



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Gesammelte Werke

Hille, Peter

Berlin, 1921

urn:nbn:de:hbz:466:1-28243



Ming.
1922 -

A

6. - A

~~Hijacanthus~~

Peter Hille

Gesammelte Werke

Herausgegeben von seinen Freunden
Eingeleitet von Julius Hart

Dritte Auflage

Schuster & Loeffler in Berlin
1921

Alle Rechte vorbehalten

M
CQCH
1160(3)



10
~~CQCH~~
1160(3)+1

83/23244

2652 Berliner Buch- und Kunstdruckerei G. m. b. H., Berlin W 35 — Boffen

Inhalt

	Seite
Einleitung von Julius Hart	7
Blätter vom fünfzigjährigen Baum	31
Gedichte in Prosa	113
Des Platonikers Sohn	123
Erziehungstragödie in fünf Vorgängen	
Die Hassenburg	223
Roman aus dem Teutoburgerwald	
Kinder-Reigen	339
Gestalten	361
Büchlein der Allmacht	397
Ethica	405
Ecce poeta!	413
Enzyklopädie der Kleinigkeiten	431
Büchlein der Narrheit	459

Einleitung von Julius Hart

Ihm zerrann sein Leben, wie seine Dichtung, könnte man auch vielleicht von Peter Hille sagen, wie es Goethe von seinem Jugendfreunde Lenz gesagt hat. Aber es kommt in dem Worte auch etwas wie eine Verurteilung zum Ausdruck, welche es als eine Schuld und Selbstverfehlung anrechnet, was zutiefst in der innormalen Natur begründet, in ganz besonderen einzel- und eigenpersönlichen Veranlagungen, es nun einmal von vornherein so mit sich bringt, daß sich der eine Baum recht anders entwickelt, wie der andere.

Doch vielleicht tut uns nichts so notwendig, als daß wir nur aufhören, mit allerhand kategorischen Imperativen an die Erscheinungen heranzutreten und mit Normalideen, beherrscht von der uralten Wesenslehre unserer Vernunft, daß alle Menschen eins und gleich sind, eins und gleich werden sollen, daß das Paradies für uns hereingebrochen ist, wenn sie nur erst alle eins und gleich wurden.

Gerade die künstlerische Betrachtung könnte uns dahin führen, daß wir, wahrhaft frei von all diesem kategorisch-imperativen, dogmatischen, gesetzlich-normativen Sehen und Denken, uns hineinversenken und hineinleben in die immer wieder so individuelle eigengültige Seele eines Anderen, und uns freuen, daß wir die beiden Kerle haben, den Goethe und den Schiller, und nicht nur die Beiden, sondern auch die Außenseiter, die Sonderlinge, die Bohémiens der Kunst und Literatur, die Wirren, Wilden und Abstrusen, die Lenz und die Hamann und die Grabbe, die Büchner, die uns von der Natur und Kunst auch wieder so Manches zu kündigen wissen, was wir bei den Goethe und Schiller nicht finden.

Vom Frühesten an fühlte sich auch Peter Hille ganz instinktiv, ganz besonders stark hingezogen zu diesen Originalen auf eigene Faust, mehr als zu den Klassikern und zu den anerkannten Meistern, und er gehört zu ihnen, zu den Zigeunern und zu dem fahrenden Volk der Literatur, — jen-

seits der bürgerlichen Weltordnung, jenseits aller Schul-
ästhetik, aller Kunst- und Geschäftskunst, und nur kein
Nürnberger Trichter, keine Vorschulen der Dichtung, keine
Gustav Freytagschen Dramaturgien verträgt seine Schaf-
fensweise. Sie kann nicht theoretisch betrachtet werden,
nicht normativ und systematisch.

Zerrann ihm sein Leben, wie seine Dichtung? Von Peter
Hille kann man das gerade ganz und gar nicht sagen. Das
Leben und das Dichten stand bei ihm im aller schönsten und
besten Einklang. Er lebte, wie er dichtete, und er dichtete,
wie er lebte, und all sein Denken, Tun und Trachten drehte
sich unaufhörlich nur um das Dichten, und jeder Atemzug
war eigentlich bei ihm immer nur dieses. Man könnte wohl
sagen, daß der platonische Mensch in vortrefflichster Rein-
kultur in ihm entwickelt war, und wenn in der Tat die Har-
monie das höchste Gut der Seele sein sollte, so war ihm
diese gerade als Geschenk in die Wiege gelegt. Eine innerlich
und in sich durchaus konfliktlose Natur, in der Gegensätze
und Widersprüche nicht widereinander aufkamen. Und
wenn Goethe von sich sagt:

Denn ich bin ein Mensch gewesen,
Und das heißt, ein Kämpfer sein,

so gehörte Peter Hille gerade nicht zu dieser Gattung
Mensch, — sondern als ein seliges Gottes- und Friedens-
kind, als ein wahrhaft guter Mensch, empfand und wußte
er vielleicht nur zu wenig von einem Kampf und Zwiespalt
der Dinge, trug er so gar keine Kämpfernatur in sich, erlebte
er auch geistig, innerlich seelisch nicht tiefer die Kontraste, die
zwischen Dichtung und Wirklichkeit nun einmal aufgetan
sind. Eine stille gläubige Kindesseele begleitete ihn treu durch
sein Leben hin bis zum Tode, und in seiner träumerisch in
sich selbst versunkenen, wesentlich nur sensitiven, genießenden
und beschaulichen Natur, weit mehr passiv empfänglich,
als aktiv veranlagt, konnte es wie keine Konflikte, so auch
keine besonderen Entwicklungen geben. Peter Hille war

und blieb wohl immer derselbe, und der Fünfzigjährige, kurz vor seinem Tode, schien mir noch ganz der Knabe zu sein, wie ich ihn zuerst kennen lernte.

In eine Außen- und Umwelt nur, so recht anders, wie seine Seelen- und Traumwelt war, wußte er sich ganz und gar nicht hineinzuschicken, mit ihr nicht fertig zu werden, hilflos wie ein Kind stand er ihr gegenüber.

Die Schulaufsätze, die er einst als Gymnasiast zu schreiben hatte, hüpfen vom Hölzchen aufs Stöckchen, waren Meisterstücke einer Indisposition, trugen schon den krausen Charakter, der auch später Redakteuren, Verlegern, Dramaturgen beim Lesen seiner Manuskripte peinliches Kopfschmerzen verursachte, so daß sie sie bald bei Seite legten und die Veröffentlichung für unmöglich erklärten. Unter Peter Hilles Lehrern auf dem Gymnasium gab es auch einen sehr feinen und einsichtigen Menschen, Professor August Buschman, dessen auch ich mit wärmster Sympathie gedenke, der als strenggläubiger Katholik gewiß wohl entsetzt sein konnte, wenn sein Schüler in einer Abhandlung über die wahrhaft prinzipielle Erkenntnis, daß Eintracht stark mache, zu unserem Vergnügen die Beweisführung mit einem Vater unser und drei Ave Marias plötzlich unterbrach, und dennoch nur sich entschuldigte: „Lieber Hille, Sie sind der begabteste meiner Schüler. Vielleicht ist Ihr Aufsatz der tiefste. Ich verstehe ihn nicht immer. Aber vom Schulstandpunkt aus muß ich ungenügend darunter schreiben. Ich möchte nur weinen über Sie. Sie haben einen schweren, schweren Lebensweg vor sich . . .“

Eine Vernunft- und Schulwelt, aller Normen und Regeln und kategorischen Imperative, aller Konventionen, wo jeder in demselben Geleise gehen soll, und doch nur eines unablässigen Kampfes jedes gegen jeden, war die große Widerpartwelt, — der Feind, der stets nur unter das Leben und Dichten Peter Hilles ein ungenügend schrieb, nur ein ungenügend schreiben konnte. Fremd und verständnislos standen diese Welt und der Poet einander gegenüber, und hatten

seelisch nichts miteinander gemeinsam. Wenn unser Peter nicht diese überwältigen und bezwingen konnte, so scheiterte die Welt auch vollständig daran, seinen Widerstand zu brechen. Streckte der Schul- und Normalgeist, der kategorische Imperativ, der „gesunde Menschenverstand“ die Hand nach ihm aus, daß er in Reih und Glied gehen solle, nach Vorschrift und Ordnung, als ein nützlich Glied der Gesellschaft, „lebe so, wie Du siehst, daß alle leben, und tue nur das, was auch alle anderen tun“, — da wußte er sich schon zu wehren, wie Luft sich zu entziehen, und all sein Widerwillen lehnte sich auf gegen jede Bevormundung, die ihn nicht durchaus nach seiner Façon nur wollte selig werden lassen. Ja, seine sonst so weiche Kinderseele, auch eigensinnig, wie die eines Kindes, konnte plötzlich in Wut explodieren, und es setzte sich ein dauernder Haß wohl gegen Einen fest, der glaubte, als ein Freund und Helfer an ihm zu handeln, wenn er sich bemühte, ihn aus seinem materiellen Elend in geordnete Verhältnisse zu führen, aus der egoistisch-subjektiven innerlichen Welt seiner Vorstellungen und Träume zur Außenwelt, in der auch noch andere Menschen, Wesen und Mächte existieren. Wider alle bürgerliche Weltordnung stand der Peter wirklich wie ein Fels, und er hat ihr kein Recht über sich eingeräumt. Das konnte er in der Tat als seine Religion bekennen: „Ich heiße Peter. Das heißt Fels. Und so ein Felsen, ein fester, fühlender, das Wirkliche, Gott fühlende Fels will ich sein; zusammengehen, daß nicht ein Bläschen in mir bleibt. Gott will ich haben, wie ich ihn nur haben kann, und mit ihm die jubelnden Wunder seiner Welt.“ So als ein echter und rechter Solipsist wanderte Peter Hille durch das Leben dahin, und eine egoistisch-solipsistische Weltlehre kann ihn als einen ihrer echten und besten Jünger preisen und verehren. Die ganz nur subjektive Welt seiner Ichseele, seiner geistigen Innenbilder, Träume und Phantasien war für ihn nur sein Gott, und dieser sein Gott auch allein alle Wirklichkeit, und stand als Fels und Schutzwand für ihn aufgerichtet gegen die

Polizeiwelt da draußen. Er bewährte sich als reiner Spiritualist und Idealist, als geborener Bekenner einer Berkeley'schen Philosophie, und Traum, Schein, Illusion nur wurde für ihn die Außen- und Umwelt in überhöhem Maße. Wenn sie ihm an Leib und Magen ihre Wirklichkeit nur allzu fühlbar machte, so lag sie doch sein ganzes Leben lang auch nur wie ein schwerer Traumalldruck auf ihm. Und er konnte immer wieder leicht von ihm erwachen, und er fand die Zuflucht, den ruhigen Hafen in den Gefilden seines inneren Lebens, seines Glaubens, seiner Träume und Dichtung, seiner Phantasien und Hoffnungen, und da war alles nur herrlich, wunderbar gut und schön, ein seliges Leben, das alle Becher reicht und nur genossen und getrunken sein will. Und wenn er in der freien Heide, allein den Himmel über sich, gewohnt hatte, dann erschien er bei seinen Freunden und Genossen, um ihnen von den Villen und Schlössern zu erzählen, die er sich von den Erträgen seiner Gedichte, Romane und Dramen demnächst zu erbauen gedachte. Stets sah er den Augenblick, wo er endlich so weit gekommen war, unmittelbar vor sich.

Ein Haß und Ingrimms ging auch mit Peter durch sein ganzes Leben lang gegen einen Menschen. Der Haß gegen Halbeisen. Man darf ja den Namen nennen. Er steht auch in des Dichters Skizze „Der Traum“. Er war sein Klassenordinarius auf der Prima, — ein Kaplan. Wir nannten ihn den Jesuiten. Eine durchaus instinktive Feindschaft herrschte zwischen Lehrer und Schüler. Sie witterten einer in dem anderen den völligen Antipoden, Halbeisen war für Peter Hille die Verkörperung der erstarrten Schulherrschaft, bornierter Dogmatik, selbstsicheren, selbstgewissen verknöcherten Zensorentums, der Maschinenmensch, der lebende Leichnam, der nichts von einem Eigenlebens weiß. Für ihn der Lebensfeind aller Lebensfeinde. Die verkörperte alte vernunftabsolutistische Jesuitenlehre: wie ein Leichnam sollt Ihr werden. Wenige Wochen vor seinem Tode noch glühte Peter wild

wider ihn auf, als säßen wir noch auf den Schulbänken, als leuchteten noch immer die Tage unseres „Satrebil“ über uns, unseres wonnevollen Schülerbundes für Kunst, Literatur, Freidenkertum und Revolution wider alle Tyrannei. Durch eine Halbeisen-West ging Peter Hille dahin, unfähig, sich einzuordnen in ihr Kasten-, Standes- und Berufswesen, außerhalb der geregelten Geleise, — verständnislos gegen alles, was Geld und Geschäft heißt, — im zerrissenen und zerlöcherten Philosophenmantel, Mitglied der großen Zunft der Bettler um des Geistes und der inneren Freiheit willen, welche die wahren Könige sind, und zu allen Zeiten und unter allen Himmelsstrichen, unter Menschen, wo aller Kampf um den Besitz geht, auf dem Besitz alle Gesellschaftsordnung begründet ist, doch das Kunststück fertig gebracht haben, zu leben wie die Lilie auf dem Felde.

Als Einer, der eigentlich nie eine Stätte besaß, wo er sein Haupt zur Ruhe legen konnte, war und blieb er immer der „fahrende Schüler“, „der Vagant“, lebte er ein Dasein großer Entbehrungen — und steten Mangels, — ein Dasein wie auf der Landstraße und in dunklen Nachtsylen, in engen Großstadtkämmerchen. Und das eine oder das andere Mal bot ihm sein Obdach auch nur der freie Himmel. Walther, der Erzpoet, war er im Orden der Fahrenden von heute, daheim allein bis zu seinem Tode in der Künstlerbohème, die von jeher und überall die geschworenste Gegnerin des Philistertums ist, unter den Freiesten der Freien, wo eigentlich niemals einer einen Groschen in der Tasche hat, und doch immer wieder auf Grund urkommunistischen treulichen Zusammenhaltens ein bescheidenes „Tischlein deck dich“ zauberisch aus der Erde aufzusteigen vermag. Wo man das Leben verspielt und vergeigt, es dreimal verachtet und es zehn- und hundertmal benedict, lobsingt und als die seligste und glücklichste der Gaben preist und feiert.

Ein gutes Gotteskind, in tiefster Seele Mystiker, ist Peter Hille wohl immer gewesen, Mönch und Nogid, — freilich nie ein Asket, ein Verächter und Feind des Lebens, einer,

der den Leib durch Kasteiung für die himmlischen Gefilde zuzubereiten gedachte. Er gehörte zu denen, die im Grunde mehr noch als schöpferisch-produktiv stark genußfähig veranlagt sind, im Genuß aller Zauber- und Schönheiten dieser Erde eine höchste und reinste Tugend wissen und die ganzen Seligkeiten vegetativen Daseins auszukosten vermögen. „Ich bin, also ist Schönheit.“ Um uns breitet sich eine Welt, eine reichgedeckte Tafel, voll von tiefsten und reinsten Genüssen, die noch immer nichts kosten, die sich frei verschänken dem, der als ein Liebender sie in sich trinkt. Ein voller schwerer Atemzug in junger Morgenluft, Wälder und Blumen, funkelnde Frühlingssonnen, dämmernde Mondscheinnächte, Berge, Seen, Meere: ewige Zauber und Wunder strömen da über die Seele eines, der mit stark empfänglichen Sinnen über diese Erde dahingehen kann: Eya, ich bin fröhlich! Was bedarf es mehr, als des Trinkens und Atmens all ihrer Schöne. Und auch die Kunst gießt so ihre Segen aus, wie die Natur, und Niemand braucht da dem Anderen etwas zu rauben, kann dem Anderen etwas rauben, da gibt es keinen Streit um Mein und Dein, und auch durch Geld lassen sich nur hier ganz und gar keine Eigentumsrechte erwerben.

Die ganze Dichtung Peter Hilles ist zuletzt ein Rausch und eine Feier solcher vegetativen Hingabe und Empfänglichkeit, — selig pantheistischer Versunkenheit im Anblick und Genuß des Gottes sive naturae, sive artis. — Aber aus diesen Bechern als ein tief Genießender trinkend, hat der Poet auch als Mensch nicht so schwer gelitten, brach er nicht zusammen unter dem Joch der Not und Entbehrungen, trug er sein Bettlerkleid mit innerer Fröhlichkeit und aller Widerstandskraft, — und immer wieder auch gab es Festtage, wo er als ein Krösus schwelgte. Regnete einmal irgendwoher eine größere Geldsumme über ihn herab, so war sie auch so zerronnen wie gewonnen und in lukullischen Mahlen in ein, zwei Nächten dionysisch vertan. Stieg sie auf die schwindelnde Höhe von einigen hundert Mark, so wurde auch wohl eine

Zeitung auf Selbstkosten gegründet, die es auf zwei bis drei Nummern brachte und einen Redakteur, einen Mitarbeiter und einen Abonnenten besaß. Wenn nach aller bürgerlichen Weltanschauung der arme Poet ein höchst trauriges und unglückseliges Leben geführt hat, und die vielen, vielen Tage der Entbehrung auch wohl dann und wann ein Timonisches Gefühl in seiner Seele erweckt haben, zuletzt lebte als stärkste Kraft doch in ihm der ewige unsterbliche „Hans im Glück“, Herr und Eigentümer einer inneren Welt aller Seligkeiten und Schönheiten, und als kurz vor seinem Tode dem Schwerkranken, Schwerleidenden eine gütige Frau tröstend zusprach, da konnte der Peter mit all diesem inneren Rechte höchst verwundert die Augen aufschlagen und sagen: „Einmal kann es mir im Leben doch auch wohl schlecht ergehen . . .“

Geboren wurde Peter Hille am 11. Septemer 1854 zu Erwitzen bei Hörter in Westfalen, als Sohn eines Rentmeisters, und wuchs heran in einem strenggläubigen, frommen katholischen Elternhaus. Zwei seiner Brüder widmeten sich der geistlichen Laufbahn, einer ward Mönch, der andere hat als Weltgeistlicher und ultramontaner Abgeordneter auch in der christlich-sozialen Bewegung sich Verdienste erworben. Das westfälische Naturgefühl und seine Mystik und seine Spökenkiekergeister, das sich einsam und individuell in sich einschließende und absondernde träumerische Wesen des Urwestfalen, hat auch er aus Erde und Landschaft, Wald und Heide in sich aufgenommen, und der Teutoburger Wald blieb immer ein lebendigstes Gefühl in ihm. Ein natürlich-religiöses Schauen und Empfinden wurzelte um so fester und tiefer in seiner Seele, je fremder und ferner ihm jedes dogmatische Denken war. Die naturwissenschaftlichen Geisteskräfte unserer Zeit haben ihn wohl eigentlich niemals ernsthafter berührt und interessiert, die moderne Welt der Technik und der Maschinen fand in ihm keinen staunenden Bewun-

derer und Schilderer. Etwas wie ein Mönch von Heisterbach ging er durch unsere Zeit dahin, und die alten Empfindungen der Gottesminne eines Meisters Eckhart, eines Heinrich Suso, die sich gegen Ende seines Lebens immer stärker bei ihm ausprägten, waren zuletzt seine innigsten, stärksten und treuesten Führer und Begleiter.

Da er mit dem Geist der Schule und aller Schulordnungen Zeit seines Lebens sich nie zurecht finden konnte, so haperte es mit ihm auch schon auf dem Gymnasium zu Hörter, und er kam von dort 1872 als Obersekundaner nach Münster, dessen humanistisches Erziehungsinstitut sich damals des Rufes erfreute, es herrsche dort ein gemüthlicherer Schlendrian, und die eiserne preußische Faust habe dort noch nicht herüber gegriffen. Der alte Span bestand noch, der verdammte Preuße galt noch ein bischen als Fremdherrscher und Tyrann, und die einheimische Bevölkerung und die Regierungs- und Militärbehörden mochten sich nicht allzugern leiden. Meines Bruders Heinrich und meine persönlichen Erinnerungen an Peter Hille gehen bis in dieses Jahr zurück, und ich darf hier wohl auf meines Bruders lebendige, fröhliche und launige Schilderungen in seiner größeren Monographie des Dichters verweisen, die nach des letzteren Tode 1906 bei Schuster & Loeffler erschien. Byron, Shellen, Grabbe waren damals unsere besonderen gemeinsamen Lieblingsgötter, über Vergil und Emanuel Geibel wurden mit besonderer Wollust alle Schalen des Hohnes und der Verachtung ausgeschüttet, und für mich, der ich bis dahin ein durchaus sittiges tugendhaftes Gymnasiastendasein geführt hatte und als Obertertianer bei der Lektüre Vergils gerade alle Erkenntnisse in mich auftrank, wie man Dichter hassen und verachten lernt, wurde der Peter zum Rattenfänger von Hameln, der aus der Schule ins Leben verlockte und auf all jene Abwege, die jenseits der Schuldisziplin führen. Das Zeugnis, welches Peter als Unterprimaner nach Hause brachte, war niederschmetternd und sprach ihm alle Kenntnisse, geistigen Fähigkeiten und Talente ab. Er sollte nun-

mehr Beamter werden und kam in die Schreibstube. Doch dazu taugte er am allerwenigsten, und in diese Maschine eingezwängt, hat er sich wohl am unglücklichsten gefühlt.

Vor mir liegt ein altes Manuskript aus dem Jahre 1876, das Konzept zu dem ersten Gedichtbüchlein, das er damals herausgeben wollte, welches aber den Verleger ja nicht gefunden hat. Da klagt u. a. auch die gefesselte und geschundene Poetenseele in etwas geschundenen Verslein:

Vom Regen in die Traufe trieb mein Unstern mich,
Triebst von den beiden Harts mein armer Peter dich,
Vom Schulzwang in des Dienstes Stunden härter nur
gebunden,
Wirst im Bureau von 8—12, von 2—6 gefunden(?)
Der Muse möcht' voll Schaffensernst ich weihn den Tag,
Der Abend sei mit Freund und Wein erholungsbrach,
Ein Abend Koststündchen nur der hehren Muse,
Und du mir hold bei so geringem kurzem Gruße.
Daß an den strengen Arbeitstag sich lehne weich
Der Abend — recht statt dessen muß am Abend reich
Ich noch an Kräften sein — der Abend statt des Tages,
Der Tag nur schroff, voll Staub und Kälte — nun ertrag es!

Das Fragezeichen in dem Gedichtlein stammt von der Hand Peters. Er wird wohl nicht so sicher von 8—12 und von 2—6 im Bureau gefunden sein. Er wird gründlich geschwänzt haben.

Das Manuskript ist durchzogen mit ebenso begeisterten und himmelhochjauchzenden, wie auch vernichtenden und zerreißen den Kritiken, welche von den führenden Mitgliedern des „westfälischen Vereins für Kunst und Literatur“ damals an Peter Hilles ersten Werken ausgeübt wurden. Dieses Gedicht „Verdreht“ ist dabei sehr schlecht weggekommen. Doch für andere erhält Peter um so festere Zusicherung, daß sie aere perennius bestehen bleiben würden. Vor allem für die, welche als die sieben ersten diese unsere Sammlung

einleiten und noch bis 1876 entstanden sind. Recht hübsch klingt auch das Vorwort, atmend die ganze Hoffnungslosigkeit und Naivetät, mit denen man als junger Dichter in die Welt hineinzustürmen pflegt:

„Habent sua fata libelli!“ Ich will dir die Welt nicht vorenthalten, mein Büchlein, kann Dich, so gern ich Dich habe, nicht bei mir hocken lassen, geh und mach Dein Glück!

Wohin Du zuerst gehst?

Sieh, mein Kind, ich kann Dich nicht fein herausstaffieren, und Kleider machen Leute, da gehst Du zu einem Herrn Verleger: „Einen schönen Gruß vom Vater und Sie möchten mich annehmen.“ Doch besser ist's, Du gehst zuvor zum Herrn Dr. Eckstein — er wohnt jetzt Villa Scharfenberg, Badenweiler — und bitte ihn mitzugehen: ist der einflußreich! Nimmt der Herr Verleger Dich an, steckt Dich in eine elegante Garderobe und schickt Dich auf Reisen: halt' Dich tapfer, sieh auf das Interesse Deines Prinzipals, Du wahrst das Deine. Willst Du Dir unnütze Wege und Ärger sparen, meide die Philister; doch dafür wird Dein Prinzipal schon Sorge tragen.

Noch einmal! Lebe wohl und beiß Dich durch! Mach es nicht wie der Peter in der Fremde: meine Tür (wie mein Herz) bleibt Dir verschlossen. Geht es Dir gut, so gedenke Deines Vaters und schicke Geld und Ruhm.“

Der „Kulturkampf“ stand damals gerade in größter Blüte, und der „westfälische Verein für Kunst und Literatur“, den wir, — ich selber drückte freilich noch die Bänke der Prima — gegründet hatten, sollte selbstverständlich das Licht der Kultur im „finsternen Münster“ endlich hell entzünden und dem freien Geiste Bahn brechen. Wir veranstalteten auch öffentliche Vorträge und Vorlesungen, bei denen es schon etwas stürmischer zuging, wenn auch noch nicht so wild, wie später in Berlin bei den Naturalistenkämpfen, und brachten es sogar zu einer Vierteljahrschrift mit Beiträgen von Robert Hamerling, Felix Dahn u. a. Wie Peter Hille aber blickten wir alle in höchster Ehrfurcht

auf zu Ernst Eckstein als zu dem einflußreichsten Manne des damaligen Deutschlands. Denn er war der Herausgeber der von Oskar Blumenthal gegründeten „Deutschen Dichters-halle“, in der wir das wichtigste und bedeutsamste Organ der gesamten deutschen Zeitungsliteratur erblickten.

So pilgerte denn Peter Hille auch nach Leipzig hin, als zu dem Mekka, wo man die literarischen Weihen empfing, und besuchte, der Schreibstube entflohen, als Zuhörer die Universität alldort. Im Winter 1878/79 fand er sich dann eines Tages bei mir in Bremen ein, wo ich als Theaterkritiker ein Pöstlein gefunden hatte, und wir schlugen uns so recht und schlecht, wie es eben gehen wollte, durch das Leben hindurch. Einmal kam Peter recht ausgehungert zu mir, und ich drückte ihm meine letzten vierzig Pfennige in die Hand, damit er für seines Leibes Wohlergehen sorgen solle. Doch fand ich ihn am Abend in seinem Stübchen tiefversunken über zwei Reklamheftchen, für die er den Schatz angelegt hatte. Doch der Hunger war inzwischen doppelt angewachsen. Weniger um der politischen Überzeugungen willen, als innerlich empört und entrüstet, im Menschlichen verletzt über unnütze Härten und Barbareien, mit denen unter der Herrschaft des Sozialistengesetzes der Hauptvertreter der Arbeiterpresse in Bremen damals verfolgt wurde, übernahm ich an dessen Stelle für einige Zeit die Leitung des sozialdemokratischen Blattes und überließ bei meinem Weggang Peter den Redaktionsstuhl. Allzulange hielt er es auch dort nicht aus, und für die nächsten Jahre verschwand er, stets von unruhigen germanischen Weltfahrerlüsten getrieben, in London und fuhr von dort nach Holland, wo er ein väterliches Erbe von dreitausend Mark aufs rascheste kleinzukriegen wußte, indem er sowohl als Theaterdirektor, wie auch als Zeitungsgründer sich wunderbar-wunderlich betätigte.

In seinem größeren Erstlingswerk, dem Roman „Die Sozialisten“, der in Leipzig bei Wilhelm Friedrich erschien, hat der Dichter mit dem feinen und scharfen Griffel eines

Callot'schen Galgenhumors unter anderem auch Bilder und Erinnerungen seines Lebens in London und Holland aufgezeichnet, das voll von bitterer Elendstragik, voll von unendlicher Komik war. Leider ist der Roman als Ganzes schwer zu lesen, da der Geist der Ordnung an seinem schärfsten Widersacher Peter Hille in jeder Hinsicht sich rächte. Es liegt auch in ihm alles kraus und bunt durcheinander, wie es bei dem Dichter auf seinem Schreibtisch und in seinen Stuben immer auszusehen pflegte. Doch auch der große prachtvolle Franzose hatte an Peter Hille eines Tages weiter nichts geschrieben, als kurz und lapidarisch: „Vous êtes un homme. Votre Victor Hugo“, und das Menschsein ist in Kunst und Leben schließlich doch noch das Wichtigere und Höhere auch als die Ordnung.

Nach Erledigung seiner Holländer Geschäftsabenteuer wanderte er, völlig ausgeplündert, in Begleitung eines jungen netten holländischen meisen, der fünfzehnjährigen Tochter des Druckers seiner Zeitung, welche in schwärmerischer Liebe zu ihrem Pieter ausblickte, zu Fuß nach Deutschland, über Köln nach Münster, wo er sich einige Zeit wieder von den Strapazen erholen konnte. Und fuhr dann nach Berlin. Dort erschien er anfangs 1885 bei meinem Bruder und mir, in der einen Hand eine Flasche Wein, in der anderen eine Zigarrenkiste, welche die Dienste eines Gepäck- und Kleiderkoffers für ihn verrichtete, und unter dem Arm ein langes, dickes und schweres Haupt- und Kassabuch, welches er aus den Trümmern seines Zeitungsverlages gerettet hatte. Es blieb einige Zeit lang sein unzertrennlichster Begleiter auf seinen Wegen durch die Berliner Straßen, und nicht ohne alles Staunen blickten die Vorübergehenden auf den sonderbaren Heiligen, wenn dieser plötzlich im dichtesten Gewühl stehen blieb, das Haupt- und Kassabuch aufklappte und mit einem ebenso langen wie dicken Bismarckbleistift neuester Mode Aphorismen, die unterwegs in ihm aufgeblüht waren, darin eintrug.

In unserem Chambregarnistenheim wurde auch für Peter

eine Stube eingerichtet. „Kritisches Schneidemühl“ hieß das Literaturorgan, welches er in diesem Jahre gründete, das zwei Nummern lang lebte und auch gerade einen einzigen Abonnenten fand: Detlev von Siliencron. Doch der zahlte nicht. Dann trieb die Wanderlust Peter wieder fort nach Italien, und er hauste in Rom, wie er in London gehaust hatte. Seit Ende der achtziger Jahre lebte er alsdann zu- meist in Berlin oder in seiner westfälischen Heimat, bei seinem Bruder, dem Kaplan, aber auch sonst mannigfach in Deutschlands Gauen umherwandernd, und bald hier und bald dort auftauchend.

Wenn einer gedacht, gedichtet und geschrieben hat, allein um des Denkens und des Dichtens willen, weil es Bedürfnis für ihn war und Lebensnotwendigkeit, wie das Atmen, und er nicht anders konnte, so gewiß Peter Hille. Die völlige äußere Erfolglosigkeit seines Schaffens, die ganze Gewißheit und Bestimmtheit, mit der er auf die Rücksendung seiner Manuskripte rechnen konnte, vermochten ihn nicht zu entmutigen. Immerfort trug er sich auch mit größeren dramatischen Stoffen und Plänen und Romanen umher, und bald schrieb er an einem „François Villon“, bald an einem Shakespæaredrama, „Williams Abendröte“, bald an einem Sapphoroman, zuletzt an einer Myrddhintragödie, — doch schwer ist festzustellen, ob sie zu einem Ende gelangt sind und wie weit sie Bruchstücke blieben. Dann und wann, wenn ich es versuchen wollte, für ihn den Redakteur zu spielen, lieferte er mir wohl große Manuskriptenbündel aus, in denen alles durcheinanderlag, Roman- und Dramenteile, Gedichte, Aphorismen, Stücke und Szenen der Villon- und der Shakespæaredichtung, von zweifellos genialischer Größe, an das Beste von Poeten, wie Lenz, Grabbe, Büchner, erinnernd, — aber man konnte sie zu einem Ganzen nicht zusammenbringen und suchte vergebens nach einem leitenden Faden. 1896 erschien im Conradschen Verlage zu Berlin „Der Sohn des Platonikers“, 1902 veröffentlichte der Verlag Carl Meßner die beiden kleinen „Romane“: „Cleopatra“

und „Semiramis“ — das ist alles, was neben den „Sozialisten“ von Peter Hille zu seinen Lebzeiten in Buchform herausgekommen ist.

„Williams Abendröte“ leuchtete dann aber zuletzt doch noch mit seinen stillen und versöhnenden Scheinen auch über ihn herauf, und was das Leben ihm stets so grausam vorenthalten hatte, schenkte es ihm in seinen letzten Jahren, wenn auch mit kargen Händen. Doch er gehörte ja nicht zu den Verwöhnten. Es waren seine sonnigsten und glücklichsten Jahre. Er hatte nun auch seine kleine Gemeinde begeisterter Jünger und Jüngerinnen gefunden, die mit aller Schwärmerie und Liebe zu ihm als einem Propheten im wallenden Haupthaar aufblickten, und selbst Tageszeitungen wagten es, ein Gedicht, eine Skizze, einige Aphorismen ihren Lesern wohl von ihm vorzusetzen. In der Familie des Dichters Peter Baum, wo Alt-Elberfelder Pietismus und edelstes, echtestes Christentum daheim, fand er immer eine liebevolle Aufnahme und Hilfe, und Else Lasker-Schüler wanderte mit ihm auf messianischen Wegen und Höhen, in Zeichen und Wundern, von denen sie in ihrem „Buch Peter Hille“ (Berlin, Axel Juncker) erzählt.

Als die ersten Kabarets aufkamen, das „bunte Brett!“ sich Deutschland eroberte, da durfte auch er in der kleinen italienischen Weinstube bei Dalbelli an der Potsdamerbrücke sich sein eigenes Vorleseheim „zum Peter Hille“ einrichten, dessen Erträge immer wieder von einem Tag zum anderen hinüberhalfen. Und manche dionysische und apollinische Nacht noch haben wir dann zusammen gefeiert im Hause der „Neuen Gemeinschaft“ zu Schlachtensee bei Berlin, in dem mein Bruder und ich einige Menschen zu sammeln gedachten, die in der Erkenntnis, daß allein die Vernunft die Quelle des Übels in der Welt ist, auch die Wege und Mittel sehen, wie das Leben sich besser und schöner einrichten läßt, wenn man sich nur von dem Wahn und aus den Stricken der Vernunft befreien wollte. Auch Peter Hille bezog dort eines Tages eine Mönchszelle. Eine der wichtigsten Forderungen

bestand ja darin, jeden nach seiner Façon selig werden zu lassen, — aber der alte Geist der Vergewaltigung des Nebenmenschen war doch nicht so leicht zu bannen, und die weiblichen Genien der „Neuen Gemeinschaft“ huldigten durchaus dem unausrottbaren Vorurteil, Stuben müßten immer wieder gekehrt und geschrubbt, und die Betten an jedem Morgen neu geordnet werden. Nur Peter sah das nicht ein. Er war es nun einmal anders gewohnt und trug immer den Stubenschlüssel fest in der Tasche. Als er ihn aber doch einmal stecken gelassen hatte, warf sich auch sofort der weibliche Reinlichkeitsteufel über das Zimmer, die Bücher wurden in Reih und Glied gestellt, Zeitungen und Manuskripte getrennt und jedes Blatt säuberlich aufs andere gelegt. Der Tag aber wurde zu einer furchtbaren Katastrophe. Peter wollte sofort das Haus verlassen, wo man seines Lebens nicht mehr sicher war, und er konnte nur beschwichtigt werden durch den feierlichen Schwur, daß sich niemand wieder in solche Privatangelegenheiten hereinmischen würde. Und den Schlüssel zu seinem Heiligtum hütete er seitdem mit verdoppeltem Argwohn.

Mein Bruder hat in seiner Monographie in ausführlicheren Erinnerungen dieser letzten Lebenszeit Peter Hilles gedacht. Zu einem Lungenemphysem gesellte sich plötzlich die Pnämie. Beim Heimweg von seinem Dalbelli, den er allein angetreten, von der Krankheit gepackt, in Schwindeln hin und her taumelnd und gestürzt und gefallen, wurde er von einer Freundin auf dem Bahnhof in Zehlendorf blutüberströmt gefunden. Es gab zu Gerüchten Anlaß. In Zeitungen sprach man sogar von Überfall und Mord, und andere erzählten mit moralischem Schaudern, er sei eben gestorben, wie sein Geistes- und Gesinnungsgenosse Edgar Allan Poe, und wie die Dichter seines Schlages zu sterben pflegen. Auch darüber würde Peter Hille nur gelächelt haben. Sein Zustand erforderte die Überführung ins Krankenhaus, und dort starb er zu Lichterfelde nach wenigen Tagen am 7. April 1904.

*

Vieles von dem, was der Dichter in seinem Leben niedergeschrieben hat, wird vielleicht für immer verschwunden bleiben, und nur Bruchstücke von dem, was er schuf, lassen sich noch retten. Auch diese neue Ausgabe kann und will nur eine Auslese geben, doch ein Bild von seiner Kunst und Persönlichkeit dem Leser in ihren hellsten und reinsten Zügen und in ihrer charakteristischen Eigenart übermitteln, Proben seines seltsam eigenartigen Schaffens bieten. Freunde des Dichters, vor allem Peter Baum, Sußmann und Wilhelm Herzog haben sie zuerst mit mancherlei Mühen aus den „Manuskriptsäcken“ hervorgeholt, die in der letzten Wohnung des Dichters in Schlachtensee bei seinem unerwarteten Tode noch vorhanden waren. Mit dem peinlichen Ordnungssinn, der unseren Peter auszeichnete, schleppte er in seinen Säcken sämtliche Papierschnitzel, Zigarrentüten, Briefumschläge, Berliner Lokalanzeiger und Tageblätter, die einmal in seine Hände gekommen, mit sich, um gelegentlich das Bedruckte noch einmal zu überschreiben und jene kostbaren Palimpseste herzustellen, deren Entzifferung selbst den raffiniertesten Handschriftdeutern große Probleme stellt. In dem unendlichen Haufen Papier lagen die Manuskripte mit tausend Zeitungsblättern, zerrissenen Schnitzeln und Segen vielleicht etwas wirr durcheinander, und wenn auf dem einen Blatt das Kapitel eines Romanes anhub, dann befand sich auf dem nächsten der Teil einer dramatischen Szene, das dritte enthielt das Bruchstück eines Aufsatzes und auf dem vierten wogten wild Aphorismen und Gedichte durcheinander . . .

„Blätter vom fünfzigjährigen Baum.“ Unter diesem Titel dachte der Poet seine Gedichte zu seinem fünfzigsten Geburtstage, den er nicht mehr erleben sollte, zu vereinigen und herauszugeben. Und ich glaube, der Lyriker Peter Hille erzwingt sich die Aufmerksamkeit fein- und spürsinniger Hörer, die es auch lieben, gerade in dunklere Seitengänge des dichterischen Schaffens einzubringen, in das Weben und Wallen einer Kunst, die ihre abnormen Merkwürdigkeiten

besitzt, und ihre besondere Sprache redet, nach eigenartigen Gesetzen sich bewegt, welche vom Leser erst noch gefunden sein wollen. Auch diese Blätter vom fünfzigjährigen Baum Peter Hilles verlangen zunächst eine aufmerkende Zuhörerseele, die sich dem Dichter hingibt und schweigend in ihn versenkt, die nicht im Allgemeinpoetischen nur, sondern im ganz Individuell-Künstlerischen mit ihm zu leben sucht und dem Wesen und der Seele nachgeht, die gerade Hillesches Wesen und Hillesche Seele ausmachte.

Auch diese Kunst wandelt wie im Traume unter den Dingen und Erscheinungen einher. Sie verknüpft und entwickelt nicht viel, sie erklärt zu wenig und organisiert nicht, faßt nicht willenskräftig zusammen. Sie blickt fast nur in sich und sieht kaum um sich. Ein Bild taucht auf und verschwindet wieder; ein anderes verdrängt es, und die Vorstellungen kommen oft und gehen, wie Traumschatten und Gespenster, für die es keine Türen und Wände gibt. Der Strom der Phantasie fließt nicht in geordnetem Bett, noch in geraden Kanälen und widerstrebt allem Le Nôtre-Klassizismus. Jäh bricht das Gedicht wohl ab und ohne Anfang erscheint es. Aber in diesem oft chaotischen Wogen ist es uns oft, als ständen wir dem unmittelbar schöpferischen Leben am nächsten und fühlen uns von seinem Hauch am mächtigsten berührt.

Keine Kunst logischer Geister, der Ordnungen und Kompositionen, der Pläne und Regeln, aber voll heimlicher unsagbarer Suggestionen, unmittelbarer Sinnlichkeiten, reinen Sehens und Fühlens. Der Verstand faßt nicht immer sofort, woher der Dichter kommt und wohin er will, welche ganz persönlichen Erinnerungen gerade in ihm auftauchen, und wie die Bilder und Worte miteinander verknüpft werden sollen. Doch die Seele vernimmt das Klingen und Tönen einer anderen Menschenseele, ein Raunen und Flüstern schwingender Saiten, und aus oft bizarren Wortbildern, launisch-phantastischen Farben, hin und her springender packender Gleichnisssprache, hart nebeneinander ge-

setzten Lauten, zerhackten Sägen weben sich Gefühle und Gestalten, die gerade durch ihr Vages und Fließendes, durch ihr Grenzenloses, halb Unbestimmtes jene Stimmung des Unendlichen, des in der Natur und in der Welt ertrunkenen Wesens in uns auslösen, in dem der Dichter mit seinen tiefsten Wurzeln ruhte, seine letzte Heimat der Ruhe fand.

Zuletzt kann auch diese Enrik nur durch Antithesen gekennzeichnet werden. Da ist alles Sinnlichkeit, Bild und Gestalt, alles elementare künstlerische Auffassung, und dann wieder gerade eine Ohnmacht der bildenden Kräfte. Ein tiefes leidenschaftliches Sehnen durchaus nach einer Kunst der Formästhetik, und ebenso viel Formlosigkeit; ein stetes Kämpfen zwischen Vers- und Prosarhythmik. Metrum und Reim setzten dem Dichter zähen Widerstand entgegen, und dann ist die Sprache wiederum voller Melodie, so voller Glanz und Süßigkeit, ganz unmittelbares Singen und Klingen und voll innerlicher Keime, und wenn sie zerrissen abstürzt, wie ein Wildbach niedergeht, wie wild verästelt Wurzelwerk, struppig Gezweig und wirres Geröll uns entgegenstarrt: in dem äußerlich Formohnmächtigen steckt gerade viel innerliche schöpferische Formkraft. Dem dichterischen Wort an und für sich, dem Einzelwort hat der Poet sein ganzes Leben lang den leidenschaftlichsten Kultus dargebracht. Das ganze Wesen und die Natur der Dinge selber sollte im Wort lebendig dastehen, von neuem in ihm wiedergeboren werden. Tagelang grübelte er über ein Wort nach, das sinnlich greifbar wie die Erscheinung wirken, sie unmittelbar heraufführen sollte. Von den beiden Sprachen der Menschheit klammerte er sich ganz an diese Sprache der Kunst, für welche das Wort ein lebendig Wesen ist, eine andere Form der Naturdinge selber, und dieses Reden in Kunst, in Bild und Gestalt ließ ihn nicht immer den Weg hinfinden zu jener anderen Sprache des Verständnisses und der Mitteilungen, der Abstraktionen für welche die Worte Baum, Donner, Blitz auch ihren Zweck erfüllen würden, wenn man sie allgemein durch τ , η und ζ ersetzt.

Das stärkste und unmittelbarste Empfinden, das als das erste aus diesen Blättern in uns aufsteigt, ist wohl das Gefühl wie von einer Frühlingswelt und knospendem Seelenleben. Diese Kunst findet vor allem Ton und Farbe für die Darstellung all des Zarten, Scheuen, Verschämten und Unaufgebrochenen, das wie ein weicher Schleier die erwachende Natur umfließt, und ihr halb umgestaltetes, wie formloses Wesen ist wie das Wesen knospendender und keimender Lenzgebilde, erster früher Bildungen, ein Schlummern und Träumen vor dem Erwachen, Ahnung und Sehnsucht. Ein Kinderreigen schlingt sich durch die grünende Morgenwiese, verwunderte Augen starren in die Welt und das Leben hinaus, die ein geheimnisvoll-gespenstisches Gefährliches in sich tragen, doch spielend greifen zarte Händchen nach Blumen, Schmetterlingen und Sternen. Die tiefsten und reinsten Gestalten der Hilleschen Erde haben alle diesen Kinderblick und diese Kinderseele, diese Seele des Dichters selber, der wie ein großes liebes Kind unter uns einherging und so gern mit den Kindern spielte und plauderte. Mit einem leisen Weinen, mit einem furchtsam-geängstigten Blick starrte auch er auf dieses wunderliche Leben, auf dieses große Karma, das an seiner Wiege schon stand, ein etwas im Räderwerk seiner Natur zerbrochen hatte, daß er halb hilflos in ihm sich zurechtfinden mußte. Aber sieghaft bricht ein Glauben an die Welt, eine fromme große Gottesstimmung in ihm hervor, eine Gewalt und Dichtermacht, elementarschöpferische Kraft, welche ihm alle schmutzige Wirklichkeit in ein Reich seliger Schönheit, reinen Genießens, duftender Blumen, tanzender Schmetterlinge und lächelnder Sterne verwandeln.

Nur äußerlich scheint Peter Hilles Drama „Sohn des Platonikers“ ganz aus Rand und Band zu gehen, und nur, wenn man die Technik von herkömmlichen Gesichtspunkten aus betrachtet, wird man sie sehr naiv, hilflos und ungeschickt bezeichnen können. Hat man sich aber über das Ungewohnte und Ungewöhnliche hinweggesetzt, und läßt es gelten, daß

jeder immer wieder seinen eigenen Weg gehen kann und soll, dann wird man finden, daß die scheinbar so lose aneinander gereihten Bilder der Handlung, die keine Hineinführung in medias res ist, sondern wahrhaft ab ovo beginnt, innerlich und seelisch völlig fest miteinander verknüpft sind. Jedes Bild durchaus unentbehrlich. Jedes ein Markstein. Jedes eine scharfe lebendig-sinnliche Impression, das, worauf es ankommt, eine allertiefste Welttragik, den Gegensatz der beiden Platoniker, von Vater und Sohn, der beiden Idealismen, des Schein- und Seinidealismus in brennender Deutlichkeit prägend und formend.

Aus der tiefsten Natur, dem letzten heimlichsten Wesen des Dichters, aus allem Gefühl und Erlebnis ist dieses ergreifende und stillerschütternde Lied von dem armen Giovanni, dem Bastardsohn Petrarkas, als eine zarte und köstliche weiße Lilienblüte hervorgewachsen, und es braucht wohl nicht erst besonders darauf hingewiesen zu werden, wie fein und sicher Peter Hille, der reinste und edelste Platoniker, sein eigenes Bild in der Gestalt gezeichnet hat. So als Giovanni kann, darf und muß er im Andenken fortleben. So gar keine Kämpfernatur. Der Dichter das selig lächelnde und still weinende Ideal, das arm und verstoßen, unbegriffen über diese harte und kalte Vernunftserde dahingeht.

Ich glaube aber durchaus, daß ein genialer Regisseur auch dieses Drama wohl der Bühne erobern könnte, wie Grabbes, „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung“, Büchners „Wodzek“, Wedekinds „Frühlings Erwachen“ ihr erobert werden konnten, die ebenso sehr aus dem üblichen Geleise herausgehen. Und an inneren Werten darf sich „der Sohn des Platonikers“ ganz gewiß ihnen gleichberechtigt zur Seite stellen. Auch jene schienen zuerst ganz unaufführbar zu sein.

Der Roman „Die Hassenburg“ sieht sogar für Peter Hille fast etwas zu normal und herkömmlich aus. Man vermißt ordentlich das Gestrüpp, das Durcheinander, die Aphoristen-Zettelkästen, die Abschweifungen, — aber auch die Divina-

tionen und Genialitäten, die Humore und Tragiken des anderen Romanes „Die Sozialisten“. Peter Hille als Schloßherr! Und als wahrhaft guter Mensch waltend unter den Nachbarn, die Wilden durch Güte bezähmend, die Verworrenen und Verkommenen wieder heilend, bessernd und bekehrend. Alles ist aus Ethos geboren, und die Umwandlungen vollziehen sich vielleicht nur etwas zu glatt und selbstverständlich, und das Psychologische erscheint nicht allzu vertieft. Doch der Kraftgeruch des Teutoburger Waldes und Erdduft quillt auch hier herauf.

Die feine Miniaturkunst des Dichters hat in den kleinen Skizzen mancherlei Kabinettstückchen geschaffen. Die schalkischen Geister auch treiben in ihnen ein frohes Spiel. Und in dem „Kinderreigen“ atmet die ganze Kinderseele Peter Hilles, der sich immer zu den kleinen Buben und Mägdelein als zu seines Gleichen tiefhingezogen fühlte, und durch dessen Seele es stets dahin klang: Werdet wie die Kindlein und Eurer ist das Himmelreich.

Der besondere Ruf Peter Hilles als Aphoristikers findet seine Begründung in der Auswahl, welche dieses Buch abschließt und den Mystiker wie den Ironiker zu Worte kommen läßt. Um in das Wesen der Dinge, in den tiefsten Grund und Kern der Welt einzudringen, hat uns unsere Vernunft und Einheitsweltanschauung, unsere Lehre vom Absoluten und Ding an sich, vom Ureinen im Allen, von der Einheit in der Mannigfaltigkeit immer wieder zwei Wege gewiesen. Im Anfang war das Wort, der Begriff, der Logos; Gott sprach, und aus dem ureinen göttlichen Wort ist diese Welt aller Mannigfaltigkeiten, vielfältiger Dinge und Erscheinungen hervorgegangen, und wenn wir diesen Entstehungs- und Werdeweg wieder vorwärts gehen, die Vielheiten unter immer höheren Begriffen wieder einigend zu Gott und seinem schöpferischen Urwort hingelangen, haben wir die Welt verstanden, begriffen und erkannt. Wir gehen den Weg der Vereinheitlichung, der Einigung. Oder wir machen es, wie es das göttliche Wort selber einmal gemacht

hat, und wir lassen den Logos, die Idee sich entfalten und differenzieren, sich auflösen in Bildern und Erscheinungen, Taten und Begebenheiten. Solches Einigen und Trennen macht das Wesen und die Aufgabe all unserer Vernunft- und Geistestätigkeit aus, sagt uns Kant. Bei dieser Danaidenarbeit sind wir allerdings gerade nicht in die Erkenntnis Gottes und des Ureinen tiefer eingedrungen.

Für Peter Hille, den Wortgrübler, den Platoniker, den Mystiker aber war der erste von den beiden Wegen der Heilsweg, und der Aphorismus, die sententiöse Zuspitzung, nicht so sehr die philosophische, aber die dichterische Zusammendrängung vieler Bilder und Vorstellungen in ein Bild, in eine Anschauung wurde für ihn zu einer Leidenschaft. Und hier konnte er um so mehr sein Reichstes und Bestes entfalten, je mehr er daran versagte, seine Ideen in größeren Kompositionen zu entfalten und zu entwickeln, zu ordnen und zu beherrschen.

„Meyer ist ein Trochaeus“, schrieb Peter Hille einmal von dem Schweizer Dichter Conrad Ferdinand Meyer in seiner eigenen Zeitschrift „Kritisches Schneidemühl“, ein Wort, das damals seinen Freunden und Bekannten besonders viel Vergnügen machte. Hat es überhaupt einen Sinn? Gewiß, das Wort Meyer hat trochaeischen Tonfall, Peter auch, Hille auch. Für unseren Aphoristiker aber drängte sich zuletzt eine ganze literaturgeschichtliche Charakteristik und Psychologie in dieses eine Wort zusammen. In Conrad Ferdinand Meyer sah Peter Hille den Gegensatz zu Gottfried Keller, in jenem mehr den Vertreter eines romanisch-schweizerischen, in diesem den eines germanisch-schweizerischen Wesens. Romanische Kunst und Geistesart, impetuosser, aggressiver, und deutsches Wesen, zurückhaltender, beschaulicher, gemüthlicher unterschieden sich für Peter wiederum wie trochaeisches und jambisches Metrum. Er gibt uns in seinen Aphorismen das letzte Bild, eine konzentrierteste Vorstellung, das Fazit einer längeren Gedankenkette, — ohne die Begründung, ohne den Weg zu zeigen, wie er dazu hin-

gelangt. Eine starke Anregung, die vom Leser höchste Mitarbeit verlangt. Die ganze Philosophie eines Heraklit drängt sich zuletzt in das Sätzchen zusammen „Alles fließt,“ und das Aphorism „Alles was ist, ist vernünftig“ schließt das ganze Lebenswerk Hegels in sich ein. Peter Hille, — sein Leben, seine Kunst ist ein Aphorism. „Ich bin, also ist Schönheit“, sagt er einmal. Er hätte auch sagen können: Ich bin, also ist ein Aphorism. Die ganze Welt und sein eigenes Ich in ein Aphorism zusammenzudrängen, war seine Kraft, und nur als so ein innerlich aufs höchste konzentrierter Mensch konnte er all den Leiden und Widerwärtigkeiten, die ihm das Leben brachte, standhalten.

Ein Geist des Traumes lebte auch in seiner Kunst, der mit großen Sprüngen über den Brücken zwischen den Ideen hinwegsetzte, das Samenkorn unmittelbar in Blüte umwandelte, die Phantasiebilder rasch, jäh, springend zusammensetzte, Jugend und Alter in einen Punkt hineindrängte. Sein Dichten war wie er selber; ein Kind sein und ein Greis sein im gleichen Augenblick. Unschuld und Weisheit. Ein ganz Frühes und Unentwickeltes, ein ganz Spätes und Überzeitiges, ein ungeboren Zukünftiges. Doch er hat uns die echte Dichtermacht, die tiefste, wesentlichste, geistigste Gewalt der Kunst kennen gelehrt, welche den Menschen zum Schöpfer seiner Welt werden läßt, und diese formt und gestaltet nach seinem Wesen, gut, wenn er selber gut, und böse, wenn er selber böse ist. So ist er nicht am Wege gestorben, wie einer, über den das Rad des Lebens zermalmend hinging, nicht als ein Besiegter, Unglücklicher, sondern als einer, der die große Versöhnung fand, als ein lächelnder freier Geist, dem alles zu Schönheit und seliger Heiterkeit werden mußte.

Blätter vom fünfzigjährigen Baum

An die Poesie.

Zu dir meine Flucht,
An deinen lindernden Busen,
In deine weich
Umschlingenden Arme
Rett ich mein Herz,
Das prosawunde
Qualenzuckende Herz,
O du meine tröstende Mutter,
Sorgen verkosendes Lieb,
O du meine Muse!
Ruhe lächelt dein Auge,
Dein mildes, hehres Auge,
In meine dunklen Qualen und Sorgen,
Das glänzende tiefe,
Das mit olympischer Klarheit
Tränkte den greisen Homer,
Mit tragischer Milde umgoß
Die bruderbestattende,
Still ins Todesbrautgemach
Steigende Jungfrau . . .
Muse, du wölbtest
Den blauen Himmel von Hellas
Auf Marmor Plastik,
Mit blitzerrissener,
Düsterer Wolken hehrer Phantastik
Bangtest du
Dem Jehova heiligen Lande.
Wilde Schwüle liehest du zittern
Über dem üppigen Traubengehänge,
Drin der schwellende Busen der Braut
Wogte unter den Küssen
Des ebenholz-lockigen Freundes.
Ein Leichenfeld
Sieht der begeisterte Seher,

Ein Wirbelwind
 Dreht die Gebeine zusammen,
 Sie fügen sich ein,
 Dasteht
 Ein totenköpfiges Heer.
 Sehnen schießen und Fleisch sproßt,
 Haut spannt sich herum.
 Ein Gotteshauch:
 Mit den Waffen
 Rasselt das Heer. —
 Dem glutenhagern
 Jacopone di Todi
 Erschienst du
 Höher düsterer Gestalt,
 Drücktest kohlenbrennenden Kuß
 Auf seine schroffe steinerne Stirn,
 Draus die düstern Flammenrhythmen
 Des dies irae glühten,
 Das heiße Angstgebet,
 Das Flammenflehen:
 Recordare, Jesu pie,
 Quod sum causa tuae viae,
 Ne me perdas illa die!

O, entfende auch mich!
 Laß mich nicht stehn
 Im Alltagsgrau,
 Und Neidesblicke
 Werfen auf die Erkorenen,
 Gedrückt durch niedere Prosa,
 Gequält von den Stichen
 Des kleinlichen Lebens,
 Der Philister Umgebung,
 Philisterhaft
 Die Pfennige zu rechnen gezwungen.

Nein Muse, so grausam
Kannst du nicht sein,
Mich hocken nicht lassen
Auf dumpfem Bureau,
Angewidert von Allem,
Verhöhnt von Allen!
Mit selbstzerfressendem Grimm,
Mit selbstvergiftendem Hohn
Mich selbst regalierend,
Was bleibt mir als Wahnsinn?
Halbdichter zu sein!
O diesen Jammerstand
Hab' ihn verdient ich,
Weil mit allen
Fasern mein Wesen
Sich drängt zu dir?

Berauscht hat mich
Dein wonniger Atem,
Vollende dein Werk.
Drücke den Kuß der Weihe
Mir auf die Stirn,
Erschließe sie —
Und ich gehöre ganz dir.
O schleudere mich nicht
Zurück in die Prosa!!

An die Hoffnung.

Als geschwunden der kindische Wahn,
Es würde sich klären
Das Chaos, die Träume,
Sich klären zur Dichtung,
Werden zur Wahrheit, — —
Als gewichen der Wahn,
Wie stand ich verzweifelt,

Starrte ins Leere,
In trostlose Nacht!

Sollte mein Auge
Geworfen nur haben
Den Unglücksblick
Ins Strahlenmeer der heiligen Dichtung,
Daß ich wanke
Ins Dunkel,
Wanke ins graue
Leben des Alltags?
Tiefe, traurig tiefe Nacht!

Da seh' ich ein Licht,
Ein schwaches schwankendes Licht,
Es wird größer, wird heller. —
Verschwunden ist's. —
Da leuchtet es wieder,
Größer und größer,
Ich sehe den Stern,
Der tröstend mir winkt.

Sehe beleuchtet von ihm
Deine rosigen Finger,
Dein holdes Gesicht,
O du meine Hoffnung!
Es lichtet schon mehr sich und mehr
Das trübe Dunkel.
Entgegen schon seh ich mir schimmern
Den Himmel des Ruhmes,
An deiner Hand
Erreich ich ihn bald.
Glück nur und Dank und strebender Eifer
Schwellt die freudige Seele,
Noch eben umnachtet!
Dank dir, innigster Dank
Dir, Trösterin Hoffnung.

Ode an die Zeit.

Sei mir begrüßt, o Zeit,
Gegrüßt du fließendes Meer,
Sei begrüßt,
Du Meer der Zeit!

Ungebetet
Rollst du dahin,
Fällst erzener Woge,
Schnellst wie ein Pfeil
Hinein in der Zukunft
Richtigen Raum.
Es rollten die Welten
Aus Schöpferhand
Ins endlose Blau,
Da kommst du geglitten
Von Fingern der Allmacht
Im Riesensturz,
Wogtest unter das Sonnen-,
Unter das Erdenheer.
Sausend vom Gottespuls,
Hobest dich stolz
Unter glänzenden Sphären
Und rolltest sie weiter,
Schwimmende Inseln,
Rollst sie noch jetzt.
Auf erster erobernder Welle
Trägst du die Welten,
Trägst du mich,
Trägst du mein Lied.
Auf deiner Wogen Erster
Schwebt es dahin.
Höre das Lied
Und hebe mich,
Wenn sinken ich sollte
Auf Ruhmeswarte

Glutüberragendem Fels,
Hoch und fest
Ob Wogen und Schwinden.

Es kommt und schwindet
Steten Wechsels,
Jede Sekunde
Ein anderes Leben.

Sonnenkreise
Wandelt die Erde,
Mondumwandelt.
Verschlungen geregelte Bahnen
Rollt mit Kreisen um Kreise
Das funkelnde All,
Bis es vergeht,
Mit dem letzten Stäubchen verweht.
Und neue Welten,
Meer der Zeit,
Schaukelt die Woge:
Staub umwölkt die Marke,
Die eiserne Marke,
Die Gott gesetzt.
Und wieder bildet
Und immer wieder
Die Gotteshand
Dem ewigen Auge
Dors unendliche Nichts
Das Spielzeug der Welt,
Kaum daß in kurzer Lücke
Erhabener Ode
Auf den Riesenspiegeln
Du dich weiterergossen.
Und alle die Welten
Trägst du
Auf atlantischem Rücken —
Und wirst nicht müd?

Wann, o wann
Schäumst du hinauf,
Verschäumest am Strande der Ruh?

Das Vergißmeinnicht.

Sinniges Blümchen,
Blaues Vergißmeinnicht,
Entpflückt dem leise
Murmelnden Bach
Von Mädchenhand,
Tränenbetaut
Unterm Abschiedskuß
Dem scheidenden
Liebsten gegeben, —
Hast eine Seele du?
Riß die Holde
Grausam
Dich aus bachumrieseltem
Blumenleben?
Fühltest du schmerzlich
Die pflückende Hand?
Starbest du
Von nährenden Wurzel
Geknickt?
Himmelblau,
Wie zuvor,
Noch schimmert dein Aug'! — — —

In ein Wasserglas
Stellt dich der Knabe,
Kaum daß er das Ränzle
An den Nagel gehängt:

Und frisch bleibst du,
Blühend

Als wenn noch
Wurzelnd du ständest im Bach.

Oft zur Sehnsuchtsstunde
Der Dämmerung
Nimmt er dich aus dem Glase,
Betrachtet dich innig,
Liebesbote du,
Von ihrer Hand
Mit Tränen beneht,
Gewandert in seine. — — — —

Die Linke im braunen Gelock,
Ans Fenster sich lehrend,
So sieht er mit sehndem Blick
Hinaus in die Gegend,
Wo weit dahinten
Sein Liebchen weilt.
Seine Gedanken gehen
Weit die Giebel hinüber,
Die Türme und Mauern der Stadt
Weit, weit hinweg,
Bis wo in stiller Kammer
Ein Mägdlein steht am Fenster,
Und Tränen der Wehmut
Im Auge
Ins blasse Abendrot sieht . . .
Jetzt, Vergißmeinnicht,
Streift dich sein Auge,
Er küßt anstatt der lieben
Geberin dich.
Fühltest du seinen Kuß,
Blume der Treue,
Zürnst du der Maid,
Daß dein Leben sie kürzte,
Das nun bald welkende?
Oder lispelst

Ihre Mahnung
Dem Jüngling zu,
Ihr Tränenwort:
„Vergiß nicht mein!“

Der Wind.

Es sank vor ihm das Schiff zu Grund,
Als er überbrauste das Meer,
Mit dem Feuer schloß er schnell einen Bund,
Wie sausten die Flammen einher!
Mitinnen der Wüste, der Karawane
Verweht er die wankende, wogende Bahn.

Im sonnengoldenen Buchengrün
Da hebt er neckisch den Flor
Der reizenden Maid, die Wangen erglühn, —
O Wind, was hattest du vor?
Die geküßte Lippe, sieh, wie sie schmollt!
Der Liebste, ob er dem Winde wohl grollt?

Prometheus.

Entgegengeschmiedet
Auf schroffem Fels
Den Pfeilen der Sonne,
Dem Hagelgeprassel
Trog' ich, Olympier, dir.
Der wiederwachsenden Leber
Zuckende Fiebern
Hackt mir des Geiers Biß
Aus klaffender Wunde.

Ein Wimmern, glaubtest,
Olympier, du,
Würden die rauschenden Winde
Ins hochaufhorchende

Ohr dir tragen?
Nicht reut mich der Mensch,
Der Leben und Feuer mir dankt,
Nicht fleh' ich Entfess'lung von dir;

Jahrhunderte will ich
Selbstentzückt durchdauern,
Jahrtausende,
Wenn dir die Lust nicht schwindet,
Wenn der Trokende nicht
Zu glücklich dir scheint.

Gott und die Religionen.

Parrhasius' Bild
Wurde für den
Vorhang gehalten,
Den sein Gemälde verhüllte.

Der Vorhang,
Gott, der dich verhüllt,
Der tappenden Menschheit,
Der Vorhang,
Von jeder Religion
Bemalt oder besudelt
Mit Gottesphantasie,
Mit Ahriman und mit Ormuzd,
Jehovah, Christus,
Und der Frage Vighlipuzi,
Dieser Vorhang
Wird, jegliches Bild
Fallend in seiner
Gläubigen
Andachtverschwimmendes Auge,
Gehalten für Gott —

Die Leinwand für Gott!

Hymnus an die Dummheit.

Dummheit, erhabene Göttin,
Unsere Patronin,
Die du auf goldenem Throne,
Auf niedriger Stirne die blühende Krone,
Stumpfsinnig erhabenes Lächeln
Auf breitem, nichtsagendem Antlitz —
Königlich sitzt:
Siehe herab mit der Milde Miene
Auf deine treuen, dir nach-
Dummenden Kinder,
Verjage aus dem Land
Die Dichter und Künstler und Denker,
Unsere Verächter,
Vernichte die Bücher, — Traumbuch und Rechenknecht,
Briefsteller und Lachherbsen verschonend,
Und wir bringen ein Eselchen dir,
Dein Lieblingstier,
Dein mildes, sanftes, ohrenaufsteigendes
Lieblingstier,
Eine goldene Krippe dafür
Und ein purpurnes Laken von Disteln.

Der fahrende Scholar.

So viel Maßlieb, als da prangen,
So viel Donen als gestellt,
Muntere Vöglein, die da sangen,
Grüne Jäger auf dem Feld;
Wie dem Bächlein Wellen rinnen,
So viel mal hab' ich mein Sinnen
Liebste mein, auf dich gestellt.

Alle Perlen, die da prangen,
Zart auf Seide spielen sie,

Dir um Haupt und Schultern hangen,
Ach, wie bitter find' ich die.
Deine Locken, die da wehen,
Lose hin im Winde gehen,
Könnst' ich halten, halten sie!

Könnst' ich schau'n in deine Augen,
Deine Hand in meiner ruh'n,
Ach, dann wollt' ich alles taugen,
Ach, wie wollt' ich alles tun.
Wenn mein armes Herz wollt' brechen,
Müßt' ich alle niederstechen,
Um vor dir erst auszuruh'n.

Deine Stimme klang wie Glocken
Und ich stand am Kirchentor,
Ach, wie war mein Herz erschrocken,
Wie ein Reif dein Schleier fror.
Wie hab' ich dich grüßen können,
Die mir doch kein Mensch mag gönnen,
O, warum sind wir nicht gleich!

Und ich liege nun im Tauen,
Hat mein Herz mich wach gemacht,
Bald wird schon der Morgen grauen,
Fremde Sterne sinken sacht,
Neben mir greif' ich in Saiten,
Wend' das Aug' an Himmelsweiten,
Und ich sag' dir gute Nacht.

Gute Nacht, wo du auch ruhest
In dem hohen Sternenschein.
Gute Nacht, was du auch tuest,
Gute Nacht dir ganz allein.
Für dein Leben, für dein Sterben
Will ich einsam nun verderben,
Will mich betten hart auf Stein.

O, mein Herz schlägt dicht zusammen,
So der Odem mich verläßt,
Und mein Haupt schmerzt wild von Flammen,
Und die Brust ist mir so fest.
So gefesselt muß ich gehen
Und die Lieb' im Haupt mir stehen
Und das Leid ins Herz gepreßt.

Engellieder.

Der Schutzengel.

Ein Schatten fällt auf deine Wange,
Es ist die Wimper nur, die lange.
Ein Seufzer sucht die Himmelslust,
Von der noch warm die Traumesbrust.

Du hast das Heimweh nach dem ewigen Leben
Und fühlst dich mit uns noch im Himmel schweben,
Und kommst bald wieder.

Asrael.

Sieh, mein Vater, mein Kind schlägt eben
Die Augen auf.
Es will einen Kuß dir ja geben,
O nimm es auf.
Und lege es an dein Herz,
Und lege es an dein Weltenherz,
Und lege es an dein Vaterherz,
Das für alles schlägt,
Was Leben und was Seele trägt;
Sieh mal, wie warm, wie tränenwarm
Auffunkelt das Herz:
In Freudenfluten überfließt der Harm,
Die roten Bäckchen glühen vor tiefem Herz;

Die blauen Augen sieh,
Wie sie
Verwundert und verschleiert.
An deinem Herzen halt' du es,
Indes
Die kleine Seele feiert.

R a p h a e l.

O komm leise, leise komm,
Laß das Licht und sieh, wie fromm
Da liegt es, Atem steigt
Als Gebet noch, Lippe schweigt,
Schläft in lieber Heimlichkeit.
Hin nun weiht
Dir sich hin sein ganzes Leben.
Du hörst die fromme Seele beben.
Nun kannst du ihr den Segen geben
Für die Nacht.
Gute Nacht!

Die Weihnachtsfee.

Und Friede auf Erden den Menschen,
die eines guten Willens sind.

Suchende Sterne ins eilende Haar,
Frierende Sterne, schmelzend zergangen
Über den wunderfeiernden Wangen,
Und die Augen von Liebe so klar.

Wie Glocken klar, wie Reif so rein
Und so duft und so jung und blühend vor Güte
Tau der Frühe himmlische Blüte
Wie Rosen und wie Gliederschnein.

Da steigen die Hände, ein bettelndes Meer,
Augen dunkeln nach Geschenken,
Mir! Mir! Mir! Mich mußt du bedenken!
So steigen die bettelnden Teller her.

Dunkel wird's, ein Wundern steht
Strenge in der Seenseele,
Wie wenn rohe Nacht das Leuchten quäle,
Und Ernst in die Güte der Augen geht.

Und es spricht wie klares Licht
Aus dem milden Angesicht:
Geben euch? Was soll ich euch geben,
Alle Wunder habt ihr ja hier,
Eine Erde die könnt hegen ihr,
In euch selber will der Himmel leben.

Kinder, ihr wünscht,
So könnt ihr ja geben
Und selig sein und selig machen,
Und innig sein wie Kinderlachen
Und wie wir von Wundern leben.

Tuet frohe Liebesgaben
Einer in des anderen Hand,
Tuet ab das Geizgewand
Und ihr pflücket alles Haben.

Winterstiefel.

Ein Scherz aus dem Vorfrühling.

Hat ja nur sich selber an,
Schämt sich nicht, hat Freud' daran

Krauses Haar wie lachend Gold,
Das von tausend Teufeln tollt.

Beide Beine flink und fein
Sinken in zwei Stiefel ein.

Kappen plump und Absatz schwer,
Lachend schleppt es sich daher.

Also ob die Welt nur Leder wär!

Schwarz das Leder, roß' das Bein:
Stiefel, sag', was fällt dir ein?

„Hup, mein Jung, da fliegt er hin:
Will dir zeigen, was ich bin!“

Heissa, wie der Stiefel flog
Beide Hände klatschen hoch.

Und die Füßlein ganz befreit
Machen die ein Zehengespreit.

K n a b e.

Hält die Augen in die Welt
Wie zwei schwarze Renner.
Zügelt sie kaum,
Aller Helden Held:
Weit dein Traum,
Reich ohne Raum.

S c h u l s c h l a n g e.

Im Pausengange
Paar auf Paar,
Die Mädchenschar,
Die umschlingen
Mit bunten Ringen,

Die zerdrücken
Die starken Rücken
Der Männer wird.

Das Mädchen.

Gestern noch ein dürftig Ding,
Das so grau und albern ging,
Nichts an ihm zu sehen —
Und muß heut behutsam sein,
Wie wenn im Mai die Blüten schnei'n,
Daß nicht all verwehen.

Wie wenn ich Blüten an mir habe,
Als sei ich eine Gottesgabe, —
Ein reines Wunder bin ich ja,
Wie nie ich eins mit Augen sah.
Und muß mich sehr zusammennehmen
Und schämen.

Warum? Weil ich so blühend bin,
Und weil der Wind treibt Blüten hin,
Die nicht am Baum erröten
Und voller Vorsicht sind
Und Unschuld und Erblöden —
Der dumme Wind!

Abbild.

Seele meines Weibes wie zartes Silber bist du.
Zwei flinke Fittiche weißer Möven
Deine beiden Füße.
Und dir im lieben Blute auf
Steigt ein blauer Hauch
Und sind die Dinge darin
Alle ein Wunder.

Brautseele.

Das Gewand meiner Seele zittert im Sturm deiner Liebe,
Wie tief im Hain
Das Herz des Frühlings zittert.
Ja du mein heftiges Herz: wir haben Frühling.
Auf einmal ist nun alles Blühen da.
Meine freudigen Wangen
Sind aufgegangen
Fromm nach deinen Küssen.
Gefährlich bist du, o Frühling,
Und verwirrt
Wie von heftiger Süße
Prangenden Weines
Pocht meine Seele.
Wie er so sonnend mich streichelt
Mit seinen Strahlen allen
Und schlafen möchte ich
Immerzu.
So träume ich vom eigenen Blute
Und bin so wach
Von mir.
So erschrocken
Wie man wohl aufhorcht
Im flüsternden Herzen der Nacht.
Wie Sterne, die nicht schlafen können,
So stehen meine Augen,
Und bin doch so müde, müde, so sonderbar müde.
Sind wir Mädchen nicht alle so sonderbar müde
Um diese Zeit?
Das macht, du bist um uns,
Du bist ein Zauberer:
Ja, ja das bist du,
Ein echter, rechter Zauberer.
In Bäume und Menschen zauberst du ein Sehnen und
Ein müdes verlangendes Gähnen. [Dehnen,

Ja, ja, ihr Mädchenherzen,
Der kennt euch,
Vor ihm kann kein Geheimnis bestehen.
Er ist ja Weib,
Weib wie wir
Und eine heimliche, schelmische Stärke.
Frühling sag', was machst du mit uns,
Daß wir alle so sprossend müde sind.
Wir fühlen dich ganz in uns,
Du durchtönst uns,
Tust mit uns ganz das Leben.
Ja, wir beben, Leben.
Fromm atmet in uns eine Andacht,
Und wohligh will es werden
Nun überall in der sprossenden Erden.
Wie wir uns regen,
Da ist immer ein leises, süßes Bewegen,
Da ist die Quelle ein rieselnder Spiegel,
Der uns erquicket und uns darreicht,
Da ist der Spiegel eine bleibende Quelle
Und immer wird uns leise
Süß von uns.
So sind wir wartend,
So zeigt es uns
Derrät es uns,
Wie süß wir sind
Für den einen, anderen.

O komm,
Komm zu mir,
Ich bin ja so süß nach dir.
O komm,
Ich bin ja so schön nach dir.
Ich deine Lebendige,
Deine weilende Zier
Vergehe nach dir.

Jeden Tag kommt Alter, kommt Welken:
O komm,
Komm du dem Alter, dem Welken zuvor.

Ein Sehnen geht in allen Blumen
Und will dich holen mit Farben und Duft,
Und alles was schön ist auf dieser Weltwiese
Ist aus Sehnen und Liebe schön.

Lieblieh schlau
Üben wir Schönheit
Solange vor euch,
Bis daß ihr kommt;
Schüchtern schelmisch
Spielt sich unsere arme, lodernde Seele
Hin vor euch.

Dann! Dann!
Dann kommen zwei lodernde Sonnen in meinen Tag,
Du mein doppelter Tag!
Mit deinen beiden Sonnen.
Du! Du!

Und deine Hand!

Meines Mundes duftende Blüte
Vergeht vor deiner Güte,
Und meine Wangen
Sind aufgegangen
Wie meine Flechten
Vor deiner Rechten.
Ja du hast Recht,
Glätte sie nur
Du meine wirreglühende Sonne.

Rufe, locke alles heraus
Aus deiner Erde,

Du mein Lenz,
Du hast ja gleich zwei Sonnen
Und eine braucht man nur
Im Himmel.
Und diese beiden Sonnen
Erzählen sich mir,
Wie du aufgewachsen und wo
Gewachsen für mich,
Wie der heilige Wein Palästinas
In seinem heißen schmelzenden Purpur
Den Heiland mir ansagt,
Sein Seelenfrühlicht,
Sein wärmendes Wandeln.
O wie da alles aufsteht,
Feierlich, rauschend, vorbereitend!

O komm,
Ich bin ja so schön nach dir!
O laß mich weinen,
Tränen der Braut.
Tränen du Böser,
Daß ich so lange warten mußte auf dich.
Das tut so wohl:
Meine Seele badet,
Dann kommt sie zu dir!
Ja?

Brautmorgen.

Des Erwachens Knospe schwillt,
Hochrosig tönt sich der regere Schlummer.
Zögernd, selig bang,
Lange, lange.
Weit offen die lauschende Seele.
War es, war es nicht?
Das schreckende Märchen,

So hold und so wild!
Ein leiser Blick stiehlt sich um.
Ja, es ist da
Und sieht doch gar nicht gefährlich aus —
Und wie ruhig es atmen kann!
Als sei nichts,
Aber auch gar nichts passiert.
War das da denn so furchtbar,
So unverschämt — und scheußlich,
So zu sich zwingend —
Und kehrte sich an nichts.
Möglich, daß nur's Dunkel so drauf wirkt.
Dieses gute schlummernde Kind,
Dieser schlummernde Friede

Und wieder sieht sie starr und steif nach oben,
Wie die Toten ihre Heimat sehen.

Nun wird es sich regen das Kind,
Das Kind mit dem seidenen Schnurrbart.
Etwas müde, selige Sterne
Sind still noch im verwunderten Glück.
Ja, das, das ist die Liebe,
Die lebensinnige, seelenvolle Liebe,
So still, so traulich still,
So mit der vollen Seele angesprengt!
Ja, das andere — früher —
Wie für die Knaben —
Wie mochte man nur?
Nun kann man haben
Die liebe lange Nacht
In inniger Macht
Bezaubernde Gaben,

Die sich nur bieten dem Mann,

Und nach des Dunkels
Stürmender Wildheit —
Leisheit scheu und zart,
Unter der ein Schelm liegt verwahrt.
Ein bedeutsam lautlos sich Stehlen von dannen,
Daß man getrennt
Tummeln sich kann,
Und auf das Reich
Der nächtlichen Wildheit
Gebender Friede sich senke.

Getränkt das erste gierige Dürsten,
Der zueinander Gedrängten
Lebenbeherrschenden Kräfte.
Zerrissen
Der alles gewährenden Nacht
Magnetisches Neg.
Der zweiten Keuschheit
Köstliche Müdigkeit ruht
In dem wieder
Niedergeschwiegenen Blut,
Bis des Lebens innige Anmut
Wieder heiter steigende Kräfte gewinnt.
Und weiter sich spielt
Nach des Lebens lieblicher Weise.

Nun ruhig etwas Stille,
Etwas wie eine leise Feindschaft,
Bis freundlich suchend sich neigt
Liebender Überfluß hin,
Wie sich des Auges labendes Rund
Wendet zu frommen, dürstendem Mund.

So schwellt geruhig hinan
Ihr lange anwogenden
Wellen des Lebens

Fremden schon anheimgegeben
Treiben weiter die Säfte gemeinsamer Kraft
Innig verbunden
Einem neuen Menschen zu,
Dem Kinde gemeinsamer Liebe.

Jauchzt mit den jungen,
Den seelelebendigen,
Liebenden Leibern,
Jauchzet euch Kinder,
Gespielen zu haben,
Gespielen zu sein
Fröhlich übertollenden Lebens,
Ehe die rottende Horde der übel
Drückend sich sammelt in alten Körpern.

So nun sammelt euch wieder
An des blumenblau gemusterten Gartentisches
Morgenartem Imbißbehagen.
Knusprige Brötchen
Sind gar leicht zu mahlen.
Der braune starke Seim der Schokolade
Gibt wieder steigend heißen Mut
Nicht mehr weichenden Augen,
Ruhende Röte erwärmt euer Leben
Schon wieder an,
Das zärtlich dankende Leben,
Das in der Vergangenheit Liebreiz
Wonnen der Zukunft erschaut.
So köstlich erneuert sich Jugend.
Herrscht gewichtig
In wiederverschwiegener Güte,
Kredenzende Hausfrau,
Mit des silberklirrenden Löffels
Blinkendem Zepter!

Eine Liebe.

Kein priesterlich Wort gab uns eigene Rechte,
Keiner Orgel Brust sprach kräftigen Segen,
In welchem Golde heilig nicht regten
Sich Kerzen, — uns schwiegen die weihenden Mächte.
Wir haben uns selber zusammen gefunden
In einsamen, kühn erglühenden Stunden,
Du mein Lieb von einst, du mein Lieb für immer.

Kein Schleier hat über der Feier gehangen,
Die Myrthe nicht knapp umgrünt deine Flechten,
Kein Gebetbuch geruht in deiner Rechten,
In schämiger Glut nicht standen die Wangen.
Keine Rose im eigenen Tau wie ein Märchen,
Kein Papa im Schwips, keine Mama im Zährchen,
Nur wir, du mein Lieb, du mein Lieb für immer.

Kein Vergißmeinnichtbach sind jene Zeiten,
Kein Hirtenlied bei blöder Flöte,
Nein, bebend und blutend stand alles in Röte,
Uns riß zueinander verzweifelt Streit,
Und Hader und Qualen, kampfdurchblutete,
Und Liebe, von innigen Lippen durchglutete,
Du mein Lieb von einst, du mein Lieb für immer.

Und käme ein Engel im weißen Gewande,
Und käme der weiße Engel gegangen,
Unschuldige Röte auf träumenden Wangen,
Und fände uns beide stehen im Leide
Und ständ' und spräche: „Ich nehme die Seele
Von euch, was vergangen, die brennende Fehle —
Dir und dem Lieb von einst und von immer!“

„Halt, Engel, halt ein! Die Hand von dem Leben,
Das uns in heißer Leidenschaft glühte,
Ein Scharlach im prächtig lohen Gemüte,

Mit schroffem Zorn und innigem Beben.
Ins graue Heute sehen die Tage
Wie eine Nordlicht blutende Sage,
Du mein Lieb von einst, du mein Lieb von immer!"

Kind.

Süßer Schwindel schlägt hinüber,
Heiße Blicke gehen über,
Und ein neues Leben rinnt.
Unserer Liebe starke Wonnen
Sammelt ein als starke Sonnen
In die Himmel seiner Augen
Unser Kind.

Schönheit.

Sappho an Chloë.

Freundin!
Arme, törichte Blume!
Wie du leuchtest für ihn.
Der dich zerwühlt, dich welkt.

Sieh, so einen Mann.
Den Knecht da!
Sein lautes rennendes Treiben.
Könnten wir so sein?
Nur ein Weib wandelt.
Es ist, und Schönheit weilt von dannen.
Rote Lockenährchen machen sich auf.

Duftet mein Blut dir auch wie mir deines?
Nein, Chloë.
Das tut es nicht

Du kennst nicht die Schönheit und ihre Sehnsucht,
Der Blumen suchenden Maienwind,
Du kennst ihn nicht.
Du durchstreiffst mich ohne Seele.
Du glühst wo anders hin.
Pfui, schäme dich!
Du meine Entartete!
Wie anders könnte ich dich fühlen, du meine Verlaufene!
Hör': glücklich gleich den Göttern erscheint der Mann mir,
Der darf gegenüber dir sitzen ganz nahe
Dein lippenzwitterndes Plaudern dir ablauschen,
Seelenanglühendes.

Gestaltungen.

Gretchen:

Du, du?
O diese Hand mit süßem Höllenfeuer!
Sieh mal, meine Seele,
Du hast sie geraubt,
Geraubt mein Beben deinem verlangenden Leibe
Mit mörderischem Kuß,
Du trauerndes Raubtier!

Hans,
Der Gürtler,
Mein Gespieler,
Wir Mädchen sind so streng,
Wenn wir umgangen werden
Von sehnend verehrender Scheu,
Betrachtend und treu
Und prüfen und prüfen.
Und wir warten kühl und kalt,
Als würden wir niemals welk und alt
Und warten, ob nicht einer kommt uns verführen.

Dann jubelt die Selige mit Zinken und Pauken
Und wirft sich stürmisch vergehend
An seine schwüle satanische Brust.

Herzhaftes Buben, still emsige Mädchen,
Wie ein Ährenfeld blau mit Kornblumen-Augen,
So wär' es emporgewachsen um mich,
Hätte Mutter zu mir genommen
Und müder Arbeit
Erleichtert die Heimkehr.
Du hast mich aufgerissen,
Unerhört mich aufgerissen,
Offen stand ich im Staunen und Wunder,
Da du gekommen,
Da klopfdest du an,
O dein verrückter, dein lieber Mund!
Da blutet mein Bruder,
Da schläft meine Mutter,
Da wimmert mein Kind.
Wer sogar die Leiber offen macht
Und guckt hinein,
Die Gott gerufen zu sich,
Was soll da heilig dem sein?

Was hast du nicht auch hineingeguckt
In meinen Bruder Valentin,
Wie dein Degen guckte hinein.
Da konntest du gleich auch noch sehen,
Was gegen dich er hatte und mich?
Was nicht in meine Mutter,
Die ich getötet durch dich
Und in dein Kind,
Dem du gestohlen den Vater?

Geh, der Rausch ist vorüber,
Die Tür ist zu,
Geh, laß mich, ich bete für dich.

Da ist nicht das stille, blöde,
Du hast mich zerstört,
So hast du kein Recht auf mein Leben.
Und doch hast du mir die große Liebe gegeben.
In Elend und Untat bin ich geworden.

F a u s t:

Teufel, du kannst mich nicht brauchen:
Zu hell sehen die Sterne
Drohend und blutig
Nieder auf mich.
Ich muß sie waschen die Sterne
In meiner Seele
Jahrtausende lang.
Rein wollen sie werden,
Und ich habe besudelnd empört
Ihr zürnendes Leuchten.
Ich gehe sie waschen.
Kommt zu mir, ihr,
Henker der Himmel,
Tut mir die Liebe,
Bleibet bei mir,
Tötet mich nicht:
Zu kurz ist das Schwert, zu schnell ist das Rad.
Nein, bleibet bei mir,
Ob Völker greifen
Und Reiche lallen
Die letzten Seufzer.

Serpentinreiterin.

Gräulein S c h u m a n n gewidmet.

Ein sehniger Adel die junge Gestalt,
Den wippenden Zelter in leiser Gewalt,

Nun reitet sie rund in wendendem Kreis
Wie der steinerne Gast unirdisch weiß.

Männerseelen gerännen zu Eis,
Ein Don Juanblut treibt kühner und heiß.

Nun das da? Was für ein sonderes Ding?
Ein berittener Schmetterling!

Nun kommt von Farren ein Flöten und Flirren
Auftrachtendes Schlagen, farbiges Girren,
Ergießen und Flattern, ein brünstiges Blühen
Breithinschmausende Töne erglühn.
Grünleuchtendes Winden, purpurnes Schweifen
Kelche, die nach Blumen greifen.
Alle Leidenschaft angefaßt.
Großgestirnte tiefblaue Nacht.

Der Pegasus, das Musenroß,
Wie's aufrecht in den Himmel schoß!

In tauschemdem Rausch das mutige Leben,
Das Starke allein sich wissen zu geben.

Ein sehniger Adel die junge Gestalt,
Den wippenden Zelter in leiser Gewalt.

Seegesicht.

Die Küste ruht.
Weites Tritonengetut
Silberne Wunden der Flut
Tobende Augen der Wut.

Krähennde Pausbads auf steigenden Rossen,
Plätschernder Spielen purpurne Flossen,

Nekisch Bedräuen mit Zacken und Spießen,
Kräftig anfassendes Leiberumschließen.

Und sieh, eine Muschel fleischgelb und zart
Von Amorinen flüsternd bewahrt.
Hingegossen ruhende Linien,
Grüßender rauschender Palmen und Pinien.
Angeblühte rosige Brüste.
Lächelnde sonnengestreifte Küste.

Fürder kein Dräuen mit Zacken und Spießen
Müdhinfallendes Leiberumschließen.
Nickende Pausbacks auf schlürfenden Rossen. —
Grünhinflüsternde, finstere Flossen.

Erloschende Wunden der Flut,
Fernes Tritonengetut
Stierende Augen der Wut.
Die Küste ruht.

Sch a u m g e b o r e n .

Flocken
Und Locken
Korallen
Und Lallen,
Spritzendes Tuscheln,
In errötende Muscheln,
Rosenschein
Tief in die wogende Wiege hinein.
Und das Meer ganz von Sinnen
Weiß nicht, was vor lauter Jauchzen beginnen
„Ich bin da, ich bin da!“
Bittende Wellen
Langen und schwellen
„Ich bin da, ich bin da!“

Wellenspiel.

Heiteres Leuchten im braunen Gesicht,
Wählig der Himmel hinrollendes Licht
Prächtige Bläue so unten, so oben
Singender Jubel, freudiges Toben.

Greifende Arme ins tolle Gemisch
Kinder mit Flossen, zappelnder Fisch
Fassen und fliehen, krähen und haschen,
Taumeln und tauchen, spritzen und waschen.

Siehe der Väter verwunderlich Treiben
Wissen vor Freude nirgends zu bleiben
Greifende Arme ins tolle Gemisch
Fassen die Kinder, fassen den Fisch.

Schauen ihr lachendes Weltwunder an
Ja, so ein Vater, das ist euch ein Mann.
In seinem Kinde ist nochmal sein Leben,
Kann sich nun selber ja schwingen und heben.

Wie eine Sonne die selber sich scheint
Einmal rosig, das andere gebräunt
Wirft an das Licht sein fliegendes Wunder,
Das an der Brust hält glattackigen Flunder.

Auf grünem Gestein rotslossige Hand
Goldüberrollt ins verschwimmende Land
Schauen zwei Augen,
Sterne stiller Freude
Ins verschwindende Weite.

Lustige Väter, junge berauscht
Schleudern mit Flossen ausspannender Hand
Schuppenumgäherte Kinder krähen ans Land —
Mutter lauscht.

So ist es, daß die Erden
Von allem Wachsen schöner werden.

Der neue Faun.

Lau leuchtet die Größe des Himmels hernieder,
In weichem Lichte glänzen die Glieder.
Nur ist es verboten sie anzuschauen:
Mit männlichem Auge die badenden Frauen.

Kein knisterndes Schilf, kein kicherndes Lachen,
Die Augen der Badewärter wachen.
Da hab' ich nun mein Fernglas genommen
Und habe von ferne die Dünen erklommen.

Wie Kandidaten der Venus mit wallenden
Mänteln kommen an sie gegangen:
Ein Musenchor mit glatten abfallenden
Weißscheinenden Mänteln kommt es gegangen.
Ein Musenchor: wie große Vögel flatternd fallenden.

Wintermeer.

Meer, du rasender Greis,
Heldenlied, das über stürmende Harfe zieht
Von Bardenbärten wild und weiß.

Vorfrühling.

Weltanfassende, fröhliche Dummheit,
Sprießendes Singen seimigen Grases,
Wohligschelmisch Gewölk.
Weicher Schälmeientöne,
Sinniges Grübchen.
Am markig umwundenen Knie,
Ziehet's spielend hin:
Fromm in Sonne,
Atmende Auen.

Reime und Maße,
Tabulatur der Stände
Gezählt am peinlich
Gekrümmten Finger —
Das ist vorüber.
Blöde zwinkernd
Puht die stechenden Brillengläser
Heisere Gescheitheit.
Melodische Seele der Welt,
Frühling, Schalmel,
Spiele, spiele uns alle hin
In alles Schönheit tanzendes Leben.
In das muntere Geseh
Alle Sterne strahlenden
Liebendes Reigens.

Warum kommen nur die Menschen nicht,
Wollen sie nicht?
Und zwingen zum Tanz? . . .
Nun —
Und die spassschreienden Hecken
Und die paarenden Tiere sagen:
Die Welt geht weiter.
Auf vermoderter Triebe Rost
Immer wieder nachquillend
Tauender Teufel bereuender Frost.

Auf der grünen weiteblauen
Himmelswiese
Dauern hin, spielend versonnen,
Weltverlorne Lichtungen,
Locken rötlich träumende Kindesköpfe.
Gelbes rotes strohendes Feuer
Roter Blumen.
Blißelt auf bräunlichen Ständern
Suchend wach . . .

Entgiltbender Himmel —
Ist es nicht wärmer schon oben?
Da Gott Vater erst
Und erste Welt;
War das nicht so wie himmlische
Weltanfassende Dummheit.

Tastende Tage.

Die Äste in Flammen, die Wipfel entlaubt
Am Kreuze das friedenumsprühete Haupt.

Ein Sehnen und Dehnen, wie Mädchen es haben,
Renettenrot in die Lüste gegraben.

Ein streckendes Zittern, ein schwellendes Glühen,
Des scheinenden Baumes Adern erblühen.

In gereiztem Scheine Feier-Weh,
Flammt Ziegelglut auf Erdenschnee.

Die versteinerte Glut, ein Liebesgedicht,
Fällt rosig warm auf der Kälte Gesicht.

Einsamkeit der Einsamkeiten,
Welt und ich: wir beide schreiten.

Holdende Hände leise schweben
Zu der Sonne goldenem Geben.

Im schmelzenden Schnee was heimlich geht,
Ob schon der Frühling im Felde steht?

Apostelhäupter im Abendscheine:
Der Kartenspieler trübe Gemeinde.

Die Äste entflammen, die Wipfel entlaubt
Am Kreuze das friedenumsprühete Haupt.

Mailieder.

1.

Maienwind.

Mutwillige Mädchenwünsche
Haben Glieder
Niedergebogen,
Blauen und weißen.
Wie Tauben sind sie weitergeflogen,
Mit Wangen, wilden und heißen.
Hoch in warmen, schelmischen Händen
Haschender Sonne
Geschwungene Strahlen.
Hellbehende Wonne
Weißer Kleider
Weht.

Mutwillige Mädchenwünsche
Haben sich Glieder
Niedergebogen,
Blauen und weißen, —
Sind weitergezogen . . .

2.

Garten.

Sieh mal, Hold, da unser Garten
Kann Liebseelchen nicht erwarten.
Kuck', die wilden Blüten fliegen
Dir ans Knie,
Ans fein behende,
Nehmen lächelnd,
Leuchtend wie die Wolke oben,
Dich bei Händen.

Wollen dir im Haare liegen,
Tief ins gold'ne Nest.
Hasche sie!
Halt' sie fest!

3.

Selige Grüße.

Bläulicher Glieder.
Ist das ein Grüßen!
Wirbelnde Lieder
Wehen herüber, —
Stürben lieber.
Seligsein — und das heißt büßen.

4.

Glück.

Das ist dir gar ein glücklicher Mann,
Der nicht mal mehr sich freuen kann,
So glücklich ist er.
So kommen jeden Morgen wir her,
So kommen uns alle Tage daher.

Lichtregen.

Leuchtende Tropfen:
Leid,
In das ein Lied
Verklärend sieht.

Baum.

In den Himmel greifen und wachsen,
Erde ziehen und schwellend fühlen
Treue Bitternis
Saftatmenden Bodens.

Samenzeit.

Samen warm in tiefer Luft.
Zweier Odem durchschauender Duft.

Schweigendes Sagen,
Seligsein,
Feuchtleuchtende Sterne
Schauen drein.

Glückes Röte auf träumenden Wangen
Über Nacht aufgegangen.

Schlummernde Seelen die Traum führen,
Tauige Welten in sich spüren.
Besamte.

Der Tag und die Sonne.

Die Sonne:

Bin von Seimen überfließend!
Tag rings in Runde gießend,
Wohin meine Blicke schenkten.
Alles spießend!

Der Tag:

Tagvergießerin,
Blumensprießerin,
Traubensüßerin,
Erdengrüßerin,
Glutansauserin,
Licht-Erbrauserin,
Raumauffpalterin,
Kraftzaumhalterin,
Siehe dein Sohn!

Nachtigall.

Graue Melodie.

In dir singen Erde und Himmel
Und sind Frühling.

Der Sonne Geburtstag.

(Bei Goslar.)

Goldene
Die Schieferdächer zottig und breit,
Noch wacht kein einzig Haus,
Zartklare Gegend und Einsamkeit,
Da jubelt ein Vöglein sich aus.

Süden
Die Sonne zu grüßen, so steigt es hinan
In reiner und reineres Blau,
Bis man es nicht mehr sehen kann,
Dann Nun jubelt die Himmelsau.

daher
Die Schieferdächer zottig und lang,
Schroff ragt ein Berg einher,
Der Mondraus Die Mondsichel zart und morgenbang,
Da Wolkenfleisch, blühend und schwer.

1. schon
Die Lerche hat die Sonne gesehen
Und sinkt nun wieder zu Tal,
Das hören die Morgenwinde und wehn,
Froh glühen die Wölklein zumal.

Wieg. L. sehen L.
Kirschbäume stehn und richten sich aus
Und schauen stumm sich um,
Wie Kinder stehn mit Spruch und Strauß
So köstlich blöd und dumm.

unsere
Siehe, da blüht es freudig erhellt,
Da hebt es sich und steigt,
Das liebeleuchtende Antlitz der Welt,
Und unsre Seele schweigt.

Waldesruh.

Siehe, da ruhet Das
Und ist alles.
Saft träumt.
Prinzeßlein spielt
Und weiß von keinem Schloß,
Don Morgen nicht und Abend.
Männlein schlagen Purzelbaum,
Drollig vergräunte
Purzelbäume schlagen sie
Über braunweitgreifende Wurzeln.
Und essen Wurzeln,
Trinken Quell,
Und schlafen zwischen Wurzeln in Nischen.
Listig behutsam, tappen beschleichende Finger
Lichtlang die schlanken grauen Stämme,
Die Zweige spannen.

Was war das?
Ein Dunkles?
Nur ein Gedanke.
Wie gar heiter ruht das Blau
Wie das was ist.

Verwunderte Gegend lieblicher Öde,
Bangen,
Wohliges Drängen,
Frühes Fleisch,
Duftiges Erliegen.
Graue zottige Bärte fahren
Über zerrieseltes Leuchten,
Stöhnende Wonne des Wachseins
Ein rauschendes Dufte:
All das perlende Moos.

Dier Schwingen tauschen
In blauen Bahnen

Ein rüstiger Anruf
Beieinander,
Fort sind beide —
Da —
Dort!

Pfade spielen,
Warnender Pfiff,
Springende Bogen,
Ein Strom von Hirschen
Raschelt tiefer hinab.
Ein späher Pfeil,
Trifft sie das schauende Licht
Meines heiligen Auges.

Herbsthoher Dom
Hohe Weihrauchscheine,
Leuchtende Geister
Schwingen leicht
Hin die prallen, blauen Strahlen.
Eine graue Leiche
Halten sie hochgebahrt
Und singen Requiem . . .

Heiter ruhet,
Heiter ruhet das Blau,
Wie was ist,
Taten schlummern
Immer.

H a g e l.

Schwer Verheeren
Wirft der Himmel,
Eingefrorener Zähren
Eisiges Gewimmel.

Der schlafende Bliß.

Ganz durchzottet
Die heiße hungernde Luft:
Brünstiges Moos.
Und in ihrem Schoß
Da schläft ein bleicher Bliß:
Das kühlende Schwert
In der Scheide des Rächers
O wärest du nieder,
Du bleicher röchelnder Bliß —
Dann wär's vorbei!
Der Odem der Natur
Ginge wieder frei!

Abendröte.

Sieh da droben die Rosen! Ein glüher Jubel
Die Wangen der Nacht
In Scharlach und Purpurpracht.

Nun ist da droben Hochzeit:
Die Königskinder des Himmelreiches.

Strenge Augen erster Schönheit,
Frieden frierend,
Wie vor kämpfend heißen Rosen
Wunden an den schweren Schmuck goldspielender Brokate
Des Samtes tiefenweiches Blut,
Gebettet in des Schnees nachtgeflamnte,
Floßenzarte Wärme: den hehren Hermelin.

Die Kränze nehmen sie von herben Scheiteln ab
Und heben Bechertau an ihres Lebens
Rötlich reine Kelche,
Und verwunden

Die Verklärung
Saftigherber Früchte.

Des strengen Lagers scheue Falten warten . . .

Wie entseßlich ist Schönheit! . . .

Wie eine Siegesfahne hält
Der Himmel
Des Lebens leuchtendrote Brunst mit aller seiner
Der Sieger sinkt. [Adlermacht.
Die Nacht fällt in den Wein.

N a c h t.

Dunkel
Vor Gefunkel.
Ihr loses Haar.
So müde
So Friede
Und wunder- wunderklar.

H e r b s t m o r g e n.

Vater, herrlicher Vater,
Soll ich meine Seele dir senden,
Was soll ich mit ihr,
Ich verstehe sie ja nicht mal zu halten,
Nicht zu gestalten?
Und sie liebt dich so,
Und ich treibe sie weit,
Weit ab von dir,
In Nessel und in Sumpf,
Und ihre scharfen Sinne
Wurden dumpf.

Wie dieser blaue,
Rüftige Morgen,
Wie er sich öffnet
Deiner starken Sonne
Freundlichem Gold,
So auf zu dir.
Und wie jung und weiß umflimmert
Die Herbstblumen bunte
Kinderwelt
Hier auf dem Schulhof,
So sollen munter
Meiner Seele
Ewige Jugendkräfte
Wandeln vor dir.

Regentropfen.

Regentropfen warm und groß
Machen aus der Nacht sich los,
Regentropfen warm und groß.

Da die Nacht steht ganz in Glanz,
Einen Augenblick da stand's,
Ein Geisterantlitz, da entschwand's.

Da, ein Bliß hat Licht gemacht,
Ganz in Glanz da stand die Nacht,
Da, ein Bliß hat Licht gemacht.

Helle wird im Lied das Leid,
Leuchtet auf wie ein Geschmeid,
Leuchtend wird im Lied das Leid.

Und da steht es in der Nacht,
Still in seiner Geisterpracht
Steht sein Antlitz in der Nacht.

Liedertropfen warm und groß
Lösen aus dem Leid sich los,
Liedertropfen warm und groß.

Leidensantliß.

Ein bleiches Antliß leidet hin
Im Lebensleide bebt sein Sinn,
Die Schmerzen aller im Gesicht,
Mag es das eigen Dasein nicht.

Zu eigenem Weh die fremde Lust,
Wie schlägt sie herb dir auf die Brust:
Zu eigener Lust das fremde Leid,
Vergällt zerschreckt dir deine Freud'.

Krank.

Leidendes Gewand,
Kränklich heiße Hand,
Weher Sterne Flirren.
Tiefversunkener Brand,
Bang verblichen Band,
Wie ein Rauch mag irren.

Wein.

Du mein Wein, Adelsblut der Natur,
Nicht wahr, du lebst,
Du fließendes Juwel?
Wenn du dich im Lenz erhebst
Und an die Fässer pochst,
Willst du hinaus,
Unband du,

Hinaus zu den Deinen,
Die da blühen und innig duften
Auf sanfterlesenen Hängen um braunes Gemäuer.
Wie's da rüttelt dein Feuer,
Dein Leben!

Wie viel Geschlechter hast du schon selig gemacht:
Männer mit reinheitstarrenden Ehrenkrausen
Auf rankendem, schwarzdamastnem Taft,
Du glutetest ihnen die kühnen, hellen Augen,
Die weit die Lande umfassen
Und folgen den palmenzuminckenden Schiffen,
Wagemutigen Meeresboten,
Die den gedankenglutenden Westen,
Den süßentzündeten Süden
Mit stählernem Norden
Tauschen wollen.

Du nährst die schwimmende Träne des Mannes,
Der allüberwindenden Stärke,
Die Träne, die nur Sieger fühlen . . .
Und an die klar gestaltete Glut
Deiner rebkrausen Ratskellerfenster,
Die tief in die Seele
Scheinen festliche Andacht,
Schlug das welterobernde Lachen
All dieser sieghaft heitern Geschlechter.
Du aber throntest
Hoch auf mächtigem Rund
Deines flüssigen Reiches:
Eine bübisch lächelnde, schelmische Sonne.

Ein Stück Düsseldorf.

Städtedichtung.

Zu Düsseldorf am Rheine,
Jan Willem sitzt zu Pferd,
Wo bitterschön der Heine

Den Hippogrnyphen seine
Wildhufend graziosen
Gambaden meisternd lehrt.

Kein Denkmal.

Henri der stechendweiche,
Den man so hoch verehrt,
Daß hin zu seinen Streichen
Nie mag ein Denkmal reichen,
Henri, der bitterhöhnend
Den frumben Rhein empört.

Der hat den Rhein besungen,
Wie niemals ist gehört,
Sein Lied ist hingedrungen,
Hat roh dich hoch gezwungen
In deiner breiten Jacke,
Dich, Spießer, aufgestört.

Heines Geburtshaus.

Ein leichtsinnkrankes Höschen,
Ein Bäumlein und ein Hahn,
Das Häuslein da ein Zöfchen,
Heckatisch Champagnerschäfschen —
Das Bäumlein will nicht wachsen,
Dir Hahn kein Morgen nahn.

Ein Denkmal.

Jan Willem vorm alten Schlosse
Im Markte sonnig blank,
Auf Cinquecentorosse
Ein Medicäergenosse,
Zu Füßen, Preis des Volkes,
Der Grünfrau Kranz als Dank.

Geranienrote Dächer.

Vom nahen Holland fanden
Die Bürger froh sich ein,
Die Giebelguirlanden,
Die sich zum Willkomm wanden.
Nach 70 Prunkkasernen
Nun neuer Jugendschein.

Jesuitenkirche.

Die blauen Wolken oben,
Die duften wunderbar,
Und haben sich verschoben
Ganz hoch sich aufgehoben —
Bunt in die Bilderscheiben
Die klare Sonne kam.

Hoch der Altäre Prunken
Wölbt sich wie Wolken hin,
Im Dunkel goldene Funken.
Abseits Gebet, versunken,
Krauswilde Schmiederanken
Ein Licht im Dämmern drin.

Ein Licht, wie droben knistert
Wo strahlend steigt ein Schatz,
Ein Licht hienieden flüstert
Wo milbiglich es düstert:
„Maria Schmerzensmutter,
Gib mir am Kreuze Platz!“

Kneipe.

Zu Düsseldorf am Rheine,
Da musiziert ein Haus,
Wie wirft es seine Scheine

So spät und ganz alleine
Hin über weiche Fluten
Und in die Nacht hinaus.

Und in dem alten Hause
Ein Trio findest du,
Trepphoch die Bauernklause:
Das Auge bohrt das grause —
Das ist allein das Eine —
Die Geig' geht immerzu.

Ein jammerstumm Gequäle,
Von allen Lastern krank
Hintastend Blickgeschwehle
Ein Ächzen in der Seele —
Gesund nur ist die Siedel,
Und Hölle schlürft den Trank.

Ein Barde da der zweite,
Die Feder am Barett,
Tritt hin zu seiner Seite,
Sein Wams spannt in die Weite:
Ein deutscher Strom sein Singen,
Ein Strom nur etwas fett.

Sonst recht ein Minnesänger
Aus hunder Ritterzeit,
So recht ein Herzbedränger,
Ein Guldendankempfänger
In blauen Lockenprächten —
So frank, so frei, so weit.

Des Sinnes frohe Freite
Das blaue Auge warm,
Und ist ein Hochgeschreite,
Viel kühne Nackenbreite,
Die Glieder Mannesblüte,
Leicht, gut und ohne Harm.

Und neben Mährens Sohne
Am kleinen Tisch zu dritt,
Der trägt die Bürgerkrone,
Von Leichtsinn keine Bohne,
Der pustet Klarinette,
Trinkt dann gemessen mit.

Schwarz Buckel mit Manschetten
Seht zu den Gästen sich,
Goldköpfig hochadretten,
In Themis Wagenwetten,
Als Advokat verschlagen,
Hochausbesitzerlich.

Agrarierzähren flossen
Als wie ein goldner Bach,
Noch eilig hingegossen,
Um zweie wird geschlossen,
Die Kellner gehn und räumen
Man fährt aus jähen Träumen —

Jach empor.

Zwei Weise.

I. Seeräuber.

Herzogstochter: Hilfe! Hilfe! Allvater! Allvater!

Seeräuber: Ist der für Weiber da? Lästere nicht!

Herzogstochter (lauter): All—va—ter.

Seeräuber: Daß ich nicht lache.

Was willst du denn mehr?

Denn sieh, der Schrecken der Meere kommt zu dir,

Dich in seine Klippenarme zu nehmen,

Die — Wotan sei Dank — noch jeden Feind mir erwürgt

Daß seine Wangen blau wurden, [haben,

Wie der lachende Himmel der Heerfahrt.
 Sieh, ich komme dich nehmen,
 Wie du dastehst
 Ohne Mahlschatz.
 Denn du berauschest wie haßaufdampfendes Männerblut auf
 scharfer Wehr,
 Wie Wogenschaum jauchzend in blendender Sonne.
 Glutende Krone.
 Herzogstochter: Vater! Hakko, Hakko
 Bruder! Eddo!
 Seeräuber (zeigt lachend auf sein Schwert): Hier sitzen
 sie daran,
 Sie hören dich bloß nicht. (Sie anfassend.)
 Aber Täubchen, bin ich dir nicht mehr als alle zusammen?
 Komm!

II. Page und Prinzess.

Page: O, Prinzessin,
 Eine Flamme
 Eine bange Flamme,
 Steigt mein Herz
 Auf zu dir.
 Sieh, ich weiß
 Das wir nicht lange dauern,
 Es muß ja sein,
 Dann, dann — o ich sterbe gern für dich.
 Sieh, dann betest du
 Aus dem schönen, schönen Buche,
 Das dir der Mönch gemalt hat —
 Denn du kannst ja lesen
 Und ich bin so glücklich,
 Wenn ich das nur weiß.
 Sieh mal, liebe Prinzessin,
 Wie du nun die Hand mir auf die Locken legst
 Das macht mich — so stolz.

Denn wie du nun sanft mir tust,
Daß mich alles durchrieselt,
Ja da greift dann der Henker hinein,
Wenn er so weit ausholt
Und einen Streich zieht, der dann
Ganz von Blut wird.
Und nun liege ich da auf der Heide,
Wie lauter Blumen,
Die ich früher mal weggenommen habe.
Und du, du Prinzessin,
Mußt die Stelle gut merken,
Weißt du!
Die Blumen, die ich dir da brach,
Die mußt du dir dann selbst wohl brechen.
Nicht?
Das tust du doch.
Siehst du, ich habe sie ja alle
So recht von Herzen
Mit meinem Blute getränkt
Für dich.
Man erfüllt ja einen letzten Wunsch.
Nicht erst in den Kerker,
In das dumpfe Grab meines jungen Lebens:
Ach nein, sogleich hinaus
In die eben erst erwachte Sonne,
Die golden lächelt,
Wie der Kronreif, der so fein dein Haupt umhegt,
Hin in den klaren Morgenwind
Unter die arglosen Sieder der Vögel,
Denen wir früher zusammen so gerne zugehört
Und dann für dich in den Tod.
Du brauchst mich nicht so traurig anzusehen,
Glaub' mir nur, ich sterbe sehr gern.
Ich sehe ja in seinem Gesicht
Deine Augen.
Und so kann ich hinüber gehen.

Ist das nicht schön?

Prinzessin (weinend, küssend und immer wieder streichelnd):
Liebster.

T a m e r l a n.

Unwirtlich
Leben soll kommen.
Munter will ich es haben,
Munter von zuckenden Toden,
Denn das nur ist echt.
Reiche will ich zusammen mir reißen,
Wie einer, der friert,
Um sich versammelt die Decken.
Meinen kleinen häßlichen
Braunen Körper
Den will ich verstecken
Unter tausend großblumigen Decken.
Die Blumen sind rot,
Die großen Blumen
Vom Blute der Männer.

S a l o m e.

Meines Blutes böser Reigen,
Mordend, flehend.
Sollst dich einem König zeigen —
Mordend, flehend.

Sollst umschlingen,
Und umzwingen
Dir ein Haupt,
Schwer von strengem Haar umlaubt.

Dieses Haupt hat sterben müssen,
Nun kann meine Inbrunst küssen
Hassend heute, morgen klagend,
Drohend es im Herzen tragend.

Meines Blutes böser Reigen,
Mordend, flehend . . .

Vagantenweihe.

Zugvögel ziehn in grauem Ernst,
Da stehst du Walter nun und lernst,
O vanitatum vanitas.
Die Jahre welken 's greise Haupt.
Fast steht der Hain schon blattberaubt —
Wie kalt des Regens dünnes Naß!

Und doch Kopf oben! unverzagt,
Der Jugend Rosen unbenagt,
Trotz vanitatum vanitas.
Sie regen sich voll dunklem Duft
In ewig blauer Feierluft:
Der tiefe rote Kuß macht das.

Ich hab' viel Märterbilder hier,
Sind gar geringe Kirchenzier!
Und voll von Pein und vanitas.
So mager, leer und dintenvoll,
Der Saal, darin Latein erscholl,
Ein Männlein da, das Leder ganz.

Die Sonne leuchtet treu und warm,
Da leuchtet Lieb' mir schon im Arm,
O iuventutis sanitas.
Die wieder weichen Lippen los
Wie Elfenbein, die Hand im Schoß;
Von blauem Glanz die Augen naß.

Und dann ein Blick aus warmem Lid,
Der wieder tief ins Traumland flieht,
Der vanitatum vanitas.
Des Odems Duft durchgraust mein Mark,
Das weiht den Mann, das macht ihn stark,
Ja bis zum Gotte hebt ihn das.

Und meidet mich die Klerisei,
Weil meinen Wirbel floh die Weih' —
Nur vanitatum vanitas.
Das ist ja nur der pure Neid,
Der hüllt sich dann in Kreuz und Leid
Und donnert los im Lügenbaß.

Das Altarbild gar lieb und hold,
Erhell't von zartem Lichtergold,
Das, Himmel, ist nicht vanitas.
Das ist ein Tag, der ewig steht,
Mir niemals aus dem Sinne geht,
Ein Tag im Wald im weichen Gras.

Das alles war so ernst, so tief,
Wie sie so himmlisch lag und schlief,
Trotz vanitatum vanitas.
Und Blumen frisch und Amselschlag,
Der weihen Ruh' ich denken mag,
Des weichen Golds im grünen Gras.

Ein Ruf, von wo, der sich verlor,
Da fährt sie scheu vom Grund empor:
Dein Schrecken, Kind, ist vanitas.
Die Locken fahren wild herum,
O Gott im Himmel, war das dumm, —
Ich nenne meine Weihe das.

Mein Kreuz.

An meinen Werken bin ich aufgenagelt,
Ich bin so tot, wie sie lebendig sind.
Mein Blut ist all in sie hineingeflossen.
Zerwühltes Himmellager. Schwefelwerk
Baut heiß und gleißend, schwer und schwarz sich auf.
Ich bin so tot, wie sie lebendig sind
Und fühle hinter meinem Haupte rascheln
Wie welken Kranz den Saft der mir entstieg.
Der mich verließ

der treulos floß hinüber.

Wie eine Schmähschrift
Zischelt sich's ins Ohr mir:
Ich bin so hoch, wie die da niedrig sind.
Und bin so ganz verkehrt an jedem Sein,
Ein Spielzeug strenger Himmel, das zerbrochen
Von Anbeginn.

Und mürrisch läßt

Es mich im Winkel — und schwingen blühend
Hin hohe Reigen. Frageliebesblick
Munterer Weltenmädchen
Plaudert.

Und wie ich niederschaue totverloren,
Da wiehert auf das Kaffeehaus und reicht
Aus spitzem Keil, dem tintengiftumgrüntem —
Aasfliegen stroßen so im Schillerpanzer —
Mir einen Wisch mit Lauge.

Von Doktor So und so.

Und Jüngerfrauen,

Die stehn gar mildiglich verwundert, unverwandt
Zu mir empor zu schauen.

Dann ruft der Topf sie

„Leben Sie recht wohl, Herr Hille!“

Verwalte dich selbst.

Bist du da, aus weißem Scheitel
Milde Würde auszuscheinen
Wie die Kerzen, die so eitel
Prunkgemächer zeigen,
Der Gardinen leichter Reigen,
Tische hell gleich lichten Steinen.
Doch das Dunkel will nicht weichen.
Nicht einmal aus dem Gemach.
Nicht die müde Würde,
Nicht des Amtes tief begrüßte Bürde
Müd und matt,
Da man nichts getragen hat.
Ich will Taten,
Taten will ich tun.
Neue Welten tragen.
Schreitend Berge überragen,
Dann bei anderen Menschen ruhen,
Die wie sie auch durchs Leben rollen,
Steigen wollen.
Nichts Eingewickeltes, kein Ehrenkleid
Und keines Ordens nichtiges Geschmeid,
Ich tue nur, verwalte nur mich selbst allein
Und fange an, ein Mensch zu sein.
Ein Mensch, der von der Erde, von dem Himmel
Nimmt und ihnen wiedergibt
Bei dem alldrängend Geistesteilchen wimmelt
Die leuchten wie sie ihn genippt.
Ein großer, der das Ganze zieht aus Teilen
Es gibt ein Fallen, das Gesetz und Weitereilen.
Da ist alles Sehnen
Und das wird treiben,
Da gibt es kein weltüberschreitendes Wähnen
Unfertiges Bleiben.
Da ist kein hohes Weltüberschreiten

Das rasend bewunderte Hütebegleiten
Die Straßen entlang auf beiden Seiten.

Alles nur kein plumpes Graus
Zurück das alles und da wenn ich winke
Fallend stotternd genug das Gebraus.

Bist du da, aus weißem Scheitel
Milde Würde auszuscheinen,
Wie die Kerzen, die euch eitel
Prunkgemächer zeigen,
Der Gardinen leichte Reigen,
Tische hell gleich leichten Steinen?

II.

Nein,
Sei und strahle
Die durch dich gegangene Welt
In deinem Striche weiter.
Dann steigen dir von deiner Gäste Mahle
Blickende Pokale
Dir ferner Liebe Feuerwein.
Blutdunkel schmiegend wärmt.
Und dieses Blut wie Wangen fahl gehärmt,
In nah' erloschener Augen neu Geleucht.
Wie eine Mutter die an ihrer Liebe säugt
Das schlummerspielend ungesorgte Kind,
So fühlst du die von dir schon alle steigend sind.

Aus den Liedern des betrunkenen Schuhs.
(Im Kirchturm.)

I.

Was die Gelehrten reden, ist nur Kohl,
Denn eine taube Nuß ist ihr Symbol,

Wie diese ist ihr Schädel hohl,
Der Schweine Leder ihr Idol —
Der Weise weihtet sich dem Alkohol.

Bim, bim, bim, bim,
Bin bös, bin schlimm,
Kommen gelaufen und ärgern einen.
Immer sind sie auf den Beinen,
Mag's nun regnen, mag die Sonne scheinen,
Und ist ein Gegröhle, ein Weihrauchgestänker,
Hol' sie der Henker!

Sonst ist alle Zeit
Hier oben Einsamkeit,
Denn der früher hier heraufgekrochen,
Hat den Hals gebrochen.
Wie ich im Nu — kiwitt, kiwitt,
Geh' mit, geh' mit —
Den letzten Rum gestohlen,
War er noch da, sich Schnaps zu holen.

Glück, glück, —
Dann tat es puck!
Im Turmgebälk und Branntewein,
Da muß man schon ein Schuhu sein.
Nachts lassen sie mich hier in Ruh',
Und wenn sie dann die Klöppel schwingen,
Die dröhnenden Dinger wie Donner singen,
Da seh' ich zu
Und schlürf' in langen Zügen
Aus allen meinen Krügen
Kognak, Korn und Aquavit
Und habe mein Vergnügen.
Wenn wohlle Glut die Nacht bezieht,
Das ist mir mehr wie Morgenrot,
Und morgen sind viel Häuser tot.

Grgsg!,
Der Teufel hole sie!
Dreck! Komm, Karlineken, komm,
Mach' mich fromm,
Daß ich in den Himmel komm!

II.

Des Urwalds Riesen splintern
In Nacht durchflammenden Gewittern.
Es heult wie Knäul von dem Wirt geschoben,
Auf stillen Straßen mit wilden Messern toben;
Dann bin ich in meinem Element,
In meinen Augen einsam brennt
Das Menschen hassende Temperament
Melancholie.
Das düstere Gestirn Genie
Flammt
Verdammt
In meinen zwei Pupillen.
Donner groß und hoch der wilde Willen.

Dem Hohen.

Weltatmender, der du Geister,
Urfunken der Liebe,
Mit dem Brandmal der Geburt
In Leiber schließt
Und schleuderst fort den Schlüssel.
Und so finden sie sich
Und du fühlst sie
Und schwellend, voll brausender Güte,
Zieht deiner Welle göttliche Flut
Schwellend entgegen
Mit ganzer Seele dir Zudürstendem . . .

Oder sie verlieren die einsamen Schritte
Und du wirst kalt mit ihnen
Kalt wie das, was nicht du . . .
Überwonniger,
Freiheitsgeborener;
Jedwed' Lob verhöhnt deine ragende Fülle!
Denn es begrenzt die ewigen Glieder
Der stehenden Tiefe, der steigenden Geister,
Der fallenden;
Wärmende Werke hegen
Im quellenden Schoße der Seele,
Das weckt dein Leben!
Gnadenquillend erwachend
Stürzt auf uns ein
Höhenwärts wirbelnder Segen.
Wie sollen wir zählen
All deine ragenden Wipfel?
An allem lebst du empor!
Wie sollen dich wir halten?
Fassen wir dieses:
Entschwebt nachlachend uns andres.
Was sollen wir glauben?
Da unser Auge und Antlitz schon lügen!
Was sollen wir forschen?

Dein Wille geschehe . . .
Wir wollen nur lieben wie du.
Dann lieben wir dich.

Jesus.

Über seelenbange Wangen weinten
Warm verdüsterte Himmel heißes Blut.
Über dürrer fremdschmachtender Erde
Gingen wilder Missetaten büßend helle Beschwerde.

Fühle über mir das dornengroße
Güte glühende Haupt
Umfangen . . .
Von mir.
So sprach' meine Seele,
Himmelerquickend
Den seligen Tau
überquellender Liebe
Auf das dornenhohe
Tauschmachtende Haupt,
Du Welt Hinliebendes,
Du Welthinliebendes
Dich weinen
Hin
In Jubel
Dich!

Karfreitag.

Karfreitags Krone. Heldenkönig! Einsames Haupt.
Verstoßen. Erheben
Die feige Flucht verdammender Hände.
Ein suchender führender Quell.
Wenn ich erhöht sein werde, will ich alle zu mir ziehen.
Und die Welt, die schwere Welt, die leichtsinnschwere Welt,
Fast schon oben, reißt ab, eine Wunde reißt auf,
Der Seele, Wunde des Leibes, Wunde des Todes:
Vater verzeihe ihnen, sie wissen nicht, was sie tun.
Zum schmerzlichen Hohn der Dornenkrone
Fallen kühlende Tropfen fühlender Größe.
Dem bedeutenden, einsamen Menschen an seinem Tage nahe sei,
So ist stiller Freitag, so ist Ostern
Trauerhelles Opferglück.
Abschiednehmendes Wiedersehn.

Blutende Eiche.

Heinrich von Kleist.

Blumen sind hervorgebrochen,
Die zittern voll Blut
Und können nicht sagen,
Was da war . . .
Klagende Farben . . .
Blutende Eiche.

*

Lord Byron.

Antonius=Bakchos,
Ein ewiger Etonboy,
Erzog dich die Schönheit
Zu weicher Kraft und zu starker Schwäche.
Eine Schicht Held und eine Schicht Unart.
Tagumdrehender Freund der Natur,
Freund der Nacht —
Früh zogst du dir den Schnee aufs lockige Haupt
Und fielest vor deinem Tode als Held
An deines Leibes eigenem Mute.
So recht deinen eignen Tod
Bist du gestorben,
Eigen im Opfer
Nervöser Held.
Deiner Knabenschmerzen holder Troß,
Sinnenstarke Knabenträume,
In königlichen Willens freien Stolz gefügt
Ragen deines Fühlens Bildnisreihen,
Empörung gegen die Satzung, die anders gewendet,
Du selber verehrtest!

*

Arnold Böcklin.

Zum 75. Geburtstag des toten Meisters, am 16. Oktober.

Er ging dahin wo seine Werke wohnen. —
Mit angetürmtem Nacken ihm zur Seiten trabt der Eroberer.
Aus tiefem Sande grinsen fremde Zeichen:
Gebeine sind es, die so leuchtend bleichen.
Vor rohen Hufen knirscht die heiße Wüste;
Grün steigt ein Hügel auf und ruht
In Blumenkühle aus vom heißen Gleichen.
In träger Schräge ruht ein alter Faun
Und glockt in Weiten, die wie bald verloren ihm,
Mit schwerem Auge, fremdbekümmert.
Ein Säunlein, goldnes Stroh im roten Nacken,
Reckt tief zum Quell die drallen Bäcklein nieder.

Genug gesehn! Ich will mir selber lauschen;
Da kommt ein Wald, der soll mir rauschen!
Wie klopft des Mittags Angst! —

Gescheht, erschreckt

Die starren, steilen Stämme.

Hoch und tückisch,

Das seltsam bösgedrehte Horn voraus:

Das Einhorn . . .

Sinnig-wild

Ausblickt des Märchens üppig-fremdes Auge. —

Da von der Rechten schwellend atmet's Raum,
Hebt grüne Wipfel hoch noch über die blauen
Und bietet Erde, bietet Himmel, Sträucher, Schaum
Und schlägt lustkreisend einen Purzelbaum:
Und blickt wie Angst, wie Trauer der Unendlichkeit,
Wie Irrsinn, wie wehlachend Spotten:

Das wilde Element! —

Und Abend wird's; das Meer ging ferne schlafen.
Ein braunes Glöckelhäuslein.

Da steht, geneigt
Das weiße, stille Haupt, der braune Mönch und
Geigt und streut wie Blumen nieder
Zu Füßen der Maria späte Glut. —
Auf Zehen, seine Wangen voll und fromm,
Ein Büblein lugt; leis zittert seiner Schwinge
blaugrüner Reif . . .

* * *

Er ging dahin, wo seine Werke wohnen;
Sie leuchten heißer auf in ihrer Seele Saft,
Die Urgeburten dieses großen Lebens!
Ein frohes Tosen wiehert der Stromsturz
Nieder; die Wälder öffnen atmend
Befreite Brust.

Die großen stummen Seelen bitten
Der ungeheuren Dinge und der wilden Welt:
„Du bist nun da; so löse uns die Lippen;
Du weißt uns alle träumen unser Brausen!
Des Lebens Wein in heitrer Andacht trinkst
Du prüfend und bei hohem Lächeln neigt
Sich leicht dein Manneshaupt, da dir Freund Hein
Auf seiner Siedel so Wundersames geigt.“ —

Dein Gruß: im Feiern neigt er sich dem Tode;
Des Wageblutes Scharlachstürme lodern;
In bleicher Stille ein zupressendichter Schlaf —
Er ging dahin, wo seine Werke wohnen.

K r o I D u c h.

So ein Menschenfinn,
Ihr wißt ja nicht,
Wie groß der ist,
Wie gewaltig und fest!

Weilend und eilend
 Ein Proteus.
 Überallhin, überallhin
 Reichen reine Kräfte,
 Die sich der Triebe begeben.
 In zarten Farben
 Atmet der Geist ein seliges Leben,
 Bange vor Fülle.
 Alles ist von Blumen zu,
 Wo gibt es ein Ende?
 Über alles rieselst du hin,
 Göttlicher Geist,
 Und schaust dein selber
 Beschwichtigtes Schicksal,
 Und freust dich,
 Eines gewaltigen Vaters der Dinge,
 Der nirgends wohnt,
 Um so glutender naht seine Kraft
 Den wachsenden Söhnen,
 In ihnen wächst er drängend
 Über die Erden,
 Neu sie erschaffend,
 Unverlassen,
 Anders gestaltet,
 Kann er die Welten
 Und ihr buntes leuchtendes Leben
 Ruhend aus sich tun.
 Sein Sein schon ist Leben.
 Farbige Weihe,
 Ungeheure Angesichter
 Her zu mir gestellt
 Aus der Unendlichkeit,
 Und starke deutliche Hände
 Mit festen brüchigen Daumennägeln,
 Knoten an den Gelenken
 Und blauen täglichen Ärmeln,

Oder ziegelroten
 Und breitem, weißen, lässigen Aufschlag,
 Die kommen mir aus dem klaren,
 Dem Blicke weichenden Himmelsgewölbe.
 Ein Wortbauer,
 Gestalten sinnend,
 Gesetze gewinnend
 Von hüben
 Und drüben,
 Zuwartend,
 Rein mich putzend
 Und liebend, liebend.
 Die brennende Sehnsucht
 Zum weiteren
 Leben und Tod
 Und Sterne
 Und Sonnenbahnen
 Aus meinem helleren,
 Tieferen Geiste zu lesen,
 Sie wird gestillt nach Gesetzen
 Zur Zeit.

Für einander.

Ein Kreis von Erde das ist ein Zauberkreis
 Über alle Hegenkunst.
 Diese deine Erde drängt sich dir empor
 Und aufsteigt deines Geistes Domes Thor.
 Du wirst von ihr: dein Leben
 Wird sie rauschend überschweben.
 Und von ihr grüßen
 Hoch in frohem Wipfelhaupte.
 An weitem, blauen, heiterreifen Himmel.
 Und willst du ruhen,
 So schlägst du aus der Brust
 Dir der Erde breite, warme Falte;

Wie ein Krieger seinen Mantel schlägt,
Den feldgewohnten,
In fest geronnen scharfer Nacht
Um seines Heldenherzens müd' Erkalten,
Daß frischer Morgenwind
Noch die Glut mag finden und erwecken.
Die wachen Sterne aber hüten treu
Im Lebenslager all den starken knappen Heldenschlaf.

K o s m o s.
Elementarlied.

So leicht hin lächelnd — Gesetz darin.
Und es ist eine Welt geronnen.
Den Göttern ist eine Welt gelungen,
Wie mir die meine.
Und ihre Qual,
Denn die haben sie.
Qualen tragen die Schönheit.
Ungeheuer.
Und schaffe nicht auch ich?
Dein blühendes Schicksal.
Dein blauer, tauender Frieden-Himmel lächelt
Schmerzlich geschlossen,
Und peitscht mich wieder hinweg von mir.
Und all meine Lieder trinken bitteres Wasser.
Ruhlos peitschenden Mißklang.
Und röten gereizt üppige Gewitterblumen
Zu hohen Ahnungen auf.
Ihrer Kelche verwegen schwellenden Purpur:
Tief in die Brust.
Brennt nicht ihr böses Feuer
Das böse Feuer des schwarzen Gewebes,
Und ich finde nicht Ruh
In allen den wandernden Wogen
Des auseinander-
Geratenen Meeres.

Und es wälzt mich meine lechzende Seele,
Wie der heiße Leib der Höhe
Rötlich ruhslos
Welkt zusammen die wuchtenden Wälder
Grellauffschreienden Gestades.

Meine Erde.

So ein verliebter Tor verpufft.
(Goethe, Faust.)

Meine Hände flammen nach dir.

Sieh, wie die Sonne streichelt
Die lieben Bäcklein,
Die schämig tiefer erglühenden Bäcklein
Liebfrommer Erde.

Wie so im Wundergrausenden
Dampfe des Lebens
Sinnen hoch... träumerisch... zwei Seelen der Seele.

Du Goldkerl du,
Du Prachtlump du,
Du dumme, dumme Erde,
Racker du!

Und Kuß auf Kuß, hungrig trinkend,
Rafft empor sie
Vom tiefabhängenden Haar
An das goldkräftig hingerissene,
Torheit strahlende
Antlitz der Liebe.

Die Menschen nennen das
In ihrer Seelen Schläfrigkeit
Dann gemächlich einen schönen Tag
Und stopfen dazu die lange Piepe
Mit Pastorentabak.

Was wissen die von unserer Liebe!

Es lächelt tief in den grämlichen Falten
Mühender Erde.

Meines Traumes jähe Frische
Lacht hell auf meinem Schlaf
Und hat . . . was an der Hand, —
Dich!

1. Boden.

Siehe ich bin eine traurige Erde,
Größemüde sinnende Landschaft,
Tuend ruhende Schwere!
Wie von Werken
Trauriger Wein.
So verlorenes Stärken:
Was?
Schwarze Vögel,
Wie ein Trauerband gezogen
Um leisblaue zarte Schultern
Sehnenden Himmels,
Mit so nahen spähenden Augen,
Die was Schnelles sagen,
Kommt mir geflogen,
Die fragend, kündend.
Sichsenzweige sind getüpfelt.
Wie taubes Gold in welcher Hand,
Das bietend keinen Nehmer fand.
Slog mal an geschicktes Licht,
Ein verstecktes Kindsgesicht,
Slog mal an.
Ist wo verhalten Lieb in linder Luft
Eistigen Taumels wonniges Leben,
Flüsterndes Sprühen
Verstohlen hinüber —.

2. Welttschwellendes Lied.

über grüßende Klüfte und Büsche zieht
Und junge Vögel wiegende Wipfel
Zwei gelbe Falter . . .
Ein Haschen, ein Fühlen,
Vorüber . . .
Das währt, das währt.

Seliger Flug,
Hier in den Himmel
Die beiden es trug:
Mit vier Blättern
Zwei Blumen.

Was so schwer in der Erde,
So ganz schwer —
Aller Frühling schweigt
Und singt sein leuchtend schwellendes Reisen.
Allmenschen.

Braunes Mühen,
Perlen des Fleißes,
Rosen auf greifenden Knäufen.
Bilder rohrleichter Hütten.
Hurtige Schultern des plaudernd
Kindlich treibenden Wichtes
Tragen über das Tal zu anderem Hofe
Ziegen und Frucht —
Grüne Weiten.
Ziegenerstiegene.

Schmerzen wühlen
Schmerzen, seliges Sichlegen ins Grab —
In Erde all:
Schwanken der Seele zur Höhe —

Die Lüfte sind müde
Schwer vom Fremden,
Vögel darin,
Schwarze Vögel mit harten, bohrenden Seelen
Dunkelrunden Augen,
Blankem bereitem Schnabel.
Schwarzer Scharen fliegendes Fragen,
Zusammenrufen
Dunkelbeutefroher Ruf.

3. Auf Mutterschoß.

Betende Hände,
Gottbetroffene Jungfrau,
Flattern und Beben,
Heiliges Lallen:

Mein Werk ist träg in der verdürstenden Geister
Verdürstetem Greifen.
Dunkelruhen!
Gebären. Arbeit,
Bang, groß,
Seelen in hastender Arbeit.
Alle halten zusammen und — haben nichts.
Qualen die furchtbar sind.
Unerhörte Worte
Unerhörte Dinge.
Und es sollen Frühlinge sein,
Und — Trauer ist Jubel.
Ein Brausen in lichtentschmetterndem Ringe.
Und fern, wie sehr,
An goldbraunen, reifen, jubelnd roten, blühenden
Starkes Gekicher. [Wangen.
Tänze gell wie Sonnenlohen.
Tamburin, wirbelnd

Wie goldumzügelte
Blumen der Sonne.

Schlummre, Frühling,
Im Dunkel einer Trauer,
Und wie ein Kind
Sprießt du immerzu
Violette Blumen des ersehnten Herbstes
In vergessen geschlossener Hand.

Waldstimme:

Wie deine grüngoldenen Augen funkeln,
Wald, du moosiger Träumer,
Wie so personnen deine Gedanken dunkeln,
Saftstrophender Tagesversäumer,
Einsiedel, schwer von Leben!

über der Wipfel Hin- und Wiederschweben:
Wie's Atem holt

und näher kommt

und braust,

Und weiter zieht

und stille wird

und saust!

über der Wipfel Hin- und Wiederschweben,
Hochoben steht ein ernster Ton,

Dem lauschten tausend Jahre schon
Und werden tausend Jahre lauschen.
Und immer dieses starke, donnerdunkle Rauschen.

Waldnacht.

Ist das eine rüstige Nacht.
Da fühlt man sich.

Wie meine Schritte treffen!
 Und allen Boden wecken wollen.
 Und er gibt Antwort.
 So weit.
 So klar.
 Man meint: es ist Wort.
 So grau und fein und deutlich.
 Und riecht wie ein Kristall.
 Die graue Perle der feinen, rüstigen Nacht.
 Die nichts gibt, nichts nimmt, sein läßt.
 Und sehe ganz deutlich meines Atems, meines Lebens
 Und stoße ihn vor mir aus. [Baum.
 Ja, das tut wohl.
 Da könnte man immer sein.
 Immer gehn.
 Immer Leib haben.
 Als könne der nicht von uns lassen.
 Licht ist nicht zu sehen.
 Nicht oben.
 Nicht unten.
 Das machen meine Augen, meine klaren gesunden Augen.
 Juhu!
 Und habe mich je im Grübeln gekrümmt?
 Komme ja hin.
 Komme überall hin.
 Es wird wärmer.
 Wohl nur von mir aus.
 Ich bin ja alles hier.
 Und wie eigen, warm vor Leibhaftigkeit die große, weiße
 Wolke leuchtet.

 Wo kommt sie her?
 Was scheint sie an?
 Ist ja nirgends Licht zu sehen.
 Nirgends Licht, nirgends!
 Auch eigen?
 Wie ich.

Und lockt so stark, so wollüstig wie sonst des
Weibes schwellend uns empörender Frieden.
Und so keusch wie nur die weite Welt.
Das ganz Durchdrungene.
Ich lese mich zurück, lese mich weiter, lese mich
aus allen nahenden, beflissen farbigen Mantelgestalten
des Haines.

Kein Lied fällt nieder.
Kein Vogeltraum.
Wir selbst sind Leben.
Eigenes Leben.
Und einen Kaufsch habe ich.
Höher als der von blödem Gegorenen.

P f i n g s t g e w i t t e r .

Löwe, Adler ihre stürzenden Grausamkeiten sind mehr als
Lammverspeisen und Verzehren von Ziegen. Sie haben Sein.
Sein der Höhe.

Ihr fragenden Grausamkeiten halte ich in mir, ein geduldiger
Ich stöhne den Rager, den Weltvergießer [Löwe.
Ich brülle den Reißenden.

Bin Gewitter wie das, das da oben kommt
(Fernes Donnern. Leiser Blitz)

Ich behalte meine Blitze:

Zerrissener Himmel

Gewaltiges Wort.

Und ist da oben wer Schriftgelehrter:

Mag sein Gewand zerreißen.

Bardenwart der!

Ja, ja du Bardenwart der Lüfte, und wenn du noch so
brummst.

Ragender,
Weltvergießer,
Frierst du nicht, so oben?
Wirst du nicht wahnsinnig,

Da so gar nichts dein ist.
Wer alles hat, hat wieder nichts.
Sollen wir?

Dir Gesellschaft leisten?
Mit dir spielen?
Bist du nicht Kind?
So mußt du es werden.
Und besonders wir Dichter.
Wir?

Was weiß ich von anderen,
Bin ich nicht auch wie du?
So eigen allein!
Ob auch nicht ganz
So mächtig.

Ich will dich unterhalten:

Weiß Glammen taumeln,
Tanzen der jauchzenden Feuerreigen
Glühender Welt.

Leuchtende Gewitter blühen,
Klaräugige Stürme, Wolkenjäger
Wischen den sprühenden Schweiß
Von hämmernder Stirn.

Und wilder Segen ist,
Himmeltaumelnde Trunkenheit,
Zausen starker Neckerei.

Dankbar blüht da Lächeln aus tauig taumelndem Grunde.
Safttollende Kelche strohend frischer Feuer bluten.

Weiß geschürzte Reigen,
Drängend leuchtende Gewitter
Drücken ihrer schwellenden Früchte
Berauschend erquickenden Saft
Auf diese weiß geschürzten selig auf-
schmachtenden Reigen,

Warme Wolken gleiten glückleuchtend spazieren.
Umtaumelnd Mutwill, fromm die Erde, fürchtende Freude.

Wie sie ausbricht, die jubelstrohende
Leidenschaft zusammenziehender Höhen.
Nachtigallenstürme aus wonnewankenden Wäldern.
Weichstark dringen klingender Seele —
Jubelnd stirbt sich's am Lied.

Adler schreien und schlagen nieder
mit jauchzendem Gefieder
Das dunkelgolden streitende Gewühl des Gewölks.
Silberscharf
Zackt das Wort der Höhenleidenschaft
Hin zu Tal,
Und der Erde reife Zeilen
Sind gesättigt, und ist ein Spiel.
Frommer Mutwill
Auf zu lachend starkem Vater.
Und Schläge
Tollender Zärtlichkeit
Schallen . . .
Rasendes Rauschen
Seliger Kräfte.
Wonne entwurzelt das Herz der Welt.
In traufender, strahlenschüttender Wollust vergeht die Sonne.
Zitternd am Tage entschlafend.
Blutende Wunden suchen sich
Zu süßmundenden Küssen,
Wohlige, rosige, ziehende Wunden. —
Weltenblüte
Derrucht vor Güte,
Flammende Wildnis
Ungezügelter Kräfte.
Blißrankende Augen,
Leuchtende Dornen,
Scharfe Wildheit, bang, zerstörend,
Grausam scheu.
In Baum und Tier und mir

Lauschende Adern,
Wasserantlig, wollust-klar,
Zitternder Zweige schauerndes Haar
Und aus Tollnis springende,
Wilde
Gebilde.

Spiel der Himmel,
Blumen und Bliß.
Leichtes Licht
Wie kriegende Kinder —
Springt und flimmert
Von Wolke zu Wolke.
Treu aufsteigende Flammenbäume
Unzerstreuet,
Ein Gebet —
Steht der Wald
Aufgerichtet.
Und des Himmels Liebe:
Morgenröte des Hasses
Auf geschliffener Schneide:
Sich anlachender Schwertbliß,
Fern aufgerichtet steht
Waffen auf den Wald gestützt
Mir des Blißes Sohn
In Antlig.
Und ist alles
Unzufrieden Blut,
Gattung der Welten.

Tatkraft.

Ich habe nicht traurig zu sein, nicht hilflos zu tragen.
Stark heiter. Das hab ich zu sein. Was lasse ich
Mir von jedem Wind die blöden Kohlen wieder
Ansachen, die mir in den Lenden stecken.
Ich verbiete mir, mich aufzubringen, traurig zu sein.

Ich verbiete mir, mich zu hassen.

Wann meine Lippen was tragen, was suchen sie:

Staub.

Ich verbiete mir von meiner Seele zu nehmen und nicht ihr
zu geben.

In der Einsamkeit, eine wehe Sonne, da will ich leuchten
Erst Fertige gehören hinaus. [lernen.

Die Flammen des Geschlechts sind dann eine Sonne geworden;
Eine weise Sonne für alle.

Dann werbt um mich.

Alle.

Mann und Weib.

Gleich.

Die hohe Leidenschaft, die Liebe zu allen Geschwistern
des Odems brennt glühender, inniger.

Mehr als Rauschvergehen ist Rauschtun.

Allen.

Daß sie ihn mitnehmen.

Als Weisheit entfalten.

Alle sollt ihr dann werben um mich.

Nun, altes Mütterchen,

Keinem versage ich mich.

Deine welken Wehen, ich verstehe.

Stille sie.

Und euch ihr Barden, wie werde ich dann euch erst lüften.

Ihr Unfertigen, die ihr euch an Unfertige kauert.

Wollt ihr auseinander.

Auseinander sage ich.

Ich will euch helfen, eure Blöße zu verdecken!

Ihr müden, mürrischen Felsen, die ihr die Nässe liebt!

Und dann meint: Ihr seid Gärten.

Es gibt nur einen Stern für uns.

Den Mannesstern.

Den grauen Stern der Tatkraft.

Und hoch lodert aller Welten suchendes Können in einer klaren,
blanken, aller Kräfte Wirbel ruhig lachenden Flamme.

Das will der Weltvater von allen.
Ach ihr Schelme!
Ihr Träumenden!
Ihr leichtgewandigen, zierlichen Flammen!
Wie so schelmisch ihr tanzt — Barden auf Kugeln.

W a c h s t u m.

Ich will nun innerer Herrscher werden.
Mag Inneres mich als Sklave schlau umschleichen.
Es stockt der Schritt, so nur sich etwas regt.
Da draußen, wo nicht reicht das Sein.
Also weiter wachsen!
Haben's gut die Pflanzen!
Weh und quälend wächst, was ein Mensch ist, in sich hinein.
Immer mehr hinein. Nicht hinaus wie die Pflanzen.
Wie eine Traumeswand mit Händen unserer Seele wir
Aus grellem, fürchterlichem Urgebilde. [schieben. —
Da sollen wir denn hausen, in rundergossenem Kerker.
Eingekerkert.
Und nun freie klare Luft der großen Wirklichkeit.
O Traum, du furchtbar naher Nachbar.
Und wild, ganz anderer.
Und was werden dann für andere kommen. —
O Welt, bist du furchtbar:
Denn du hast einen Sinn.
Und den erfüllst du und marterst uns zu deinem Leben.
Und darum Geschlechtsfeste, denen Fleisch wächst.
So, nun, ihr schweren, scheuen Kymren Schöße,
Sollt ihr euch schwingen wie üppig bleiche Sterne,
Wie Anemonenseelen.
Äolsharfen glutend.
Maskenzug.
Cider.
Wollt ihr Cider dazu trinken?

Ernst berauscht sollt ihr Kinder wollen,
Nichtsverhohlen, verstoßen, insgeheim.
Nein, Kinder des Volkes. —
Zugewollt; wie einen Becher euch dem Vaterlande zugetragen,
Der heilige Gral.
Und wollt ihr nicht?
Wollt ihr nicht die Wonneströme durch eures
Lebens Ströme fließen lassen, so lebt euch geistig,
Frei und geistig aneinander hoch.
Und fallt ihr:
Nicht gar so schlimm,
So fallt auf Blumen ihr und Kräuter hin.
Und eine Nachtigall fliegt weg.
Und sprengt ein paar Wipfel weiter ihr Liederherz.
Des Dichters weihesfarbne Sehnsucht
Sind die Erfüllung der Völker, das Lied der Welt.

Brennende Einsamkeit.

Brennende Einsamkeit
Schreit,
Gestalten kommen hervor, wo Völker modern,
Winkend die Sackeln der Himmel lodern,
Und da ich noch suche die Weite,
So schmiegt es sich mir an die Seite
Und lacht mir so nah' mit lebendigen Sternen,
Wie du sie nicht fandest in müdesten Fernen.

An Gott.

Deine Himmel sind mir viel zu süß:
Gib mir, mit freier Brust zu ragen,
Mit dir die Welten zu ertragen,
Wo du bist!

Gedichte in Prosa

Gewitter auf dem Meere.

Es ist so ein eigener Schein, so ein grün feiner innerer Ton wie eine Wiese, von der niemand weiß, wo sie herkommt und mit ihrem Wachstum leuchtet dann mitten auf den Wellen, wo sie sich wie ein Hügel erheben.

Höher und höher sich dehnen.

Und da am Strand zu meinen Füßen wie Ackerkrumen ist das, wie Ackerkrumen mit ihren schwarzen, fruchtschwellenden Kämmen, die sich vornüber zur Seite legen.

Wie üppige Wünsche, ungeheuer und lüstern wölbt sich das blaue Gewölk zu wilden Hallen dröhnend zuckender Leidenschaften. Bleiches Grauen in dünnen Streifen zieht darüber, ein ohnmächtiges Gewissen, das Furcht hat.

Nordost.

Die Zeit ist vorüber. Die Wandervögel ziehen in hohen, lang hingewellten Geschwadern durch die grauen Lüfte. Und bisweilen tönte aus unsichtbaren Höhen die Stimme des Herbstes, des Bußpredigers da oben, des ernstesten Himmels, wie ein Anruf von dannen, ein Sammeln und ein Ziehen, herb und verhallend.

Auch die Fremden zogen von dannen. Nur die Sinnigen blieben. Die es gerne haben, wenn es ernster und versunkener wird in ihrer Seele wie in der großen Natur.

Aber auch die Natur will allein gelassen sein, wie laut Detlev von Liliencron der Adel von Holstein. Und da ihr das zu lange dauert, eh alles geräumt ist, so greift sie selbst zu und bricht das Gerümpel ab, damit man es den Fremden in seiner unmittelbaren Nähe bequem und wohnlich gemacht hat. Da schwimmt hier eine Treppe, da ein Pfahl, nun bohrt sich eine Laufplanke, mit Leinwand bezogen zum Schutz der zarten Damenfüße, mit stürmender Wucht in den tannenglatten Strand.

Der rostentblätterte Anker ist fast ganz eingeschwemmt, an seinen noch freien herzförmigen Zacken hängen wie wilde,

welke, vom Leben losgerissene Kränze gelber Verzweiflung, Büschel lohenden Tanges und bläulich angelaufene Stranddisteln. Das Wrack aber, das seit den Frühlingstürmen hier festliegt, ist wieder lebendig geworden und führt den Vorgang seines Untergangs noch einmal auf: es schluckt eine Sturzsee nach der anderen und gibt sie durch die leeren Planken seines Rumpfes dem bis auf etwa zehn Minuten hinein sandgelben Strandmeer wieder. Sprühgebüsche stieben überdeckt.

Ganz in der Weite düster grüne Schollen, die aufgeworfene Kirchhofsrasen, tobende Höhen, rasender Schaum, stürmende Berge, stürzender Jubel, durcheinandergeschüttete Winde, ein wilddurchaderter Grabstein von gelbem schluckenden Marmor.

W a s s e r m a n n.

Ich mag schon an tausend Jahre hier unten sein, nach Menschenkinder Maß seit jenem glücklichen Sturme damals. Das nenne ich noch Leben? Lust und Schönheit ist so kühl und frisch. Wie eigen scheint das Korallenweiggeäder der gleitenden Leiber, flutet das bunte Haar, wie Orangeneismunden die duftenden Küsse. Sterben? Altern? Hat jemand schon eine greise Welle gesehen? Geist, Unterhaltung?

Hört euch nur mal den Schwertfisch an! Wenn euch da nicht das Herz im Leibe lacht vor seiner göttlichen Bosheit, doch ich vergaß: Das Echte erschreckt euch, ihr künstlichen Söhne der Natur! Eure Entwicklung ist Verwicklung.

Und der Haifisch?

Seegeruch sucht ihr? Da bedient euch der Hering, daß euch die Augen übergehen und ihr niesen müßt trotz Björnson und Sie.

A b e n d r o t.

Wie rasch ist es, so raschelnd durch die seidene Brandung domschlanker Buchenwaldung zu schreiten! Jungen Burschen

gleich, ihre Hüte schwingend, steigen die jungen Buchen mit hinan. Zart und voll, wölbt der rötlichbraune Hang sich hin.

Wie sich die Lunge in vollen Zügen erquickt an der köstlichen Luft! So, nun wie ein Fuß des Eroberers auf Feindesnacken, zieht mein rechtes Knie den letzten Schritt hinauf.

Da liegt vor mir Pyrmont, der freundlich-zierliche Badeort. Links das lange, einer kahlen Höhe zustrebende Holzhausen mit seinen warmroten Dächern. Rechts Desdorf mit seiner fast tausendjährigen, schwerverwitterten Kirche, das wie ein spielender Knabe den vorzüglich gewachsenen, an den angelegten Nacken einer Römerin erinnernden, krausgrünen Waldkegeln zuläuft, die hier wie gewandte Gesellschaftsroben gruppenschön zusammenstehn.

Im Hintergrunde lippisch-hannoversche Waldnacken. Die Kuppeln einzeln, bedeutsam selbstruhig. Die hannoverschen flutend, vielverschlungen: Waldmeervorläufer. Die Sonne sank . . . Am Himmel lodert düstere Andacht. Immer heftiger, ungestümer blutet die Glut.

Feindselig drohen befehlende Röte, leidenschaftliche Verklärung, Fleischeslust der Himmel. Hingeträumte Göttergestalten liegen die Berge da. Die nächste aber hat vor sich in der Tiefe einen kleinen Spiegel: der ist rot von der Freude an all der himmlischen Schönheit.

Herbstseele.

So eine herbstfrische Waldluft. Und so ein Mutwill stöbert unter dem bunten Laub wie Knabenstiefel sich freuen, die purpurne Brandung und heiter zu empören.

So ein jubelnder Mutwill unter all diesen fallenden Kronen, diesen wildwachsenden Blutstropfen sterbenden Jahres!

Und jeder Blutstropfen schön gestaltetes Schweben. Und so frank und frei, ein unbetrübtes, himmlisches Lachen so frank und frei in all den niedlich Wichtigen da. Was war

und verging, ein goldener Schatz in wölbendem Blau und frank und frei und gütig nah ist es, freundlich und hat nicht teil, und himmelsstolz oder höheneigen schaut es weich hinaus und immer tiefer blau.

Der große Pan ist tot.

Die Luft ist krank. In tödlich schwülem Frost fühlt sie das Leben im Entschwinden.

So bang und so nichts.

Die Wolken zersehen sich. Das Licht steht, und unsere Nüstern stoßen die graue träge Verwesung zurück, die sich über uns ausbreitet. Eine furchtbar überall zugleich rollende uns durch und durch rollende Stimme, eine niedergeschmeterte Weltstimme.

Der große Pan ist tot.

Und wir leben noch, wagen es noch, nach ihm da zu sein? Wie verkehrt müssen wir sein, was muß uns noch aufbehalten sein.

Und wieder ertönt diese Stimme, eine tiefe klagende Menschenstimme, ins Ungeheure übertragen. Eine Stimme, an der alles mitspricht, zu der alles seine letzten Kräfte gibt: ein tönendes Sterben, eine Totenklage der Natur um ihrer selbst willen.

Eine lebende, eine sterbende Nanie ist nun die Welt. Das allernächste, unser Selbst und die ungeheuerste Ferne spricht zugleich.

Sie ist klagend, diese Stimme die Sphärenharmonie, wie der Einklang der planetarischen Natur zuletzt geworden war, klagend: ob sie nun an ihrer Langsamkeit dahinstirbt oder von dannen wirbelt und nun wieder kommt sie herangestürmt, ein husklappernder Pferdetrupp — ein schmerzlicher Galopp.

Entsetzen und Furcht und seelenzerschneidendes Mitleid mit dieser Stimme, dieser ganzen unseligen nur in einem

Lauf gehaltenen Welt — nur dieses hält uns am Leben wie
der Laut des Jammers, die Wehklage der Welt.

Das Dasein stöhnt und muß leiden, was es nur zu
ertragen vermag: denn Leiden allein ist der Dunstkreis, der
die Strahlen der unendlichen Kraft zu halten vermag bei
den Welten.

Läßt es das Leiden fallen, fällt sein Leben mit.

Aus „Seelentage“.

Wie ein Testament das Laub: Gold und voll Liebe, Seele
im Vermächtnis. Und dieser klare Tag in seiner tiefen Rein-
heit allsagendem Scheiden, grüßend ruht sein heiterer Blick
auf allem, allem.

Ein welker, wehmütiger Freier, wie er die Tragödie tief
macht und versöhnend, mit knorrig weitausgedehnten Stamm-
trieben im Schloßgarten des Belvedere.

In müdem Rot wie Georginen stehen in den scheidend
leisen Vorgärten Kinder.

Ihr Haar eins mit welken Sonnenblumenblättern.

Auch die Spiele haben nun etwas Welkes, wie die weh-
mütige Reife der Lese.

H ö h e n s t r o l c h.

Ein großer Lump schreitet durch die Himmel.

Seine gewaltigen Kniee verlieren sich im strahlenden
Glanz.

Aus allen Taschen muß es fallen, aus allen zerrissen hän-
genden Taschen.

Und der lallende Schritt in schreienden Schuhen, stark und
fröhlich singt er weiter.

Und alle Gassenjungen der weiten Welt — in grinsend
kichernder Freude, — lautlos schlau, sammeln die goldene
Ernte hinter diesem verwahrlosten Schreiten!

Was für ein Lump: der Weltbeglückter.

Verschlummert.

Ein Lebenssymbol.

Der Harz steht ganz in Sage. In ihn tritt die Zeit nicht ein. Tausend Jahre sind ihm wie ein Tag. Und wie der Sichtenozean sich herandrängt und unseren Odem fröhlich macht! Wie die Felsblöcke lachen und allerlei Mummen-schanz machen und steinerne Scherze; wie sie bildende Kunst treiben und sich mit lauter großen Nasen behängen! — —

Er war weit gewandert heute. Erquickt von den erfrischenden Küssen des grünen Wassers; die Lider wohligh beschwert von dem kranzartig spielenden Regenbogenfarbenschein der frühseidenden Talessonne, war er entschlummert.

Seine Hand ruhte sorglos schön auf einem sauberen Bündel. Er mußte schon lange so ruhen. Hasen machten bereits ihre Männchen vor ihm.

Schwer rasselten die kleinen kastenartigen Erzkarren vom Rammelsberg vorüber; mächtige, an die Achsen des weit auseinandergenommenen Wagens festgekettete Sichten schüttelten wie der Schweif eines erlegten Drachens.

Der Schläfer schlummerte weiter.

Da nahen Schritte: Vater König und seine Prinzeß. Vater König: gebietende Gestalt, in den Brauen Hoheit, in den Augen Willen, von Schalksinn umkräuselt.

Sein mächtiger Bart legte sich ihm über die Achseln wie das Schlachtschwert des Sturmes.

Ruhig atmete die gewaltige Brust, und geregelt gingen die Nüstern, wie sturmruhig da droben wandelt die breit anbrausende Woge der herbstlichen Luft durch die dunklen Sichtengassen und über die grüne Trift.

Wie da droben, wenn die Sonne herniederging, und die Vögel beginnen zu schweigen, in den Wipfeln ein anderes Rauschen einsetzt: die getragene, ernste Weise der Nacht, wenn so hell die Wasser heraufrauschen und die zart unergründlichen Sichtengassen dahinunter etwas Trauliches haben, daß man hinunter möchte in die klingende Unend-

lichkeit . . . so sein Atem und der Gang seiner spielenden Nüstern.

Nun bogen sie um den Vorsprung und kamen in den Überwind, der wie das Händlein eines Geisterkindleins spielte mit dem Barte des Alten.

Prinzeß: noch ganz die heftige, feierlich reine Röte der ersten Jugend.

Sie beugt sich weit vor und fragt und bewundert.

Immer hat sie was an ihrem weißen Kleide zu zerren; eine Ranke, eine krause Schalruine hält sie etwas fest: der Wald neckt sie.

Die Birke aber spricht zur Eiche:

„Das Kleid ist von mir, der feine Schimmer ist unverkennbar.“

Und wieder legt sie den Finger auf den Mund, wieder blitzen ihre dunklen Augen auf zu seinen hellen:

„Guck, Vater, wie lieb!“

Diesmal war es ein feinledernes, gelbschwarz Möldchlein, das unter ihrem Blick sich furchtsam verweilend wand und aus voller Kehle ängstlich atmete.

Da — das war nicht mehr die kindliche Allfreude, das war das Mädchenstaunen, verwirrte Röte war darin . . .

Sie sagte diesmal auch nicht ihr „Guck, wie lieb, Vater!“

Und war doch so lieb!

Diese warme Brust, die unter dem weißen offenen Hemde in arglosem Leben sich hob und senkte, diese blizenden Zähne, diese Augen, die nun unter warmen Lidern sich neue Klarheit aus tiefem Schlummer sog.

Wie sie stutzte!

Dann eilte sie zur Wiese, pflückte einen Strauß und legte ihn auf seine steigende Brust.

Vater König, der anfänglich belustigt seiner Tochter befremdlichem Treiben gefolgt war, sah nun ernst vor sich hin.

Er gedachte vergangener Zeiten.

Jeder Thron hat sein Weh.

Sie dauert ihn: er will ein Ende machen.

Es ist nicht mehr nötig: sie hat sich schon von selbst erhoben.

Aber es ist ihr schwer geworden, das Aufstehen; doch sie lächelt — ein eigenes Lächeln, wie sie's noch nie gehabt: es ist kein schmerzliches Lächeln.

Und dem Vater ist, als müsse er sie ziehen: ihre Seele ist schwer geworden.

Und als der Bursche erwachte . . . konnte er nicht wachgeblieben sein, daß er zum mindesten das Glück gewahrt hätte, daß ihn im Vorübergehen gegrüßt!

Dann hätt' auch er es gegrüßt und geworben. Doch nun — verschlummert!

Prinzeß aber ging nie mehr Blumen pflücken.

Banger Traum.

Karma.

Das ist vollzogen. Basalt. Geronnener Ursturm. Gegend fremdeigen. Rötlich umbuscht, bestimmt, fern zitternd Geleise eines Waldwegs. Wohin? Das soll Kindererde sein. Heimat. Mehr als die besondere Heimat. Die Besuchsheimat, meines Vaters. Doch. Ein Etwas folgt mir. Ein Ochse vermutlich. Stumm. Mein Ahnen spürt seine Hörner über der Beuge.

Ein Karrenfuhrwerk. Breitachsig vertraut, ein Ungefähr, ein mitbekannter Heimatling.

Das sichert.

Und ich sehe mich um, angemutet. Und dieses lange Untier hinter mir, ein erster tiefer Blick überzeugt mich: es ist kein Ochse. Eine Kuh.

Und Kühe ruhen. Sehr lange Kühe. Ruhende Vorgebirge sage ich, immer dichterisch.

Und dann bin ich wo zu Haus. Zugleich wohl. Ob schon der Geist allein zu Hause ist, der Weltumtaster.

Ja, der Weltumtaster.

Diese Stube, hell schräg. Und so ungewohnt. Mein Zimmer. Mein Ich. Aber fremd so. Fremd umkrustet, eingekrustet. Undurchbrechbar.

Eine dunkle schwertiefe Umhüllung, eine Seelengefangenschaft, eine Hineingeronnenheit aus einer langsam wild seltsam verlorenen Wunderseele.

Und keine Tür. Eine verdeckte, langsam erworbene Enge. Bewandtheit, Beengttheit; wie helles Glas. Sogleich setzt braun, neu, deutlich, regelgliedrig eine Treppe an. Hinab. Fenstergebälk, frisch, eng, bestimmt.

Kinder. Zwei wohl. Eigene. Mit sich beschäftigte in Kleidern der Hausfrau.

Um mich so ein fremdspöttisch kluger anders urteilender feiner, kleiner Vetter mit spitzer Sprache. Die können so gucken, die sind nah dazu, und weit genug. Der erklärt mich hinein in den Zwang, wo er frei zu Hause, wo ich mich gewöhnen muß.

Und meine Schuhe. Groß. Gelbbraun. Staubiges Leder. Wie Haide sieht es heraus.

Nun sehe ich auf die Sohle. Die fehlt ganz.

Und wichtige Schriften von mir überall. Kinder haben damit gespielt. Zerissen. Was mag wohl noch da sein davon.

Das drängt müde, bewegt sich auf mich zu von allen Rändern. Ich bin verdammt. Ich dränge und hebe mich auf und presse ein Gebet gegen die Decke — und bin noch in der Wirklichkeit, die noch nicht geronnen, der noch immerhin irgendwie gestaltbaren Wirklichkeit.

Des Platonikers Sohn
Erziehungstragödie in fünf Vorgängen

Gestalten:

Erster Vorgang.

In Vaucluse: Laura de Noves.
Ihre Mutter Benedetta.
In Parma: Franzesko Petrarca, der Humanist und Dichter.
Pracello, sein Freund und Studiengenosse.
Silomena Benedetta Bracci, Magd in einer
Osteria. — Wirtsleute.

Zweiter Vorgang.

In Parma: Franzeska. } Petrarca's Kinder.
Giovanni }
Gilberto, der Grammatiker.
Seine Frau.
Sein Töchterlein Annina.

Dritter Vorgang.

In Mailand: Franzeschino d'Amicoli, der Bräutigam Franzeska's (und später als deren Gatte Haupterbe Petrarca's).
Beatrice, eine Menschliche.
Fahrende Schüler: Walter, Archibacchant, Rheinländer. — Benno, Rheinländer. — Ranterike, Rheinländer. — Cosmo, Florentiner. — Pietro, Römer. — Bergelt, Cantor, Österreicher. — Pirmu, Magister sententiarum, Königsberger. — Betrunkenener Bayer. — Liborius, Westfale. — Ein Ablaßhändler. — Wirt.

Vierter Vorgang.

Bertoldino, Petrarca's Diener.
In Certosa: Bruno, Karthäuser, Petrarca's Bruder.
Alhard von Donop, ein flüchtiger Bologneser Student.

Fünfter Vorgang.

In Mailand: Carzo, Geliebter Beatrice's.
Giuditta, Magd Beatrice's.
Fruchthändlerin.
Michele, ihr Sohn.
Besenhändler. Volk.

Erster Vorgang.

Erste Gruppe.

(Daucluse, die Kirche leert sich.)

Laura de Noves: Mamina, der neue Herr Pfarrer predigt aber viel besser.

Mutter Benedetta: Ach, Kind, ich bitte dich, achte mehr auf die heiligen Worte als den, der sie spricht. Das ist Sünde und muß dem Padre in der Beichte gesagt werden.

Laura (sinnend): So, sollte das schon Sünde sein? (Lebhafter.) Nun kuck mal an, Mama, die Katarina aus dem Spezereiladen: kuck mal, wie sie kuckt, wie ihr das gefällt und wie sie schmunzelt, wie die jungen Herren die roten Baretti vor ihr ziehn! Kuck, Mama, schon ein Maikäfer! (Maikäfer kommt näher, Laura flüchtet zu ihrer Mutter.) Hu, Mama! (Von der Mutter aus gegen den Maikäfer schlagend.) Weg, du Aßel! (Maikäfer fliegt ab. Erleichtert.) Da! O kuck mal, Muttchen, die schöne Kette! Lauter Korallen und so schön rot wie eine Lippe.

Mutter Benedetta: Ich wüßte doch nicht, Kind — die Korallen sind viel zu lang. Sie sehn so wild aus, wie lange Zähne.

Laura: Ich weiß nicht, Mama, Felicie hat auch solche, und die kleiden sie auch ganz schön. (Seufzend.) Aber die Glückliche hat dafür auch einen Bräutigam. Einen Bräutigam zu haben, muß ganz schön sein, und was anderes als die Verehrer, die einen nur anseufzen und das Barett ziehn, die einen sogar des Nachts nicht schlafen lassen mit ihrem Miau. Und ich bin doch eben so alt. Das Mädchen kann von Glück sagen, und ich armes Wurm, an mich denkt keiner.

Mutter Benedetta (lacht).

Laura (Lippen kraus): Ja, es ist auch wahr. Ich sollte mal unserm Babbo kommen damit. Das versteht er nicht. Schon der Haarpfeil hier, den du mir auf meinen letzten Geburtstag schenktest — war das eine Geschichte! (Nachahmend.)

Weiberleute — unnützer Kram — Geld wegwerfen — Mädchen Hochmutsteufel in den Kopf setzen. O Mama, sind wir schlimm daran. Aber warum lassen wir's uns auch gefallen! So, wie die Felicie jetzt ihren Manrico hat, das wäre noch etwas. Der bringt Geschenke — und nicht bloß Ständchen — dienert vorn und hinten und weiß gar nicht, was er alles . . . aber nachher hört es immer auf. Wie kommt das nur? Man müßte das doch eigentlich behalten können. (Aufstampfend, scherzhaft entschlossen.) Ich tät's auch, Mama, und ich tu's auch. Ich passe wohl auf. Wenn er dann glaubt, so jetzt kann ich abschnappen und will die alte Leier . . .: Ich bin Herr und ich gebe den Ton an, und wie ich aufspiele, so wird getanzt; wenn er das anfangen will, dann wuppitiwupp bin ich da und sage: Hör' mal, was fällt dir eigentlich ein? So haben wir nicht gewettet, guter Freund! Hübsch aufzuwarten hast du: „Ach, liebwertes Fräulein, wollet Eurer Huld holdselige Äugelein in Erbarmen und Milde ruhen lassen auf Eurem ehrerbietigen Knecht . . .“ und dann hat er anzutreten: „Wie hast du geschlafen, mein holder Engel, du Wonne meiner Seele?“ Dann mal ein Kettchen gebracht, ein Paar neue Ohrringe, ein paar Armbänder, daß man mal abwechseln kann. Und vor allen Dingen darauf geachtet, daß Frau Beppa oder Chiara uns nicht ausstechen mit Kleid und Kopfschmuck. Wenn ich etwas nachlasse, etwas sachte gehen lasse mal, so ist das meine Sache. Aber sonst, Freundchen, sollst du dein liebes Frauchen kennen lernen, dein Täubchen kann furchtbar werden. Das sind wir eigentlich unserm mißhandelten Geschlechte auch schuldig, Mama.

Frau Benedetta: Faselhans du! Das weißt du nicht besser. Kommt erst mal der Rechte, wirst du wie alle.

Laura: Das kommt doch noch sehr darauf an, Mamina! Sieh mal, Mama, den Taffet da, das wär' so was für uns . . . nächste Woche hast du Geburtstag, und für mich fällt auch wohl noch was ab. Ich will's Babbo sagen, ja soll ich?

Mutter Benedetta: Ach, Kind, es gibt ja doch nichts. Du weißt ja, wie er mal ist.

Laura: Laß mich nur machen, Mama. Dein bestes ist auch schon so schlecht. Und dann sagt doch der heilige Paulus auch: „Ihr Männer, ehret eure Weiber.“ Ja, und das ist doch sicher keine Ehre für die Männer, wenn sie ihre Frauen so schlecht halten und gar nichts darin finden, daß der Nachbar, der's sicher nicht so kann, viel mehr an seine wendet. Das kann mir gar nicht gefallen an ihnen. Wart' mal, Mama, ich will eben zum Buchbinder, daß er mir die Krampe wieder festmacht am Gebetbuch.

Frau Benedetta: Ja, Kind, das mach' nur: das ist ein teures Andenken. Der gute Padre Agostino von Montefeltre, der dich so gerne mochte und dich noch rufen ließ, als er schon in den Sessel getragen werden mußte. Es ist darin sein ganzes Leben: man sieht's an der Schrift. Erst so zart, dann härter und fester, zuletzt wieder weicher.

Laura: Ich bin gleich wieder da. (Ab.) (Wiederkehrend.) So, da bin ich wieder! (Nach ein paar Schritten.) Sag' mal, Mama, was ist denn das eigentlich: Alimento? „Ali“, das klingt schon so türkisch. Weißt du noch, wie Babbo so auf Ettore schimpfte wegen der Alimento?

Frau Benedetta: Ja, ich weiß nicht, ob ich's dir sagen darf.

Laura: O bitte, sag's nur, Mamina! Liebe süße Mamina, ja?

Mutter Benedetta: Aber du mußt keinem was davon sagen, vor allem Babbo und Ettore nicht.

Laura: Sicher nicht, Mama!

Mutter Benedetta: Also, dein Bruder Ettore hat schon ein kleines nettes Töchterchen, so eine allerliebste Bambina. Aber die Mutter davon ist arm, und Ettore arbeitet noch bei dem Syndikus, und so muß dein armer Babbo denn nun den Beutel öffnen. Auch könnt' es unserem Ettore schaden, wenn er eine gute Heirat machen kann und es bekannt wird.

Also mäuschenstill davon, Laura, hörst du? Ach Gott, ich hätt's dir lieber doch nicht sagen sollen!

Laura: Warum denn nicht, was ist denn weiter dabei, Mama? Mutter, das ist aber mal nett, da bist du ja so ganz im stillen schon Großmutter geworden. Nur find' ich's so sonderbar, daß man Kinder haben kann, ohne sich zu heiraten. Kommt das oft vor?

Mutter Benedetta: Leider zu oft. Nein, es soll eigentlich nicht sein. Es ist auch gegen Gottes Gebote. Und dann haben's die armen Dinger in der Welt auch so schlecht. Sie werden immer versteckt, keiner will für sie sorgen. Es ist ein rechtes Elend. Als trügen sie die Schuld. Doch Ettore ist nicht schlecht, ich will auch schon dafür sorgen, daß . . . Es war nicht hübsch, aber seine Pflicht soll der Junge wenigstens tun. (Eine Lerche trillert.) Ach, diese Lerche! Sie erinnert mich —

Laura: Mama, hab' ich eigentlich was an mir, da steht einer und kuckt mich so an.

Mutter Benedetta: Ich glaube nicht, Laura; es scheint nur: du gefällst ihm.

Laura: Ach so! (Geht sehr züchtig und feierlich und nickt, als Petrarca sein Barett lüftet, sehr gemessen.)

Mutter Benedetta: Die reine Königin! Etwas freundlicher hättest du nun schon aussehen können! Der junge Mann ist nämlich schon ein ganz tüchtiger Gelehrter, und er sieht auch gar nicht so übel aus.

Laura: Wer sagt denn, daß er ein so großer Gelehrter ist?

Mutter Benedetta: Unser Mehger ist Gesell in Rom gewesen, als sie ihn auf dem Kapitol gekrönt haben. Er hat auch noch ein zehn Bajocchi-Stück erwischt von dem Gelde, das der Gekrönte unter die Leute warf.

Laura: Ich mache mir auch aus Gelehrten nicht viel, Mama, und ich finde es viel natürlicher, wenn die jungen Leute Dummheiten machen, wenn auch nicht ganz so toll wie unser guter Ettore, der's nun doch ein bißchen toll treibt.

Weißt du noch, Mama, wie er die Nacht nicht nach Hause kam und im Turm hatte brummen müssen, weil sie so gelärmt hatten. Der Babbo war furchtbar böse, aber Spaß machte die Geschichte ihm doch. Das sah man ihm an. Es zwinkerte ihm immer so um die Augen, wenn er auch noch so zornig kuckte.

(Zu gleicher Zeit):

Petrarca (für sich): O wie selig der Boden, der deines Schuhs Sohle küßt und selig das Blümlein, das unter dir in süßem Todesdruck dahindunkelt. Könnte ich nicht ein solches Blümchen sein, dann stiege meines Duftes letzter Hauch als Weihrauch zu ihr auf. Wie selig der Engel, der diese Lilie hüten, ihrer Zucht sich erfreuen darf. Und du dreimal benedeieter Engel, der die Gebete von ihren flüsternden Lippen nehmen darf, diesen heiligen Weihrauch des jungfräulichen Herzens, wie verehr' ich auch dich. O sprich der Holdseligen zu, daß sie erhört die Träume meines zagend vergehenden Herzens.

Pracello (tritt zu ihm): Na, Franzesko, ich glaube, du hast dich eben riesig verschossen. Nun, ein Mann wie du kann auch wohl eine Frau heimführen.

(Petrarca antwortet nicht, senkt die Blicke zu Boden, beide schlendern weiter.)

Petrarca (nach einer Weile): Sag', Bruder, schritt sie nicht hin gleich einem saumedein Engel, wie sie Fra Angelico aus unserm Siesole auf längliche Täfelchen bringt?

Pracello: Wer?

Petrarca: Du hast sie nicht gesehen?

Zweite Gruppe.

(Parma, vor einer Osteria.)

Pracello: So hätten wir denn den Bücherwurm wirklich mal hervorgelockt unter seinen Büchern:

Weg die Bücher, in das Eck,

Seht, es lockt die Jugendzeit!

Was willst du denn eigentlich noch von der Welt und auf der Welt? Kaum trocken hinter den Ohren und schon mit

Prunk und Dukaten auf reichvergoldetem Thronwagen der Musen in der ewigen Roma, dem stolzen Mittelpunkt der Welt, mit Daphnes heiligen Locken gekrönt, als Verfasser des großen Heldengedichtes Afrika.

Petrarca: Ach, laß die Afrika, ich mag nichts mehr davon hören.

Pracello: Was, jenes Gedicht, das einer neuen Zeit die Tore öffnet und mit seiner Größe sogar den alten Homer in seinem Grabe beunruhigt! Glücklicher Sterblicher! Wie wär's, wenn wir die Lorbeeren ein wenig begossen?

Petrarca: Noch immer das alte Studentenblut, junger Magister?

Pracello: Ja, und selbst du siehst mir so verdächtig aus. Ich möchte wetten, es ist nicht das sanfte Feuer des Geistes, das dir in den Augen blickt. Nun, wie wär's?

Petrarca: Ja, Freund, selbst auf die Gefahr hin, dir verächtlich zu erscheinen, ich muß dir gestehen, heut hat der Teufel Macht über mich. Und da braucht's dazu nicht mal meinen besten Freund. Ich weiß nicht, ich bin so ausgetrocknet und büchersatt. Mir ist, als könnte ich nie mehr eines ohne Grauen und Ekel zur Hand nehmen.

Pracello (singt):

Mich erfasset fast ein Grauen,
Daß ich Plato für und für . . .

Petrarca: Und eine Kehle hab' ich dir!

Pracello: J, das ist ja ganz famos.

Petrarca: Was soll das werden, was soll das werden? Ich fühle ein so sonderbares Blut in mir heut.

Pracello: Ja, das sagtest du damals auch, als dein alter Herr dir in Bologna so ganz unvermutet über'n Hals kam — weißt, ich war gerade bei dir! „Was soll das werden, Pracello, was soll das werden? Ich bin ein Kind des Todes!“

Petrarca: Nun, jetzt hätt' er ruhig kommen können, nun könnt' er auch Cicero und Homer gern haben. (Nach-

denkend.) Nein, den Homer wohl, den Cicero denn doch nicht. Da kuckt ich doch wohl mal ab und zu hinein.

Pracello: Ja, was der Herr Notarius für ein Gesicht mocht' machen, als er seinen vielgeliebten Silius so bewandert fand in eurem Cujacius oder wie heißt der Onkel? Und als dann das Söhnlein so de- und wehmütig aufs Knie fiel wie weiland der gute Ovidius mit seinem beträchtlichen Riechorgan:

„Parce, parce pater —

Schöne, o schöne mein Vater und laß mir den guten Homerus, Lasse als Labfal zurück Ciceros liebliches Wort.“

Petrarca: Spotte nur! Noch schüttelt's mich, wenn ich an den Justinian denke und sein gräßliches Latein. Diese juristischen Spitzfindigkeiten! Ja, weißt du, wenn man das alles in einen Sack täte: den Justinian, den Ulpian, den Thomas Aquinas und überhaupt den ganzen Schwarm scholastischer Tüftelei, die babylonische Hure und den ganzen Schandhof von Avignon, dazu all das fressende, saufende Geschmeiß der Sauställe, die sich Klöster nennen — weißt, Bruder, ich könnte Kopf stehen.

Pracello: Und wenn's auch Cicero sähe?

Petrarca: Wenn's auch Cicero sähe. Ja, dann wär' ich zu allen Schandtaten fähig. Herr Gott, müßt' das ein Leben sein auf der freien Erde!

Pracello: Bescheidener Mensch. Weißt du: Einen müßtest du mir aber hier lassen, als Sklaven mir schenken, wenn du den anderen den Garaus machst.

Petrarca: Nun?

Pracello: Den Abälard! Der schreibt so einen besonderen Stil und hat so was Feines, Wehmütiges, grüblerisch Gelehrtes. Er ist gelehrt mit der Seele, nicht bloß mit dem Verstande. Und dann die Geschichte mit ihrem Reim, im Lateinischen —

Petrarca: Ja, sie erinnern an die Fahrenden mit ihrem barbarischen Klingklang, der Latein sein soll — einer-

lei aber, kannst ihn haben, denn heut bin ich gut gelaunt.
(Sie stehen vor der Osteria.) Also?

Pracello: (schelmisch — unsicher): Ja, also?

Petrarca: Also, gehen wir hinein?

Pracello: (belustigt): Sieh da, sieh da, Freund Franzesko, der gern verführt sein will, die Eva, die die Schlange bittet, doch noch weiter so hübsch zu sprechen. (Schlägt Petrarca auf die Schulter.) Voran, Laureat, öffne das Pfortlein! Und daß du es wissest, die Magd hier ist nicht ohne.

Die junge Bracci: Die Herren wünschen?

Pracello: Einen Kuß, mein Kind!

Die junge Bracci: Die Ware führt unser Herr nicht.

Pracello: Aber du?

Die junge Bracci: Ich habe hier nichts zu verkaufen.

Pracello: Aber zu verschenken.

Die junge Bracci: Arme Leute haben nichts zu verschenken. Also?

Pracello: Wein!

Petrarca: Einen Krug — vom Besten!

(Magd geht.)

Petrarca (sieht ihr nach): Ist das ein zierlich Geschöpf!

Pracello: Aha, sticht sie dir auch in die Augen, du — ungeledeter Bär, du Orsinetto? Nicht wahr, ich habe keinen schlechten Geschmack?

Petrarca (leise, überlegend): Kann man die auch mal küssen?

Pracello (herzlich lachend): Na, warum denn nicht, alte Unschuld?

Petrarca: Ich möchte doch mal wissen —

Pracello: Weißt du: Unschuld ist eine ganz schöne Sache, aber wenn ein Mann dieses Milchfleisch der Seele zu lange behält —

Petrarca: Du meinst also — und ob sie sich's gefallen läßt?

Pracello (lacht ershönd): O diese, diese Ziege! Bange vor einem Mädchen!

(Die Magd kommt mit dem Weine.)

Petrarca: Trinkst du ein Glas mit, schönes Kind?

Die Bracci: Wenn der Herr erlauben, gewiß, sicher, gern.
(Die Magd setzt sich auf einen Stuhl, räuspert sich und faßt die Schürze.)

Petrarca: Willst du dich nicht etwas näher setzen, schönes Kind?

Die Bracci: O, ich sitze hier ganz gut. (Rückt aber doch etwas näher.)

Petrarca (legt zaghaft den Arm um sie): Wie heißt du, schönes Kind?

Die Bracci: Herr, Philomena, Benedetta Bracci.

Petrarca: Nun wollen wir auch mal anstoßen. Dein Wohl, mein schönes Kind. (Will trinken.)

Pracello (prustet los.)

Petrarca (erboßt): Was hast du, was gibt's da zu lachen?

Pracello: Mein schönes Kind.

Die Bracci (lacht mit).

Petrarca (steht auf): Man will, man will sich wohl über mich —

Pracello (drückt ihn zurück): Ruhig Blut, Anton! — Der fängt Händel an, ehe er noch einen Tropfen getrunken hat. Da (drückt die beiden Köpfe zusammen) gebt euch lieber einen Kuß!

Petrarca (sucht seine Hand — stammelnd): Ich danke dir. (Dann trinkt er hastig aus, füllt sich noch einmal den Becher und leert ihn.) Du, bin ich ein Schafskopf gewesen?

Pracello (trocken): Ja, ein richtiger Esel!

Petrarca: Danke, danke. (Reicht wieder die Hand hin.)

(Singend.) „Das ist ein gar lustig Trinken,
Wie die Sinken,
Wenn die lieben Mädchen winken.“

Pracello: Es fängt gut an, er sieht schon doppelt.

Petrarca (zu Philomena): Komm, komm, setz' Dich auf meinen Schoß.

Pracello: Himmel, geht der aber ins Geschirr!

(Das Bechen dauert noch ein Weilchen.)

Petrarca (steht auf, hält sich, lacht, fällt): Kinder, ich bin ja besoffen wie 'ne Unke. Ne, so was! (Er erhebt sich und umfaßt Philomena.) Nun, wollen wir gehen. Du gehst mit. Du gefällst mir. Du hast so 'n hübsch Schnuteken und so hübsche Pie —

Pracello (lachend): Oho, Magister, so geht's nun doch nicht. So können wir nicht auf die Straße. (Zum Wirt, der neben seiner Frau belustigt von ferne steht.) Haben Sie nicht recht salzige Fische? (Zu Petrarca.) Komm, wir essen noch ein paar Fische!

Petrarca: Fällt mir ja gar nicht im Traume ein, Heimtücker. Meinst, ich hätt's nicht gehört? Meine Ohren sitzen noch fest, da, da (schlägt sich darauf). Ihr meint wohl, ich wäre dicke, (voll) ich bin nicht dicke, aber du (brüllend): Herr Wirt, cau — po, Fische, recht salzig für meinen Freu — eu — nd (langsam) Pra — a — a (schnell) cello, zu Pracello, der besoffen ist! Ich mag kein Salz, aber Philomena muß mitessen. Einen Teller, noch einen Teller für Philomena. (Fängt an zu essen. Als er einen Fisch verzehrt hat): Aha, da kann man ja wieder trinken. Das wußten auch schon die Alten. Das waren kluge Leute. In mancher Beziehung zu klug. So klug, daß man sie kaum versteht. Die reinen Schweine! Ein Skandal ist es. Und damit geben wir uns ab. — Philomena — einen Kuß!

Philomena (entläuft lachend).

Petrarca (will ihr nach, schlägt hin, dann stellt er sich an einen Laubenzahl und singt):

„Divat, Bacchus, Bacchus lebe!“

Dritte Gruppe.

(Parma.)

Petrarca: Wer ist bei meinen Büchern gewesen?

Bracci: Das ist der Dank, daß man mal etwas —

Petrarca: Das verbitt' ich mir.

Bracci: Bei meinem Padrone mußte auch immer Ordnung in der Anrichte sein.

Petrarca: Bleib' mir vom Leibe mit deiner Küche. Die Ordnung, die du machst, ist nur Unordnung.

Bracci: Weißt du, deine ewigen Klagen — satt hab' ich sie. Ich will dich nicht mehr hindern, dir nicht mehr im Wege stehen.

Petrarca: Ja, das tust du, du störst sehr; dein Anblick verkümmert meine Gedanken. Es ist besser — Geh' —

Bracci: Nein! Damals, als du so warst, als ich bei dich kam, da mochte ich dich noch leiden. Nun — hä — äh! So 'n Verrückter! (Petrarca lacht höhniisch.) Und von solchen Leuten nehm' ich nir! Nicht in die Hand. Nur meine Kinder!

Petrarca: Deine Kinder, wie willst du sie denn ernähren? Vorläufig müssen sie hier bleiben. Ich muß für sie sorgen. So gehört sich's. Wenn du die Mittel nachweisen kannst —

Bracci (kniet vor den Kindern nieder): Kommt, Würmchen, ihr geht doch mit der Mamina?

(Franziska, die ältere, und Giovanni essen jedes einen Apfel, darum schütteln sie den Kopf. — Die Bracci stürzt hinaus.)

Franziska (zeigt nach der Thür): Mama wegdaugt.

(Giovanni hat den Apfel weggeworfen, sich hingelegt und schreit, was das Zeug halten will.)

Petrarca: Ein ungebildet Weib ist im Anfang süß, doch nicht wie die Tauben von Engadin, sondern wie ein Süß, woran etwas fehlt, wie ein Gemüse sonder Salz. Da lob' ich mir noch eine gute Zote, wie Freund Boccaccio sie schreibt, da ist doch mindestens etwas Salz beim Fleisch — und Kunst. Hier nur Schwagen, Keifen und Kinderwahren. Und doch, hat nicht die gute Benedetta so am vernünftigsten gehandelt? Nur hätte sie die Sache erst reiflich mit mir überlegen sollen! Hab' ich auch nicht viel, etwas hätt' ich ihr immerhin schon geben können. Es ging und ging eben nicht. Wir Männer der geistigen Arbeit sind zu rücksichtslos, wir können nun 'mal keine Hausordnung halten.

überhaupt: die beste Hausordnung ist die Freiheit. Und das Weib mit seinem Kochlöffel und seinen Haushaltszeiten und Gesetzen der Küche ist ein zu aufdringlicher — und zu vernachlässigter Gesell bei Leuten unsrer Art. (Paus.) Hoffentlich kommt sie wieder. (Paus.) Zur Wartung der Kinder kann ich ja einstweilen eine gesezte Person nehmen. Und später — wir werden ja sehen. (Paus.) Ob sie stören später? Schwerlich, das Schlimmste, die Zeit des Schreiens ist vorüber, und Kinder kann man eher beherrschen als ein Weib. Heere zu führen und Reiche zu lenken, dess' unterfing ich mich schon wohl, aber ein Weib — das wäre zu vermessen. Es ist besser so! Es ist doch gut und schön eingerichtet, daß das Schicksal so liebenswürdig ist und uns mannigmal den gordischen Knoten zerschneidet, den zu lösen uns bisweilen doch etwas schwer fiele. So ein Scheidebrief —; was die alten Patriarchen waren, die müssen doch eine wahre Bärennatur gehabt haben, daß sie sich so darüber wegsetzten.

(Vorhang fällt.)

Zweiter Vorgang.

Erste Gruppe.

(Parma, ein Zimmer.)

Petrarca (zwei Blättchen in der Hand): Nun, ich glaube, Messer Dante könnte das nicht schlechter geschrieben haben. Sieh mal die Arbeit deiner Schwester an, ein Unterschied wie zwischen — nun eben dem Konvivium und meiner Afrika. So ist es recht, meine Tochter; so schmerzlich es einen Freund, was sag' ich Freund? einen treuen Anhänger und glühenden Liebhaber seines Vaterlandes auch berühren muß, wenn seine Söhne des Vorzuges, von den alten Römern abzustammen und das Erbe ciceronischen Lateins ihr eigen zu nennen, sich nicht mehr würdig erweisen, im Gegenteil, mit Troß und

Trägheit jegliche Gelegenheit, jeden Sporn zu geziemender Bildung von sich weisen und gewillt sind, die väterliche Ehre mit Schande zuzudecken, so hoffnungsvoll gestaltet sich und reiche Sühne gewährend für die jämmerliche Entartung der Romulusenkel, der Eifer jenes holdseligen Geschlechts, das Anmut und Gelehrsamkeit so verheißungsvoll zu einem weiß. Ernten werden wir zwar auf lange Zeit hinaus nicht können, aber diese Zuversicht bleibt uns beklagenswerten Augenzeugen des Niederganges: die künftigen Mütter —

Giovanni: Wo ist meine Mutter, Messer, sie war so gut zu mir und nahm mich auf den Schoß und küßte mich. O Messer, führen Sie mich zu meiner Mutter, meiner lieben, süßen Mamina, und ich will auch Latein lernen, so viel Sie wollen.

Petrarca: Zu lange weiltest du in Weiberröcken, Bube — und aus dem Konzept gebracht hat er mich mit seinen Kindereien, seinen Alsfanzereien — wie hatte ich doch noch angefangen, Franzeska? Überhaupt, man sollte nicht glauben, ein Stamm und zwei so verschiedene Früchte. Wenn ich meinen Augen nicht trauen müßte, so . . . Doch *pueris maxima debetur reverentia* — vor Kindern muß man behutsam sein, mahnt schon der große Redner und Erzieher Quintilianus. Zwar sein Stil ist nicht mehr ganz so rein wie bei Cicero, aber Goldkörner finden auch bei ihm sich. Also Franzeska?

Franzeska: Die künftigen Mütter, Messer.

Petrarca: Aha, danke. Die künftigen Mütter werden den Samen uns retten. Nun, meine liebe Franzeska, geh' in den Garten und pflücke die Früchte und genieße der Sonne. — Du aber, Dante II — noch einmal gemacht, *denuo*!

(Geht hinaus.)

Franzeska (schaut beim Herausgehen Rückwärts): Sit, fit!

Giovanni (streckt die Zunge aus): Gans!

Franzeska: asinus!

Giovanni: Warte du! (Will ihr nach, prallt mit Petrarca zusammen.)

Petrarca (holt aus, dann): Aufbringen sollst du mich denn doch nicht. Der Weise zähmt sich. Das ist eben der Ursprung und Grundzug gemeiner Naturen, daß sie statt geziemender Nachahmung in Feindseligkeit und Neid ausbrechen. Gewiß, das paßt zu dir! Überhaupt, wie du aus meinem — — — Doch lassen wir! Deine Schwester spielt, und dich werde ich nun einschließen! Gefängnis der Faulheit, aber ich fürchte, ich fürchte, ein schlimmeres folgt nach.

Zweite Gruppe.

(Straße.)

Petrarca und Giovanni.

Petrarca: Sieh mal, könntest du nicht immer so arbeiten, dann würden wir auch immer mitfsammen wandeln. Und ich würde die Medulla meines Geistes, wonach es so sehnlich mich verlangt, stillatim, tropfenweis dir zuführen. — (Ein Bürger hat gegrüßt.) Danke, mein Freund! Sag', Giovanni — (faßt seine Hand) wäre das nicht schön! So zwei Peripatetiker der Wissenschaft und schönen Rede. Ich würde dann nicht mehr ein Antreiber, sondern ein älterer Freund dir zur Seite stehen. Sag', lockt es — und dann — — (Es wird viel gegrüßt, Petrarca nickt bald mit dem Kopfe, bald zieht er sein Barett bei Vornehmeren, man bleibt stehen, Mütter und Väter zeigen ihn ihren Kindern.) Siehst du, schon fällt ein Strahl auf dich mit. Noch liegt das Leben vor dir, noch kannst du es erreichen, noch hast du es ganz in der Hand, daß man auch dich so achtungsvoll begrüßt, daß auch dir dein Vaterland mit solcher Ehrfurcht begegnet. Mein Sohn, mein Sohn!

Giovanni (hat nach einigen Ball spielenden Knaben gesehen): Sagt, Messer, wenn ich mal gar keine Fehler mache, darf ich dann auch mal so mit Ball spielen?

Petrarca: Nugae, Pöffen, nichts als Pöffen! Und ich Tor glaubte schon, man könnte dich haben. Du schienst mir zu versprechen. Aber was sieht er? Von allem Gewaltigen und Großen, vom ganzen Traum meines Lebens . . . was sieht er, sage ich: ein paar schreiende Gassenbuben!

(Mutter und Tochter.) Tochter: Mamina, wer ist denn das, daß sie alle so vor ihm den Hut ziehen?

Mutter: Aber? Ach so, warst ja beim Onkel die Zeit! Das ist der göttliche Dichter Petrarca, weißt du, der die unsterblichen Reime auf seine Laura gemacht hat und sonst noch vieles gelehrte Lateinisch, wovon wir so nichts verstehen!

Tochter: Ach, Mamina, ich find' es doch etwas langweilig, immer so

voglio
soglio
dolori
Amori
snelle
belle
fatiche
antiche.

Weiß wohl, was mir lieber wäre.

Mutter (lachend): Dein Goldschmied, das glaub' ich schon; diese Kettchen und Armbänder —

Tochter: Hör' mal, Mama, du hast doch auch nicht zu klagen. — Sieh' mal hier, was blüht da! (Faßt ihr ans Halsband.)

Mutter: Ja, den Sack schlägt man und den Esel meint man.

Tochter: Danke schön, dann bin ich wohl der Esel?

Mutter (verseht ihr einen Scherzschlag): Nein, du bist meine Annuccia, Cattiva, leggiadrabelluccia, Ännchen, mein Wildfang, mein garstiger Nirnuz!

Dritte Gruppe.

(Zimmer.)

Gilberto, Grammatiker von Parma, und Töchterchen; die Frau erscheint bisweilen in Haushaltsgeschäften in der Stube und sagt einmal zu Annina, die rekelhaft auf einem Stuhle liegt:
„Annina!“ — Giovanni.

Gilberto (zu Giovanni): Das ist ja ein wahrer Uriasbrief, den dir mein wackerer Freund, der hochgelehrte Herr Petrarca, da mitgegeben hat. (Liest.) Also stumm bist du, verstockt und antwortest nicht, wenn man mahnend auf dich einspricht. Und scheust die Anstrengung, bist zerstreut. Fortschritte sind gar nicht zu merken. Und dein Da — dein Pflegevater, dein guter, für dich aufrichtig besorgter Pflegevater fürchtet, daß du deinem bösen Hange nachgebend, trotz all seinen Ermahnungen den breiten Weg zur Hölle wandern wirst, und es ist ihm ein schrecklicher Gedanke, daß er dich so in dein Verderben schreiten sehen muß.

..... verberibus

Prügel nur . . . Freilich, wenn die scharfen Worte dem stumpfen, bissigen Willen nicht mehr fruchten, dann bleibt nichts weiter übrig, dann muß der Stock nachhelfen, muß der Stock den Meister spielen. Denn ein unverbesserlich fauler und störrischer Knabe hat sich begeben seiner Menschenwürde und sich unter das plumpe, nur der Gewalt zugängliche Vieh gestellt. Dann muß er wie ein störrisches Vieh, ein unfolgsamer Hund, einem trägen Lasttier gleich behandelt werden. Doch warten wir ab! Heute soll das Geseß noch schlafen —

Frau Gilberto (beiläufig zur sich rekellenden Annina): „Annina!“

Gilberto: um dafür morgen desto bestimmter wieder zu erwachen. Heute bist du Gast und noch mein junger Freund, noch hast du nichts verwirkt. So geh', Annina —

Mutter (zu Annina): Du Taugeniz, tu' was!

Gilberto: und führe unsern kleinen Gast, wenn er sich erholt hat und gestärkt von der weiten Reise, hinunter

in den Garten. — Es wird ganz von dir abhängen, mein lieber Giovanni, ob du viel oder nur heute und nie wieder hineinwirst und vertrieben sein daraus alsdann, wie Adam und Eva aus dem Paradiese. Denn der Garten ist das Paradies, die Belohnung des Fleißes. Und dann wirst du im Garten bei den jungen Bäumen Stecken sehen, sie sind gleichsam gekreuzigt, wie uns das Christentum kreuzigte, daß wir abstürben unsern Lüsten. Laß dir das alsdann schon eine Mahnung sein und richte dich, auch ohne daß der Stecken dich berührt. So ersparst du dem Gärtner Arbeit. So, nun geh' mit meiner Tochter im Garten dich rekreieren. In zwei Stunden haben wir die coena. Ich aber werde nunmehr deinen Stundenplan entwerfen, die Marschordnung des jungen Geistes, den du nachher gut abschreibst und über deinem Bette aufhängst. Nulla dies sine regula.

Annina: Komm, Giovanni! Aber wart', ich will erst meine Puppe holen. Die ist heute so artig gewesen. Darum darf sie auch heute mit. Weißt du, sie heißt Metella, Papa hatte das gesagt. Aber weißt du was, du kannst ja Pastor sein und sie anders taufen. (Legt Finger ans Näschen.) Aber . . . weißt du, sie kann ja Giovanna heißen, nach dir. Ja, ja, das ist gut. Und nun müßte man doch noch einen Paten haben. Aber das ist nun so 'ne Sache, hier sind sonst keine anständigen Kinder, und ich habe keinen, der mit mir spielen darf. Darum freue ich mich so, daß du gekommen bist. Weißt du was: Nun mußt du immer recht artig sein und fleißig und gleich tun, was Papa sagt, dann dürfen wir auch jeden Tag spielen zusammen. Papa ist so gu — — —, wie ist denn dein Papa?

Giovanni: Das weiß ich nicht.

Annina: Das weißt du nicht?

Giovanni: Ich weiß nicht, wo er ist. Ach, am Papa liegt mir auch nichts, den kenn' ich ja gar nicht, wenn ich nur Mama wieder hätte.

Annina: Ist die denn tot?

Giovanni (unsicher): Ich weiß nicht, sie ist nicht da.

Annina (mißtrauisch, streng): Du bist doch kein Alabaſterkind?

Giovanni: Was, Alabaſterkind?

Annina: Ja, ſo Kinder, denen was fehlt, die keinen Papa haben. (Mündchen auf, bleibt ſtehen, dann ſchnell, wie um dem Unheimlichen zu enttrinnen.) Ich will erſt mein Püppchen holen. (Läuft fort, kommt wieder.) Weißt du, wie „Puppe“ auf Latein heißt?

Giovanni: Nein!

Annina: Aber ich, ich weiß es. Papa hat's mir geſagt. „Pupa“ heißt es. Und griechiſch — — — (denkt nach) doch das hab' ich vergeſſen. So, nun komm. Weißt du, Pronto (der weiße Hund heißt) ſoll Pate ſein und du biſt der Paſtor und tauſt die kleine Giovanna. (Mitflug.) Das iſt doch auch beſſer, nicht, dann kommt ſie ſpäter auch in den Himmel. So geht das nicht. Und dann hätt' ich mein lieb, süß Püppchen nicht oben. (Finger aufhebend.) Püppchen, immer hübsch artig ſein und ſtill ſißen und tun, was Mama ſagt. (Zu Giovanni.) Und wenn man ein kleines Mädchen gern leiden mag, ſo ſagt man auch „Püppchen“ dazu — „mein Püppchen, mea pupula!“ (Pauſe.) Wenn wir uns erſt genauer kennen und du gut lernſt, ſo kannſt du das zu mir auch ſagen. Heute kommt's noch nicht darauf an, heute ſchlafen noch die Geſetze, wie mein Vater ſagt.

Vierte Gruppe.

(Derſelbe Raum.)

Meffſer Gilberto: Ja, mein junger Freund, dein Da — Pflegevater verlangt dich, nun muß ich dich heimſenden.

Giovanni: Wo iſt denn Meſſer Petrarca nun?

Meffſer Gilberto: In Verona. Leider kann ich dir, ſo gern auch ich das möchte, keinen guten Geleitsbrief mitgeben. Er wird weſentlich kaum anders ausfallen, als der, den du mit herbrachteſt. Ein Uriasbrief aber ſoll's darum doch

nicht sein. Der Abschied stimmt ja das Gemüt zum Wohlwollen und zur Weichlichkeit. Und weiß Cicero, gern möcht' ich, um der Freundschaft willen zu meinem alten Studien-
genossen, in Beziehung auf welchen auch ich mit Horatius sagen möchte:

„Et serves animae dimidium meae!

Hüte treu mir das Halb von meiner Seele, Meer!“

Da möchte ich gern schon ein Übriges tun — aber das Gewissen ist der Grundsatz, der Aufseher eines wohlgeordneten Menschenwesens. So mußt du denn, mein Sohn, die Suppe ausessen, die du dir gekocht hast in dem Jahre, da du bei mir weiltest. (Zu Annina.) Meine Tochter, geh' und hilf deiner Mutter beim Ordnen der Reisesachen unseres scheidenden Hausgenossen und der Bereitung eines stärkenden Mahles, denn zwei Tage der Reise sind hart. Insonderheit für einen annoch Unerwachsenen. Und bestelle den Fuhrmann auf halb Zehn.

(Längere Pause, während welcher Gilberto schreibt.)

So, hier ist dein Begutachtungsschreiben, ich habe es so mild gehalten, als nur eben angänglich.

Frau Gilberto: Und hier, mein lieber Giovanni, ist Mundvorrat. Grüß' deinen Pflegevater und Franzeska.

Annina (winkt Giovanni beiseite): Hier hast du auch meinen Ball und nun gib mir einen Kuß. Wenn Papa zu euch kommt, will ich ihm sagen, daß er mich mitnimmt.

Giovanni (freudig): Ja, das tu' man. Sollst mal sehen, dann, dann will ich gut sein und fleißig, daß ich mit dir viel ausgehen darf und dann schütt'le ich dir Äpfel und wir machen ein Feuer an und springen durch den Dampf, weißt du, so unten durch den gelben, dicken, wie das hier die Kinder immer tun. Daß man sich so ordentlich losmachen muß, weißt du! Ach du, das wäre herrlich! Aber eins mußt du mir versprechen: mit Franzeska darfst du dich nicht abgeben, die ist so häßlich, die ist immer so eklig zu mir. (Langsam.) Dann komm lieber gar nicht.

Annina (lebhaft): Nein, Giovanni, das will ich auch nicht, wir bleiben immer zusammen. Und wenn sie dir was tun will, ich helfe dir.

Dritter Vorgang.

(Mailand, im Besuchszimmer des Petrarca'schen Hauses.)

Franzeshino d'Amicoli: Schon lange sehnte ich mich darnach, Ihre werthe Bekantschaft zu machen. Aber immer vergebens! Entweder Sie waren ausgegangen, oder ich wagte nicht, Sie zu stören, denn ich kann mir lebhaft denken, wie die Studien Sie in Anspruch nehmen müssen und alle Ihre Zeit beschlagnahmen — Sie, den Sohn, den geistigen Sohn eines solchen Vaters. Aber gerade dieser Umstand macht mich so kühn, Sie zu ersuchen, mich mal mit Ihrem Besuche zu ehren. Ich habe da einen Martialis erworben, dessen Lesarten viel Überraschendes bieten. Es ist nämlich eine vergleichende Ausgabe, die mein Lehrer, der Grammatiker aus Parma, besorgt hat.

Giovanni: Den Martial kenn' ich.

Franzeshino: O, und ich glaubte Ihnen eine Überraschung damit zu bieten. Aber nicht wahr, er ist einzig — die Belesenheit, der Scharfsinn! Sie Glücklicher! Aber freilich, wer einen solchen Vater hat — wir anderen hinken ja nur so nach. Wie muß Ihnen das Herz aufgegangen sein! Und wann lernten Sie das Werk kennen? Aber täuschen Sie sich auch nicht? Ich meine die Ausgabe von Messer Gilberto?

Giovanni: Nein, verehrter Herr, ich kenne das Buch leider nur zu gut, und es ward mir unverilgbar eingeprägt. Jede Seite ward mit Striemen auf meine Kehrseite geschrieben. Ich mußte es abschreiben, unten im Garten aber klopften die reifen Birnen: „Puck, puck!“ Und dann hielt's mich nicht, die Thür war verschlossen, so stieg ich durchs Fenster und öffnete ihnen meinen Mund. Überhaupt, bitte, ver-

schonen Sie mich, mir wird übel und weh, wenn ich nur das Wort höre. Latein, Latein — das Beste daran ist, daß wir's nicht mehr haben. Aber warum quält man uns damit, warum hat man nur meine Jugend damit erschlagen. O diese Schweinsleder-Humanisten! Bestien sind es.

Franziska: Ach, laß ihn doch, mit dem ist nichts anzufangen. Verlier' an ihn deine Zeit nicht. Wir haben uns alle so bemüht, der illustrissimo Padrone hat ihn überall hingeschickt und hat sich selbst die größte Mühe mit ihm gegeben — aber nein, vor dem Kopf hatten wir ein Brett, und wir blieben dumm wie eine Kohlrübe.

Giovanni: Pfui, Franziska — Sie verzeihen. (Verbeugt sich und geht ab.)

Franziska: So, wir wollen gehen. Sonst ist der Corso vorüber, ehe wir kommen. Sieht der Schapel gut?

Franzeschino (ordnend): Warte, so, so geht es. Nein, noch etwas mehr links.

Franziska (währenddem): Es ist doch ein schöner Brauch, dieses Blumenwerfen im Mai, grad' als tät's der Frühling selbst. Und doch glaub' ich: hätte aus Giovanni mal was werden können. Ich meine mannigmal so, er könnte wirklich Dichter werden; ohne Bildung freilich geht das nicht. Und der illustrissimo Padrone meint's doch so gut mit ihm; etwas könnte der Junge doch wohl dankbar sein und die Gelegenheit benutzen. Wenn nun der illustrissimo Padrone mal die Geduld verliert und ihm den Laufpaß gibt, dann sieht er da.

Franzeschino: Was ich nicht begreife, ist, wie der Messer —

Franziska: Ich meine, wenn einer so ganz und gar auf die Güte eines so edelmütigen Weisen angewiesen ist, wie wir beide, so könnte man sich danach auch etwas richten. Er ist doch gerade so angenommen, wie ich auch. Und tut gar nichts, rein gar nichts. Und träg' und brummig wie nur einer. Und wenn er mal über den Wein kommen kann, betrinkt er sich, und überall steht er mit den Mädchen in den

Ecken. Anständige Damen, ich habe doch so manche Freundin, die — aber das Benehmen geht ihm ab, darauf versteht er sich nun mal nicht. Und Papa, ich darf nämlich Papa sagen, weil ich — ermahnt ihn doch so viel. Und du kannst dir denken, Papa hat damals das Buch geschrieben, so rein und nur für die Seele, und Giovanni, der Dumme, der keine Ode von Horatius lesen kann, macht's wie ein Hausknecht. Das muß uns ja Schande bringen.

Franzeshino: Da ist's auch schon besser, er kommt lieber nicht. Aber ihr seid doch seine Erben. Freilich, die Geduld hat mal ein Ende, und hat Giovanni erst einmal die Gunst seines Wohltäters eingebüßt, dann Adjö —

(Gesang von draußen.)

„Laß andere preisen
Lieb Liebchen vor allen,
Ich pfeif' auf die Weisen,
Tut's mir nur gefallen.“

Franzeshino: Wer singt denn da, falls man hier überhaupt noch von Singen reden will?

Franzesko: Das wird wohl Giovanni sein, er ist erkältet.

Franzeshino: Wie plebejisch — gestatte gütigst.

(Von draußen.)

„Und mögen sie schelten
Gleich zankenden Alten,
Ich lasse mir's gelten,
Ich will es behalten.
Zuch!“

(Franzeshino schüttelt währenddem den Kopf.)

Zweite Gruppe.

(Derselbe Raum.)

Giovanni: Und wenn's auch alle hören und der Schäfskopf von Parma da drinnen noch so 'n hohes Gesicht — (lacht). Nein, diese weise Schnute, die er immer zieht, und wie er mich ankuckt, just als wenn er mich —

Petrarca: So, das ist der Dank für die Unterweisung

— Armer Meister Gilberto, was habe ich dir aufgehaßt damals.

Giovanni: Nun, umsonst wird er's schon nicht getan haben.

Petrarca: Nein, leider nicht umsonst. All das Geld — Übrigens woher — wann bist du gestern nach Haus gekommen? Und wer hat dich eingelassen?

Giovanni: Ein Uhrder elf mocht es wohl sein. Das Fenster stand offen.

Petrarca: So, ein Uhrder elf, und wie ein Einbrecher. Das Fenster schlauerweise offengelassen. Hausordnung — ach? Uhrder, Uhrder — das ist ja herrlich — schon dies eine Wort — eine Küchenmagd. Und das Geld zu den festlichen Gelagen. Denn das und vielleicht noch was Ärgeres — Also?

Giovanni: Ich habe auf den Kikero mir etwas Pfand geben lassen.

Petrarca (verblüfft): Auf den Kikero?

Giovanni (ermutigt): Und warum nicht? Ich wollte ihn doch los sein. Um mich zu einem lateinischen Papagei zu machen, hast du mir alles, alles genommen. Ich habe nicht gespielt als Kind und bin nun kein Jüngling. Und kann ich nicht schlafen nachts — —

Petrarca: Nachts? — Mittags, willst du wohl sagen?

Giovanni: Der Mond scheint so hell, und die Nachtigall ist so herrlich wild, so einsam laut in der klaren Stille, o Vater — dann — —

Petrarca (fährt auf, senkt dann aber wieder den Kopf): Nein, du bist mein Sohn nicht. Ein Sohn von mir würde nicht mit störrischer Verachtung Bestrebungen scheuen, die mir die herrlichsten. Ein Sohn von mir würde keine Tragödie sein nach dem Herzen Dantes, ein Bocklied mit stößigen Hörnern, das hinten stinkt, will sagen, in Grauen und Unheil ausläuft. Auch keine Komödie, kein Dorflied, kein cantus villanescus, so ganz nach dem Herzen eines Castrats. In gehobenen Stunden sollst du ja auch dichten, mein armer Giovanni!

Giovanni: Vater, ich glaube doch, du bist mein Vater und verleugnest mich und meine Mutter um eine, die du nicht mal gesehen und die dich nicht gewollt hat. Vater, weißt du auch, was für ein Verbrechen — — — Sieh', ich fühle immer, daß du mich nicht von dir tun darfst, und doch dich meiner schämst, und deshalb, ich glaube, deshalb, nur deshalb wurde auch alles nicht so, wie's sollte.

Dritte Gruppe.

(Derselbe Raum oder Petrarcas Zimmer.)

Petrarca: Und dann, mein Sohn, du lachst?

Giovanni (sehr bestimmt): Darf ich denn nicht lachen?

Petrarca: Nein, du nicht!

Giovanni: Nun, das ist doch zum totlachen.

Petrarca: Ja, du sagst es: ein wahres Wort. Das Totlachen, das böse Totlachen! Hast du schon von einem gehört, der sich tot geweint hat? Und gäb' es einen, könnt' es einen geben, dann wärest du das, du und ich. (Giovanni will reden.) Nein, laß mich aussprechen. Du, weil du so leer bist, nichts leisten kannst noch willst, ohne Zukunft und Ausblick, bist bestimmt, eine Bürde für die anderen zu sein und die Erde, der du nichts wiedergibst.

Giovanni: Ich habe doch natürliche Bedürfnisse.

Petrarca: Elender Spötter! (Sält an sich.) Die Sache ist ernst. Und wie lachst du? Innerlich, jäh, hervorbrechend ohne äußeren Anlaß. Und über was wohl? Sicher nicht über gute Werke, die du verrichtet hast oder verrichten wirst. Und Spott ist das Lachen auch nicht. Also Gotteslästerer bist du noch bis jetzt wenigstens nicht geworden. Vielleicht schützt dich — ich will mich etwas schonend hier ausdrücken — deine Einfalt davor. Nein, unverkennbar vergnüglicher Art ist dieses dein Lachen. Also worauf wird es gehen? Auf die Sünde. Denn einer reinen Liebe bist du nun mal nicht fähig. Darauf deutet auch dein erregtes, hastiges, ich möchte sagen — falsch lebendiges Wesen. So heimlich eilig

hast du's oft, kommst noch unregelmäßiger — Hausordnung gibt's nun gar nicht mehr. Und getan wird, falls das überhaupt möglich sein könnte, noch weniger als früher. Ich war erst in deinem Zimmer und auf dem gradus ad parnassum — mich wundert's nicht, daß du ihn nicht anfassen magst, denn du bist ja so reinlich — fingerdicker Staub liegt darauf. Und den mußt du auf alle Fälle abwischen, weißt du, so erhältst du keinen Bajoccho darauf. (Ernst.) Ja, was denkst du dir denn eigentlich? Ein so leerer Mensch! — Und wie du aufstampfst seit einiger Zeit! Als solle der Fußtritt, der die arme Erde mit der Wucht der Undankbarkeit trifft, mir gelten. Wenn man nichts ist, nichts gilt, mein Freund, darf man sich nicht solchen Nachdruck geben. Das sieht zu possenhast aus alsdann. Alles muß im Verhältnis stehen miteinander.

Giovanni: Ja, was soll ich denn eigentlich? Überall, ich mag tun und lassen, was ich will, ist's gefehlt. Und ich bin doch nun mal da — und —

Petrarca (seufzt).

Giovanni (heftig): Was ist dabei zu seufzen? Und leben muß ich nun mal. So lebe ich nun, wie ich will, und schere mich um keinen mehr.

Petrarca: So, du willst leben nach eigenem Belieben! Aber wovon denn eigentlich, wenn man fragen darf? Möchtest du mir das einmal sagen? Also du kannst doch noch nicht ganz wie du willst! Darum rate ich dir: ziehe deinen Ton etwas ein. Ich will noch einmal vergessen. Aber es hängt jetzt an der letzten Faser Geduld. Ein so leerer Mensch und Lachen! Freilich gerade die leersten Fässer machen einen Heidenlärm. Ach, Giovanni, da du dich totlachst, mir wird nun wohl nichts anderes übrig bleiben, als mich totzuweinen. Ich bin ja sonst auch zu fröhlich. Ich danke dir, du reichst mir den Wermut.

Giovanni (bestürzt, ergriffen): Nun, so schlimm ist die Sache doch wohl nicht.

Petrarca: Also, du meinst, es ginge noch tiefer. Da

habe ich ja noch Hoffnung, muß ich ja wohl noch Hoffnung haben. Da habe ich ja Aussicht. — Wenn du die übrigen Stufen auch noch herunterfällst — Sag' mal, wo willst du enden? Als Straßenräuber? Falschmünzer? Nein, da kann ich beruhigt sein, das ist wieder viel zu gelehrt für dich, macht dir wieder zu viel Arbeit. Und Straßenräuber? — Mut! Also vielleicht bleibt es doch noch gut, eben gerade weil es so schlecht ist. O Giovanni, Giovanni, kannst du denn gar den richtigen Weg zu deiner guten Kammer nicht finden?

Giovanni (gibt Petrarca die Hand): Ich will's versuchen, lieber Meister!

Petrarca: Ja, wenn du das könntest, dann möchte ja noch alles mal gut werden, wie ich früher das ja auch glaubte. Gehöre doch wenigstens du nicht zu den Niedersteigenden! Heute muß ja ein ehrlicher Freund der Tugend froh sein, wenn man ihn eben nicht totschlägt. Denn daß statt die Tugend das Laster lästert, wie es sich gebührt, wie der Zustand der göttlichen Weltordnung das als gehörig voraussetzt, lästert seit gerauemem bereits das Laster ungestraft die Tugend. Doch ich muß wieder zurück zu Messer Gilberto, komm mit, kannst was lernen, wir sprechen über den verlorenen Sohn in Plautus und Terentius, wie sich solcher-gestalt das Christentum schon bei den Alten vorgebildet findet.

Vierte Gruppe.

(Vorm Tor.)

Giovanni geht auf und ab.

Beatrice (mit fahrenden Scholaren. Ziehen vorbei, sie kommt auf ihn zurück): So allein, so ein schöner Junge, so ein mürrisch Gesicht bei dem hellen Sonnenschein?

Archibacchant: Ja, dieser Tag ist ein Kaiser, und die Sonne, seine Gnadenkette, hat nicht umsonst viel Gutes verheißen.

Giovanni: O Donna, wer seid Ihr, daß Ihr so hold mit mir sprecht?

Beatrice: Ein unnütz Mädel, das den unnützen Buben hier etwas Wein durch die durstigen Gurgeln jagen will. Komm mit, dann wirst du schon heiter werden. (Sieht sich um.) Nicht wahr, wir nehmen ihn mit?

Archibacchant: Ich weiß nicht, besonders flott sieht er eben nicht aus, eher zu anständig. (Biemlich barsch.) Wer bist du?

Giovanni (furchtsam): Ich bin bei Messer Petrarca.

Beatrice und Archibacchant (erstaunt): Bei Petrarca?

Archibacchant (noch barscher): Als was? Sein Hausknecht? So siehst du doch nicht aus?

Giovanni: Ich bin bei ihm, als ob ich sein Sohn wäre.

Beatrice (lachend): Als ob ich nicht besser wüßte! Nun kenn' ich dich. — Verzeih, daß ich lachle. Es klang auch zu komisch. Aber du bist so verschüchtert, du mußt dir ein Herz fassen vor uns. Bei uns geschieht dir nichts. (Faßt Archibacchant an die Gurgel.) Höre mal, alter Silen, dieser Schlauch muß fasten, wenn du nicht anständig zu meinem lieben — (zu Giovanni): Du heißt?

Giovanni: Giovanni.

Archibacchant (in alten Ton zurückfallend): Weiter!

Beatrice (mit dem Finger drohend): Wie er wohl — Also Giovanni, mein lieber Giovanni, hier (küßt ihn) hast du einen Kuß — und du bist nun mein angenommener Sohn, mein Schützling. (Zu Archibacchant.) Also, wenn du nicht mit trockener Kehle allein marsch marsch machen willst, so weißt du, was du zu tun, wie du dich zu verhalten hast.

Archibacchant (kreuzt die Arme über die Brust): Herrin, nimm mein Haupt, aber laß mir meine Kehle anfeuchten, denn sie antwortet nur, du hörst es ja, mühsam. Und du mein junger Freund (Handschlag mit Giovanni) von nun an Freunde.

Giovanni: Übrigens habe ich auch etwas Geld bei mir. Ich sollte mir eigentlich eine Abschrift kaufen dafür . . .

Beatrice: Wie du willst! Sonst, ich habe Geld genug für uns heute. Es geht auch nicht immer so bei mir. Aber heute paßt's mal. (Kommen vor der Osteria an, viele schlagen auf den Gartentisch.) W—i—i—i—i—r—t!

Fünfte Gruppe.

(Osteria. Alle haben Platz genommen.)

Cosmo der Florentiner (zeigt auf ein dickes Buch, das Ranterike aufschlägt): Er hat ihn wieder bei sich.

Ranterike: Laß mich zufrieden, Schlange!

Archibacchant: Wir Goliarden, lieber Giovanni, sind ein wunderlicher Schlag Leute. Wir bitten und spotten, frieren und lachen, trinken für den Hunger und essen für den Durst. Und wo wohlgetan und gutgelaunt ein Pfäfflein, sei's in einem ganggemästeten Kloster oder am fetten Hofe eines Prälaten seine feisten Händlein über seinem gottseligen venter gefaltet hat, also zu vergleichen einer Wallfahrtskapelle auf mühsam zu ersteigendem Heiligenberge, da erweckt sich unsere possenreißerische unterwürfige Magerkeit in geziemender Verehrung eines Tages sorglose Aßung. Wird die Not zu groß, so fallen wir wohl auch mit wohlgezieltem Steinwurf ein in die dicken, plustringen Haufen unserer vielen lieben Feldbrüder, der Späßen, und lesen ihre fetten Zeichen fein säuberlich zusammen vor den Kornschobern, daran sie sorglos und zankend sich bene getan. Empfange nun stolz wie der Sigambrer auf dein frommgeneigtes Haupt die feurige Taufe des edlen Weines. Hast du doch die materia peccans selbst gespendet! (Gießt.) Im Namen des durstigen Bacchus, des listigen Amor und des würfelnkundigen, ränkereichen Mercurius. Und nun spende deinen —

Benno: Er hat ja noch keinen Namen, Alter! Bist mir auch ein Pfaff!

Archibacchant: Ach so! Die Kleinigkeit hatt' ich ganz vergessen. Als Sohn eines so berühmten Vaters und Dichters

so netter Sonette an Fräulein Laura de Noves soll er Laurus heißen: also Bruder Laurus (starker Händebdruck), herzlich willkommen! Und nun spende deinem Pfaffen und deinen Paten, das sind wir hier alle, den Trank des Dankes.

(Sehr laut.) Herr Wirt, Herr Wirt!

Wirt: Ihr wünscht?

Benno: Ein Fässulein, nicht gar zu klein! Dieser Herr da —

(Wirt verbeugt sich und lüftet die Mütze.)

Archibacchant: So recht, so recht, alter Kumpan! Immer anständig gegen deine Wohltäter! Also dieser Herr verehrt es seinen Genossen. Und auch etwas Aßung: Brot oder Käse.

Beatrice: Polli arrostatì, gebratene Hühner, ich zahle.

(Auch ihr macht der Wirt seine Verbeugung.)

Archibacchant: Hungrigen Dank dieser erlauchten Tafel, vielholde Schwester! (Zum Wirt.) Und nun, caupo, Gastrat, trolle dich und fliege wie der letzte Heller aus dem Beutel der Burschen und laß bald sich biegen die Tische, auf daß deine Gäste bald greifen zum lecker bereiteten Mahle.

Giovanni: Kann ich nun doch nicht lieber Beatus heißen?

Archibacchant: So schnell bist du selig geworden bei uns? Sehr erfreut!

Giovanni (zeigt auf Beatrice): Ihretwegen!

Archibacchant: Gut — also (gemächlich gießend, murmelnd): ego te baptizo in nomine Bacchi, Amoris, Mercurii: Beatus. (Laut.) Silentium: Der Trapezarch redet. So, teure Zechgenossen laßt uns einstweilen die Planktus des köstlichen Vogels anstimmen, der uns bereits das Wasser um die Zähne treibt wie ein Mühlenrad. Da wir hungrig sind und (Magd deckt bereits auf) die Vorbereitungen darauf hinzudeuten scheinen, daß der Schmaus bereits in nächster Nähe ist, so laßt uns gleich mit dem dritten Liebbau beginnen. Kantor singe vor!

(Cantor:)

Mallem in aquis vivere,
Nudo semper sub aëre,
Quam in hoc mergi pipere.
Miser, miser,
Modo niger
Et ustus fortiter.

Eram nive candidior,
Quavis ave formosior,
Modo sum corvo nigrior.
Miser, miser,
Modo niger
Et ustus fortiter.

(Deutsch:)

Viel lieber noch im Wasser sein,
In freier Luft und Sonnenschein
Als hier im Pfeffer voller Pein.
O Ärmste ich,
So fürchterlich
Verkohlt man mich.

Ach weißer war ich denn der Schnee,
Die Flügel schön wie eine See
Und nun schon schwärzer wie 'ne
O Ärmste ich, [Kräh.
So fürchterlich
Verkohlt man mich.

Und endlich:

Nunc in scutella iaceo,
Et volitare nequeo,
Dentes frendentes video.
Miser, miser,
Modo niger
Et ustus fortiter.

Nun lieg' ich in der Schüssel hier,
Ich Jammerbild, ich Unglückstier,
Die Zähne fletschen schon nach mir.
O Ärmste ich,
So fürchterlich
Verkohlt man mich.

Archibacchant: So, wie häufig haben wir, gleich dem ziehenden Adel Indiens, jenen erlauchten Seelen, denen nichts Bleibendes genügt, deren Brüder zu werden wir uns bestreben, so einen schreienden weißen Lämmelschwan an seinen trägen Sittichen gefaßt und nach dem Bauern uns umgesehen. Und nun wird er uns vorgesetzt, als seien wir fette Prälaten. So dreht sich das Rad. Dem Steuerfräulein Heil! Und wenn sie großgünstigst die Würde als Trapezarchin annehmen will —

Beatrice: Gern!

Walter: So begeb' ich mich meines Amtes.

(Einige Scholaren haben einen blumenbekränzten Sessel aus der Wohnung des Wirtes gebracht.)

Walter: Hier der Thron, Frau Königin, wenn's beliebt!

(Cantor:)

Aestuans intrinsecus
Ira vehementi,
In amaritudine
Loquor meae menti;
Factus de materia
Levis elementi
Folio sum similis
De quo ludunt venti.

(Deutsch:)

Meine Seele ganz versengt
Von des Jornes Grimme,
Mein Gemüt voll Bitterkeit,
Jammert meine Stimme;
Ach, ich bin zu leicht von Art,
Wie ein Kork ich schwimme,
Einem Blatte bin ich gleich,
Treibt's der Wind, der schlimme.

Beatrice: Ja, Kinder, ist gar nicht nötig, daß wir alle an einem Strang ziehen. Ich trink' hellen, wer aber lieber roten mag, bestellt sich roten.

Pietro, der Römer: Danke, ich habe lieber die düsteren Küsse der Toskaner Traube.

Archibacchant: Als wenn der Wirt hier diese feinen Sorten führte, unverschämter Patron! (Laut.) Caupo, bringe dem da Stradella! (Leiser.) Der ist gut genug für ihn. Begehrlich wie ein Kindergaumen!

(Der Wirt bringt einen Glascho Roten.)

Pietro, der Römer (schneidet ein noch schärferes Gesicht): Bäh, niederträchtiges Geföf! Da ist unser Castelli Romani —

Archibacchant: Siehst du wohl, wärest du bei diesem süßen, blonden Tropfen geblieben — nun kannst du sehen, wie du mit deinem Rachenpußer fertig wirst.

(Gesang:)

Scyphi crebro repetiti
Non dormiant,
Et sermones inauditi
Prosiliant!

(Deutsch:)

Häufig wiederholte Becher
Entschlummern nicht,
Und die Reden uns'rer Zecher
So licht, so licht!

Giovanni: Was sieht man für verschiedene Gesichter bei euch!

Beatrice: Was der für einen langen, spigen Bart hat!

Benno: Ein Ungar ist das! Und der mit dem hellen, lockigen Haar, das ist ein Sachse. Ja, Leute, vor uns sind alle gleich: Arm und Reich, Laien und Geistliche, Händelsucher und Friedfertige — unser Orden kann eben alles gebrauchen. Nur keine Geizkragen, die soll der Kuckuck holen.

(Es wird gesungen:)

Marchiones, Bavari, Saxones, Australes,
Quotquot estis nobiles, vos precor sodales,
Auribus percipite novas decretales,
Quod avari pereant :: et non liberales ::

Nos misericordiae nunc sumus auctores,
Quia nos recipimus magnos et minores,
Divites recipimus et pauperiores,
Quos devoti monachi mittunt extra fores.

Denn wir sind des Mitleids voll und von milden Sitten;
Angesehen und gering, wohl sind sie gelitten;
Reiche sind willkommen uns, doch nicht minder alle,
Die die frommen Klostersleut' fegen aus der Halle.

Bellosos, pacificos, mites et insanos,
Boemos, Teutonicos, Slavos et Romanos. —

Benno (weiter): Sieh, so sind wir. Das sind uns're Lieder. Uns're ganze Dichtung, Giovanni, ist nichts anderes als ein großer Mutwill, und dieser große Mutwill stammt aus einer großen Freiheit, und die große Freiheit kommt aus unserer großen Gelehrsamkeit, der spielenden Bemeisterung der Muttersprach' der Bildung, die uns alle zu Brüdern macht. Latein ist die Weltsprache.

Giovanni: Das hab' ich früher nicht gewußt. Ich dachte, das Latein wäre nur dazu da, die Knaben zu quälen und uns Spielen zu bringen. Dann wär' ich vielleicht auch was geworden. Nun aber bin ich wie ihr. Nur daß ich zu Hause bin bei Messer Petrarca.

Benno: Bei Messer Petrarca, du?

Giovanni: Ja, verwundert euch nur! Nicht wahr, ich bin gar zu dumm? Ihr habt Wiß, Geist und versteht alles. Nur um frei zu sein, wollt ihr nichts werden. Ich kann nichts werden, weil ich zu dumm bin, ganz einfach. Wenn ich noch mal wieder anfangen könnte!

Benno: Würdest du Latein büffeln. — Urverkehrt. Sprache der Vorseh'ung, und wir wollen jeder sein Ding, sein

eigen Sach sein. Der Baum sieht nicht, wie's der andere macht und liest keine Vorschrift. Hätten dich sollen gewähren lassen, hättest zu was Lust bekommen, wär's nur so 'rausgesprungen. Und was werden muß, kein so 'n lateinischer Kapaun. Für uns taugst du nichts, dazu bist du nicht stark und wild genug. Wir werden ja zerrieben wie Pulver im Mörser des Geistes. Wie zwei Messer hacken wir gegeneinander, die Welt und wir. Haben so was Soldatenmäßiges. Sind Soldaten des Geistes. Haben Mienen wie Schwerter, stehen über den Meinungen und sind das wandernde Reich des quells lebendig sprudelnden Geistes. Aber euer Italiano ist so schön! Sieh mal, wenn du so 'n Dichter in eurer Mundart würdest, der so recht zu Herzen ginge, wie? Das müßten dann alles so diese jubelblütigen Weisen sein wie bei uns, voll Hüteschwenken und Vogelschall. Nicht immer den Quark, wir wechseln gern, fluchen im frierenden Winter, tirilieren im Luftlieben Lenz. Das bringt so unser Blut mit sich. Wir leben die Zeit. Sieh, wir in Deutschland haben so herrliche Sänger: Walther von der Vogelweide, Heinrich vom Feldchen und dann die großen Meister Hartmann von der Aue, Wolfram von Eschenbach, Gottfried von Straßburg.

Giovanni: Was für schöne Namen das sind, und da sind Buchstaben dabei, wie wir sie gar nicht haben; im lateinischen nicht und in unserer Sprache auch nicht: „Weide“.

Benno: Ja, Walther von der Vogelweide. So einer müßtest du auch werden. Und dann: Deine schöne Beatrice hilft dir dazu. Weißt du, so mit ihrem Leben. Das gibt dann ganz was anderes wie diese Beatrice Portinari bei Dante — und doch groß und rein ist das, wie uns die Liebe durch die Reiche Gottes führt. Ihr habt so große Weiber. Nicht wie bei uns die Klein- und Hausseele. Strebend umfaßt sie Mann und Welt. Aber diese Laura, so eine, die man nicht bekommen kann, sein ganzes Leben anzuseufzen, das hat doch gar keinen Sinn und Verstand. Ich begreife deinen Petrarca nicht.

Ranterike: Du Weib,
Du Satansweib,
Du lockend Weib,
Du Teufelssee.

Magister sententiarum: Libido carnalis, hortatrix criminum.

Liborius: Ja, das Weibsvolk bringt die besten von Sinnen und stiftet an zu allem Bösen.

Und dann der Suff!
Heil'ger Liborius, Gottesmann,
Steh' uns bei,
Daß nicht Griech und Nierenstein
Die Strafe unsrer Sünden sei.

(Trinkt wieder einen langen Zug.) Und was das Zeug schmeckt, man kann nie genug davon kriegen.

Cosmo (zu Beatrice):

Come tu sei bella, Du Reizende nimmst mir die Ruh',
Di Diavolo la bella Sorella. Vom Teufel die schöne Schwester du!

Beatrice: Birbone! Schlingel! (Schlägt nach ihm.)

Cantor: Kinder, in Sankt Pölten, wo ich mein Trivium abriß, kam ich mal in die Bücherei. Den Augustinus sollt' ich holen. Da lag auf dem Tische ein Buch offen. Niemand war im Saale. Und nun las ich und vergaß, wozu ich geschickt war, bis mir ein Buch um die Ohren brannte. Und dieses Buch war mein lieber Augustinus. Und vertieft, daß ich beschlichen war wie ein Wild. Und ich glaube, diese Ohrfeige wirkte wie die Weihe des Terminus wie die alapa bei der Setzung eines Grenzsteines. Das Gedicht werd' ich nun mein Lebtag nicht vergessen. — Hört!

„Vivamus, mea Lesbia atque amemus.“

Walter: Catullus, aha!

Benno (zu Beatrice und Giovanni): Laß uns leben, o Lieb',
mein Mädchen, laß uns lieben!

Giovanni: O das versteh' ich wohl auch.

Cantor: Nicht unterbrechen!

Rumoreque senum severiorum,
Omnes unius aestimemus assis,
Soles occidere et redire possunt,
Nobis, quum semel occidit brevis lux,
Nox est perpetua una dormienda.
Da —

da kam die Ohrfeige. —

Walter: Da mi basia mille, deinde centum —

(zu Beatrice): Und auf all' das Geschwätz Verdrossener nicht achten,
Sonnen können verschwinden und aufs neue nahen,
Doch wenn uns ist verschwunden kurzes Tagesleuchten
Schlafen müssen wir eine Nacht, die endlos.
Gib mir tausend der Küsse, dann noch hundert...

Wie gefällt das unserer Beatrice?

Beatrice: O, das war wunderbar! Ganz wie die
Abendsonne mohnrot hinsinkt.

Pietro, der Römer: Ja, die alten Heiden konnten
noch was!

Liborius: Dieser dunkle Jubel! Ich bin sicher keine
Memme. Aber das geht mir an die Nieren. Kinder, als
ich noch zu Hause war in Erkeln, —

Benno: Wo liegt denn das — Erkeln?

Liborius: Bei dem Wunderbache von Driburg und
der Wiebke von Pümesen, doch das kennst du ja doch nicht.
— Da ritt ich unsere beiden Pferde immer in die Schwemme.
Es war noch heiß. Der Abend glühte. Wie ein fattes
Raubtier lag hinter Brakel der Seplkerberg. Hinaus gesetzt,
geschüttelt, daß die Tropfen so schossen, geprustet und dann
los in die sinkende Nacht. Die Brücken donnerten und
hopp ein Heck und immer so weiter. Und ich lag da, dem
Braunen die Beine um den Hals und über mir die Sterne
rissen mit Krallen den Himmel auf. Da — was rauscht?
Das war schon die Diemel. Und das schwarze da über dem
Felsen war Warburg. Der Braune soff den halben Fluß
leer. Nun ging's zurück. Der Morgen kam. Erst die
Hiebe, dann die Arbeit! Denn der Gaul war abgerackert.
Das war auch so was!

Cantor (halblaut zwischendurch):

Simus hic sedentes,	Sitzen hier so bieder,
Sicut conferentes,	Gleich wie des Rates Glieder
In Omnibus gaudentes	Sich versammeln wieder.
Nullum offendentes,	Keinem tun wir Leides,
Nullum offendentes,	Keinem tun wir Leides,
Sed laeti faceti concinentes.	So Sang wie Scherz, wir treiben beides.
Hospitem laudemus,	Laßt den Wirt uns preisen,
Sibi decantemus.	Dankbar uns erweisen.

(Stärker, gießt sich ein.)

Ergo infundatur,	Auf sein Wohl den Becher,
Sic cor iucundatur,	Das erfreut den Zecher.
Tristitia fugatur,	So ehrt den Blecher.
Et laete facete concinatur.	So geht Trauer fliehen, Verfolgt von heit'ren Melodien.

(Wendet sich zu Beatrice.)

Virgo generosa,	Edel von Gemüte,
Dea speciosa,	Schönste Götterblüte,
Prae ceteris formosa,	O Jungfrau schön im Moose,
Paradisi rosa,	Paradiesesrose,
Paradisi rosa,	Paradiesesrose,
Sic genti bibenti gratiosa.	Wie bist du gut fürs Volk, fürs Iose.

Benno (zutrinkend): Den Bechertau,
Hochedle Frau.

Walter (steht auf):

Freunde, Leidgenossen!

Wie ein ewiger Kranich ziehen wir umher, eine fleisch —
nein, leider nicht fleischgewordene Mahnung an die Eitel-
keit alles Irdischen, viel Wehmut ist unser Gemüt, viel
Wehmut, die schon sehr toll, sehr ausgelassen sein, die schreien
muß, wenn sie ihre Unrast einmal will zur Ruhe singen wie
die Mutter ihr Kind. Unsere Heimat ist zurückgesunken in's
Vergangenheitsreich wie das Paradies, und darum gewinnt
das Heimweh über uns eine klagende Gewalt, wie kaum bei
einem andern Stande auf dieser sehnsüchtigen Erde. Grei-
sender Vater, verhärmte Mutter und Schwestern, die bräut-
lich glühen und nimmer kann's sein, daß ihr Erwählter

unser Herzbruder wird. Wir wissen unser Schicksal, unser
 Wesen durchschauern wir und so haben wir selbst uns ver-
 dammt zu rastlosem Schweifen. Ein schönes Wort von den
 Lilien: „Sie säen nicht, sie ernten nicht und sammeln nicht
 in die Scheuern.“ Wohl mögen wir's auf uns beziehen
 und stolz uns rühmen: Unser Wams, wie's auch verschliffen,
 läge Salomons Thronkleid zum Tausch daneben und zur
 Freite sein Prinzeßlein, dennoch nähmen wir unser Röcklein
 und zögen fürbaß. Wie's kommt, ob Heil, ob Unsegen
 dieser Drang und Zug, ich vermag's euch nicht zu künden.
 Aber ein starkes, treues Herz schlägt in uns, frei in aller
 Unbill, und wo sollten wir bleiben, wo verkümmern und
 verbauern, ohn' an eigenem Königtum, dem freien, erd-
 warmen Sinn in uns selbst, der nicht Scholle kennt, noch
 des Rats Herrn wichtige Rolle, Einbuße zu erleiden? —
 Esau, du alter, dummer Esau, sieh', auch mir mundet ein
 Einsengericht, aber ich hüte mich wohl, meine jauchzende,
 starksingende Seele dafür von mir zu tun. Gewiß, auch ich
 hätt' gern ein liebes Gemahl und sprossende Kinder, aber
 nun — ein roter Mund, zweier Küsse rosiger Bund und
 Brand, ein guter Trunk von Weine jung und weiter singend
 unter singend mitziehenden Vögeln folgen wir unserm Stern,
 die Vaganten dem vagierenden. Wir kennen uns, Vögel,
 und sind eines Stammes und eines Schlages. Ja, denn
 auch uns stellt man Schlingen, auch wir sind vogelfrei.
 Ach, die arge Welt, sie vergißt, daß wir Fahrenden die
 Jugend, der freie ziehende Geist sind dieses runzligen
 Lebensballes, der sich Erde schimpft, daß wir Wende und
 Hoffnung bedeuten im stockenden, heuchlerisch unterwürfigen,
 seellos selbstgefälligen, leeren, fremd aufgeputzten, nach der
 Vorzeit riechenden, verschollene Moden tragenden Zeitalter,
 das nichts mehr zu sagen hat, keine Kraft fühlt und keinen
 Rat sich weiß, und darum zum Schulmeister greift und
 am Schulmeister stirbt, unserem Erbübel und Erzfeind, der
 schon unsere ganze deutsche Dichtung bleicht. — O, wie alt,
 wie bestaubt, wie klein Noch nicht lange vergangen

sind die Tage, da zogen kreuzmutige Scharen in engelheller
Hut ostwärts der Sonne entgegen, den heiligen Stätten, um
sie zu erretten aus schändender Hand, unser Seelenvater-
land. Fromme Wallfahrten flehten durch die Lande hinan
die heiligen Höhen. Oder wenn trüzhige Häuflein der
Schnapphähne auf eine feige Krämerkaramane sich warfen,
mager wie ihre aufgezehrte Christenseele oder fett wie deren
Geldbeutel und Säckel voller Dukaten, so war's immerhin
frischer als nun. Und wir, dieser niedriggemeinen, jämmer-
lichen Zeit letzter Adel, wir die blinden Führer, die füh-
renden Scholaren der Zeit, nun geht's auch uns an den
Kragen. Ganz wie jenem armen Häfulein, dessen Klagen
wir singen in jenem gefühlvollen Cantus:

„Flevit lepus, parvulus,
Weinend saß ein kleiner Has'.“

Wo wir uns nur blicken lassen, schicken sie uns den Büttel
auf den Hals und ihren Stockknechten haben sie Macht ge-
geben über unsere Buckel. Den Strolchen und Quacksalbern,
dem gemeinen Gesindel stellen sie uns gleich, das die Land-
straßen schändet, das nicht dichtet und redet, sondern bettelt
und plärret.

O weh, Frau Welt,
Wie arg bist du bestellt!

Ein Schulmeister ist sie worden und rast nun, kalt, gegen die
Jugend, denn Vorschrift und Strenge ist die letzte Wonne
kalter Herzen; dazu noch reicht's, wenn schon alles Leben
tot. Und unsern guten Bruder Villon in Paris haben sie
gar hängen wollen. Die Frische und jungferliche Anmut der
Frau Zeit ist gar häßlich vergilbt. — Mais où sont les
neiges d'antan? Wie unser Freund Villon so wehmütig fragt
— wo ist der Jugend blendend Weiß nun blieben?

O alte Burschenherrlichkeit,
Wohin bist du geschwunden —

Doch wir, teure Waffenbrüder, wollen unserer arg bedrohten,
dem Aussterben preisgegebenen Bruderschaft die Treue hal-
ten — kein bellender Büttel soll uns abhalten, unsern Feld-

zug, unsern großen Feldzug gegen das Philisterium zusammen fortzusetzen, unsere Pflicht zu erfüllen und unsern Mann zu stehen, bis auch der letzte unseres Todesbundes im Eisen seinen freien Geist hat aufgegeben. Ob ihn die Menschen verlassen, Gott ist bei ihm, und Pater in manus tuas re-commando spiritum meum — Vater, in deine Hände gebe ich meinen freien, mißhandelten Geist,

Das letzte Aufgebot sieht nun,
Sein Tod war heldengleich.

Ja, wollten wir Gönner, auch uns möcht's nicht übler ergehen, als so manchen anderen Schranzen, aber pfui — wir sind keine Parasiten, die lassen wir im Plauto — wir sind Bacchanten, Vaganten, Goliarden, Deziusbrüder, Eberhardini. Unsern Feinden aber geliebt's, uns als Buffones, Lotterpaffen, Clerici ribaldi zu bezeichnen. Töricht aus Weisheit des Geistes, voll sprudelnd gestaltenden Übermutes, voll neckischer Einfalt, schon im Namen läuten unsere Schellen durchs sterbende Jahrhundert. Und dessen berühmen wir uns, und als solche wollen wir leben und sterben. Unser Archi-Poeta ist wohl freilich an den Hof gegangen, aber damals waren die Zeiten noch jung und gut. — Um so gemeiner und ältlich saurer um uns die Zeit, um so edler, rücksichtslos und schroff müssen wir sein ihm in die Zähne, dem schnöden Weltlauf. Und käme eine rara avis, ein corvus albus, so ein weißer Rab, ein seltsamer Vogel von Abt oder Bischof und sagte: „Sei mein Leibpoet, ich bleibe dir gewogen!“ antworten würde ich mild und gut: „Derehrens-werter Dominus, zu gut bist du zum Mäzenatentum und steifem, feisten Schutzbehagen. — So frei will dir zum Dank mein schönstes Lied ich singen für freie Gabe.“ Und so denk' ich, halten wir's alle — nicht wahr, Schwester?

Beatrice: So halten wir's alle, Bruder! (Stößt mit Rebner an, dann mit Giovanni.)

Walter (zu Giovanni): Wenn ich dem Herrn nicht zu jung oder zu geringe wäre, wollte ich ihm eines auf gute Kund-schaft und Brüderschaft bringen.

Benno (sagt vor): Trink' her in Gottes Namen; es soll mir sehr lieb und angenehm sein.

Giovanni (spricht nach).

Walter: Walter Hahn heißt mein Name und ich will tun, was dir lieb ist und lassen, was dir leid ist.

Giovanni: Und eben desgleichen will ich in allem auch tun.

Walter (zu Giovanni und Beatrice): Soll ich euch mal einige von unsern Liedern singen?

Beatrice: O bitte, ja.

Walter (zu Cosmo): Transfer!

Flores et virgines.

Ver redit optatum

Cum gaudio,

Flore decoratum

Purpureo.

Aves edunt cantum

Quam dulciter!

Revirescit nemus,

Cantus est amoenus

Totaliter.

Cosmo!

Cosmo: Lieber Lenz, willkommen
Mit Freudenschall,
Blumenüberklommen,
Duft überall!

Vögel singen heiter,
So hold und mild.
Hain wird grün und Kräuter,
Bläue dehnt sich breiter
Schon aufs Gefild.

Walter: Nicht besonders, Freund! Latein mangelhaft.
Weiter!

Juvenes ut flores

Accipiant,

Et se per odores

Reficiant,

Virgines assumant.

Alacriter
Et eant in prata,
Floribus ornata,
Communiter!

Cosmo!

Cosmo: Auf daß sie Blumen pflücken
Im Wiefengrün,
Riechen und sich schmücken
Mit buntem Blühn,
Holen schnell sie Mädchen,
So je ein Paar —
Eilen auf die Aue —
Rote Blumen, blaue
Ein Kranz ins Haar!

Walter: Und dann — die andern schönen Stellen:
zum Beispiel — wie ihm die Liebe zuseht:

Miserum frequenter
Amor tuus urit me
Indeficienter.

Cosmo: Ach wie bin ich elend,
Liebe sengt mich quälend
Ohn' Unterlaß.

Walter: Und dann diese Schnörkel und Nachklänge:

Hyrca, hyrca, nazaga,
Tirilirili!

Schuch! zurückprallender Urlaut wie Juhu. Dann in dem
schönen Liede, hört, sie singen's gerade, aufs schöne Trier:
lateinischer Stamm, deutscher Anhang:

Her wirt, tragent hêr nuo win,
Vrôlich suln wir bi dem sîn.

O, ich finde gar kein Ende. Das, ist das nicht geistreich:

Sentio dolorem
Certo certius!

Giovanni: Sicherer als sicher
Fühle ich den Schmerz!

Walter: Nos deterret iam senectus,
Morborum familia!

Leider!

Das böse Zipperlein!
Ach schon schreckt das Alter,
Und der übel Sippe schon.

Unser Hauptgesetz ist: Filioli diligite alterutrum! Wie der heilige Johannes sagt: Kindlein, liebet einander!

Jus est omnibus
Qui volunt beari
In hoc excellenti populo scolari,
Ut ament et faciant amari.

Also in unserem vortrefflichen Schülerstaate ist zur Seligkeit nur notwendig, daß man liebt und sich lieben läßt. Haben wir nicht das reine Land Schlaraffia zu eigen, die Herrschaft Kokagnien? Sieh mal, das wär' etwas für dich auswendig zu lernen, Giovanni!

Unser Miserere.

Revirescit
Et florescit
Cor meum a gaudio.
Ab hoc peto
Corde leto,
Quam nunquam deserui,
Tota mente,
Ut repente
Donet mihi gratiam, si merui.

Cosmo: Herz, du sprossest,
Blüten schießest
Du im Freudenüberschwang.
Tu' nun bitten
Froh mit Sitten:
„Liebes Lieb, ich blieb dir treu“!
Meiner Seele
Ohne Fehle
Spende Gnade, wie sie's freu, mir aufs neu.

Walter: Philomena,
Per amoena
Silvae quando volitat
Exultando
Et cantando

Statim tui glorior;
Miserere
Quia vere
In hac poena dulcissima morior.

Cosmo!

Cosmo: Wenn im Haine
Ganz alleine
Schmachtet Nachtigallgesang,
Dir zum Preise
Meine Weise,
Hebe dann sogleich ich an:
O Erbarmen!
Mit mir Armen.
Daß ich, dir im Arme, Liebste, sterben kann.

Walter: Bravo, das war gut (stößt an, stoßen an). Dem
Dolmetsch! Sieh, und so ist noch so manches zu sagen. Also
wie wir spielen — lusorum studia — unsere Sachen ins
Leihamt tragen, die einzige segensreiche Einrichtung unserer
Zeit, daß man das kann.

Et immutet
Et computet
Vestis in pignora.

(Auf sich sehend.) Ja, hierauf gibt nun keiner mehr was! Haben
wir nun aber gut verkloppt, ist geglückt das Borgen, dann
sind wir fein heraus, dann holt Bacchus unsere Sorgen und
Venus schmilzt unsern Busen:

Bacchus tollat,
Venus molliat
Vi bursarum pectora.

Denn Liebe ist kein Verbrechen, sonst wäre ja Gott nicht
die Liebe. Wie unser Hexameter sagt:

Non est crimen amor, quia, si scelus esset amoris,
Nollet amore Deus etiam divina ligare.

Und nun heidi, heidi, das Fasten ist aus, gerade wie jetzt
Wein und Hühner.

Illuc ferri facimus
Vinum et gallinas.

Allen Zufällen des Schicksals schlagen wir ein Schnippchen.

Nil hic expavescimus,
Per Hashardi minas!

Ein echter Bursch, der Schicksalskönig ist unverkennbar: freie
Brust, flotte Haltung:

Ex affectu pectoris,
Toto gestu corporis
Et scolaris maxime
Festa colunt optime.

Wie wir Feste feiern können, davon kann man sich ja hier
überzeugen, denn gerade wie in Trier — unsere Tafel ist
der Tisch und die Dinte Wein und der brave Ovidius wird
mehr noch gelebt als gelesen.

Stilus nam et tabulae
Feriales epulae
Et Naconis carmina
Vel aliorum pagina.

Frei ist der Goliard. Auch sein Elend ist Jubel, Jubel der
Vernichtung, er lebt so ganz Natur. Wenn der Winter ihm
durch die Kleider fährt, so badet ihn dafür der Lenz. Alles
ist so viel frischer für ihn, und so auch seine Lieder.

Benno: Wollt ihr mal ein deutsches Lied hören?

(Singt.) So viel Sterne —

Ich habe auf die Reihen auch was geschrieben: — Dieses
fällt mir ein:

Und ich liege nun im Tauen,
Hat mein Herz mich wach gemacht,
Hoch die weiten Himmel schauen.
Fremde Sterne sinken sacht.
Neben mir greif' ich in Saiten,
Und mein Blick schweift in die Weiten,
Gute Nacht, mein Lieb, gut' Nacht!

Was andere treiben, tun und machen, ist uns gänzlich Wurst,
wir leben und lieben!

Quicquid agant alii,
Iuvenes, amemus,
Et cum turba plurimum
Ludum celebremus!

Sieh mal, Giovanni, mein Sohn, du hast unrecht getan in deiner Trägheit. Es läßt im Latein sich noch ganz gut leben und lieben. Viel mehr noch als im Deutschen. Man ist so hübsch allein unter sich jungen Mädchen, man kann viel mutwilliger und ganz unbefangen sein. Doch das beiseite; sieh das Lateinische an und für sich ist gar nicht zu verachten, es steckt so viel Geist, Macht und Verstandesübung darin.

Giovanni: Aber ich bin ja so dumm!

Walter: Einbildung! Das hat man dir weis gemacht früher; man dich gehalten wie einen Sklaven. So konntest du kein Freier werden.

Angetrunkener (schwankend): Maßlos trinken! Immer — mehr — maßlos trinken! (Gießt sich ein.)

Cantor: Nunquam Bacchus adaquari

Se noluit,

Nec se Liber baptizare

Sustinuit.

Bacchus scheut den Strahl, den nassen,

Die Quellen sprüh'n,

Nie will Liber taufen lassen,

Sein froh Erglüh'n.

Der Angetrunkene (Waher) (drohend zu Ranterife):

Pereant fallaces,

Fort mit euch Betrüger,

Et viri mendaces.

Hol' der Gauch die Lüger.

Benno: Weißt du, Giovanni, warum wir trinken?

Giovanni: Bitte, nein! Damit uns lächelt das Antlitz des Wirtes?

Benno: Ja, das ist eine ganze Litanei. Also paß auf!

Ter pro Christianis cunctis,

Dreimal für die Kirch' hienieden,

Pro fidelibus defunctis,

Für die Frommen, die verschieden —

(Zu Beatrice geneigt.)

Pro sororibus urbanis

Für die Schwestern mild von Sitten,

Pro militibus silvanis,

Für die Krieger derb von Schritten.

(Da Giovanni zustimmend lächelt.)

Noch nicht zu Ende!

Tum pro fratribus perversis,

Pro monachis dispersis,

Auch für Brüder, die in Sünden,

Nicht ins Kloster heimwärts finden.

Pro navigantibus,

Pro discordantibus,

Für Schiffer auf der See,

Und die voll Streit und Weh.

(Giovanni wird ernst.)

Pro poenitentibus.

Für Sünder voller Reu.

(Giovanni steht stolz und trotzig auf) (klappernd, schnell:)

Tam pro papa, tam pro rege

Bibunt omnes sine lege.

Bibit hera, bibit herus,

Bibit miles, bibit clerus.

Walter: So Soldat wie Kleriker —

Ist beim Weine einerlei.

Benno: Bibit ille, bibit illa.

Bibit servus cum ancilla.

Bibit velox, bibit piger,

Bibit albus, bibit niger.

Bibit constans —

(Rufe: Osenhoder, psui.)

Benno: — — — bibit vagus.

Walter: Das sind wir, die Schweifenden,

Durch die Lande Streifenden.

Benno: Bibit pauper et aegrotus,

Bibit exul et ignotus,

Bibit puer, bibit canus —

Walter: Walter trinkt mit greisen Haaren.

Benno: Möge Gott ihn lang bewahren!

Walter: Schnabel halten!

Benno: Bibit praesul et decanus.

Bibit soror —

(Beatrice trinkt.) Prost Schwester! —
bibit frater —

Prost Bruder! (Giovanni trinkt.) —

Bibit anus, bibit mater,
Bibit iste, bibit ille,
Bibunt centum, bibunt mille.

Liborius: Trohige Zeiten, trohige Saiten. Ich sag' euch, Leute: Könige und Kaiser zittern vor uns; wir sind das Gericht der Zeiten. Wir haben noch keine Falten, die Lüge zu decken, und der Verachtung der Welt weisen wir ein gepanzert Antlitz.

Unser'm Spruche beugt sich alles.
Unser Stand ist hochgelehrt,
Führt der Rüge scharfes Schwert.

Benno: Wie welke Ranken hingen uns're Seelen verdrießlich in wässrigem Regen, der Wein mit seinen Strahlen frisch uns auf.

Walter: Weißt du, Giovanni, wir sind, besonders seit nun Beatrice in unserem Kreise weilt, die Mänade ist, die Kornbanten der Musen und des Geistes.

Ranterike: Nein, das sind die Flagellanten, das sind die Kornbanten Christi.

Walter: Weißt du was, Kolkrabe, nächstens kommt vielleicht wieder so ein Trupp, da ziehst du mit. Dann sind wir dich los.

Ranterike: Das geht nicht, die sind ja auch verboten.

Walter: Wir sind wie der Most der Erde, und wie junger Wein sprengen wir die Haft des hölzernen Lebens, und ob wir dabei von der Erde aufgeschlürft werden, das ist uns ganz Hose oder Jacke. Und nun die Rundinella!

(Reicht Beatrice die Hand.)

Du leihst nur die Hand und kannst mir nicht geben,
Ihr Beben,
So können wir jauchzen und können durchschweben
Das Leben.

Heiho, tralala!

Spielen!

(Ranterike nimmt die Laute und begleitet nach der Melodie den Tanz.)

Benno (ebenso):

So zierlich und leis
Hab' nie noch geseh'n
Ein Mägdlein sich dreh'n
Im wiegenden Kreis
Der fröhlichen Reihen
Zu Zweien.

(Tanz der Melodie.)

Magister sententiarum (ebenso):

Ich bin etwas dick und plump,
Das kommt vom viel Gehump,
Doch diese Schönheit begeistert mich,
Die Anmut hier bemeistert mich.

Cosmo (ebenso):

Wollet, Herrin, mir verstaten,
Euren Schritt mir borgen,
Ich, der lange Abendschatten
Tanze mit dem Morgen.

Bergelt, der Cantor: Kuckuck und zum Klosterkeller, unsere edle Gönnerin hat sogar am westfälischen Bären da, dem Paderborner, eine Eroberung gemacht. Der Liborius macht ganz süße Äuglein wie Muskateller, wodurch die Kerne scheinen.

Beatrice (lachend): Wirklich? (Geht zu ihm und streichelt seinen Schopf, Liborius brummt und sieht gemächlich ergeben hinauf.)

Benno: Gerade wie ein Fundator zur Gottesmutter.

Liborius: Ja, Kinder, das ist auch ganz was anderes. Solche sollt ihr erst suchen! Sonst ist das Weib nur für den Staat. Seine Seele sitzt im Stoff. Um eine schnappende Schere kreist sein Blut. Die Kleider gehören mit zum Leibe oder sind eigentlich der Hauptleib. Das Waschen kann unterbleiben.

Ranterike: Gerade wie bei dir!

Liborius: Aber ein neues Kleid muß da sein. Daher wohl auch die Sage von Fischweibern und solchen, die von Natur schon was anhaben. Meine ließ ich darum laufen.

Sie war mir zu eitel. Das Weib ist nur Leib. Es hat keine Seele, höchstens eine Leibesseele.

Pir mu (Magister sententiarum): Heißt nicht Tabernakel Schenke? Also sind wir hier am heiligen Orte.

Ranterike: Tabernakel heißt Zelt. Schenke ist's ja auch, aber dazu muß man es eben richtig auffassen.

Pir mu: Sonderbar, wie in den Sprachen alles ineinander überläuft: das Ehrwürdige ins Trivialniedrige. Gerade wie beim Leben auch.

Benno: Dulce est desipere in loco.

Ranterike: Ganz recht, daran hab' ich oft gedacht in der letzten Zeit. Was sagst du, Regiomontane?

Pir mu: Wir Königsberger sind bedächtig. Wenn ich nur wüßte, wo dies „am Plage“ ist?

Ranterike: Darum verallgemeinern wir die Sache, sind überall und immer ausgelassen, und das ist krankhaft. Ja, wenn wir wüßten und es unterschieden — so aber vergeudet man die Zeit bis zum letzten Tropfen. Wie lange haben wir wohl kein Schulzimmer mehr gesehen!

Walter: Sieh, die Krähe ist ja auch noch da. Mach' dich nur nicht zu bemerklich, Bursche — sonst könnte unsere Nachsicht mit deiner Vorsicht einen Weg gehen. Werde sacerdos und wir laden uns ein, dann hat die Geschichte ein anderes Blatt. Aber hier bist du überflüssig, verstanden? Wir brauchen keinen Pfarrer. Aber recht hast du. Selig sind die Dummen, denn sie werden nicht alle.

Benno von Rüdesheim (nimmt die Laute und singt):

O Wein, du lieber, dummer Wein,
Was willst du da im Kerker sein,
Hervor, du rieselnde Sonne
Und laß die alberne Tonne.

Weißt du denn nicht, du dummer Wein,
Bin Bruder Lustig frisch vom Rhein,
Ein Kenner erlesener Tropfen,
So laß mich nicht harren und klopfen.

Bin nicht der Narr mit hohler Hand,
Der nun den Weg zum Wasser fand,

Diogenes' alberne Tonne,
Durchflut' mich mit leuchtender Wonne.
Laß meine Seele triefend sein
Vom allerstärksten Edelwein,
So reih' ich mich hin zu den Fürsten,
Ich fühle so ein königlich Dürsten.

Archibacchant: Hat das Menschenkind eine Stimme!
Nein wie ein gefühlvoll langer Bogenstrich. Ich sag's ja
immer: über uns Rheinländer geht nun mal nichts. Wir
sollten eigentlich das unordentliche Leben aufgeben und an
die Höfe gehen als Trovatori oder Minnesänger. Ehren-
kettlein und güldene Stickerei würden uns nicht übel stehen,
vermein' ich. Aber auch das ist vorbei. Überall, wohin wir
wünschen, wohin unsere eingesperrte Verzweiflung noch ein-
mal hoffnungsfreudig sich kehrt, verschlossene Türen. Unsere
Magen können wir in die Tasche stecken oder fortwerfen wie
einen ledernen Beutel. Die Jahre unseres Lebens sind ver-
hungert. So wird der kaum ausschießende Strahl gleich
wieder zurückgeschickt wie ein Schwert in die Scheide. Der
frumbe Landsknecht will ausziehen, da ist schon Friede ge-
macht. So schlag' doch — — — — —

Und warum wurden wir Studenten? (Gauter.) Weiß es einer
von euch? Nun, ich mein', um auf anständige Weise in
der Welt herumzukommen, nicht um die schlechtgehobelten
Bänke der collegia zu polieren. — Leben wollten wir, und
nicht den Buchstaben, nicht Staubgewebe aus verschimmelten
Jahrhunderten in unsre unterschiedlichen Hirnkasten hinein-
hängen.

Magister sententiarum: Da hast du recht, der
Buchstabe tötet das Wort.

Walter (fortfahrend): Da sind wir aber schön hereinge-
fallen! Freilich, wie hätten wir wissen sollen, daß sich der
Wind so schnell drehen würde! Der Schulmeister ist da
mit seiner kalten Raserei. Und wo der kauzt, kann Bruder
Goliard nicht hausen. Wir selbst haben dem Gauch sein

Nest gebaut. Überhaupt sobald der Schulmeister aufkam, war eine Zeit schon immer recht ledern. So Quinctilian! Sogar die steifsten Grammatiker und Scholarchen — Scholarchen! schon das Wort ist so nett, so pudig: vorn lateinisch, hinten griechisch, die reine Sphinx, so ist das zusammengeleimt — ja sogar diese verbohrten Köpfe finden einen feinen Geruch des Verkehrten an ihm. Er ist nicht klassisch, heißt's alsdann. Klassisch? ut mit dem Konjunktiv oder der Akkusativ zum Infinitiv, das eine ist so ledern wie das andere, dasselbe Schorum. Und so geht so'n Schulsuchs durchs Leben — stumpfsinnig, gespreizt und aufgeblasen wie ein Kikero. Sein Atem zittert wie ein frierender Windhund vor dem untertänigst verehrten, in Schweinsleder geneigtest andedizierten Gönner. Ja, lieber Giovanni, solche Männer wie unser Archipoeta, ein Rheinländer wie ich, schaue dich um, wo willst du ihresgleichen sunsten erblicken? Sieh, wir leben so recht kameradschaftlich und lustig, und geraten wir uns auch mal in die Haare, so hat das nicht viel auf sich, und raten dir, kann's sein mit gefülltem Säckelein, aber auch so bist du uns willkommen, unsere Kommerse fleißig zu frequentieren. Denn sieh, unser Leben ist ein Gegentrank gegen die taube, staubige Exempel Luft deiner väterlichen Penaten. Und hat's das Schicksal auf dich abgesehen und setzt dir's zu wie'n gereizter Schulmeister, wie ein kontroversierter, unterlegener Magister, alsdann komm' zu uns und du wirst finden allzeit offene Arme und offenen, leider zu offenen Beutel.

Benno: Jetzt ist's eine Wonne, durstig zu sein. Die Sonne rast wie ein Goldsuchs in des Burschen Tasche, und gar schwer lastet der geschlichte Koller auf unserm Leibe. Prosit, Johannes!

Giovanni (mit ihm anstoßend): Salute!

Benno: Bruderseele! (umarmt und läßt ihn.) Wir müßten einmal zusammen an den Rhein kommen, wo ich zu Hause bin. Da würden dir die Augen aufgehen. Diese Schlösser! Und die sind auch nicht so verhungert wie hier. Da sind die

Burgpfaffen — und die Kellermeister erst! Ich weiß nicht, was für ein Unhold mir auch eingegeben hat, mich hierher zu wenden.

Ranterike: Ach Kinder, Kinder!

Walter: Was hast du?

Ranterike: Cäsarium von Heisterbach, wen sonst?

Walter: Und?

Ranterike: Morgen geh' ich ins Kloster.

Walter: Das laß lieber, da sind rundliche Leute, und die haben keinen Platz für so ein räudiges Schaf.

Ranterike: Dann nehm' ich meine Weihen und werde Pfaff.

Walter: Das läßt sich ehender hören, und wenn wir dann bei dir vorgefahren kommen?

Ranterike: Kommt ihr mir sobald nicht wieder fort. Aber nun muß ich Ruhe haben und verübelt mir nicht, daß ich euch meide und nur Skriptura, Breviarium und Psalter, Horen und Patres mein Vademekum, meine Gesellschaft ausmachen. Denn noch ist's Zeit. „Maria hilf!“ Dem Vöglein hat's geholfen, über dem der Habicht schwebte. Und da ich das las in meinem Cäsario und auch selbst so recht inbrünstig „Maria hilf!“ sagte, da wuchs mein Flügel und ich fand die Stärke, meinen Willen durchzusetzen und euch die Freundschaft aufzukündigen. Nicht die Freundschaft, wenn ihr wollt, aber die Genossenschaft. Ich muß nun wieder einholen.

Liborius: Der Herr Bruder ist reif. Weise wie die Mümmelgreise. Er gibt dir den Dank für deine Worte, Walter Treufahr! Und wie er ausschaut, so munter, unternehmend wie ein Mäuschen in der Heede. (Seede, der ungesponnene, wirre Flachß.)

Benno: Selig sind die Dummen, denn sie werden nicht alle.

Walter: Die erste abgefallene Frucht.

Magister sententiarum: Ein lotter Pfaff bleibt er doch.

Cosmo: Judas, wie er leibt und lebt!

Walter: Kinder, kränkt ihn nicht, stellt ihn zu den andern Leichen.

Cantor (singt): Liebe Leiche, lebe wohl,
Horch, es krächzt der Rabe hohl,
Ihn von hier zu holen.

Andere im Hintergrunde:

Qui potare non potestis,
Ite procul ab his festis —,
Non est locus hic modestis

(sehr stark wiederholt) Devitantur plus quam pestis.

Benno: (Deutsch:)

Die ihr nicht versteht zu trinken,
Tätet besser abzu trinken.
Ist kein Ort hier für die Lahmen,
Lieber Pest, als diese Zahmen.

Cosmo (der dem Giovanni etwas eben auf ein Pergamentblatt Geschriebenes gezeigt hat): Silentium für Giovanni!

Giovanni: Mir ist was eingefallen, es ist wohl nur Unsinn; einerlei:

Und halte ich so mein Lieb mir umfassen
Und käme ein weißer Engel gegangen,
Unschuldige Röte auf träumenden Wangen,
Und käme der Engel im weißen Kleide
Und fände uns schnäbeln alle beide
Und stände und schaute: „Kinderlein,
So kommt ihr nicht in den Himmel hinein,
Löscht aus die Küsse und dann geschieden,
Und jedes sucht auf den büßenden Frieden,
Bis abgewelkt der glühende Leib
Und nichts mehr geblieben von Mann und Weib
Und oben als leuchtende Lichter
Schaut ewig euch in die Geistergesichter —“
„Halt, Engel, ich weiß es, herzlos und düster und schwer
Kommt kalte Vernunft, Alter und Sterben daher,
Es wartet ein Wurm, im blühenden Fleische zu wühlen,
Das an mir ruht in wonneaufschwebendem Fühlen.
Nun sind wir im Himmel, da ist es so gut,
Erquickend loht aus die lechzende Glut.
Und so aneinandergeschmiegt

Wie um das Knie der Madonna ihr fliegt,
So wollen auch wir in das stockende Grab,
Und weiter hinauf und weiter hinab."

Chor: Und weiter hinauf und weiter hinab!

Walter: Ja, Kinder, sind wir denn eigentlich auch 'was anderes als ein großes, ein bißchen umständliches Wurm-mittel. Und eh' wir den Leckermäulern da unten ein-gegeben werden, ein bißchen Kopfweh, ein wenig Herzübel, leeren Beutel, weiße Haare.

Pirmu: Der Scherz ist auch Ernst, und zwar der höchste, Kinder. Seht einmal die jungen Tiere, die Ziegen und Hündchen und Miezchen, wie ernst und gewissenhaft in der Anmut des Spieles sie ihre glücklichste Zeit durchtollen. Und als die ausgelassensten von allen die Füllen, wenn sie auf die Weide kommen. Ich bin ein Königsberger, weit am Nord-meer. Ihr gelehrten Karrenschieber würdet's schon ultima Thule nennen. Da denkt man und sieht den Wert der Dinge klar vor sich. Die Unzucht, so schleimig wie von Liebes-verzuckungen der Schlangen, das ist nichts für uns. Auch nicht die Lust am Kling. (Zu Giovanni) Du Schlingel, küßt schon wieder. Giovanni, Giovanni, wie sagt doch noch euer großer Kirchenvater Ambrosius?

Saevus criminum stimulus libido est.

Gar ein grimmer Stachel zu Verbrechen ist die Gier.

Oder Dein Messer Petrarca in seinem Triumph der Keuschheit:

Per spegnier de la mente fiamma insana.

Der Sinne ungesunde Glut zu löschen.

Giovanni (zu Walter): Nun hör' mal einer diesen Sitten-prediger, Walter!

Walter: Großmeister der Vernunft, muß man ihm das schon nicht verübeln. Er allein führt auch der Würde Zepter, den Stab, den hehren Schritt darauf zu stützen. Er ist unser moralischer Fuchsmajor.

Pirmu: Wenn ich du bin, brauch' ich nicht du zu sein. Wenn du ich bist, brauchst du nicht du zu sein.

Alle Lachen: Das verstehe nur einer!

Pirnu: Darum sagt' ich's eben!

Wenn ich nur die Welt verstehe,

Ob mich dann die Welt versteht . . .

Besser ein freier Teufel als ein gebundener Engel.

Später wird man schon wissen, was ich meine.

Ablafshändler (kommt herein, macht einen Kasten auf und nimmt Bettel heraus): Ihr jungen Leute, ich bin einmal selbst ihr gewesen und weiß, wie man's nötig hat.

Benno: Deinen Kram?

Ablafshändler: Ja, meinen Kram, junger Freund. Ich weiß auch, daß wenig Moneten im Säckel, ich tu's billig.

Liborius: Her damit! Plündert den Kerl und ver-
sohlt ihn! (Fallen über den Mönch her.)

Ablafshändler: Das kann ja euch nichts helfen, Kinder! Wenn ihr mit Gewalt nehmt, geht der Segen davon ab. (Ause.) Wie ihr einen anfallt, ganz wie Landsknechte.

Walter: Es heißt ja auch, nur die Gewalt brauchen, werden das Reich des Himmels an sich reißen. Und dann? Übertretungen kommen nur von Geboten, Hühneraugen von engen Schuhen. Und Erbsünde? Ganz das Gegenteil! Da muß etwas sein wie ein Erbgut, aber wir kommen nicht darauf wegen der deutschen Erbsünde, der Schule, die sich überall breitmacht mit ihren weltstrengen Mienen. — Das will mir gar nicht richtig vorkommen, daß Gott so 'n Welt-
schulmeister sein soll; das ist unnatürlich. Die Schule ist die Erbsünde und es werden sich immer neue Schulen bilden und verbogene Sitten, und das wird immer blutige Köpfe setzen und empörte Schüler — nie aber Menschen. Man wird sich vielfach die Bänke um die Ohren schlagen. Wenn nur die Schule das Leben, die Menschheit nicht ganz totschißt. Eine Seele ohne Zwang ist auch ohne Laster. Wie wird sich die entfalten! Gott gebe die Zeit, die wir nicht mehr erleben, unserm Deutschland vor allem! Was da unter all der

Schulmeisterei sich regen mag? Wenn's nur bis dahin nicht schon erstorben ist!

Sechste Gruppe.

(Dieselbe Gegend, unweit der Osteria. Mondschein.)

Beatrice und Giovanni.

Beatrice: Du, weißt du, wie dein — nun du glaubst immer noch nicht, daß er dein Vater ist — um so besser, wie also der divino laureato Petrarca eigentlich aussieht? (Zeigt auf den Mond.) Wie dieser hier! So 'n recht behäbiger, gutmütiger, dicker, phlegmatischer Schwärmer! Nur tut er immer so bleich und so ernst wie eine schwindstüchtige Nonne! Ja, wenn er noch dieser Vollmond wäre, der so pfiffig gutmütig, so wohlwollend niederlächelt auf die wild- und leidenschaftzerrissenen, verdrehten und verwundenen silbernen Öl bäume, als freu' er sich über all das Geflüster, säh, er sie alle die schwarzen Schandtaten der Liebe mit seinem benignen Lächeln, drücke voll Wohlwollen ein Auge zu und stecke mit ihnen unter einer Decke — wenn er nicht so kalt, so langweilig aussähe, so ein Bürgermeister, so ein Herr Syndikus — „ach, lieber Onkel Vollmond!“ sagte ich dann, „sieh', ich liebe deinen Giovanni. So ganz rasend inbrünstig lieb' ich ihn — und er liebt mich auch, was —“

Giovanni: Was?

Beatrice (Handbewegung): Wir üben uns an Puppen, ihr an Steckenpferden — „Und so, lieber Onkel Vollmond, tu' ein Übriges und gib uns deinen Segen! Kopuliere uns, denn du bist ja ein Kanonikus oder so 'was Geistliches.“ Aber so! (Zu Giovanni.) Komm an diese Seite, der Wind kommt von Norden, und du bist leicht angezogen.

Giovanni: Nein, dann laß mich gerade den Wind abfangen.

Beatrice: Das ist nicht notwendig, ich habe Mantel und Kapuze, und nun — (zieht ihn herum und schlägt das linke Ende des Mantels um ihn).

Giovanni: Neulich habe ich bei meinem Meister eine Abschrift von Dantes Comedia gesehen. Comedia klingt so heiter, aber ist doch so hoch. Das meiste habe ich natürlich nicht verstanden, aber das von Beatrice und von Franzeska da Rimini — du, das ist so wunderschön, wie sie der Sturm nicht voneinander bringt. Und bei Beatrice dacht' ich immer: Du —

Beatrice: Ja, das kenne ich auch. Das ist so sein Himmelsgeist. Weißt du, das ist mir auch so langweilig, was Dante da auf mich sagt.

Giovanni: Auf dich nicht, auf Beatrice Portinari mein' ich, Dummbart, auf seine Beatrice.

Beatrice: Aber besser gefällt's mir doch. Es ist so mehr, weißt du, wenn's so kalt ist, Tramontana, und alles so klappert im Hause und man sich aneinanderschmiegt, so (schmiegt sich an Giovanni), weißt du, so ist's mehr, und das merkt man. Aber weißt du, Giovanni: wenn ich dein Vater wär' und hätte so 'ne langweilige Laura gekannt und nichts von ihr gehabt und hätte einen Sohn wie dich, den wollt' ich aber mal lieben und nicht gequält haben mit all den alten schweinsledernen Scharteken. Und wenn die Mutter noch lebte, und das glaub' ich, du, das glaub' ich bestimmt, dann wär' ich nicht so gemein, daß ich, wenn ich ihre Schönheit gehabt, daß ich sie dann von mir tät'. Du, das ist gemein! (Giovanni sieht zweifelnd aus.) Ja, Giovanni, das ist gemein! Erzgemein ist das. Du kannst sagen, was du willst. Wir Mädchen wissen das ganz genau. Und darum, mein armer, armer lieber Giovanni, liebt dich auch deine Beatrice so — für alle andern mit.

Giovanni (hat hinaufgesehen): Du, weißt du, der Mond ist gar kein so dick Gesicht. Das ist, was du um den Hals trägst, du bist Mondkönigin, so gut, so mild, aber viel wärmer. Dein Mantel schirmt auch Sünder.

Beatrice: Eine Königin! Nun, da sollten mich verschiedene noch kennen lernen. Die könnten sich freuen, denen sollt's nicht schlecht in die Bude regnen.

Giovanni: Was hast du eigentlich in der Kapsel drinne?

Beatrice (öffnet): Noch ein Geschenk! Hier das Haar von Babbo, und Mammina und da — du schliefst mal, und meine Schere habe ich mehrstenteils bei mir.

Giovanni: So 'ne Frauenzimmer, die reinen Füchse. Delila!

Beatrice: So 'ne Mannsbilder, die reinen Schlafmügen. Samson!

(Zwischenvorhang.)

Siebente Gruppe.

(Dieselbe Gegend.)

(Beide sitzen vor der Osteria in der dichten, unten mit Kürbis bewachsenen Laube, es steht Wein vor ihnen mit nur einem Glase. Sie nehmen gelegentlich, sagen „Salute!“ [Wohlssein!] und trinken.)

Giovanni: Weißt du, Karina, hier diese kleine Osteria, wo ich dich gefunden habe, wohin du mich mitnahmst, ich bin so andächtig darin, viel mehr als in San Ambrogio. Ach, am liebsten möcht' ich hier sterben in deinen Armen. Und das werd' ich auch noch.

Beatrice: Still, hörst du die schwarzen Brüder? (Man hört erst fern, dann näher.) „Miserere mei, Deus, secundum magnam misericordiam tuam et secundum multitudinem miserationum tuarum dele iniquitatem meam. (Nahe.) Ecce enim in iniquitatibus conceptus sum (im Abnehen) et in peccatis concepit me mater mea.“ (Schweigen.)

Giovanni: Denn was soll ich wohl auf der Welt! Sieh mal, keiner mag mich ja, und ich kann ja auch nichts anfangen darauf. O, warum bin ich da?

Beatrice (ihm die Haare langsam zurückglättend und ihn auf die Stirn küßend): Dummbart du, und das weißt du nicht — daß deine Beatrice dich lieben kann?

Giovanni: Aber, ich kann dir ja doch nichts geben?

Beatrice (heimlich lachend): Nein, wirklich, gar nichts, keinen Kuß?

Giovanni: Kuß? Daran liegt dir was? Tausend, tausend, wenn du willst? (Umfaßt sie.)

Beatrice: Genug, genug, (lächelnd) du Ungezügelter!

Giovanni: Wenn ich doch was werden könnte?

Beatrice: Unsinn, Leute, die erst was geworden sind, taugen nicht zum Lieben; Leute, die etwas werden wollen, kommen nicht dazu. Liebe ist die Kunst der Jugend, und in der Ehe machen sie Handwerk daraus. Die Bauern freilich meinen —

Giovanni: Und die ehrlichen Leute, und ich möchte so gerne ehrlich sein!

Beatrice (tatschelt seine Wange): Hört den Schwindler! Du falscher, falscher Giovanni Giovannuccio — ja, bist du mein Giove?

Giovanni (löst ihr Haar): Sieh' mal diese reichen, reichen Locken, worin man sich so ganz begraben, bestatten kann, wie in einem weichen Mantel —

Beatrice: Ja, sie sollen ein Mantel sein, ich bin deine Mutter.

Giovanni: Und alles das mir, und ich bin ja so elend, so jämmerlich. Sieh' mal, es sind nun fünf Jahre oder so was. Es war in Verona. Das war eine schöne Zeit. Ich weiß nicht, aber das Lernen ward mir leicht und Messer Petrarca war freundlich. Er sagte mir: „So bin ich zufrieden, mein Sohn!“ Aber da bekam ich bald immer Kopfschmerz, und so mochte mich Messer Petrarca bald nicht mehr. Wenn ich seine Zufriedenheit hätte behalten wollen, wäre mein Kopf wahrscheinlich bald daraufgegangen. Bei dir aber habe ich den Kopf gar nicht nötig.

Beatrice: Nein, das Herz — und dein dumm, dumm Schnäbelchen, das so kindlich schwatze ka.

Giovanni: Und doch ist mir so heiß.

Beatrice: Du, weißt du was, mach' mal ein Gedicht, ich glaube, du kannst es eben so gut als dein Da —

als Messer Petrarca. Es ist doch kein Kunststück, man liebt ein schön' Mädchen, macht Gedichte auf sie und wird — hastdunichtgesehen — berühmt. Ich glaube, Giovanni, er ist dein Vater — die Ähnlichkeit, und sonst behielt er dich nicht bei sich. Und doch — diese Melone, ich kann mir kaum denken, daß sie je saftig gewesen.

Giovanni: Du meinst, weil ich gar so dumm bin.

Beatrice: Du, ich glaube eigentlich gar nicht, daß es einen Gott gibt. Es ist alles so schief und verrückt auf der Welt. Und sich so einen großen Ofen zu halten, bloß um Menschen quälen zu können, die doch gar nicht gut sein können. — Das liegt schon so in der Natur, sie können's einfach nicht — das Blut will's nicht, da!

Giovanni (erschrocken): Beatrice! So mußt du nicht sprechen! Und nicht bange sein. Gott ist die Liebe. Und die Flecken Gottes sind in uns, wir sind so viel niedriger, wir sehen das falsch.

Beatrice: Der reine Pastor. Aber ein guter. Das kann man verstehen. Das hört man gern. Und den kann man küssen.

Giovanni (endlich sie abwehrend): Nimmersatt!

Beatrice: Das Gedicht, das Gedicht!

Giovanni (nachsinnend): Ich glaube, du könntest mich wirklich gut machen, meine Beatrice. Bei dir fühl' ich mich immer so viel besser.

Beatrice: Ich schlechtes Ding, ich unnützes Mädchen? Und dann bist du auch gar nicht so schlecht, nicht im mindesten. Das bilden dir die andern all nur so ein. Aber nun erst das Gedicht! Komm, leg' den Kopf in meine Schlippe — so, so — und nun — denk' dir mal, ich sei tot, ganz mausetot — was würdest du dann wohl von mir dichten?

Giovanni: Du sollst aber nicht vor mir sterben und tußt's auch nicht. Ich lebe nicht lange mehr, und ich bin's auch — schon — so — — müde!

Beatrice: Knabe, du! So 'n kleines Kind noch und schon (sarotierend) — —le—bens—mü—de.

Giovanni: Ach, ich fühle mich so alt!

Beatrice: Kein Wunder nach all dem ledernen Zeug: sei so, sei das, ahme dem nach und dem, diesem Ochsen und jenem Esel! Das muß ja einen Menschen aufreiben! Also!

Giovanni: Nein, ich möchte doch nicht.

Beatrice: Garstiger.

Giovanni: Deinetwegen möcht' ich nicht.

Beatrice: Meinetwegen, da ich's doch will?

Giovanni: Das Lied mordet die Liebe. — Aber wie du willst. — Ja, soll ich mal dichten: ich bin tot und du — Nein, das tußt du ja doch nicht, das kannst du nicht.

Beatrice: Was kann ich nicht?

Giovanni: An einem wie mir kann dir nichts liegen. Im Gegenteil: den bist du los dann.

Beatrice: Schwach' doch kein so dummes Zeug! Aber ich will nun mal das andere, ob du's glaubst oder nicht, ob du willst oder nicht willst: ganz gleich — also mach' das! Dann hör' ich die Wahrheit, ob du mich wirklich auch geliebt hast, höre meine eigene Grabschrift. Das ist doch schön! Also zu!

Giovanni: Nun gut! (Schließt die Augen mit der Hand.)

Es blühet in glühendem Duft die Jugend des Grundes,
Mir atmet die weiche, die freundliche Blüte des Mundes,
O Beatrice.

Da senkt sich hernieder ein schauernder Strahl.

Ein schneidendes Weh, ein blutiges Mal

Die rostige Milde des Mundes,

Das lebende Siegel des Bundes.

Wo blieben die blühenden Launen, so spröde gesund?

So feierlich ernst, was früher so blühend und bunt.

Beatrice: Mein lieber Giovanni, du machst es ja schnell mit mir? Willst mich wohl gern bald los sein?

Giovanni (fast ungeduldig): Ach laß! (Ergreift und läßt ihre Hand.) Verzeih!

Nun schmiegst du dich an, bist Sehnen und Suchen und bange
Und fragst nach der Seele, da ich dich haltend umfange,

O Beatrice.

Mein wärmendes Auge schaut tief
Und sieht deine Seele, die Heimat rief,
Und sieht ihr feierlich Beben,
Dein offen abflutendes Leben.
So brennst du schon geisterhaft hin zu der lichtleichten Höhe,
Ich muß dir nun halten die Hand, daß nichts mit dir fliehe,
O Beatrice!

Hinan dich mir ziehe!
So regt sich nach oben verklärt schon dein Leib,
Die Liebe soll halten: „Giovanni, o bleib’!“
Hast fromm deine Hände geschlossen,
Bist still in die Erde geschlossen.

Und wenn nun die Rosen so atmen, wie einsame Küsse verglühn,
Und Leidenschaft sprühen die Nelken, so fühl’ ich dein Blühen,
O Beatrice!

Da finde ich dich, denn der Lenz, das bist du,
Im blühenden Dufte nahmst du deine Ruh’.

Und welkt dann die Erde, die harte,
Geh’ heim ich, Geliebte, und warte.
So kommt dann bald Ostern, die heilige Zeit meiner Seele,
Ich gehe hinaus, daß ich unsere Seelen vermähle.
O Beatrice!

Du treibst in der ewigen Jugend der Welt,
Und trillert die Lerche hoch über dem Feld,
Ihr „Auferstanden!“ gilt beiden,
Die nun sich nicht brauchen zu meiden.

(Singerissen.)

Denn, Beatrice, alles, was jung und Leben und schön ist,
das bist du und nur du, nur du! Beatrice, Angioletta,
rette mich — du allein, ich hatte keine Mutter!

Beatrice: Poveretto, er weint, povero carino, und
wenn sie alle gegen dich sind, und dein Rabenvater an der
Spitze — nun bin ich deine dolce mamma. (Reißt ihn an
die Brust.)

Suse, mein Kindeken, suse,
Welt, die ist so buse.
Will mein Kindeken beißen,
Soll mir’s nicht entreißen,
Suse, mein Kindeken, suse.

(Zwischenvorhang.)

Achte Gruppe.

(Umgehend der Osteria, einige Häuser, eins mit einem kleinen Bottich an der Außenwand. Viele Kinderwagen.)

Beatrice (faßt den Kleinen mit großem Krengel unters Kinn):
Nun, schmeckt's, Piccolo?

(Piccolo, sie groß ansehend, nickt, beißt aber verlegen noch nicht ein. Da kommt ein großer Bengel — und weg hat er den Krengel. — Piccolo steht verdußt, dann aber fallen seine Tränen trostlos, reichlich.)

Giovanni (zur Straßenhändlerin, derselben, die am Schluß wieder vorkommt): Hier, Mama, habt Ihr einen Soldo, und nun gebt dem kleinen Kerl, wonach sein Herz begehrt.

(Dann geht er in sich versunken.)

Beatrice: Was hast, gehst ja wie ein schwarzer Bruder (ahmt nach) mit der Kerze!

Giovanni: Hör'!

Kuck mal an den kleinen Engel,
In der Hand den großen Krengel!
Kommt gerannt
Großer Bengel,
Aus der Hand
Reißt dem Kleinen er den Krengel,
Ach, wie weint da unser Engel!

Beatrice: Bravo! (sich umblidend) dafür muß ich dich krönen. Es wächst hier so wenig Lorbeer!

Giovanni: Aber um so mehr Rosen. (Küßt sie ungestüm, unersättlich.)

Beatrice: Du Unvorsichtiger, sieh' da sind ja Leute. Und nicht nur die Wände haben Ohren, auch die Straßen. Warte, ich will dir die Schleife wieder binden, die ist dir losgegangen.

Giovanni (verlegen, stolz lächelnd in ungeschickter Don Juanshaltung): In der Hitze des Gefechts!

(An einem Häuschen mit Böttcherwerkstatt hat sich ein kleiner Junge in eine an der Außenwand hängende Bütte gesetzt.)

Lauter alte Geschichten: Der neue Diogenes und da: der kleine Äolus hinten in der Küche am Herde, wie er den Span abbläst! Eine Erinnye, ein Rachedämon! Und diese Masse

Kinderwagen! Sieh' das Kleine, wie ernst und peinlich es überlegt, Leben oder nicht Leben, was das Bessere. Hast recht Kleiner! Und die andern, wie stolz sie da sich gestrafft haben, so sicher und königlich haben sie vom Dasein Besitz ergriffen, und lassen sich gar von der Sonne bedienen, die reinen Prinzen von Schlaraffia. Die wissen zu leben, gell, Tritsche?

Beatrice: Nein, müßtest du ein guter Vater werden! Soviel Verständnis für die Kleinen hat ja nicht mal ein Mädchen. Ich sicher nicht.

Giovanni: Aber für mich mehr als zuviel. Du verwöhnst mich.

Beatrice (ernst): Ich muß Genugtuung leisten, die Sünden andrer wieder gut machen.

Neunte Gruppe.

(Dieselbe Osteria. Umgegend kann gelegentlich belebt sein.)

Giovanni: Aber ihr könnt doch nicht allein die Kosten der Unterhaltung tragen. Geld hab' ich nicht, aber hier ein Mäntelchen.

Benno: Laß, Giovanni, wir wissen, du wirst knapp gehalten. Und Messer Petrarca wird sehr ungehalten sein, wenn der Sonntag kommt und das Mäntelchen fehlt. Hast du und willst du uns dann was schmeißen, so ist das honorig und uns herzlich willkommen. Aber wir haben ja auch noch Kredit hier.

Giovanni: Ja, das könnte ja dann auf meine Kappe gehen.

Benno: Nein, wozu dir Ungelegenheit machen? Wir kommen schon eher und viel leichter dazu. Unser sind viele. Bald hat der und bald hat jener etwas Glück und findet mal so einen Groschenmäcenaten, wie wir sie nur brauchen können. (Laut.) Wirt! Wirt!

Wirt (erscheint, als er Giovanni erblickt, dienstfertig): Was steht dem Herrn zu Diensten?

Benno (mit Nachdruck): Eine Kanne vom besten und ansprechen! (Sehr langsam zieht der Wirt ab.)

(Giovanni ist wieder an den Sauneingang gegangen, Beatrice fehlt ja.)

Pirmu: Ein drolliges Menschenkind, dieser Giovanni! Zu artig, zu bescheiden, aber ich glaub', es steckt was darin. Nur ist's unmöglich, das herauszuholen, wenn der Mensch nicht mitarbeitet.

Benno: Ein lieber Kerl! Dies Auge so offen wie die Hand eines Freigebigen.

Walter: Des Abtes von Maria Laach.

Cantor: Oder Beuron.

Walter: Aber ich glaube, es nützt uns alles nichts. Der arme Giovanni ist eben unheilbar. Wir können ihm Liebes erweisen, ihm darüber weghelfen jetzt. Weiter geht's nicht. Er ist eben als Sklave geboren und erzogen, wird nie die Glieder der Freiheit gebrauchen lernen.

Giovanni (ist zurückgekommen): Warum die Alten eigentlich so auffällig zu uns sind?

Pirmu: Nichts leichter als das: weil sie Pläsier daran haben.

Giovanni: Pläsier?

Pirmu: Verboten ist das Vergnügen der Ohnmacht, Strenge der letzte Genuß. Die Strenge gibt man immer weiter. Man erzieht so, weil man selbst so erzogen ist. Weiter hat sie keinen Zweck. Es mag auch wohl etwas Neid dabei sein.

Giovanni: Ja, aber die guten Ratschläge, soll man die denn auch nicht annehmen?

Pirmu: Was, so tief bist du gesunken? Ist denn von dir gar nichts mehr da, daß du Fremdes annehmen mußt? Wenn ich nämlich etwas unerträglich finde, so ist es das Fremde im eigenen Leben, der Fremdkörper. Sieh' mal, jeder gute Rat kann für sich noch so richtig sein, als Rat, als Fremdes ist er verkehrt. Und wenn du aus lauter Beispielen und guten Lehren dich zusammensetzest, so bist du ein Mosaik und paßt in die Welt, denn bespielloos rast in

unserer Zeit das Beispiel, aber kein Mensch mit eigenem Fleisch und Blut. Das ist eben das Entartete in unserm Zeitalter, wogegen wir uns auflehnen müssen, daß es nur in Beispiele tritt, daß die Vergangenheit unsere Schritte nimmt, um damit zu gehen.

Giovanni: Und unsere Schritte brauchen wir doch selbst.

Pirmu: Aber natürlich! Prost, Giovanni!

Giovanni: Salute! (Bescheidtuend.)

Pirmu: Sieh', was mir fehlt, sind nur Zuhörer. Draußen im Reich fangen sie bereits an, mit Bühnen von Ort zu Ort zu ziehen. Und einige von uns, die gute Anlagen haben, sind bereits mitgegangen.

Liborius: Und haben den Paiaz gemacht. (Spuckt aus.)

Pirmu: Sie schreiben die Stücke, helfen dem Unternehmer auf der Bühne oder heiraten die Witwe. Ein Parkett von Philosophen und ich würde euch Stücke liefern — aber das Pack ist ja zu dumm.

Giovanni: Ja, das glaube ich, lieber Magister! Denn ich bin nirgends so gern hingegangen, jetzt auch noch, als wo der Hanswurst auftrat.

Pirmu (lachend): Dich meinte ich doch nicht!

Giovanni: Aber ich meinte mich, denn ich gehöre nun mal zu den Dummen, so ganz, ganz tief darunter und danke euch sehr für eure Nachsicht.

Pirmu: Großes Kind! Sieh' mal, was haben wir davon, wenn wir die Hanswürste machen. Wir unterhalten das Gesindel, es lacht, daß ihm der Bauch wackelt. Es wirft uns ein Stück Brot hin, aber es verachtet uns in unserer Heiterkeit, wie man ein unterhaltendes Buch verachtet, das man lüstern gelesen. Nein, unseren Ernst müßten wir der Menge zeigen. Dafür hat sie kein Verständnis und darum fehlt uns die Möglichkeit, diesen Ernst zu entwickeln und sie in die Knie zu bringen, wie sich's gehört. Sieh', ich mag frommtuende Schwärmerei nicht, das beste Gebet ist die Tat, und Fortschritt der höchste Glaube. Ich habe Ehrfurcht vor dem Menschengesichte, dem Gottesgefühl,

wie das noch mal sich entwickeln wird. Aber dazu braucht man Jahrhunderte, und des Menschen Leben. — — Wenn ich alle dreißig Jahre mal für zwei Tage wiederkommen könnte, sehen, was neues da ist und wieder ab. — Wuchschön sei die Welt, ein Magen fürs Brauchbare nur! Dummheit, Tollheit, Ausgelassenheit, Liebeskrimschram's, das ist mir alles ein Ekel.

Giovanni (befremdet): So?

Pirmu: Das heißt, man soll alles sagen. Beileibe nicht geziert: Zum Anständigen ist die Kunst denn doch zu vornehm. Nur nicht lüstern!

Pietro (zu Cosmo): Schlauberger, aber warte nur, da droben wird der Fuchs die Gans, die er drunten gefressen.

Giovanni (beteiligt): Also du glaubst wirklich, mit dem Tode sollen die Schindereien noch nicht aufhören?

Pietro: Die Schindereien — nun —

Giovanni: Nun?

Pietro: Sieh' her!

Giovanni: Ja, was denn?

Pietro: Verstehst du nicht?

Giovanni: Keine Bohne. Aber ich möchte schon tot sein. Sieh', da wiegen einen die treuen Pinien so ruhig und fausend ein, so tief und treu. Im Meer möcht' ich nicht schlafen, das ist so weich und weibisch und immer noch scharf dabei und falsch. Aber was meintest du mit dem Zeichen da?

Pietro: Ich meinte: es gibt keinen Tod. Siehst du mein Wams? Es hat mehr Löcher als heile Stellen. Und mein Leib darin ist gesund. So nutzt auch der Geist einen Leib ab nach dem andern.

Giovanni: Aber der Leib, der die Kleider aufträgt, nutzt sich am Ende auch ab.

Pietro: Ja, darum paßt der Vergleich auch nicht so ganz. Vielleicht so? Sieh' hier, der Daumen, er ist der Geist der Hand. Er vollendet sie. Fehlt er, so nützen die vier Finger rein gar nichts.

Walter: Tirolerbub', Cantor, Lautista begleite:

(Singt.) Zugvögel zieh'n in grauem Ernst,
Da stehst du Walter nun und lernst:
O vanitatum vanitas!
Die Jahre welken 's greise Haupt,
Fast steht der Hain schon blattberaubt —
Wie kalt des Regens dünnes Naß!

Und doch Kopf oben! unverzagt,
Der Jugend Rosen unbenagt
Trotz vanitatum vanitas.
Sie regen sich voll dunklem Duft
In ewigblauer Feierluft:
Der tiefe, rote Kuß macht das.

Ich hab' viel Marterbilder hier,
Sind gar geringe Kirchengier!
Und voll von Pein und vanitas.
So mager, leer und dintenvoll
Der Saal, darin Latein erscholl,
Ein Männlein da, das Leder ganz.

Die Sonne leuchtet treu und warm,
Da leuchtet Lieb' mir scheu im Arm,
O iuventutis sanitas.
Die wunderweichen Lippen los,
Wie Elfenbein die Hand im Schoß,
Von blauem Glanz die Augen naß.

Und dann ein Blick aus warmen Lid,
Der wieder tief ins Traumland flieht
Der vanitatum vanitas.
Des Odems Duft durchgraußt mein Mark,
Das weiht den Mann, das macht ihn stark,
Ja, bis zum Gotte hebt ihn das.

Und meidet mich die Klerisei,
Weil meinen Wirbel floß die Weib'
Mir vanitatum vanitas.
Das ist ja nur der pure Neid,
Der hüllt sich dann in Kreuz und Leid
Und donnert her im Lügenbaß.

Das Altarbild gar lieb und hold,
Erhell't von zartem Lichtergold,
Das, Himmel, ist nicht vanitas.
Das ist ein Tag, der ewig steht,
Mir niemals aus dem Sinne geht,
Ein Tag im Wald im weichen Gras.

Das alles war so ernst und tief
Wie sie so himmlisch lag und schlief
Trotz vanitatum vanitas.
Und Blumen frisch und Amselschlag,
Der weichen Ruh' ich denken mag,
Des weichen Gold's im grünen Gras.

Ein Ruf, von wo, der sich verlor,
Da fährt sie scheu vom Grund empor:
Dein Schrecken, Kind, ist vanitas.
Die Locken fahren wild herum,
O Gott im Himmel, war das dumm, —
Ich nenne meine Weihe das.

Walter: Kuck, da hat ja Ranterike sein Buch liegen lassen. Das wollen wir mal verkloppen.

Liborius: Er kommt vielleicht und holt's wieder.

Walter: Da ist er mal drum. Was hier liegen bleibt, ist uns verfallen.

Liborius: Nein, wiedergeben wollen wir's ihm. Aber eine Runde Wein muß er geben.

Pietro: Ja, hat er denn Geld?

Pirmu: Er kann ja seinen Degen verkaufen, wozu hat er denn den noch nötig, da er ja doch nicht mehr raufen will.

Ranterike (zurückkommend): Habe ich hier nicht — gebt her!

Walter: Oho, erst eine Runde, dann!

Ranterike: Ich habe kein Geld.

Pirmu: Wozu hast du denn das Messer noch an deiner Seite?

Pietro: Das Gefäß ist versilbert, der Wirt —

Cosmo: Oder zum Waffenhändler, der gibt noch mehr.

Pietro: Ich will hingehen.

Cosmo: Nein, das geht nicht, zwei müssen zur Begleitung mit.

Ranterike (lachend): Da nehmt, ihr seid greuliche Gaubiebe. Aber ihr kommt mir schon wieder.

Zehnte Gruppe.

(Petrarcas Zimmer.)

Petrarca: Ich habe mit dir zu reden, Giovanni: ein sehr ernstes Wort. Du schädigst meinen Ruf. Es läuft ein sehr böses Gerücht — du verkehrst da, wie ich höre, mit einem sehr verdächtigen —

Giovanni: Messer!

Petrarca: Was, du drohst mir? Verzeihe, daß ich die Erwählte, die deinem zarten, für das Edle und Gute, so überaus empfänglichen Herzen alle Ehre macht, als ein verdächtiges Weibsbild —

Giovanni: Kein Wort mehr, sie ist meine Geliebte, meine Braut.

Petrarca (lacht heiser): So, deine Geliebte? Verzeihe gütigst! Und wo hast du denn diese deine Geliebte kennen gelernt? — In einer verrufenen Schenke mit wüsten, abgerissenen Burschen, die die Wissenschaften schänden, denen sie zu dienen vorgeben, in deren Namen sie sich durch die Welt stehlen!

Giovanni: Es sind meine Freunde.

Petrarca: Was du sagst? — Gewiß, es sind deine Freunde. Und Freunde, die deiner vollkommen würdig, dir vollkommen ebenbürtig sind. Nur, daß sie trotz ihrer Verkommenheit deinen Talenten weit überlegen sind. Aber womit bewirtest du sie denn, denn auf der Tasche werden sie dir doch liegen wollen, diese deine teuern Freunde — denn sonst hätte die ganze Sache keinen Zweck — sag', womit denkst du sie zu bewirten? Denn du leistest nichts, und ich sehe nicht ein, wie du jemals in die Lage kommen könntest, einen anständigen Erwerb dir zu verschaffen. Denn so niedrig ist

kein Stand, daß du ihn zu erreichen vermöchtest. Daran denkst du auch nicht, im Gegenteil, schwer und unerträglich liegst du mir im Hause. — Daran, wie widrig das mir sein muß, deine Faulheit und unerhörten Stumpfsinn ohne die mindeste Aussicht auf Änderung hier füttern zu müssen, was die Nachbarn darüber sagen, wie sich die Leute darüber aufhalten, daran denkst du natürlich nicht. Oder ahmst du vielleicht dem Fabius Kunktator nach? Solche Lorbeeren lassen sich aber nur auf rauen Kriegspfaden, nicht in der Stube erwerben. Und nun geht das Herrchen hin und bekommt mir noch Gelüste! Für deren Befriedigung soll ich nun auch wohl noch sorgen? Dafür sorgen, daß du deine Nebenbuhler — (da Giovanni auffahren will) ja Nebenbuhler und deren sind nicht wenig —

Giovanni: Nicht zu —

Petrarca: Ausstichst. Und das soll ich tun? — Ich, der schon als junger Mann wegen eines lateinischen Heldengedichts auf dem Kapitol angesichts der ganzen Welt gekrönt wurde, ich, der ich meine reine Liebe in Sonetten, die das Entzücken aller verfeinerten Geister bilden und bilden werden, so lange noch die Sterne mit ihrem reinen Glanz die dunstvolle Erde krönen, gefeiert und unsterblich gemacht habe? — O, Laura, ich habe das Wort verstanden, ich habe es verstehen gelernt, das du mir sagtest, als du mir im Traume erschienest. „Weine nicht um mich, Geliebter, ich lebe und lebe so selig, daß ich dir das gar nicht beschreiben kann — du aber bist gestorben, denn du weißt noch auf der Erde“. Ja, ich habe die Jämmerlichkeit des Erdenlebens empfunden, als der Würgengel des schwarzen Todes alle Reiche der Erde durchzog. — Besonders aber du, du legst mir die Wahrheit ihrer Worte so recht nahe — und dafür danke ich dir — aber nun —

Giovanni: Wissen, Messer, diese Laura hängt mir endlich zum Halse heraus. Ein Mädchen, das eines anderen Frau geworden ist, eine Frau, die einen anderen geheiratet, den lieber gewollt hat, läßt man einfach laufen.

Petrarca: Giovanni, du gehst, du gehst, sofort gehst du! Du stürzest mich in die Hölle, ich weiß — aber ich kann und darf nicht leiden, daß die Makellose geschmäht wird, geschmäht von meinem eigenen Flei — nein schon diese, diese maßlose Frechheit zeigt, daß ich keine Schuld habe an dir. Eben weil meine Liebe lauter blieb und auf einem Altare stand, so konnte auch meine Kunst so glänzend sie gestalten und durch die Ewigkeit sie tragen. Die Laura, diese Engelsgestalt, von der ich nicht Kuß und kaum einen Blick erhielt, sie preise ich mit meinen holdesten Kräften. Sie aber, die mein sündiges Fleisch zur Sünde ergößt, die mich verdunkelte, es ist nur Recht, daß auch sie im Dunkel bleibt, sie ist überwunden, und wie ich ihr verziehe, so möge auch Gott mir und ihr verzeihen. (Da Giovanni aufmerksam geworden.) So würde ich denken, hätte ich wie du gefehlt, nicht aber pochen auf diese schmutzigen Rechte und das Reine schmähen um seinetwillen.

Giovanni: Wer die Liebe kennt, muß auch mich verstehen.

Petrarca: Da müßte ich ja auch den Bock verstehen. Doch er hat keine Vernunft und ist entschuldigt. Und du verlangst einen Stall, mein tierisch gewordener Giovanni, und den kann ich dir nicht geben, und einen Trog. Den weiß ich dir nicht zu füllen. Ich weiß ja nicht, was du vorziehst, Rüben oder Treber. So ist es besser, wir trennen uns. Deine Entzückungen sind mir widerwärtig, für meine Heiligtümer hast du nur Hohn und gegen meine ganze Lebensaufgabe — verzeihe, ich kann nicht anders, ich muß die Sache bezeichnen — den Ingrim des Tölpels. Aber ganz nackt will ich nun dich doch nicht an den Weg setzen. Von dem Wenigen, was den Dieben nicht in die Hände gefallen — und weißt du wirklich nichts von ihnen? — (Giovanni schweigt verächtlich) ist, gebe ich dir die Hälfte. Und schreit die Not zu sehr, und gewinnst du's über dich, dann noch dich an mich zu wenden, vielleicht bleibt dir alsdann meine Hand nicht verschlossen. Aber sonst ist alles aus,

jede warme Empfindung, zu deinen Gunsten sprach bisweilen noch etwas in mir, auch wenn du fehltest, ist durchschnitten durch dein Wort von eben. Ja, ich kann dir kaum zürnen und dich nur fast bedauern, denn du bist mir zu gleichgültig, als daß ich dich verachten könnte. Aber dein Anblick tut mir nicht gut, er nimmt mir meine Ruhe, darum weg, weg, weg!

(Giovanni geht mit festen, abgemessenen Schritten zu seinem Varetz am Boden, bückt sich, setzt es auf und geht hinaus. Draußen hört man ihn pfeifen.)

Vierter Vorgang.

Erste Gruppe.

(Daselbe Zimmer.)

Petrarca: Wie lieblich ist so ein reiner Leib vor den Augen der reinen Geister und des Allerhöchsten. Duftend und frisch wie das Fleisch eines Kindes, eines Apfels.

Aber, aber, es hat nicht eher Ruhe, oder der Wurm muß hinein und seine kotigen Labyrinthe graben. O Giovanni!

Könnte man einen so elenden, bösen Trieb denn nicht mal ausrotten? Einen Trieb, der nur durch Dünste des Weines in mich hineingekommen ist? Freilich, wie tief sank auch Noah danach! So bist du, mein Sohn, die böse Frucht des Weines, meines Lasters.

Aber doch — es ist so etwas Verkehrtes. Dieser Fleischesdunst! So etwas Dorfdummes! Riecht denn ein Schragen, eine Mehgergrube angenehm? Könnte man diesen Ekel nicht mit all seinen Wurzeln ausrotten?

Wir kommen vom Fleische und setzen das Fleisch fort und ist doch so töricht! Welt, könntest du nicht anders sein?

Weib, du kamst aus der Rippe des Mannes, also hast du uns verstümmelt! Dein gieriger, vampyrartig die Seele saugender Mund ist wie eine frische Wunde und macht Wunden, eiternde Wunden.

Und deine Augen, die lüsterne Juwelen sind, trüben die Welt! Und ich war ja doch immer nur streng gegen mich in ihm! Was mir nicht vergönnt, das sollte Giovannis reine Jugend vollenden. Könnte ich ihn nun nicht in seinem eigenen Sinne glücklich werden lassen?

Wüßte ich nur, wo er wäre!

Und er ist doch auch nicht bloß dazu da, um mich zu quälen. Seine Absicht ist das nicht.

Sollte er vielleicht recht haben irgendwie? Daß ich ihm unrecht täte? Unsinn, es ist die Faulheit, die Zuchtlosigkeit der Jugend, die immer mehr und mehr überhandnimmt in diesen letzten Zeiten. Und da geht's ohne Zwang nicht ab. Leider aber hilft auch der nicht gegen die schweren Fälle wie bei Giovanni. Der ist verloren. (Paus.) Frucht meiner Sünde! (Schlägt sich an die Brust.) Mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa.

(Zwischenvorhang für kurze Zeit.)

Petrarca: Mir ist weh nach dir, mein Kind! Ich dachte immer, du kämst . . . — Wo magst du nun irren? Und nun möchte meine Bewunderung dir fast Schwäche anwünschen. Ich — (geht zum Nebenzimmer, öffnet die Tür und ruft): Bertoldino!

Bertoldino (Diener, betagt): Messer?

Petrarca: Besorge sieben große Lichte, laß sie weihen und am Altar der sieben Nothelfer in San Ambrogio aufstellen!

Bertoldino: Wie Messer befehlen! (Geht.)

Petrarca: Vielleicht, daß die fromme Zähre des heiligen Wachses mir flehen hilft. Nun erst fühlt man, wie das Leben etwas ist, das uns fehlen kann, das wir bedürfen, und wenn uns seine Äußerungen auch noch so widerwärtig sind. Hätte ich dein Leben nur hier, könnt' ich's hüten und schützen, wie gern wollte ich zufrieden sein! Und erscheinen mir deine abstoßenden Eigenschaften nun noch sanfter, als sie die Wirklichkeit nahe rückt, ich glaube, ich könnte sie nun ohne Murren ertragen und würde sie nur in Liebe ändern

wollen. Warum, warum sag ich, sucht die Jugend so gierig die Säulnis und weiß so gar nicht, welch' unermesslichen Lebenswert die Keuschheit hütet! O Gott, stürmt das Leben mit furchtbarer, unerbittlicher Folgerichtigkeit auf uns zurück! Wie wütet nun mein Fleisch gegen mich, gegen das Bessere, Bleibende, den Geist und die Seele. Und du, meine Laura, vor zehn Jahren heute gingest du aus diesem Tale der Unzulänglichkeiten und des Trauerns fort, und dies, du Verkärte, meine Gedächtnisrede. Ich weiß, Giovanni, die Ausgeburd meines ungezügelter Triebes, kann nicht anders sein. Es ist ungerecht, daß ich ihn verletzter durch unfruchtbare Zurechtweisungen und meine Abneigung. Aber ich kann mich nicht anders gestalten, mir nicht andere Geduld, nicht mehr Empfänglichkeit geben. Ich muß dich einschlürfen wie einen Schmerz. (Stehen bleibend.) Und du, Giovanni, kannst du dein Leben nicht mir erträglich unter meinen Augen einrichten, so geht es vielleicht anders, auf deine Weise. Aber komm zurück, daß wir beraten . . . (Noch einige Gänge.) Er wird zurückkommen, und wir werden Frieden machen und es wird noch alles, alles wieder gut werden. (Tritt ans Fenster.) Wie schön die Sonne untergeht — — und nun, nun kommt die Verklärung des Tages, das schöne Abendrot. Wie es strahlt, wie es leuchtet. Aber immer blutiger wird es, die Flamme, die den trüben Tag aufzehrt, immer blutiger, und greise Wölkchen ziehen an seinem Rande hin. Was das bedeuten mag? — Gott wende alles zum besten!

Zweite Gruppe.

(Karthause [Certosa] bei Pavia. — Zellenhäuschen mit Brettstuhl, Matraße, Tisch, Krug, in der Tür Speiseklappe. — Andere Zellenhäuschen sichtbar, in der Mitte die große, herrliche Kirche.)

Pater Bruno: Ja, Francesco, für unsere lieben Gäste haben wir schon noch etwas Bequemlichkeit und kennen kein

größeres Vergnügen als ihr Behagen daran. Darum bitte, lieber Bruder, schenk' dir ein, ich freue mich, wie es dir mundet. Sieh', mir täte der Wein nicht gut, wir haben mit schwerer Mühe und langer Abtötung etwas Ruhe in unser Seelenbängen gebracht. Aber eine rote Welle würde die ganze Ruhe fortheben, und dann wäre die große Lebensarbeit wie eines Knäbleins Sandbau, den ein Karren umstreift.

Petrarca (im Polstersessel): Und ich Gesunder brauche euren Krankensessel!

Bruno: Freu' dich doch, daß keiner ihn bedarf. Zeichen der Gesundheit hier oben.

Petrarca (sinnend): Ja, hier oben ist reine Luft. Hier fände auch ich wohl den Frieden. Wie wär's wenn ich bei euch bliebe und den ganzen Weltgeist hier ablegte?

Bruno: Ja, so sind die Weltleute. Da meinen sie, das Kloster tät's, die Mauern. Nein, darin steckt kein Frieden. Der wohnt hier oben ebenso wenig wie unten in der Welt. Den muß man sich schon mitbringen. Er ist das Göttliche im Menschen. Wir können ihn nur bewahren hier. Alles muß man mitbringen und darum nur seine Sachen unten lassen. Wer noch Getümmel hat, in wem's noch schreit von Weh und Streit, der stört hier oben nur den Frieden. Denn hier in der Stille, in der äußeren Ruhe wird die Unruhe erst recht lebendig und die unbeschäftigte Seele wild und wahn-sinnig, wenn sie nicht beten kann. Und das Beten ist so gewaltig tief und so gewaltig einfach. Und darum ist auch nur ein so recht Gottesfrischer für uns tauglich. Der hat noch die Gabe großer Mannhaftigkeit. Oder so ein ganz und gar Abgetöteter, von der Welt Vernichteter. Aber die sind so selten! Nur der mitgebrachte Frieden gedeiht, und dann allerdings köstlich. Und du darfst auch keinen Frieden; du bist eine Art, die sich ärgern muß, um fröhlich zu sein. Das machen noch die Prozesse, die Prozesse, die in dich ausgewachsen sind. Vom Vater her. Man muß das Kloster eben mitbringen. Aber daß ich das dem hochwürdigen Kanonikus von Parma noch

sagen muß! Und deshalb, lieber Bruder, müßtest du nicht zu hart mit unsern Brüdern sein! Es sind zum größten Teil wohl nur Unglückliche, die sich täuschten und nun muß das Kloster sie betäuben.

Petrarca: Ja, ich meinte euch doch nicht. Mir ekelte vor der schleimigen Seele der Lust und den Augen der Welt, die glühen wie lüsterne Juwelen. Mir widerstrebte es, Laster zu mästen und bitter fand ich bald die purpurnen Lügen der Lippen. Das alles aber fand ich in den Klöstern; nur noch schlimmer, entarteter. Euer Orden ist mir immer ehrwürdig gewesen. Seine Strenge, seine erhabene —

Bruno: Ich weiß. Sieh mal, du bist selbst so etwas wie ein unglücklicher Mönch. Du wolltest jungfräulich sein und fielest noch unter die Weltleute. Du tatest Unrecht an einem Weibe und den Kindern, die sie dir gebär, weil dir die Ehe zu fleischlich erschien. Und als das Unrecht geschehen, da fühltest du das Verkehrte und — verstiegest dein Weib, und deine Kinder wuchsen auf in so einer Art Willkürliche, ohne Hegung. Deine Empfindungen zu ihnen waren falsch, wie ihre Zeugung falsch gewesen, falsch geworden durch die innere Lüge. Besonders dein Sohn mußte leiden, weil der Vater eitel war, Gelehrtenerbe von ihm verlangte und ihn enterbte, weil er das nicht bekam. Und so durch eigene Schuld Friedloser des Geistes, ward er ungerecht gegen seine Mitschuldigen, die mißratenen Klosterseelen, und will sie mit Stumpf und Stiel vernichten, mit Feuer und Schwert ihnen zu Leibe. Nicht also, lieber Bruder! Suche selbst Frieden, und du wirst Mitgefühl haben mit dem Streit und dem unglücklichen Erliegen der Brüder in Christo. Die Thebaide ist in uns, das Paradies — kein Kloster.

Dritte Gruppe.

Alhard von Donop: Ehrwürdiger Vater, der hochwürdige Abt schickt mich, daß du mich unterweist (steht auf Petrarca).

Bruno: Mein Bruder Francesco Petrarca.

Donop: Ach, die Leuchte des Jahrhunderts, die Glut, die Freiheit, der neue Geist. Aber — ich bin ein Donop, hieß Alhard. Mein Vetter — auch Rechte in Bologna — stichelte, Wein glüht, Lachen scheint, gresle, tanzende Lichter — mein Fechten höhnte er und ich stach. Nun steht er in der Nacht und steht im Wein. Hier muß ich ihn bannen oder mein Degen sendet auch mich zur Hölle. Nehmt den Kain, Ehrwürdiger, gebt ihm die Freistatt wie Iphigenie dem Orestes.

Bruno: Bleib' in unserm Lager. Du magst dir eine Zelle bauen. Bis dahin zieh' in den Kellerraum. Und hast du sie fertig gebaut, deine Zelle, dann entscheide sie sich für dich oder für deinen fester vernichteten Nachfolger. Also geh' zum Abt, mein sühnender Bruder, um dein Gebet, und laß nicht ab vom Vaterunser und gehe zum Pförtner um den Schlüssel. Mein Gebet umschließt dich.

Donop: O, da kommt er wieder (hält sich an Bruno's Arm).

Bruno (sehr hart): In nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti apage Phantasia! (Dann schlägt er über ihn das Kreuz.) So kreuzige dich, wenn es wiederkommt und sage: „Christi Blut!“ So geschieht nichts. Und nun geh'!

Petrarca: Ihn nimmst du und mich wirfst —

Bruno: Ja, ganz gebrochen wie er ist, wird Welt nie wieder auf ihm wachsen. Seine Leidenschaft hat alles mit versengt. Du, mit fertiger Nahrung heischender Bildung, du mit deiner Vorsicht und deinem Verstandesweh und all dem einzelnen, das du sühnen möchtest, hast die Welt nötig, daß du dich in ihr ärgerst, an ihr dich vollendest. Ein ernster Rückschritt gar führt manchmal am weitesten. So sage ich dir, glaube ich, dein Wesen recht. Man muß sich wegwerfen, leidenschaftlich sein in Gott, und das kannst du nicht. Dazu bist du zu fein und zu klug. Deine un-, aber darum noch nicht überirdischen Rime sind deines Lebens künstliches Herz und halten im irdischen dich zurück. Weltmann bist und mußt du bleiben, weil du einmal zu früh Geist werden

wolltest, bist Laie, weil du zuviel Kleriker immer warest. O die Mitte du, sie ist so gefährlich, da zerbricht man dir alles. Aber auch dein Gang, Bruder, führt zu deinem und unser aller Gotte.

Petrarca: Warum bist du eigentlich Karthäuser geworden? Ich war damals, wie du weißt, noch Knabe.

Bruno: Ja, wenn man das wüßte. Damals dachte ich es Beruf. Ich fühlte den Drang. Wie körperlich! Nun hab' ich's mir zurechtlegen können. Um die Menschheit lieb behalten zu können, durfte ich sie nicht unter den Augen behalten, mußte von ihnen gehen. Sieh', das ist gerade, wie jemand wohl in die Fremde geht, seine Heimat desto inniger zu lieben. Dann freilich, aber in schwächerer Weise, trieb's mich, der blühenden Unordnung der Sinne zu entgehen, die man fälschlich auch wohl Liebe nennt. Und dann lernt man sich hier in der Stille wohl besser kennen. Da außen vergreift man sich leicht, hält die verkehrteste Eigenschaft gar für die beste, weil sie die glänzendste ist. Und so baut, ihr Weltleute, denn gar leicht auf einem falschen Fundamente. Und stirbt ihr, da liegt auch der Bau. Also sieh nach, mein Bruder! Das kannst du aber vielleicht ebensogut in der Welt. Besonders, wenn's da zu sühnen gibt. Das Kloster begräbt lebendig und trägt vom Orte fort.

Petrarca: Aber ich habe doch bereut; in meinem Testamente habe ich meinen Sohn, wie ich ihn unter der Hand durch meinen Schwiegersohn der Hälfte nach, zum Erben eingesetzt, belassen. Warum soll man seine Schande auf den Markt tragen? Bedenke, wenn das gewußt würde: ich der Sänger einer verklärten Seelenliebe in dieser häßlichen Doppelschande!

Bruno: Was man tat, muß man auch sagen können. Vor Gott wird alles offenbar. Wenn ihr nur durch eurer Sündenwand gottverdunkelnden Weltunst hindurchsehen könntet, wenn ihr nur etwas durchsichtig werden wolltet, da würdet ihr sehen, wie die Strenge Gnade und die Gnade Strenge strahlt. Aber ich wollte nicht hart zu dir sein. Gott,

diese große, reiche Macht, will seine Geschöpfe ja nicht unglücklich machen, nichts umbringen und verwerfen. — So hat alles seine Seligkeit, wahrscheinlich auch die Verdammnis; auch sie kann und will's nicht besser haben. In seiner weiten, gerechten Barmherzigkeit ruht alles gut, dein armer, verloren gegangener Giovanni, dein Weib, du und dein unwürdiger Bruder Bruno. (Lächelnd.) Nur habe ich vielleicht das eine voraus, daß ich versuche, Gott dies schwere Werk der Errettung etwas zu erleichtern und so aus dem Rohen heraus ein wenig an mir mit zu arbeiten. Aber ich bin so kalt, ich glaube, wir sind alle etwas kalt geraten in der Familienchemie, in der Retorte unseres Hauses, das machen die Akten unseres seligen Vaters. Am höchsten aber steht die innige Kraft der Liebe zu Gott und in ihm zu Weib und Kind und Vaterland. (Legt die Hand auf Petrarca's Arm.) Also trink' und sei fröhlich! Sieh' mal, hast du meine Rosen schon gesehen hier im Gärtchen? Im Winter nehm' ich sie herein. Und so eine Rose bist auch du.

Petrarca: Aber es ist längst, längst Winter um mich — und (Pausen) in mir. Also — (Sieht Bruno bittend an.)

Bruno: O du oberflächlich Bürschlein, fühlst du nicht, wie der Geist in uns immer reicher und wärmer wird mit der Zeit? So ein Greis, sag' ich dir, glüht — und alles mehr nach innen — für Gott. Ist das nicht schöner? Ja wär's nur dies Hautleben, diese Hampelmannszeit auf der Erde! Sieh', der Wein da, das ist auch so ein Greis, und der ist bereits achtzig, also viel älter als wir. War er vielleicht schon als Jüngling so gut? Und nun will ich auch mal ein Tröpflein kosten. (Setzt ab.) Siehst du, und dieser Greis Wein ist ja noch lange nicht wir. (Petrarca ist ans Fenster getreten.) Ja, sieh' sie dir nur an, meine Pfleglinge. Dafür Sorge ich. Sieh', so ganz ohne Welt können auch wir nicht leben. So etwas müssen wir uns daraus mitnehmen. Und das ist so etwas Schönes, Angenehmes und verlangt Warlung, belebt leicht die Muße und blüht und duftet lauter rote Dankbarkeit, ist ganz nur Herzlichkeit und Liebe. Ihr Blut spricht:

ich bin dir gut. Sieh', das ist alles Schöne und nichts Häßliches dabei. Und dann ist auch das Schweigen eine so schöne Sache! Da wird der Mensch innerlich. Doch ganz verrostet darum unsere Zunge doch nicht. Es kommt lieber Besuch, und da schwagt und schwagt dann der alte Bruno wie ein grauer Papagei. Hast du meine Bibliothek schon gesehen?

Petrarca: Nein, lieber Bruder Bruno!

Bruno: Ja, kuck' dich nur um! (Auf ein Kreuzfig. weisend.)
Ja das, das, nur das! Sieh' mal, eure Gelehrsamkeit, eure Bücher verwischen und verschieben alles, drängen sich dazwischen, daß man's Wirkliche und Eigentliche nicht mehr sieht. Da ist euch ein Kerl wie Rienzi gleich ein Brutus, da seid ihr vor euren gelehrten Freunden allemal ein neuer Virgil, ein zweiter Cicero. Sieh', hier bin ich, der alte Bruno, der noch so viel, so viel an sich abzulegen hat und da das Kreuz: das ist die Gnade, die nach ihm die Arme ausstreckt. Davon hat er jeden Tag zu lernen, das kann er nie ausschöpfen, es ist Gott, und den müßt ihr zum Menschen leiten. Gott kommt, Gott fließt über, aber er versickert, wo ihr ihn nicht findet. Siehst du, wie der Sonnenschein schwindet? So ist auch die Gnade fort, sowie der Betrachtungshimmel anfängt sich zu bedecken. Das sind die bleiernen, sorgenvollen Bekümmernisse der Welt. Und diese leichten, flatternden Segelwölkchen haben sie herangeholt. Sieh', so wollen und müssen wir uns hier halten. Darum Gebet, darum keinen Wein, davon lärmendes Fleisch. Gedanken sind nicht zollfrei, Gedanke ist schon Tat, und ein Unglück der Seele, ein Unheil des Willens ist mehr zu befürchten, als ein Unfall des Erdenlebens. Bisweilen aber führt gar ein ernster Rückschritt uns am weitesten. —

(Draußen begegnen einander zwei Mönche, der eine mit Gießkanne, der andere mit Schaufel, sie segnen einander.)

Das Wort haben wir an die Kette gelegt, wie einen bissigen Hund. Unsere arbeit geheiligte Hand weiß besser zu segnen, als unser müßiger, geschwägiger, gieriger Mund. Und unsere

Freundschaft wird wieder geistig, wie die aus Göttlichem sprießende Freundschaft der Knabenzeit, die engelhaft ist, auch wenn sie mitsammen fischt und balgt. Sieh', wir leben, wir beginnen zu leben, darum brauchen wir nicht den Lärm, daß er erst von unserm Dasein uns überzeuge. Wir haben keine Furcht, keine Angst und Bangigkeit, daß wir uns mit Gespräch und hohler geselliger Bekanntschaft umgeben müßten. Wir haben nur zwei, mit denen wir umgehen. Den einen habe ich dir gezeigt. Er ist zugleich meine Bibliothek. Der andere ist da drunten der Totenkopf. Der spricht ernst, wenn der Erhabene zu sehr uns tröstet. Daß wir nicht leichtfertig werden. Daß wir hindurch müssen durch die enge Pforte. Daß wir immer sterben, um später in jenem furchtbaren Augenlichte der Ewigkeit nicht wirklich sterben zu brauchen. Da brennt der Schein.

Petrarca: Mors — ich weiß, es ist verkehrt, doch denke ich dabei immer an Biß, an morsus, mordere. Und doch kommt's von mori, das Wort mors, von dem Zeitwort sterben. Die Zeitwörter, die Zeichen des Handelns und der Vergänglichkeit sind die Hauptsache für das Erdenleben.

(Beide sinnen.)

Vierte Gruppe.

(Mailand. — Straße. — Nacht.)

Walter: Das ist das letzte Lebewohl, lieber Junge, das ich dir hiermit sage. Denn ich und Benno ziehen nach Deutschland zurück und wenden uns nach Westfalen. In die Heimat werde ich fürs erste wohl nicht kommen, denn sie hat ein Maul, wenigstens mein vielliebtes Nest erfreut sich eines solchen — und da bleibt man lieber fern bei allem Heimweh. Ein Jugendfreund von mir ist Kanonikus in Münster worden, weit, weit im Norden. Da ernten die Leute nur Buchweizen, so schnippisch gelb wie ihr Haar, und Brot essen sie, so braun, wie der Boden, darauf es wächst.

Giovanni: Ja, wächst das Brot denn da so wie im fernen Süden, wo es sogar Brotbäume geben soll?

Walter (lächelnd): Heilige Einfalt du, das war ein Bild, eine Metapher oder so was. Und was das Merkwürdigste ist, da stricken dir die Schäfer wie alte Weiber, haben ganz weiße Haare und sehen alle Leichenzüge und Brände voraus. Ja, also da sollen wir hin und Schulmeister spielen an der Domschule. Ich der Scholarch und Benno mein Grammatikus. Vielleicht, daß man da ein paar Jungen darunter findet, aus denen man was machen kann. Das Wiederplappern alter Weisheit muß doch endlich mal aufhören, diese Papageienzeiten stinken ja schon von Gelehrsamkeit. Schwer kracht des Wanderers Schritt in den sohlestechenden Staub, die Mühsal fremder Wege. Schlimm ist es, wenn eine Zeit verbildet und verzogen ist und steif von früherem Zwange. Das Eigene fehlt, das Fremde muß sie tragen. (Sieht empor.) Sieh' mal die Sterne, wie sie ihre bligenden Grüße niedersenden.

Giovanni: „Bligende Grüße“ ist sehr gut.

Walter: Sieh', so müssen auch die Sterne der Stirn leuchten, die großen Gedanken führender Geister, die müssen wiederkommen. Wir selbst haben ja keine mehr, aber so als Schulmeister guckt man in alle Köpfe wie in die Töpfe der Zukunft, und da findet man vielleicht etwas. Hei, wollen wir das aber 'rausholen, und mag der Junge noch so vernagelt sein, und sei's auch so ringend und mühsam, wie das Wort des Troges. Und sei es unbeholfen wie ein Faß, ein volles Faß die Treppe herniederrollt, als sei's selbst betrunken, so voller Rausch, so voller Anschauungsrausch. Parieren sollen dir die Jungen, besonders wenn sie Schlafmühen sind, aber lernen sollen sie selbst — nur mal ein Fingerzeig. Mit dem Willen hapert's, da kann man was besseres bieten, aber die Auffassung, die ist so frisch und quellend, da kann der Magister von Glück sagen, wenn er's nur versteht. Beschränktheit, dein Name ist Professor. Was kümmern uns Disputationen, Reden und Donat, wo neue

Dichtung herauffiebert und feingeädert starkes Gefühl die Welt erwartet, um sie ganz zu durchdringen und sie zu künden mit unerhörten Weisen. Bei uns am Rhein sind sie zu leichtfertig und leben so dahin wie — nun eben wie ich und der Benno. Da aber im Lande der westlichen Salen sollen sie zähe sein und hart und fest. Und was sie mal angefangen haben, das setzen sie durch, und ob auch der Geier ihnen die Leber zerhackt, sie geben nicht nach. So ein Westfale muß auch der Prometheus gewesen sein. Nun, gute Nacht! (Reicht Sand.) Morgen, bei Tau und Tag geht's zu Vater Boreas.

Giovanni: Gute Nacht, Bruder!

Walter (umarmt ihn): Gute Nacht, Bruderherz — es gehe dir wohl!

Giovanni: Gute Nacht! (Walter geht.) Aber wo? Soll ich nach — nein, ich fiele nur zur Last.

(Vorhang fällt.)

Fünfter Vorgang.

Erste Gruppe.

(Dieselbe Ansicht wie zuvor, in Tagesbeleuchtung.)

(Petrarca kommt vorüber. — Ehrfurchtsvolle Grüße, Hinweisungen.)

Fruchthändlerin (die Giovanni nachsteht, der bislang vor ihrem Tische gestanden): Haltet den Dieb, er hat mir Feigen gestohlen. (Giovanni fällt hin.)

Stimme: Da liegt er schon!

Fruchthändlerin: Poverino! Ha fame! Der arme Junge ist verhungert. Gott, wie er aussieht! Schnell, Michele, hier zwei Solbi, und sag' dem Meister Pizzo: Guten, guten, es handelt sich um ein Menschenleben. Wenn mein Michele mal so — und dieser hier muß besserer Leute Kind sein: das Wams! (Man hebt ihn auf, er gibt etwas Lebenszeichen von sich.) So recht! Setzt ihn hierher, hier auf meine Bank!

Ich halte ihn. Da ist er. (Zu Michele.) Schnell, schnell! (Säkt Giovanni, der die Augen aufgeschlagen, den Leberbecher an die Lippen.) Trink', Jüngelchen, trink'! Mach' nicht so bange Augen! Das sagt' ich nur so. Ich tu dir nix. Und wenn du magst, nimm, nimm, was du willst. (Giovanni trinkt durstig.) So, so, das hat aber gut getan. Wo gehörst du zu Hause? Kannst du wieder gehn?

Beatrice (schnell aus einer Sänfte): Madonna, was gibt's? (Schnell im Kreise umblidend.) Ist er krank? Kann ich — (sieht genauer hin) Giovanni? (Kauert sich zu ihm.) O mein Liebling, mein armer Liebling! So ist dir's ergangen? Nun aber kommst du zu deiner Beatrice, und die hegt dich und pflegt dich und setzt alle an die Tür, bis du wieder besser bist ganz besser. (Nichtet sich auf, zieht die Börse, und reicht den Inhalt in die ausgestreckten Hände.) Und nun betet, betet für meinen armen Giovanni, daß die Madonno ihn wieder hübsch gesund macht. So, und nun — ach, er ist so leicht, ich kann's allein. Dank, Dank! (Man hat ihn in die Sänfte gesetzt, sie lehnt sanft seinen Kopf an. Zu den Trägern.) Recht langsam und leis auftreten! (Zu der Menge.) Wißt ihr auch, wer das ist? Das ist der Sohn eures Divino Petrarca — ein netter Vater, nicht? Seine Laura, die ihn doch nichts angeht, himmelt er an — und sein Fleisch und Blut — für seinetwegen mögen's die Raben fressen.

Bewegung, Stimmen: So 'ne niederträchtige Bestie! Und da zieht man den Hut vor! Durchwalken sollte man den Patron.

Händler mit Besen: Ach was! Jeder hat mit sich zu tun. Kehre jeder vor der eigenen Tür, so wird's überall rein. Besen, starke, gute Besen: nur vier Soldi das Stück.

Zweite Gruppe.

(Beatrices Wohnung.)

Beatrice: Aber nicht zu mir kommen da? Ich war doch die erste. Aber nein, ich frage und frage, und er liegt in den Weinbergen und Gärten, und nimmt nicht mal was,

bis die Wächter ihn vertreiben und da kommt er dann wieder. Eure mörderische Ehre! Ein Unsinn! Wenn ich dich nun pflegen will, wenn ich Unnütze nun mal was Gutes tun kann? Dann willst du mir diese meine Ehre nehmen? Wie siehst du wieder aus? Ganz sicher hast du wieder in dem Brief gelesen, den dir gestern der Mann brachte. Wie kann ein Brief dich nur so aufregen? Ist er von einer andern? Aber, wenn du sie liebst, warum quält sie dich? Vergiß sie! Gib den Brief, ich will ihn ins Feuer werfen! (Giovanni schüttelt den Kopf.) Oder zeig ihn! Ich habe nicht gehorcht. Aber der Mann war so freundlich! Ihr müßt euch kennen. (Giovanni lächelt und reicht den Brief herüber.) Du Ekliger, das kann ich ja doch nicht lesen, das ist ja Latein.

Giovanni: Nun, dann will ich ihn dir vorlesen. Allein drückt er zu sehr. Er ist doch nicht mein Vater —

Beatrice: Also von ihm!

Giovanni: Siehst du wohl, daß ich recht hatte? (Guckt hinein.) Doch ein andermal. Es stößt mich ab. Und dann beleidigt er dich — daß ich bei dir wohne —

Beatrice (kleinlaut): Ja, wenn's dir so schädlich ist! Schade, daß ich kein Latein kann!

Giovanni: Weißt du, ich gebe ihn dir mit, dann kann Walter — doch die sind ja fort — mein Gedächtnis — da will ich ihn doch vorlesen.

Beatrice: Aber, wenn's dir schadet!

Giovanni (traurig lächelnd): Mir kann nichts mehr schaden!

Beatrice (bitter): Und nichts mehr nützen.

Giovanni: O ja doch, deine Blicke, deine Worte
Sind mein schönstes Grabgeläute.

Komm näher, ich kann nicht laut sprechen!

(Beatrice beugt sich zu ihm, Gemurmel. Beatrice macht Gebärden des Erstaunens und der Entrüstung.)

Beatrice: Und es ist doch dein Vater! So häßlich kann kein Wohltäter, nur ein verkehrter Vater, so entartet, wie der ist, kann so schreiben. Soll ich hin und ihm die Augen —

Giovanni (gebieterisch): Beatrice!

Beatrice: Oder meine Meinung sagen. (Giovanni schüttelt den Kopf.)

Dritte Gruppe.

Leone Carzo: Was habe ich da hören müssen?

Beatrice (Nebentür zu Giovanni's Kammer öffnend): Das?

Carzo: Ja, wie soll ich das verstehen? So einen Lumpen!

Beatrice: Verstehen brauchst du's auch nicht, an dich hat meine Tat überhaupt nicht gedacht.

Carzo: Ja, aber? Schämst du dich nicht?

Beatrice: Ich habe doch kein neues Kleid an?

Carzo: Und ich?

Beatrice: Willst du dein Haus wieder mitnehmen? Zu, lad's dir auf und trolle dich!

Carzo: Netter, immer netter! Weißt du, du bist ungemütlich heute. Aber ein geschickter Arzt macht dem Fieber Platz. Und damit's schneller vorbeigehe und beschämt in sich gehe vor dem Kuß der Musen, so habe ich dir — — — es ist nicht sein Vater. (Deutet nebenan.) Einen so heruntergekommenen Taugenichts hat man nicht zum Sohn, wenn man Petrarca ist und dieses schrieb. Und wenn man dieses Kunstwerk mit Verständn'is und Empfindung liest, so wird man zu unterscheiden wissen, und wenn man ein gutes Werk tun will, seinen Kranken dem Ospedale überweisen, seinem Leone gut sein, und hübsch danke sagen.

Franziska: Gib her! die Rime? (Reißt die Blätter in Stücke.) Giuditta, Giuditta!

Giuditta (gegen Fünzig, roh, hart): Was soll ich?

Beatrice (lachend): Bist und bleibst doch ein Bär. (Nachahmend.) Was soll ich? (Mit dem Fuße hineinstoßend.) Dies da zusammenkehren und den Ofen damit heizen. Der Kranke muß es warm haben. Es wird Zeit, daß wir für unsern Kranken sein Süppchen kochen.

Leone (aufgeräumt): Greuliches Frauenzimmer: Panther, Hyäne, aber das gefällt mir. — Pfleg' deinen Kranken, aber

gib mir vorläufig einen Kuß und bleib' mir einstweilen gewogen. Ich kann dir mal nicht zürnen. Du hast so was Breites, Herzliches, Allerweltsmütterliches. Aber sehen darf man doch deinen Schützling?

Beatrice (bietet ihm die Lippen, dann, die Hand auf den Lippen, voranschleichend, sich umsehend): Aber leise, leise, er schläft!

(Zwischenvorhang.)

Vierte Gruppe.

Giovanni: Nein, Beatrice, besser werd' ich nicht mehr. Hier auf der Erde werde ich nicht mehr besser. Sieh' mal, dir zu Gefallen möchte ich ja schon — aber ich fühle — man fühlt so was immer — man kann's nicht so sagen. Aber (beschwörend, fleigend, stark) — Beatrice, Beatrice, Beatrice!

Beatrice (wischt ihm die Stirn): Giovanni, nicht bange sein, ich bin ja bei dir!

Giovanni: Siehst du, Beatrice, wenn ich mich so auszog, als ich mich noch ausziehen konnte, da dachte ich immer: Man muß sich einmal vor Gott so ausziehen, da muß noch mehr und immer mehr herunter und die Seele — — Wie muß meine Seele aussehen — wenn ich Gott wäre, ich glaube — und doch — aber hilf mir, schmücke mich noch etwas, hilf mir, du mußt beten können, besser als ich. Ich glaube, du könntest Engel sein. Nicht — — und dann, wenn ich droben bin, sieh', dann mach' ich's so für dich! Jeden Tag geh' ich zum lieben Gott hin und sage: „Aber, lieber Gott, noch bin ich ja gar nicht selig, erst muß meine liebe Beatrice hier sein.“ Sollst seh'n Beatrice, ich seh' es durch. Nur mußt du auch ein bißchen brav sein, Schatz! Mir zuliebe. Nicht? (Beatrice wirft sich über ihn.)

(Zwischenvorhang.)

Fünfte Gruppe.

Beatrice: Du wirst doch wieder besser, nicht?

Giovanni (schüttelt lächelnd den Kopf und weist nach oben, dann leise, wie verklärt): Besser, ja, aber da!

Beatrice (leidenschaftlich): Aber du sollst nicht sterben, du sollst nicht so geh'n, du sollst es erst gut gehabt haben. Nicht, nicht?

Giovanni (ihr Haar streichend): Kind, Kind!

Beatrice: Ja, du wirst wieder gesund. Und dann, wenn du mich noch magst. — Ich bin nicht so ganz. — Aber wenn du mich auch nicht magst und du mir nur erlaubst, daß ich bei dir bleiben darf und dir geben darf, was ich habe, daß du erst wieder gesund wirst . . . dann jag' mich nur weg. Ich glaube, ich werde winseln wie ein weggejagter Hund, aber ich bin doch froh, wenn du da bist und lebst und deine Jugend wieder heiter wird:

Die greulichen Bücher, so dick und so schwer,
Was soll ich damit?
Die fahren wie Mäuse die Kreuz und die Quer
Vor unserem Schritt!
Wir tanzen, tanzen den Ringelreihn
Und trinken den lieblichen Lippenwein
Der purpurstrahlenden Küsse.

Weißt du's noch? Und wenn ich dann tot bin und du bist noch hier in diesem Hause, das ich dir als Erinnerung hinterlassen habe, so recht fröhlich und frisch und berühmt, viel berühmter noch als dein Vater . . . Und das kommt, denn du bist nicht so gelehrt, und du dachtest nur, was du bist. Sieh', dann gehst du, wenn's so recht, recht schön ist im Mai, auf den Campo Santo, und die Rose, die am glühendsten blutet, die nur so zittert vor Duft und Sehnsucht, das ist dann deine Beatrice, und die spricht zu dir und weiß, wenn du recht an sie denkst. Aber du mußt schlafen, Geliebter, und deine böse Beatrice schwagt und schwagt, und dann kommt der Arzt morgen und schimpft und schimpft.

Giovanni: Böse Beatrice! (Lippenbewegung.)

Beatrice: Warum machst du denn immer so mit der Lippe?

Giovanni: Die spielt noch — sonst durst' ich ja nicht!

Beatrice: Das Ungeheuer! (Wirft sich über ihn.)

Giovanni: Es wird schon besser mit mir, aber du mußt nun auch was ruhen.

Beatrice (freudig, jubelnd): Du versprichst? Dann wird alles, alles wieder gut! Gute Nacht, gute Nacht!

Giovanni: Beatrice!

Beatrice (kommt sehr schnell): Carissimo!

Giovanni: Du, ich glaube, ich werde noch gelehrt: ich denke nun so viel. Da muß ich ja wieder besser werden. Seit ich gar nichts mehr essen kann, da seh' ich erst, daß der Magen das wunderbarste Gerät ist am Menschenleib, ein Raubtier, das zieht alles in seine Höhle und verarbeitet's. Ich habe auf dem Felde wohl zugeesehen, wie ein Bauer auf dem Wagen alle Garben sogleich auffing, die ihm zugeworfen wurden, und zurechtlegte. Dies aber ist mehr. Und so sind das wirklich große Leute, die mit dicken Bäuchen, die so gut essen können, und man sollte sie achten. Und von ihnen nichts Unmögliches verlangen, ebensowenig wie von mir. Plenus venter non studet libenter. Ein voller Bauch will Ruhe auch.

Beatrice: Du Spaßvogel!

Giovanni: Nein, nein, es ist mein Ernst! Und die für ihr Vaterland essen als Gesandte und so was tun noch mehr als Jophrus, der sich wegen des Darius Ohren und Nase abschneiden ließ. Und bei Besuchen die Opfer, wie man sich da den Magen verdirbt! Wo Walter wohl sein mag jetzt — es waren doch prächtige Kerle! Ja — es ist ja wohl bald Weihnachten? Was kriege ich, Beatrice, denn von dir? Du bist ja doch meine Mutter, wie du sagst! (Beatrice weint leise.) Nicht weinen, Tritschchen, hörst! Da wird was gefressen bei uns, schade, daß wir hier so keine grünen Pinien haben, wie Walter sagt, daß sie in Deutschland mit Lichtern besteckt würden, dann — das wäre so was Frisches für die Stube und so gut für die Brust!

Sechste Gruppe.

Frau Bracci: Wo ist mein Sohn?

Beatrice: Dein Sohn?

Frau Bracci: Giovanni, er ist doch hier?

Beatrice: O, du bist die Mutter? Freilich ist er hier!
Du stehst in der Vorhalle zum Heiligtum meiner Liebe —
und — und (weinend) unser Giovanni stirbt. Doch, doch du
hast Rechte an ihm, und ich will — (geht hinein).

Giovannis Stimme von drinnen (schwach und bewegt):
Mutter!

(Der Vorhang öffnet sich.)

Frau Bracci: Mein Sohn! (Sieht ihn lange an.) Geht's
wirklich nicht? (Giovanni schüttelt den Kopf.)

Beatrice: O, und es wäre so schön gewesen, wir
würden ihn gepflegt haben. (Zu Giovanni.) Geht's wirklich
nicht, Giovanni, kannst du uns, Deiner Mamina und mir
dein Leben nicht schenken? Man sagt doch, die Seele, der
Geist vermag so viel — und nun, da deine Mutter — und
ich sehe, sehe, wie du dich freust. Doch wir müssen seh'n.

Giovanni (leise): So, Mutter, gib mir deine Hand,
und du, Beatrice, komm an die andere Seite! Ich fühle
mich so glücklich so in diesem Umlauf der Liebe, und ich
hab's so lange entbehrt. Und nun beides zusammen —
Weib und Mutter. O, nun ist mir alles lieb und leicht
und schön. Ja, nun möcht' ich selbst wieder leben. Aber
nein, wie man gleich unbescheiden wird, wenn unserer Seele
gedacht wird und das Schicksal einmal nach uns sieht. So,
nun schlafe ich ein, aber bleibt, bleibt noch etwas sitzen.
Und dann, dann, wenn ich die Augen wieder aufschlage und
euch vor mir sehe. — — — Herr Gott, himmlischer Vater,
ich danke dir und segne, segne Mamina und Beatrice und
segne auch meinen Vater. Ja, ich vergebe dir, denn ich
fühle schon, auch mir bald muß vergeben werden, viel
und schwer. Dein Blut, du reiner, ewiger Sohn des gött-
lichen Erbarmens und der Gnade, ich fühl' es schon an

meiner argen Seele. O, nimm mich so herüber, so leis und sacht, und dann folget, folget!

Die Mutter (beugt sich über ihn): Er schläft — ganz ruhig! Auch meine Tochter habe ich wiedergesehen, aber pfui!

Beatrice: Die Franzesca?

Mutter Bracci: Ja! „Sieh' mal, was die Alte mich anguckt!“ So sagte sie zu ihrem Manne. Aber ein Kind, das seine Mutter so ansieht, auch ohne sie zu kennen, ist kein Kind mehr. Und ich habe meinen Schoß verflucht um ihretwillen.

Giovanni: Verzeihung! (Frau Bracci beugt sich über ihn.)

Beatrice: Verzeihung — o der Engel! Und da (weist über sein Kissen) der Brief! O, er ist sehr schön für einen Vater, er trieft von Weisheit. Nur daß nicht jeder die so vertragen kann. Er hat ihn toterzogen — o könnt' ich nur mein Leben — — Mutter, Mutter! (wirft sich an Mutter Braccis Brust.) O, dieser Natternbrief! Nur Nattern können so schreiben! Da werden sie lebendig, wenn sie beißen können. „Meine Schwelle entsezt sich vor dir, mein Haus bricht dich aus.“ O, man hört die doppelte Zunge darin zischen! Und so ein Scheusal bewundert man als hervorragenden Geist und drängt sich zu seinem Anblick, als sei er ein Gott! Das ist keine Kunst, so eine Laura zu verhimmeln, wenn man all seine Pflichten vernachlässigt. Eine läppische Anschmachterei steht einem Vater und Gatten ausgezeichnet, der von Weib und Kind nichts wissen, sie haben und nicht anerkennen will. Und so einen prächtigen Jungen zum Opfer einer Laura machen, die ihn ja nur auslacht. Schon das Latein, so recht herzlich, väterlich, voll lebendiger Liebe, diese tote Sprache!

Mutter Bracci: Ja, konntest du das denn lesen?

Beatrice: Seh' ich aus wie Latein? Nein, ich sah aber, wie er immer wieder gebissen wurde, wenn er den Brief nur ansah, und da muß ich's denn wissen. Und sieh' her — all diese Gesimse voll von Venetianer Glase.

Und alles zertrümmert, und dann wieder meinen armen Giovanni fast tot gedrückt.

Mutter Bracci: Was schrieb er denn?

Beatrice (unterstrichen sprechend): Sein Sohn widert ihn an, Stimme und Gang, Mienenspiel und Gebärde: alles soll er ändern, Mutter. Und wenn er einen reuigen Brief geschrieben, wenn er wieder hinverlangt hat, dieser natürliche Sohn zu seinem unnatürlichen Vater, so hat das nur in Weichlichkeit seinen Grund! Er will ein besseres Leben haben, aber nicht führen. (Leichter.) Vortrefflich geraten! — Hier hat er's wohl schlecht? — O, diese Dämelacks in Schweinsleder, diese veressenen Moralbuxen, dieses mumienhafte Zeitzeug!

Mutter Bracci: O der — so ein Unmensch! Und dazu hab' ich ihm —

Beatrice (gespreizt): Nein, etwas Niedrigeres, Gemeineres auf Gottes Erdboden als unseren Giovanni gibt's nicht: seines Vaters Schwelle würde seinen Schritt von sich weisen, seine Türen ihn zurückstoßen, seine Wände ihn nicht umfassen wollen, und er selbst, dein Petrarca selbst — o, er ist so schwächlich, viel zu weich, der gute Petrarca, und dieser Ausbund von Bosheit, der Giovanni hat dann diese Milde, diese schon mehr lasterhafte Milde so auszubeuten verstanden. Da war mal ein Vater, das ist auch so'n Steinbild, der will seine Söhne loswickeln von den Schlangen. Dieser hier wickelt die Schlange erst recht fest, fest, bis dem armen Jungen die Rippen zerbrechen. Aber jetzt ist er tot, der Junge wollte sich nicht gutwillig wickeln lassen, jede Hoffnung dahin! Und erst muß Gott ein Wunder tun, wie's bei dem jugendlichen Alter des Entarteten ja vielleicht nicht ganz ausgeschlossen ist. Und von Erscheinungen wahrer Sinnesänderung — wie die wohl aussehen müssen bei diesem Tiger — noch keine Spur. So aber müßt' er ihn gleich wieder ausbrechen, wenn er sich wirklich verleiten ließe und ihn wieder in sein Herz schloße, ohne erst die gründliche Bekehrung abzuwarten.

Mutter Bracci: Was für ein Vater, was für ein Ungeheuer von Vater ist aus diesem Scheusal noch geworden!

Beatrice: Ja, der Vater des verlorenen Sohnes dachte hierin doch ein wenig anders.

Giovanni (im Schlummer): Verzeihung, Vater, Verzeihung!

Beatrice: Dieser Engel!

Mutter Bracci: Ja, er ist mein Sohn! O, Beatrice! Wenn ich nur wüßte, wie — ich meine, Francesco muß es doch recht elend zumute sein, er wird schon alt und so einsam, keinen — aber nein, nein, solche Briefe, ein Eisbär kann nicht so schreiben. (Beatrice lacht.) Du lachst?

Beatrice: Verzeih', Mutter, ein Eisbär kann überhaupt wohl nicht schreiben. Warum — Scherz muß sein! Das Leben ist so traurig, da muß man sich schon ein bißchen Spaß machen!

Siebente Gruppe.

(Unter gedämpfter Musik steigt allmählig eine große Blüte auf, in die Kinderköpfe hineinschauen.)

Giovanni (erwacht, erstaunt): Ach, ich bin noch hier? Mir war doch — ich wurde eine Blume, eine schöne, starke Blume. Bis oben an den Himmel wuchsen die frischen, duftigen Blätter, und mein Leib teilte sich in zartkrause, neckig-satte Staubfäden. So frisch wurde ich, so frisch.

Mutter Bracci: Willst du etwas trinken, mein Sohn?

Giovanni: Und so kühl und bunt, blaupurpurn und tiefschattig war's hier unten auf dem glatten Grunde. Und da von oben her guckten lächelnd Engel über die Blatt-randung. Und da war's die kleine Annina aus Parma. Aber viel schöner. Das Gesicht so fein und rosig. „Francesco!“ rief sie und schüttelte lachend ihr unbändig Kinder-gelock. Sie war auch noch viel toller und wilder. Und ihren Atem spürte ich bis unten hin. Und dann bläzte alles das wieder ein, und es wuchs und wuchs meine Seele, bis ich vor Bedrängnis erwachte. Und nun wollt' ich denken, denken

um jeden Preis, aber ich hatte noch keinen Kopf wieder. Und das drängte, und ich wurde etwas Großes und Schönes. Und da (richtet sich auf), o, da kommt ja das Licht wieder und so holde Töne, Töne, wie sind sie schön, die sind darin, überall in der ganzen Luft. Sie singt. („Des Vaches Wiegenlied“ von Schubert hat schon eingelegt.)

Achte Gruppe.
(Beatricens Zimmer.)

(Man hört.) Requiem aeternam dona ei Deus et lux perpetua luceat ei, Requiescat in pace.

(Später) Recordare Jesus pie,
Quod sum causa tuae viae,
Ne me perdas illa die.

Beatrice (auf den Betstempel knieend): Mutter, liebe Mutter im Himmel und du, mein guter Babbo, sagt, könnt ihr mir wieder gut sein? Bald, da ihr gesondert wurdet von meiner hilflos grenzenlosen Jugend, ward mein Blut wild und ich habe — hat es euch geärgert? O verzeiht, verzeiht und betet nun mit! Für ihn! Dann betet ihr auch für mich! Es ist ja in ihm nur, in seiner Seele Seligkeit, wo ich wohne. Und du, du meine liebe Mamina mit dem herzigen Kinde am warmen, klopfenden Herzen, drück' es, drück' es an dich und küß es, küß es von mir — auch Maddalena küßte ihn ja, mit ihren Haaren küßte sie seine Füße, und seiner Augen reine, schrecklich reine Seele küßte ihre zage Schuld wieder gut, und ganz und wohlgemut und unfruchtbar ward ihr Leben und Streben, wie es gewesen zur Kinderzeit, da sie, den Finger am Mündchen, am Vorhose harrete des Vaters und der Brüder. Und dann sag' ihm — — — O, er hat so gelitten, und gar keine Freude hat er gehabt sonst, und ich, ich habe Schuld, ich habe ihm eine Liebe erweisen wollen und genug tun für seines Babbos teufelmäßige Lieblosigkeit. Und er sollte ja mein Sohn werden,

ich wollte für ihn sorgen wie eine Mutter nun. — So, Mutter, tu' du das, tut ihr es und sagt dem Vater, wie's war und dann bin ich ruhig. Madre mia dolcissima, süßeste Mutter unseres lieben Jesuskindes, du bist nicht so. Nein, du bist nicht so hart wie die Welt. Du weißt, wie elend er's hatte und keiner ihn liebte, und darum nahm ich ihn denn und liebte ihn, so wie ich nur konnte, wie ich nie auf Erden geliebt habe und niemals auch wieder lieben werde. Und nun ist er tot und ist schon in deinem Himmel und wartet nur noch auf die arme Beatrice, die nun so allein ist. Und wenn er noch nicht da ist, lieber Herr Jesu, so schick ihm deinen schönsten Engel und sage ihm, er soll freundlich zu ihm sein, er hat's so häßlich gehabt auf der Erde. Wenn aber der dicke Kapaun krepirt, lieber Gott, dann sag' es dem eklichsten Teufel, und das Luder, die Laura, soll ihm die Augen auskragen. Und jeden Freitag und Samstag sollen vor deinen Altären stille feurige Zungen sprechen für ihn, nur für ihn. Nicht für mich. Und wenn auch ich tot bin, so lange noch ein Heller da ist, so soll er Kerze und die Kerze soll eine goldene Zunge werden und diese Zunge des Lichtes soll immer wieder sagen: Giovanni und Beatrice wollen zusammen sein in der Seligkeit, und alles Böse, das sie getan, bereuen in deinem Blute, mein Heiland, das du ja auch für die arme Beatrice hingereicht hast und deinem Vater darbringst von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen! (Sie senkt ihr Haupt auf die Hände.)

Neunte Gruppe.

Mutter Bracci: Nein, wir wollen ihm nicht weh tun. Er soll's nicht wissen. Früher glaubte auch ich Rechte — Sieh, Kind, das beste ist, unsere Schönheit und die ungestüme Kraft des Mannes finden sich zusammen und geh'n wieder auseinander, sobald sie miteinander fertig sind.

Beatrice: Das weiß ich nicht, mir gleich, aber den schönen Brief will ich nicht im Hause behalten. Er ist für

mich zu schade. (Schreibt.) „Empfänger am Briefe gestern gestorben.“ Und nun fort! Giubitta! (Giubitta kommt.) Trage diesen Brief zu Messer Petrarco, bei San Ambrogio. Frage nur!

Bracci: Aber beten wollen wir doch für ihn, den Vater. Komm, bete mit! Um seinetwillen! (Da kniet auch Beatrice widerstrebend nieder.)

Zehnte Gruppe.

Petrarca (noch im Traum): Ja, und Giovanni siehst du — aber nun, nicht! (Wach, bebauernd, fragend.) Ein Tra—u—u—u—m? Und noch so finster. Noch immer Nacht! Schlaf, wo bleibst du? O, Giovanni — aber es geht doch nicht. (Selbstgespräch halbleise.) Was würden die Leute sagen? Besonders — sie haben immer geglaubt, es sei ein gutes Werk. Und nun müßtest du doch offen mein Sohn sein. Gott, gib mir die Stärke, das Rechte zu tun, und du, o heiliger Geist, gib mir guten Rat! Denn es wäre schrecklich, als strahlender Name über die Erde zu gehen von Geschlecht zu Geschlecht und drunten im tiefsten Pfuhe zu vermodern hinein in die pechumqualmten Gewölbe der Ewigkeit. (Richtet sich im Bette auf.) Wer? Giovanni?

Verklärte Gestalt: Vater! Mein Geist weiß all' deine heimliche Angst und Liebe und Reue. Ich weiß nun alles, alles. — Das lag auf deiner Liebe, ein schweres, schweres Monument auf einem lieben Grabe. Und dein Ruhm wird erblassen — an der Wahrheit. Ich bin deine Schande, und Verachtung kommt und Abwendung der Welt von dir um meinetwillen. Das sind die ewigen Gesetze. Als Verklärter, bald, wenn deine irdische Blendung vorüber, wirst du die Gesetzeligkeit durchempfinden, die alle Himmel durchwärmt, in Gott durch Geister waltet. Du hieltest mich im Dunkel und blutverleugnender Entfremdung, weil ich nicht sprang aus deinen Wünschen und anders wuchs. Du warst ein arger Gärtner in deiner strengen, toten Kunst und Gelehrsamkeit, ein tödlicher. Du setztest

gefangen mit früherem Leben und ersticktest mit einer Mumie. Aber von der Welt ungewußt, wird deine Liebe herüberranken zu mir und wir werden uns ewig lieben im Geisterlande, ewig wo es der Zeichen nicht mehr bedarf. Vater, ich verzeihe dir. Und nun — lege dein Feierkleid an, deiner Seele Feierstunde naht, die Enge der Magisterschaft, die wie ein Alb deinen Lebenschlummer bedrückte, den träumenden Gelehrten schlummer, sie weicht nun. Vater, Vater, damit wir uns nahe kommen, werde tief, zerbrich alles, was noch steht von deinem Leben. Das muß sein: mit der Leiche der Vergangenheit, mit dem, was einst Leben war, hast du Kindheit und Jugend mir getötet. Zärtlichkeit an Schatten verschwendet — und verstoßen meine lebendige Mutter. Sag, Vater, warum zeugtest du, da du so unnatürlich sein wolltest — — und nun komm — zerbrich die müde Form — auf zum Geisterwandel!

Die Hassenburg

Roman aus dem Teutoburger Wald

Es wird Mode in literarischen Kreisen, sich ein Schloß zu mieten oder zu kaufen. Die Wellen dieser Bewegung ergriffen auch mich.

So bin ich denn hier in meiner Heimat und sehe mir was an.

Es hat so etwas Vertrauliches, sicher zu Füßen Liegendes, dies Schwalenberg mit seinen braven Fachwerkhäusern. Wie Untergebene, auf die man sich verlassen kann, die uns immer zur Verfügung stehen, so die Wälderrücken und die wellenden Ackerbreite wie die umfriedeten Wiesen.

Von einem steilen roten Dache suchte blauer Rauch die Bläue des Himmels, wie ein Bach das Meer sucht.

Zu diesem Hause bergan floß der Stadtbach in seiner muntern tagesklaren Zeile. Ja, er floß wirklich etwas hinan: es war nicht ganz Täuschung. Hatte er doch soviel Druck mitbekommen von seinem nahen Quell, daß für seine erst durch eine Mühle in die Arbeitswelt eingeführte Kraft es eine Kleinigkeit war, noch so nebenher das Naturgesetz zu überwinden und mal ein bißchen bergan zu fließen.

Hatte es doch für ihn den Reiz der Neuheit, und machte den guten Schwalenbergern dieser kleine Scherz soviel Freude! Nicht wenig stolz waren sie auf diese ihre Merkwürdigkeit und führten mit Beflissenheit jeden ihrer Besucher, der für Naturgenuß noch zu haben war, hinaus an diesen Wunderbach.

Und dann erst nahmen die mehr Gebildeten ihre Gäste mit vor das Rathaus mit seinem kraus und reichlich geschnitzten Säulengang und Giebel. Hier entzifferten sie ihnen eine Stelle aus der über den Fries sich hinziehenden plattdeutschen Inschrift:

„Minsch, bedenke, wat de bedenkt!“

Weiter war noch keiner gekommen.

Seit zehn Jahren, seit jenem denkwürdigen Tage, da man den Bürgermeister Heitmeier unter Glockengeläute und Böllerschüssen feierlich eingeholt hatte, sprach man davon, wie man nächstens die Inschrift anstreichen und so durch die

Farbe den Inhalt mehr hervorheben wollte; — noch immer aber ließ der ersehnte Überschuß auf sich warten.

Indes man hatte Hoffnung auf die reiche Obsternte gesetzt, die doch jedenfalls einige zahlungsfähige Übertreter vor die Schranken des Gesetzes bringen würde.

Besonders ins Auge gefaßt hatte der Feldhüter den Rudolf Kleine, Sohn des Gendarmen, der mit elf Kameraden die Rektoratschule des Ortes besuchte.

Das war ein wilder Ränge, dem sogar der väterliche Rohrstock kein sittliches Verhalten beizubringen vermochte. Und mit der Standesehre eines Gendarmeriewachtmeisters vertrug es sich doch nicht, daß man seinen Sohn auf einen Tag in Haft spazieren ließ. Auch würde vermutlich dieser eine schlechte Apfel noch einige gute anstecken und zu einem Raubzug aufmuntern.

Dann hatte man die sechs oder neun Mark und damit den Anstrich.

Als ich von der steilabfallenden Bach- und Gartenseite der Hassenburg zurückkam, stieg aus dem schauerlichen Dunkel des Burgverließes ein Gefangener hervor. Hinter ihm tauchte der Schnauzbart eines ziemlich schäbig uniformierten Gefangenewarters auf.

„So, nun lassen Sie sich nicht noch einmal betreffen, sonst gibt's Arbeitshaus!“ Der Landstreicher zog ausdruckslos seinen Filz und ging davon mit unsicher freien, gleichsam dünnen Schritten, die sehr bald wieder in das feierlich verstohlene Schleichen des Bettelnden sich verwandeln dürften. Er fühlte nach seiner Tasche, und da er die Härte des Brotes, das er zu essen vergessen hatte, ärgerlich als Beschwerde empfand, schleuderte er es in weitem Bogen in den Tiergarten. So nannte man die Südseite des Schwalenberges mit ihren ravelinartigen Ausbuchtungen; denn die früheren Herren von der Hassenburg sollen hier einige Bären angebunden haben.

Und das bringt bekanntlich auf den Hund. •

Die Ahnen haben die Kreuzzüge mitgemacht, die Enkel sind Tagelöhner und fallen meistens der Gemeinde zur Last, da sie wegen ihrer Trunkfälligkeit keiner behalten will.

Eine jener Schwalben, die dem Berge den plattdeutschen Namen Schwalenberg erworben hatten, senkte die zierliche Welle ihres Fluges auf das fortgeworfene Brot, flog indes, da sie mit dem harten, porös schneidenden Dinge nichts anzufangen wußte, wieder zu ihren Mücken zurück.

Indessen war der Polizeidiener bei mir stehen geblieben: „Schöne Aussicht! Waren der Herr schon oben?“

Ich verneinte.

„Ja, das müssen Sie sich mal ansehen. Gut, daß Sie mich getroffen haben. Ich habe da oben nämlich Korn liegen für die Leute im Orte, die selbst kein rechtes Gelaß haben dafür. Es liegt da oben luftiger und kann besser auseinandergerakt werden. Und da habe ich den Schlüssel bei mir. — Hopla, da kommt eine Stufe. Sehen Sie mal die steinerne Treppe! Ein Geländer — das hält Ihnen bis zum jüngsten Tage. Und die Wände — da bricht Ihnen keiner aus.“

Nun hatten wir den ersten Stock erreicht. Der blondmelierte Polizeidiener stieß die Läden auf, mit denen die zum Teil glaslosen Fenster geschirmt waren.

Der ernste hagere Eggestrang, der trotz seiner dichten Bewaldung seine schroffen Steinglieder erkennen ließ, die früher einen Telegraphen getragen hatten: einen Mast mit weithin erkennbaren Zeichen, das sich weiter gab von Berg zu Berg, stand wie ein Wall meiner Heimat nach Westen hin vor mir. Rechts wandte sich die Egge nach Norden um, reckte sich womöglich noch höher und warf allen Wald von sich, warf von sich den Namen wie ein Auswanderer in die neue Welt — es war ein starkes, warmes, klares Glimmern in den Steinbrüchen von Selmerstod, die schon zum Teutoburgerwalde gehörten.

Mit stolzem frohen Blick umfaßte ich das alles; so zusammengehörig, wie man nur die Heimaterde umfaßt.

Ob es von ihr kommt, ob es von mir kommt: da ist Sagenzug im Antlig einer Velleda.

Darüber die leuchtend blaue Stirn des Himmels, voll von fröhlichen Blitzen männlicher Stärke, und diese Stirn ist eine Stimme, eine tiefe reine Glocke — Wort, deutsches Wort.

Ja — der Polizeidiener guckte mich merkwürdig an und ich ihn — wieder zurückerwachend; die kleine scharfe ziegel-farbene Abendröte seiner geseglichten Unrat witternden Nase und die verfärbten Spitzen des Schnurrbartes, denen man ansah, daß sie mit Vergnügen im Feuchten weilten — alles war eine helle Ansprache an mich, so daß ich innerlich lachte über den pflichtgetreuen Beamten, der sich so auf Nebenwegen nährte, über diesen würdigen Vertreter der Mitleidsstände, die zu tief in das menschliche Elend schauen müssen und, um nicht zu erliegen, zur Flasche greifen — als da sind Leichenbitter, Polizei- und Gerichtsdienner. So entschied ich mich tapfer für ein Zweimarkstück gegenüber einer Mark, die ich tiefer zurückwarf ins Portemonnaie. Mehrere Fledermäuse waren unruhig geworden über mein unheimliches Verweilen. Es war, als ob sie mein Vorhaben und den Umsturz, der darin für sie lag, darin witterten, und ich kam mir ordentlich vor wie Otto der Faule in der Siegesallee zu Berlin, da mich meine Wappentiere so lebhaft, so gespenster-lebhaft umkreisten, als seien sie der Geist der Vergangenheit und Spinnweb umhangener Sage.

„Ein schöner Saal! Hier mußte sich gut Herr sein lassen.“

Noch hielten sich fugenlos und dicht die schmalen, schräg in mancherlei Figuren und Sterne gelegten Eichenhölzchen, die den Estrich bildeten. Noch sahen die auf die schmale Seite gelegten Balken, die auf ungeheuern Holzsäulen die Decke trugen, nicht darnach aus, als ob sie bald zu brechen gedächten.

Und wie bei einer längeren Gesprächspause ein paar Mäuse herkamen — wohl aus einem Löchlein heraus — um erst aus dem goldenen Korn, das vor lauter Sättigung nur so leuchtete, ihr friedevolles, seidenes Ränzlein zu laben und dann ein vergnügliches Tänzlein zu wagen, da sah ich die

Ritter und Edelfräulein, die hier im selben Saale dasselbe Korn — nur anders verarbeitet — verzehrten und dann auch zu einem Tänzlein schritten auf selbigem Estrich.

Hierher das Pult, den Blick auf die so wichtig, so groß-
zügig umfriedete, mit Schloß und Dorf belebte Weite!

„Da wird sich herrlich arbeiten lassen,“ ward mein Gedanke laut.

„Arbeiten meint der Herr? O ja, es sieht ganz gut aus, wenn die Strolche das Korn worfeln hier. Nur ein bißchen mülmig ist es beim Wannen.“

Ich klärte das Geseß auf über mein Vorhaben. Das machte große Augen.

Das Geld sind die Räder am Wagen des Triumphators.
Dann meint es:

„O ich denke, das wird sich machen lassen. Wenn die Regierung ein gutes Stück Geld sieht, wird sie mich auch wohl abfinden von wegen des Kornes.“

Da zog eine dunkle Wolke des Zweifels über die so ausdrucksvolle Landschaft seiner Seele — diese rote Erde:

„Ja wie ist es denn aber mit den Spitzbuben? Die wollen Sie doch wohl nicht im Hause haben? Dann wären die ja gleich drin, das wäre mir zu gefährlich.“

„Na ja, dann läßt sich auch wohl ein neues Gefängnis beschaffen.“

Pause.

„Das soll den Schwalenbergern wohl gefallen, wenn das Schloß wieder aufgefrischt wird und wieder mal was Anständiges hinein zu wohnen kommt.“

Triumphierend leuchten seine Augen zu mir hinüber. Sie sind fast schön in ihrem begeisternden Glanz — diese Augen eines fürstlich lippischen Hüters der Ordnung niedersten Ranges.

Man sieht: wie der Drang nach dem Guten in jeder braven Menschenbrust wohnt. Nur geweckt zu werden braucht er — nur einmal etwas Anständiges — und gleich ist er da: „was steht dem Herrn zu Diensten?“

Man kann ausschließlich — einschließlic — mit den Schattenseiten des Lebens zu tun haben, und doch drängt man sich zum Licht, wenn welches da ist. Wie ein kindlich scheues Blumenköpfchen zur Sonne sich wendet.

Was Anständiges?

Ich bekam einen Schrecken.

Vor allen meinen argen Stellen.

Du lieber Himmel, wenn man sich darauf hin anschaut, man ist schlimmer daran als ein verfallenes Gebäude.

Und ob sich's denn so lohnt, um dieses verfallene Ding in uns ein verfallenes Gebäude wieder aufzubauen?

Ob man sich nicht zuviel schämen muß davor?

Trage du mit mir, du überall, dann will ich mich gerne unerträglich finden.

Ich will mich zusammenfinden, Alles zusammen, was zu mir gehört — Alles an seiner Stelle.

Die Pflanze schon muß einen Boden haben, woraus sie kommt, und nun gar erst die berufene Krone der Schöpfung: der Mensch!

Das Leben sollte an mir hervor und empor wachsen.

Dazu gehörte die Erde und wo was darauf gerichtet stand und wo was menschlich auf ihr wuchs.

So die großen Weltgesetze, vor denen hatte ich weiter keine Angst: die standen in ihren Umrissen so wieviel Millionen Meilen weit, so undeutlich — freilich sie mußten einmal auch an mich heran, mußten mich einbeziehen im Guten oder Bösen, aber das ist im Grunde ganz gleich: ist doch am Ende nur Einbildung.

An mir vorbei mußten sie, um mich herum konnten sie nicht.

Doch die eigentliche Farbe, das Leben, das, um zu diesem Gesetze überhaupt zu kommen, lebendig zu machen in mir, ja das mußte ich selbst herauf bringen aus meinem Eigentlichen. Da mußten mir hier die Kräfte um mich herum wachsen, die mich doch eigentlich kennen mußten, die zu mir gehören, die sich gerne mitteilen möchten, o gar zu gerne, und

da ihnen die Sprache fehlt, zu mir vernehmbar zu reden, so schmiegen sie sich an: und das eben ist ihre Schönheit, und daß uns die Erde und ihr Himmel gar so wohlthut.

Früher Gerümpel, vom schlendernden Tag Gebotenes wahllos aufnehmend — nun will ich anfangen zu wachsen, wie ich angelegt bin — ganz genau so — meine Erde, der mir zuständige Boden soll mich speisen: er soll mich züchten — und ich will zusehn. Zusehn so aus Neugier, was aus mir wird. Bin ich doch mein nächster Zuschauer! Was für ein Schauspiel ginge darüber! Und dann kann man zu gleicher Zeit ein bißchen zum Rechten sehn und mal eingreifen, wenn der Boden mal einschlummern sollte.

Bin ja doch kein Bauer, daß ich alles roh nehmen müßte, wie's mir eben zugeschanzt wird.

Nein, ich kann's machen wie der Weber, der seelenruhig jede Verhedderung ausgleicht.

Das habe ich dem Schicksal zu danken, das mich frei gestellt hat: frei so über meine Wahlen wie auch über mein Urteil.

Und wenn mein Blut was besondere Farb hat, nun so genieße ich das mit in den Kauf.

Sein Herr, nicht sein Sklave — und doch festgegründet!

Noch ein wenig untätig aus Überfülle: Entscheidung ist Beschränkung.

Doch zur Probe: was will ich?

Mich ausleben natürlich.

Ein Ich sein, ein eigenständiger Mensch!

Aus all dem dumpfen Boden, meiner Liebe für ihn, und mit klarer weiter Überschau.

Wie dieser Himmel droben zu dieser Heimat. So will ich sein.

Dieser Himmel, der auch seine Heimat hat.

Der ebenso festlich angezogen ist wie etwa eine vornehme Gegend: so um eine Hauptstadt herum oder wo viel Glück und Freude wohnt.

Heimat: wie kommt sie zustande?

Ich finde so:

Das tauscht so aus, geht herüber und hinüber, von der Erde lagert sich was in uns und von uns in die Erde hinüber.

So will ich heimatlich mich regen.

Und was will ich von der Heimat?

Sein Saft — und — Feuergewächs: das Teutoburger Weib.

Dann so ein Gedränge, das sich zu wohlig aneinanderdrängt, um entziffert zu werden. Allerlei unmißbares Kleinwerk in Laut und Farbe und in Gestaltung.

Das Teutoburger Weib: Thusnelde und Hermann.

Als Kinder. Der erste Eber. Da liegt er vorn in der festlich prasselnden Halle. Ein Schliß über den Arm. Bewundernd sieht der Knabe, wie das edle Blut leuchtend emporspringt aus dem gebräunten, noch immer ein wenig zarten Arme. Stolz und freudig blickt er hin darauf. Als sei's Wein, ihn, den Verschmachtenden zu laben.

Nach einer Eberjagd wie heute.

Alle Hunde hinter sich drein. So läuft er. Nun hat er ihn erreicht, den borstigen Sohn des Sichtendickichts. Mit boshaft schnellem Aufleuchten des kleinen geschlitzten Auges wendet sich der Keiler nach seinem Angreifer um — und da hat der Knabe seine Auszeichnung weg. Die wohl immer bleiben wird. Ist das ein Glück!

Auch die Männer sind herbeigeeilt. Mit neuen Augen sehen sie auf ihn. Ihr Schweigen sagt: Der gehört zu uns!

Dann wieder die Weiber, die mehr im Hintergrunde sich halten.

Sie haben etwas Entlassendes in ihren Augen: als ob sie ihn verlieren nun, der früher mit Hund und Mädchen und Sklaven zu ihnen gehörte. Zu ihnen in dem dumpfen Dunkel des Namenlosen, das nichts galt, nichts bedeutete.

Er trat aus aus ihrem Knäuel, trat hell und bestimmt hinein von nun an in die männlichen Reihen.

Man wird ihn lehren, mit den Männern wird er ziehen,

kaum daß der herbe Morgen seinen scharfen Speer in den
Schlummer der Männer sendet, die früh auf sein müssen,
um dem äßenden Wilde auf Nahrung und Leben zu passen.
Wenig sehen mehr wird ihn die Hütte.

Und doch wieder liegt freudige Genugtuung in den Zügen
der Mutter und Ahnin und Mägde: wieviel Wildbret können
sie sich versprechen für die Küche von diesem jungen Jagd-
eifer.

Es fängt an.

Heut ist der 11. September.

Der dritte Tag der Hermannschlacht, der Tag der Ent-
scheidung.

Am Tage der Hermannschlacht bin ich geboren.

Am dritten, am Tage der Entscheidung.

Das sind immer meine Schlachttage.

Da muß mir was in den Weg kommen.

Hermannschlacht: auch das säet hinüber, wie zwischen Hei-
mat und Heimatling die Dinge sich austauschen.

Eine unheimliche Kette.

Unheimlich: weil Leben.

Alles Leben ist unheimlich. Findet in uns ein Gesetz nicht.

Und von diesem Dunkel manches blieb.

Von dieser Feindschaft.

Und feindet weiter.

Ist wild und stark und unerklärlich.

Mich umwächst, wie ich hinübersehe, was von drüben.

Geflossen trübes Grün.

Feindisch.

Geister der Kämpfenden.

Die nicht Ruhe finden konnten.

Und weiter stritten.

Weiter streiten.

Böses Grün.

Hämisch. Versenkend.

Und die Leuchte: Irrwisch.

Weisend, winkend:

„Komm, hier ist's am versenkendsten.“

Gurgelnd jäher, ungeregter, ungerächter Tod.

Und andere Leuchten: da oben an verhaltenen Hängen.

Ein Licht, das kicherte: grinsende Freude.

Und dieser kichernde Grimm sinkt, dieses Licht jubelnden Hasses lodert unter Ungeheuerflügeln, mutwillig krausgeschwungenen Waffen: den Hörnern, den gewundenen Flammen des Angriffs.

Und da droben dicht über den verzweifelten goldenen Adlern der zusammenschmelzenden Legionen krächzende Schatten. Da biegen aus ihren Federkrägen die heisergrauen Geier weitaus ihre magernackten Hälse, und die schwarzbestattenden Raben künden: „krahkrah, die Stunde ist da!“

Und wie des Waldtals tückisch einsenkender Lauf zu Ende ist, da ist auch zu Ende, was bestimmt und deutlich war und kantig wollte — erobern Gewohnheit — fallen müssen, alle die dunkelfesten Augsterne rat- und sinnlos, und über alledem ein dumpfes Gespenst, das noch lange weiter schlief darauf und schlafen wird: die deutsche Freiheit.

Schlafwandelnd hatte sie die Runde gemacht durch ihre Wälder diese drei nachtenden Tage, dann wieder sich hingelegt.

Das war. —

Nun, was da ist:

Munterer Strudel . . .

Das erste Beste!

Ein Kranz von Blech: „Zum Stadtbach.“

Eine Reihe von langen, meistens Briloner Pfeifen an Pflöcken. Eine große Schnupftabaksdose auf dem runden Tisch. Inschrift: Schnupf' wer will.

Die Lippische Landeszeitung.

Die hol ich mir hinüber an meinen Kagentisch für Fremde,

und mache eine leichte Verbeugung an die beiden, die daran schon länger sitzen müssen. Der eine etwas finster Bestimmtes in den Zügen, etwas feindlich über alle hinwegstechendes, der andere zerschwellen zu dumpfer Empörung und Übertäubung.

Eine Reihe von Flaschen mit der eingegossenen Inschrift: „Brauereigesellschaft Falkenkrug“ deren trübgelbliche Bräune jedenfalls den Seelenzustand der ihnen Zusprechenden wiedergeben soll, steht vor ihnen; eine Flasche Hermannsbronner Sprudel, auf ihrem Schilde Hermann mit hochgezündetem Schwert, nimmt's mit ihnen allen auf in seiner besonnenen Rache.

Die trüben Brünste betrunkenen Blutes müssen erbleichen vor ihm in Reue und Umkehr: schon hat er die Hand ans Werk getan.

Der eine der beiden, der am meisten verwüstete, rotblond Bart und Haar, blau die hamsterartigen Wangen, die Nase ein illuminiertes Kupferbergwerk, hat sich erhoben und reicht mir die Zeitung zu, nach der meine Frage: „Sie erlauben?“ zu fassen gedachte.

„Baron von Hassenburg, Leutnant a. D.“ schlägt er die Hacken zusammen, so daß man die nichtvorhandenen Sporen glaubte klingen zu hören.

So zusammengenommen der ganze Mensch: Stimme und Haltung.

Wie noch einmal angeblasene Kohlen die bläuliche Aschenschicht heben wollen, irrend bestimmt ein Funken darüber, so seine Augen.

Auch ich nannte meinen Namen und Stand, verbeugte mich noch einmal ausgeprägter und kehrte an meinen Tisch zurück.

Kaum hatte ich begonnen, mich in die Wünsche, Hoffnungen, Beschwerden der Lippischen Lande, die zusammen eigentlich nur ein großes gesundes Gut bilden mit apfelroten Wangen, etwas zu vertiefen, da unterbrach meine einsiedlerische Andacht schon wieder die Stimme des zuvor-

kommanden Herrn: „Sie sind Schriftsteller, so sagten Sie doch? Da müßten Sie eigentlich mit uns hinausfahren nach Willebasen auf den Pferdemarkt.“

„Willebasen?“ staunte ich, „den Ort kenne ich ja gar nicht. Und doch stamme ich hier aus der Gegend.“

„Das will ich meinen!“ lachte das Kupferbergwerk auf in wallender Freude. Den kenne ich auch nicht. Den soll wohl keiner kennen. Ist ja auch kein Ort. Ist mal ein Ort gewesen. Vor vielen hundert Jahren. Das Land da heißt so. Und ein Pferdemarkt ist da. Zweimal im Jahre, der größte der ganzen Gegend. Und Zigeuner kommen hin, sag' ich Ihnen! Dem seine Leute!“

Damit wies er auf den Finstern zu seiner Linken.

„Eine nette Gesellschaft!“

Der Finstere war aufgestanden und riß den Redenden roh am Ärmel seiner grauen Jacke empor:

„Genug der Gaselei! Nach Hause mit dir, du Lump!“

Doch mit einer starken bestimmten Bewegung machte sich der kleine untersehte, etwa 35jährige Mann los von dem Zangengriffe des magern drohägigen schwarzen Gesellen, der ganz nur Sehne schien. Die ganze Seele nur Sehne. Der kleine erklärte: „Ich bleibe hier, Rotnacht.“

Der Schwarze, der gerade seinen Hut vom Pflock nahm, meinte höhnisch:

„Ganz wie du willst. Wenn dir der Wirt pumpt. Ich bezahle keinen Heller.“

Der kleine, dessen Blau ganz rot belaufen war und der dadurch ein bestimmtes, gekränktes, mithin menschliches Aussehen gewonnen hatte, wandte sich an mich:

„Sie gefallen mir. Sie gestatten doch, daß ich Ihnen etwas Gesellschaft leiste?“

„Das da ist ein Teufel!“ Damit nickte er nach der Tür hin, aus der sein unheimlicher Genosse schon längst verschwunden war.

„O Sie glauben gar nicht, was mir der Mensch alles angetan hat! Um jeden Pfennig hat er mich gebracht. Er

war mein Rentmeister. Mein Vater hat ihn aufgelesen auf der Straße zwischen Eilversen und Dörden oben auf dem Berge. Es war Weihnachtsabend, und die Tatern hatten ihn verstoßen, weil er was gemaust und ihnen nicht abgeliefert hatte. Alles können die vertragen, nur das nicht. Und wie mein Vater einen Narren gefressen hatte an dem Luder, an diesem verdammten Halunken. Wie er einen angucken konnte, so frech, so höhnisch, daß man vor Galle nicht mehr wußte, was man tat; und verwichste man ihn dann, glauben Sie, daß der Bengel sich gewehrt hätte? Trotzdem er viel, viel stärker war als ich. Nein, da konnte er weinen, als habe ihm der Bock das Herz abgestoßen. Und dann ging er nicht etwa hin und verklagte mich bei meinem Vater. Nein, er wußte es immer so anzustellen, daß mein Vater zuerst aufmerksam wurde darauf und ließ sich langsam und mühselig alles erst abfragen. Das vermehrte die Wut meines Alten natürlich nur mehr. Und meine Schwester erst? Ganz verrückt war sie auf den Bengel."

"Ja?" wandte ich ein. "Wie konnten Sie denn einen Menschen, den Sie so als Ihren Feind kannten, den Sie so aus ganzer Seele haßten, wie konnten Sie den zu Ihrem Rentmeister machen? Wie konnten Sie dem diese Vertrauensstellung geben?"

Hassenburgs Augen flammten mich an. Sein Erstaunen über diese meine Vermutung war so glühend, daß sie die Färbung des Unwillens annahm. Des Unwillens, als habe ich selbst diese Ungeheuerlichkeit begangen, die ich an eine falsche Stelle setzte.

"Ich? für so einen Esel müssen Sie mich doch nicht halten! Mein Vater hat das getan — na Gott verzeih es ihm! Er konnte mal nicht anders. Er hat's nicht besser gewußt. Keiner kann für sein Schicksal. Das seh' ich an mir. Sie glauben doch nicht, daß ich immer so war? Das wird man nicht so mir nichts dir nichts. Besonders nicht, wenn man von den Kreuzrittern abstammt. Wie unser Geschlecht. Da muß schon etwas Schweres vorliegen. Wie bei meinem Vater

die Gutmütigkeit. Besonders wenn er getrunken hatte. Wie da am Weihnachtsabend. Meine Mutter war kurz vorher gestorben. Da suchte er denn Vergessenheit. Und wenn er die hatte, dann mußte er so verteuftelt gutmütig sein. Nach der falschen Seite hin. Nach der andern konnte er streng genug sein. Davon weiß mein Buckel ein Lied zu sagen.

„So ein Unglück ins Haus zu bringen! Am heiligen Christabend. Eine nette Bescherung! Noch immer kann ich's nicht glauben. Es ist gar zu verrückt! Meistens glaube ich, daß ich träume. Aber wenn ich den Halunken sehe — na man muß es eben tragen.

„Also Sie kommen morgen mit. Sie stehen doch früh auf? Um sechs fahren wir. Ich schicke Ihnen einen Jungen. Sie wohnen doch im Lippischen Hofe? Sie sollen mal sehen, es wird Sie nicht gereuen.“

Ich überlegte:

„Wenn's Ihnen keine Ungelegenheiten macht, möcht' ich schon.“

Der Baron sprang auf und ballte die Faust, die er kräftig nach einer Richtung hin schüttelte:

„Ungelegenheit? Mir? Einem Hassenburg macht nichts Ungelegenheit! Lassen Sie sich das gesagt sein, Herr, Herr... Ach so, Sie meinen wegen dem! Das hat lange genug gedauert. Und wenn er mich umbringt. Gefallen lassen tu ich mir nichts mehr von ihm! Das hat aufgehört!“

Und schnell wie es gekommen, verlor sich das stolze harte Aufleuchten seiner in der Regel mattblauen wesenlosen Augen, die wie ein bleichsüchtiger Himmel in unentschiedener Jahreszeit waren. So nach der Ernte — so vor dem Säen — nun lag ein weiches, ängstliches Flehen darin. Seine Seele hielt sich fest an mir:

„— Und nicht wahr? Sie helfen mir? Gegen den! Sie lassen mich nicht im Stich. Auf Sie kann ich bauen, auf Sie mich verlassen. Sie sind der erste Mensch in dieser Gegend. Der erste Mensch, den ich je gesehen.

„Und nun, da ich weiß, woran ich schon lange verzweifelt

hatte, daß es doch Menschen gibt" — neu lohnte Feuer in ihm auf — diesmal kein Hassesdrang, diesmal Freudenfeuer — „und nun lohnt es sich auch zu leben. Nun mag ich wieder Mensch sein. Nun will ich das Trinken aufstecken. Der Teufel soll mich holen, wenn — Aber wozu Mensch sein? Wovon? Er hat mich ganz in den Klauen.“

So trieb diese verrostete Wetterfahne auf einem verfallenen Schlosse um. Ich sah ihm wärmend ins Auge:

„Wollen Sie Mensch werden, wollen Sie es wirklich im Ernst, so will, so kann ich Ihnen die Hand dazu bieten.

„Erst müssen Sie fest in sich selbst sein. Das ist Ihre Sache. Das kann kein Mensch für den andern tun. So wie Sie dann Geld brauchen, Geld verwenden können, Geld richtig verwerten, so werd' ich das Notwendige für Sie wohl haben.“

Er reichte mir die Hand hin:

„Dank!“

Das war alles. Sein Blick aber sagte mehr. Viel mehr. Eine ganze Geschichte. Eine Werdegeschichte heraus aus der Geschichte der Vergangenheit, der Geschichte des Zerfalls.

So, da hatte ich ja das, was ich wollte. Das Eine. Das von der großen Liebe. Dahinter tritt die kleine zum Mädchen zurück.

Die wird schon kommen.

Oder nicht kommen.

Egal!

Hier aber habe ich vor mir das schönste Werk, die erlesenste Aufgabe, die nur irgend jemand haben kann. Denn das Eine, das Allergrößte, das ist immer in seiner schwindelnden Höhe wie unmöglich. Nämlich ein Kind zu bilden. Wie sich's gehört. Mit all seiner fröhlichen Wildheit, mit all dem muntern Tau darauf so einen jungen Menschen aus sich steigen zu lassen, wie eine Wurzel zur Blüte steigt. Und nichts vom Eigenen, mithin dem Kinde Fremden dazu zu tun. Es nicht zu überschwemmen mit seiner Seele Feindlichem. Auch

das meinte Jesus, als er von denen sprach, die das Kind ärgern.

Nein, das Kind sollen wir in uns empfinden, und nur da, wo das Kind von seinem eigenen Sinne abirren will, die Hand legen gegen den schlanken Schaft seines seelischen Wachstums, um es in seinem Sinne steigen zu lassen zur Blüte.

Doch auch dieses zweite, einem Verwüsteten beizuspringen, war Glück.

Wie viel Vergangenheit lernt man, wie viel Heimat, lebendige Heimat, wenn man Zerstörung und Verfall zurückergründend zu heben hat. Ich sah den Baron prüfend an.

Es drängte mich zu etwas Herzlichem.

Und der Wein ist so etwas herzlich Feierliches.

Dieses glutenklare Blut, dies Himmelslicht!

Nur darf man das Himmelslicht nicht mit dem Brennglas auffangen wollen: dann versengt es.

Würde es hier versengen?

Ich glaube: nein.

Viel Seele ernüchtert den Körper, von dem aus doch nur etwas Trunkenheit in die Seele hinüber steht.

Und hier waren starke Seelengüsse gewesen.

Und dann das banale: Wein auf Bier rat ich dir.

So beorderte ich also den Wirt, einen rotblonden Hünen mit jenen Lapislazuli-Augen, die den Römern in der Nähe verhängnisvoll genug in ihre letzte Stunde mögen geschienen haben, da sein Vorfahre sie entzündet vor Wut in die ihren bohrte.

Nun sahen sie fast träumerisch darein.

Wein? ja den hatte er. Roten oder Champagner?

Ja das war eine Gewissensfrage.

Bordeaux in dieser Abgelegenheit?

Abgelagert mochte er ja sein, aber wer weiß, ob er nicht diesem selben Keller, worin er lagerte, seine Geburt verdankte?

So entschied ich mich denn für Champagner. Obwohl mir dieser mit dem feierlich weihervollen Tone der Stunde, dem

Zeichen höherer Menschlichkeit, das er vorstellen sollte, in Widerspruch zu stehen schien. Also wir tranken und stießen an.
„Also morgen schicke ich den Jungen!“

Willebasen.

Mit wahrer innerlicher Angst kämpfte ich mit einem unwiderstehlichen Triebe, an dem meine Seele feststak wie an einem Messer. Es war der Trieb der Brandstiftung.

Ich hatte eine Schachtel deutsche Schweden in der Hand. „August Kolbe aus Janow, Pommern“ stand darauf. Das wußte ich, wie man im Traum das immer so weiß, ohne darauf hinzusehen. In meiner Seele glühte phosphorisch der Gedanke: Es muß aufgeräumt werden mit dem Gerümpel, weg mit dem verrotteten Mittelalter! Ein neues Haus, eine Villa nach meinem eigenen Sinne muß hier stehen als Sinnbild meiner Weltanschauung.

Weg mit dem Menschengerümpel!

Ich bin nicht für Konzession zu haben.

Und so stark empfand ich die scharfe schneidende Gewalt eines Triebes, wie er den Menschen in sein Schicksal reißt, daß gerade aus dieser Stärke heraus der Umschlag erfolgte, der Zweifel, und ich mir sagte: „das kann ja nicht sein, das ist unmöglich!“ und mit aller Gewalt zum Erwachen rang. Nur das Erwachen gibt eine Grenze ab für das schreckliche Meer, das wir Traum nennen. Mit dieser Bezeichnung „Traum“ heben wir das furchtbare Befinden unseres Ungeheuers auf und atmen befreit und erleichtert. Wir sind gesittete Menschen. Hätten wir diese Grenzen nicht, gäb es kein Erwachen, wären wir mit uns allein: diese Verdammnis! Noch können wir uns nicht ertragen, nicht vertragen.

Mir fiel das Wort ein, immer noch im Traume, das meinem Empfinden nach ein unendlich weiser und unendlich rätselhafter Mensch vor Jahrtausenden gesagt haben mußte. Und war doch nur der von der Hassenburg gewesen: „Glauben

Sie mir, nur zum Vergnügen verkommt niemand: es muß schon etwas Schweres darin sein Spiel haben."

So kam denn ein Klopfen, ein mehrfaches Klopfen meinen Anstrengungen, ins Erwachen zurückzufinden, entgegen. Es war der Junge und draußen fröhlich spielender Morgen: Man fühlte förmlich seine lichten trommelnden Finger draußen an den Scheiben: „Schläfer heraus!"

In zehn Minuten waren wir draußen. Es ging der Grävenburg zu. Gleich hinter den langgestreckten, mit graublauem Sandstein gedeckten Scheunen stieg ein tiefer Hohlweg in das Gelände hinab. Nirgends eine Abnahme der Böschungen, in denen sogar Ansätze zu Steinbrüchen steckten, nirgends ein Ausblick ins Freie, alles verschlossen, bis wir vor dem Schling, der den Eingang zum Gute versperrte, anlangten.

Das war Grävenburg!

Ein finsternes, gleichsam in die Erde gesunkenes Gebäude, nur Erdgeschöß. Fast ganz nur Dach, Satteldach, abgestumpftes Satteldach. Tief eingebettet in düstere Kraft finsternen Gesträuches. Feindseliges Gebüsch: Eiben und Lebensbaum. Lebensbaum, der eigentlich nur Baum des Todes ist.

Kaum näherten wir uns dem Schling, als ein großer Hund mit böartiger Langsamkeit sich mir näherte. Doch der Junge schreckte mit jener Macht der Gewohnheit, die ja auch beim Menschen die Böartigkeit der Anlage niederhält, die feindseligen Instinkte des Hundes zu gezwungener Duldung des Fremden. Um das kräftig hervorgestoßene „kusch dich" schlich er wie ein Feind, der die Blößen einer Festung erspähen will.

Vor der niedern Tür des so unansehnlichen Herrenhauses hielt ein Jagdwagen. Die beiden saßen schon darin. Der Schwarze auf dem Vorderbrett, die Peitsche in der Hand, sah mich auf meinen Gruß nur finster und drohend an. Um so mehr freute sich der Kleine. Er winkte mit der Hand und lehnte sich über die Leiter, um mir beim Übersteigen behilflich zu sein. Sorgsam stopfte er die zerschlissene Pferdedecke, die er

über seinen Knien liegen hatte, mir um die Beine: „Es ist noch höllisch frisch des Morgens.“ Ich sah mich um: „Aber schön!“

Schüchtern unbeholfen hoben sich Blöcke und Sehnen.

Der Düstere sagte „hot“ und fort gings.

Der leichte Wagen ward auf den ungleichen Feldwegen hin- und hergeschleudert, wie der Mensch ein Spielball des Schicksals ist, sobald er's nicht zu zähmen weiß. Aber die Höhe, die Erde, wie tauig, wie rein! Das ist der Heimats-himmel, wie er die Heimatserde so eigen anzulächeln weiß und emporzuziehen. So will auch ich meine Heimat erziehen, so erzieh' ich auch die Menschheit.

Nicht lange, und wir tauchten ein in den mächtigen Wald, dessen Schatten einen niedergebrochenen Eroberungskrieg und eine wiedergewonnene wilde Freiheit umfingen.

Der Fußpfad zur Einken, früher taumelnd wie ein Kirmes-pfad, lief sittsam wie ein kleiner Hund uns zur Seite.

Die ragenden Eichen streckten ihre knorrigen Wurzeln aus, ergriffen sich gleichsam bei den Händen, einer Versammlung gleich, die unter den einigend begeisterten Worten ihres Redners steht. Aus diesem Walde sieht man, was ein Volk ist, wie ein Volk sein kann.

Der kleine Baron neben mir sprach vom Waldbestand hier, wie dies aufgepflanzt, das durchforstet werden müßte, wieviel die Jagdpacht kostete: alles Sachen, die seinem Stand am nächsten lagen.

Von dem Mann vor mir aber, von seinem tiefgegrabenen unbewegten Nacken ging es aus wie dunkle Feindschaft. Sein Rücken strahlte Feindschaft aus wie der Höhenzug vor uns. Hier gesucht, da gemieden, kam ich mir vor wie ein Nordpolreisender: auf der einen Seite vereist, auf der andern Seite angeglüht durch ein ofenrötendes Feuer.

Bald erreichten wir das Städtchen, in dessen Nähe die geisterhafte Ortschaft, der Name ohne Häuser lag. Hier im Gasthof stellten wir die Pferde ein, frühstückten und gingen dann hinaus gen Willebasen.

Eine richtige Jahrmarktswiese. Wurstbuden, Bierzelte, Musikanten.

Auch die Harfe fehlte nicht; eine ältere Frau, deren Zügen und Kleidung die gleiche Verschliffenheit zuteil geworden war wie den Saiten ihres Harfenungeheuers und ihrer Seele, spielte sie. Ein dünnes halbwüchsiges Ding mit einer Stimme, scharf wie eine Schusterpfrieme, sang dazu:

„Lieber Vogel, komm doch wieder,
doch der Vogel kam nicht mehr.“

Pferde wurden vor Bauern und Händlern vorbeigezogen, die sachverständig auf die kurze Pfeife bissen und mächtig pafften. Einen Hals unterschied man an ihnen kaum, da sie mit ländlicher Vorsicht dieses empfindliche Organ durch große wollene braune Schals schirmten.

Bisweilen kam ein Kauf zustande. Das heißt, wenn nach langem Hin- und Herzerren des Preises dieser endlich stehen blieb wie der lange schwankende Zeiger eines Gewichtsautomaten. Dann spuckten beide Parteien in die Hände, und der Käufer schlug mit kraftfreudiger Wucht mit seiner Rechten in die des Kaufgenossen. Nun gingen beide ins Bierzelt, um nach Gebühr den Kauf zu begießen.

Auch Zigeuner waren da. Der eine, ein recht zornmütiger Gefelle, bedrohte seine zerzauste Gesponsin mit einem mächtigen Scheit: er wolle sie „bimsen“, daß ihr Hören und Sehen verginge.

Eifersucht schien dabei im Spiele zu sein, denn kurz darauf griff er mit demselben Scheit einen jungen Burschen an, während das Weib mit heftigen Gebärden und lauten Worten die beiden auseinander zu bringen suchte. Dieser Vermittlungsversuch aber brachte den Herrn Gemahl nur um so mehr auf, und er schlug dem andern mit dem Scheit über den schwarzen Kopf, daß das Blut einen sprühenden Streifen zog und dann die Wange entlang niederfloß.

Hiermit war der Streit zu Ende. Die Aufregung des Angreifers hatte sich gelegt, die Frau durfte unangefochten

die Wunde mit Wasser kühlen. Dann begaben sich beide ebenfalls ins Bierzelt, um hier ihren Frieden zu begießen. Das Weib, der Zankapfel, folgte.

Die Kinder allein blieben am Feuer zurück, das von wenigen dürftigen Knobben genährt wurde. Darüber stand auf einem Dreifuß ein sehr ruhiger Kessel, worin etwas brodelte. Die Kinder bliesen mit aller Macht in das Feuer hinein, das dem halbfaulen Holze recht wenig Geschmack abzugewinnen schien. Ungeheuer wichtig sah sich diese nichtige Angelegenheit an: so ruchlos lohten die pechschwarzen Augen, so laut und heftig waren Wort und Gebärde.

Weder die Leute noch die Polizei, die in Gestalt eines grünrockigen Gendarmen die grüne Wiese zierte, hatten sich um den Streit der Zigeuner bekümmert. Die mochten sich totschlagen, wenn sie anders Lust dazu hatten. Das waren ja keine Menschen, das waren Tatern.

Der unheimliche Wagenlenker hatte sich gleich von uns getrennt. Im Bierzelt fanden wir ihn wieder, wie er mit den Zigeunern zusammensaß und mit Inbrunst sozusagen mit ihnen sich unterhielt. Nie hatte ich eine solche Begeisterung an ihm wahrgenommen. So laut sprach er, so laut sprach aus ihm die Freude, seine wilde Zunge und die wanderfüchtigen Genossen seines leidenschaftsfahrigen Stammes wiedergefunden zu haben, daß die fremdartigen Laute unsern fernen Tisch erreichten.

Vor mir auf mit schon recht biersleckigem Tuchen bedeckten Tische stand in einer blauen Vase ein Strauß von Bauernblumen: blau und rot herrschte vor, gelb war eingesprenkelt. Mit sachkundiger Beflissenheit tauchten einige Wespen ihre umschnürten Köpfe auf kürzere oder längere Zeit in die derben, mehr oder weniger süßen Kelche.

Da mußte ich an einen Damenkaffee denken, oder auch an den Tisch nebenan, wo Bauernfrauen, dem starkgezuckerten braunen Getränke und den Begebnissen ihrer Heimat lebhaft zusprachen, dabei mit feindseliger Befremdung zu dem Separattischlein hinübersahen, an dem die Frau des Ober-

försters mit ihren jungen Damen, die bei ihr Landluft genießen und sich im Haushalt ausbilden sollten, Platz genommen hatte.

Diese Wespen, sind sie nicht die Damenwelt der Natur: mit ihrer Freude am Schnüren — wie schön ist ein in zwei Teile geschnittenes Menschenkind! — am Süßen, am Stechen.

An den Zigeunertisch waren jetzt noch zwei weitere Zigeuner getreten. Es waren Mann und Frau; die Frau hatte ein Kind auf dem linken Arme und eine Haselgerte in der Rechten. Mit dieser schlug sie scherzhaft ihren Rom, ihren Mann, über die feinen flügelartigen Schulterblätter. Dabei lächelte sie ihn so sinnlich gütig, so voll schelmischen Einverständnisses, voll Heimlichkeit unerschöpflicher Liebe an, daß man diesem Menschenpaare, diesem Adam und Eva, wirklich von Herzen gut sein mußte und ihnen den Preis der Menschlichkeit zuerkannte.

So wie sie da waren, diese gemiedenen, überall ausgestoßenen, kindlich schlichten, träumerisch unbefangenen Naturen: sicher war auf dieser ganzen großen menschenbesäeten Wiese keine Gruppe da, die die Süßigkeit und den Adel des Menschhaften und der Liebe so ungebrochen ausstrahlte.

Der Rom hinwieder mit seiner Jünglingschlankheit, die was Träumerisch-Zartes hatte, mit seinen weißen lachenden Zähnen hinter den vollen leisroten Lippen, seinen goldbraunen Augen, seinen bräunlichen, ins Blonde spielenden Locken, auch er war ein vorbildlicher Ehemann — eher Ehe-Jüngling, wie er in angenehmer Lässigkeit seiner jungen Säfte fast aufgelöst neben ihr stand, ihr Liebe suchend ins Auge blickte und Liebe wie ein süßes Joch mit umfassender Hand auf ihre Schulter legte, dann seinem kleinen Kinde die Händchen küßte.

Dieser unscheinbare Mensch hat, ohne es zu wissen, das ganze Königtum der Liebe, das Königtum, über das kein Reich der Erde geht.

Der johanneshafte Rom und seine blumigmüde Gattin

setzen sich zu den übrigen an den von allen andern gemiedenen und mit ärgerlichen Blicken beworfenen, mit dem Unrat der Abneigung beworfenen Tisch.

Die Empörung, das Murren stieg und stieg. Besonders entsetzte und ereiferte sich der Tisch, um den die wohlhabenden Bauern unter Vorsitz des zuständigen Vorstehers saßen. Bald machte sich der Vorsteher auf und kehrte nach einer kleinen Weile mit dem Wachtmeister zurück. Der, ganz Wucht, Strenge und Würde, klasterte mit seinen mächtigen tranriechenden Stulpstiefeln sich Bahn durch die ehrerbietig zurückweichende Menge. Vor dem Zigeunertisch blieb er stehen, strich sich mit seinen großen roten Fingern durch den mächtigen braunschwarzen Schnauzbart, gab noch einen Schuß Zornesglut in seine braunroten Wangen und ließ seine graublauen Augen rollen wie ein paar Feuerräder.

Endlich brach er das Schweigen: „Sie fallen lästig hier, verlassen Sie sofort das Lokal. Und Sie, Herr Rentmeister, wenn Sie mit den Leuten etwas zu sprechen haben, so können Sie das draußen tun.“ Der Rentmeister, dieser Zigeuner a. D., ging mit seinen ehemaligen Wandergenossen, gehorsam dem Befehle, dem Ausgang des Zeltes zu. Hinter ihm der Gewalttätige, sein Weib und deren Freund. Nur der Johannes blieb sitzen und suchte mit seinem weichen Lächeln und mit milde bittender Stimme den härbeißigen Herrn Wachtmeister zu erweichen: sie täten ja keinem Menschen etwas, Geld genug hätten sie auch — hierbei langte er mit seiner Hand in die Hosentasche und holte eine Anzahl Talerstücke daraus hervor — warum man sie nicht ruhig ihren Wein trinken ließe?

Der Törichte: als ob's nicht gerade der Wein gewesen, den sie, die Geächteten, Ausgestoßenen, Landfahrenden hier tranken, während dort die Schulzen sich mit Bier begnügten in ihrer Sparsamkeit! Nur auf Schützenfesten ist es erlaubt, sich mit teurem Kräger ein Loch in den Magen zu brennen.

Also das alles half nichts.

Es half auch nichts, als der Baron aufstand und erklärte: „Die Leute bleiben hier, es sind meine Gäste.“

Mir gefiel das schöne Feuer der Gerechtigkeit in den bestimmten Worten des Barons, auch wenn ich die Kosten dieser Gastlichkeit zu tragen hätte.

Menschlichkeit ist guter Baugrund. Auf diesem Boden läßt sich alles wieder anpflanzen.

Mittlerweile war es Mittag geworden, der Markt verlief sich, und auch wir brachen auf. Daß wir den Rentmeister bei den Zigeunern stehn fanden, als wir an denen vorbeigingen und sahen, wie er Zehnpfennigstücke hinwarf, um die sich die Kinder balgten, im Staube wälzten, kragten und bisßen, war uns durchaus nicht unangenehm. Seine Gesellschaft vermiften wir nicht im mindesten. Als wir in den Gasthof zurückkamen, war in einem der engen Straßen und der gegenüber aufragenden Kirche wegen recht dunkeln Saale die Table d'hôte angerichtet.

Drollig erschien mir die patriarchalische Würde, mit der unser Hotelier präsiidierte, aufstand und feierlich „Gesegnete Mahlzeit!“ wünschte.

Noch immer kam der Rentmeister nicht zurück.

„Fällt uns nicht ein, auf ihn zu warten. Wir sind doch keine Kinder! Wenn er in einer Viertelstunde nicht da ist, dann kutschiere ich, dann fahren wir ohne ihn.“

Die Viertelstunde verstrich, der Rentmeister kam nicht, wir fuhren ab.

Ich sah an der Munterkeit, an der Lebhaftigkeit, mit der der Baron schnalzte, die Zügel ruckte und bisweilen leise mit der Peitsche schmißte, daß er in seinem Elemente, daß er glücklich war und sich von einer Last befreit fühlte.

Die Wutausbrüche seines Wärters, die er wohl noch heute über sich würde ergehen lassen müssen, schienen ihn wenig zu kümmern.

Die Sonne neigte sich schon dem Walde zu, ihr feiner Schein strich leise über den welken Himmel; wie ein Schleier der klösterlichen Einsamkeit schimmerten die Herbstfäden, Säden zum Sterbekleid der Natur.

Andere Leute.

Himmighausen war nicht weit ab. In meinem Gasthauszimmer langweilte ich mich. Denn der Baron war krank und konnte mich auf vierzehn Tage nicht, wie es sonst seine Gewohnheit gewesen, täglich aufsuchen.

Und der Besuch bei ihm war mit so viel Abneigung seitens des Rentmeisters umgeben, wurde so umknurrt — nicht nur vom Hunde —, daß ich mich trotz der großen Freude, die ich dem armen Kerl damit machte, immer zwingen mußte, ihn auf seinem Krankenlager aufzusuchen.

Das Zimmer, worin er lag, machte nicht gerade einen freiherrlichen Eindruck. Es war geweißt. Die Tünche aber war seit langem nicht erneuert, in den Ecken hingen Spinnengewebe, wie Segel so groß. Der Tisch war ohne Anstrich, voll von Rissen und Einschnitten, wie ein runzelvolles Altersgesicht. Sonst standen unten noch zwei Holzstühle und ein eiserner Gartenstuhl. Nach oben führte eine Treppe auf einen Raum, der über einem Kellerhalse lag.

Hier stand das Bett des Barons. Sah aus wie ein Knechtebett, die rot angestrichene Lade war ineinandergelockt, Oberbett und Kissen blau und weiß kariert. Verrostete eiserne Sallen lagen umher. Es roch säuerlich nach Wäsche: denn der alte Puljohann, der schwerhörige Hausdiener, stellte hierher das gereinigte und nicht gerade gebrauchte Schuhwerk. Er hatte seine achtzig Jahre auf dem gebeugten Rücken und brummte und murmelte fortwährend in sich hinein.

Der Abend nach unserer Heimfahrt war schrecklich genug gewesen für den armen Baron.

Wortlos war der von seinem langen Wege spät zu Fuß Zurückkehrende auf das Zimmer gekommen, worin sich der Baron schon zu Bett begeben hatte, hatte den Baron bei der Kehle gefaßt und gewürgt, dann ihn wiederholt mit dem Kopfe gegen die Wand gestoßen und ihn darauf verlassen. Gehirnerschütterung war die Folge davon gewesen.

Aber es widerstrebte dem Baron, eine Anzeige zu machen. Das wäre seiner Ehre zu nahe gewesen. Er wollte seine Hilflosigkeit nicht in alle Welt hinaus geschrien haben.

Für den Arzt hatte ich gesorgt. Ebenso für das, was ihm in seiner Krankheit dienlich sein konnte: Fruchtsäfte, kühlende Gelees und derlei.

Gern hätte ich ihn eingemietet in ein Zimmer meines Gasthofs, aber der Baron weigerte sich: er könne nicht weg von da. Er habe seine Gründe.

Heute war so ein leiser feiner erinnerungsfuliger Tag. Da wär's mir unmöglich gewesen, scheele Blicke zu sehen und brummige Worte zu hören. Da konnte ich mir so recht vorstellen, wie der Schwiegermutter meines Wirtes zumute war, die bei ihm im Hause wohnte, schwere Arbeit tun mußte, und von Tochter und Schwiegersohn hart angefahren wurde. Das hatte sie sich in den Kopf gesetzt. Dreimal war sie schon in der Irrenanstalt gewesen. Von dort aber war sie nach kurzer Abwesenheit als vollständig geheilt entlassen. Kaum indes kehrte sie in das rohe häßliche Leben ihrer Umgebung zurück, so begann sie wieder des Nachts geistliche Lieder zu singen, so versuchte sie, sich aus dem Hause zu schleichen und sich weiter weg irgendwo ins Wasser zu stürzen. Einmal schon hatte ein Nachtwächter sie aus dem Stadtbach, in den hinein er etwas hatte plumpsen hören, gezogen. Wenn man die Alte sah, mit den wirren weißen Strähnen ihres spärlichen Haares, das faltiggraue Gesicht halt- und ausdruckslose Ergebenheit, die auch zur Trauer und zum Schmerze nicht mehr die Kraft hatte, da mußte man sich sagen: es gibt noch etwas, das härter ist als Stein; etwas, das tiefer ist als Weh und etwas, das mehr dulden kann als alle Märtyrer der Welt zusammen.

Nun sollte die Alte zum vierten Male fortgebracht werden. Nachts, wenn ich im besten Schläfe lag, wurde ich geweckt durch eine kläglich irrende, in Klagen vergehende Stimme: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende!“

Das ging doch nicht, es ließ sich mit dem Geschäft nicht

vereinbaren, das verjagte die Gäste. Mir gegenüber hatte sich schon der Wirt entschuldigt: ich möchte doch nicht ausziehen, in einigen Tagen würde seine Schwiegermutter wieder abgeholt nach Marsberg.

Ist doch die Seele des Menschen eine Blume, die nicht aufkommen kann, wenn das Glück ihr nicht ein wenig den Boden lockert und das Auge der Liebe, die Sonne, sie erwärmt.

So mache ich mich denn auf den Weg, an Grävenburg vorbei nach Himmighausen. Eine leise flatternde Regung, doch hineinzugehen, wies ich scharf und schneidend ab. Ich wollte einmal egoistisch sein, mir selbst gehören.

Ja, dieser Tag!

Es gibt Tage, an denen die Bäume ihre Illusionen verloren haben. Äußerlich ist nichts wahrzunehmen, die Sonne scheint mild und weich. Nur ein wenig abgespannt scheint sie; im Himmel ist kein Wölkchen, wohl aber leiser Dunst, ein gewisses Welksein zu merken. Eher zu wittern, als daß man was Bestimmtes wahrzunehmen, zu unterscheiden vermöchte. Es können noch heitere Tage kommen. Tage, die heiter aussehen, denen aber sozusagen die Seele, die innere Heiterkeit fehlt. Es ist, als hätte eine Geisterhand Erde und Himmel berührt, sie gezeichnet. Und nun kann die Natur nicht mehr sich freuen, nicht mehr aus voller Brust aufatmen. Jede Empfindung ist in ihr zunichte gegangen.

Himmighausen liegt eingebettet in einem schmalen Tale zwischen Teutoburgerwald und Egge. Mein Freund betreibt dort eine Kalkbrennerei und wohnt in einem etwas verwahrlost aussehenden Schlosse, für das die zusammengestorbene Familie des gräflichen Geschlechts von Rheder sich keine Verwendung weiß und darum für ein Billiges wegvermietet hat. Ein Garten, zum größten Teil Park mit mächtigen Linden, umfaßt es von drei Seiten.

Als ich eintraf, war mein Freund abwesend bei seinen Kalkbrennern.

Seine Frau, die von meinem Vorhandensein und demnächstigen Besuch schon unterrichtet sein mußte, wie ihre

entgegenkommende Freundlichkeit vermuten ließ, wollte mich durchaus nicht fortlassen, ehe ich nicht Kaffee getrunken und mich etwas erholt hätte.

Auch würde Karl wahrscheinlich bald nach Hause kommen.

Gedeckt wurde unter der großen Linde, die dem Hause zunächst stand und ihre gemüthlich gewaltigen Äste wie segnend auf das rötlichgraue Sandsteindach des Schlosses legte. Der Wipfel aber ragte hoch hinauf und trank Bläue mit allen seinen nervigen Blättern.

Die Kleinen hatten bald Bekanntschaft gemacht mit mir und jedes sein Bein besetzt wie ein verbrieftes Eigentum.

Dann kam auch die Frau mit dem Geschirr und setzte sich zu mir. Schon nach den ersten fünf Minuten ward ich inne, daß mein Freund an ein Weib geraten war, wie es sich wärmer, menschlich inniger, mehr Liebe gebend und Liebe bedürftend kaum finden ließ. So recht eine vollsaftige Frucht der Seele.

Es war sehr still.

Bisweilen fing der Wind mal an zu sprechen. Aber dann vergaß er wieder, was er sagen wollte, und hörte mitten im Wehen, im Sage auf. Weiße freundlich deutliche Wolken schienen sich immer weiter hinein in den Himmel und uns ihnen nachziehen zu wollen, wenn unsere Augen ihnen folgten.

Von Zeit zu Zeit donnerte es heran, ein Eisenbahnzug rasselte über unsere Köpfe und verlor sich in der Ferne. Eine schwarze Eisenbahnbrücke trat einmal auf in diesem Garten, dann eilte sie weiter im unaufhaltsamen Sprunge des Lebens.

Geruhig sprachen wir über dies und das, wie sich's so bei einer Einleitung einer neuen Bekanntschaft ergibt.

Dann ward Stille. Und da ich hinauffchaute, fand ich ihre Augen perlen.

Ich fragte nicht, ich staunte nicht: ich wußte, das ist kein Schmerz, kein Wehe. Das ist die Träne der Ewigkeit, die große Stille der Reife.

Wenn man will: des Glückes.

Die Ahnung der Mitte.

Ich glaube: auch das Getreide ist traurig derart kurz vor der Ernte.

Dann ließ ich mir den Weg beschreiben, nahm Urlaub und ging, meinen Freund auf dem Gebiete seiner Tätigkeit aufzusuchen.

Etwa zehn Minuten aus dem Dorfe gen Westen fingen die weißgelblichen Kalksteine an, die dünne Grasnarbe zu durchbrechen. Trotz der schon ziemlich geneigten Sonne zitterte die Luft über dieser gelblichen Öde. Das machten die hier brennenden Kalköfen, aus denen bisweilen eine schleichende, schattenhafte Flamme emporschlug.

Als Silhouette sah ich da oben meinen Freund bei einem Arbeiter stehen. Er freute sich sichtlich über mein Kommen, daß ich sobald Wort gehalten, gab noch einige Anordnungen und ging dann mit.

Ich mußte die Nacht über dort bleiben. Auch am andern Tag noch war an kein Fortlassen zu denken.

Mein Freund war geschäftig und schien umsichtig.

Aber war er nicht etwa zu geschäftig?

Das Geschäftige kann eine Gefahr für die Liebe sein: es führt zur Vernachlässigung und fordert eine gewisse Roheit.

Arbeit und Geschäft, wenn man sich ihnen einmal zuwenden muß, schwellen zu leicht ins Unermessene, nehmen den ganzen Menschen in Beschlag und bringen seine feinsten Stellen zur Verkümmern.

Daher auch so manche Kluft in der Ehe: Der Mann ist nicht schlecht, es ist nur Geschäft.

Mein Schloß.

Ich hatte einen stillen Winter verbracht. Immer noch in Schwalenberg. Aber nicht mehr in meinem Gasthauszimmer. Als ich die Kaufangelegenheit ins Reine gebracht: sechzehntausend Mark sollte der Steinhaufen kosten — da hatte ich mich in einem Kaufmannshause am Fuße meiner Burg eingemietet. Sofern es die Schneeverhältnisse erlaubten, ver-

kehrten der Baron und ich fast täglich. Diese täglichen Spaziergänge, mit einer gewissen Anstrengung und Überwindung der Kälte auszuführen, hatten seiner etwas verdampften und entzündeten Art gut getan. Er sah frisch und stramm aus, verkehrte gar nicht mehr im Wirtshause und ließ es sich bei mir munden, sei es, daß wir dem nicht unebenen Rotspohn meines Hauswirts zusprachen, sei es, daß wir Tee tranken — mit einem ordentlichen Schuß Rum hinein — oder uns einen gediegenen Grog brauten: Temperenzler wollten wir nicht sein, nur nicht verdampfen und versumpfen im Wirtschaftsbrodem.

Jedesmal, wenn der Baron kam und ging, so war's mit Büchern, die er mitnahm oder wiederbrachte. Er war nun ein eifriger Leser geworden. Besonders gefiel ihm sein Standesgenosse Detlev von Liliencron. Das war sein Fall!

Besonders die Kriegsnovellen.

„Teufel das hat Hand und Fuß!

„Und wie das alles stimmt!

„Ja, so geht's da zu!

„Und ein Goldkerl muß es sein, den müßt ich hier haben!“

Das alte Soldatenblut in ihm fing wieder an zu kochen: aber künstlerischer, vaterländischer. Warf nicht so viel Blasen. So beobachtete ich.

So verging der Winter.

Die Höhen sahen mit ihrer durchscheinenden braunen Grundfarbe und dem weißen immer mehr zusammenmürbenden Schnee, in Schlucht und Furche rege, lebendig aus wie ein unterhaltendes Buch. Des Mittags sandte die nähere Sonne schon etwas wie Wärme nieder aus ihrer wärmefarbigem Schale. Die meiste Wärme aber schien von innen zu kommen, aus der Erde heraus.

Die ahnungsfrohe Amsel schlug ihr hoffnungsfestliches Lied. Der munter behende Distelfink, der schon den winterfleißigen Germanenmägden und den einem jungen Krieger verlobten Herzogstöckern sein „Spinndicke, Spinndicke“ mahnend zugerufen, da der Winter und damit die Arbeit dieser

Art, die Rüstung der Mitgift zu Ende ginge, belebte die noch kahlen Zweige des alten Apfelbaumes, der etwas Ehrwürdig-Germanisches vorzustellen wußte trotz seiner Vermodertheit — vorzustellen durch die weichgrüne mit klebrigen Beeren bedeckte Mispelwucherung innerhalb der rötlichen Säulnis seines halb abgestorbenen Stammes.

Wie Käßchen hingen die Knospen der Weiden herab, wie wollige Schäfchen erschienen die frühzeitigen Blüten des Haselstrauches. Frisch und verdußt guckte das Schneeglöckchen über den kaum weißgescheckten Boden. Der Himmelschlüssel sprach mit sanften Blütensternen, mit seelisch weichem Munde von dem Reiche der Liebe, das nun da droben anbrechen werde.

Die bräunlich purpurnen Veilchen waren wie die Duft- und gestaltgewordene Blume des sprossenden Bodens.

Die Tauzeit war vorüber, das Schneegewässer in die Erde gezogen.

So, nun kann das Bauen losgehen!

Der Baumeister hatte mir seinen Plan vorgelegt, ich ihn genehmigt. Umgebaut wurde gar nicht, nur ausgebaut, ergänzt. Alles im Sinne des Bestehenden.

Und nun konnte ich, wenn sonst nichts vorlag, mich stundenlang ans Fenster stellen und zusehen, wie sich da droben auf Gerüsten kleine Gestalten abmühten, es da oben für mich wohnlich zu machen. Als weitere vierzehn Tage vergangen waren, sah schon die Spitze des Bergfried, der an passender Stelle in der Weise des auslugfrohen Mittelalters wieder sich erhob, steigend und wachsend auf mich hernieder. Und wieder vierzehn Tage, da setzte sich der Bergfried schon kriegsgewappnet seinen Dachhelm auf.

Nun hielt es mich nicht mehr, nun mußte ich dabei sein, mit Händen und Füßen antreiben, gleichsam als seien die Steine lebende Wesen, die sich tummeln könnten nach meinem Befehle.

Der Baron war meist den ganzen Tag bei mir. Jeden Tag mußte er sehen, wie die Sache gewachsen. Wenn ich

ihm aber davon sprach, wie ich zwei oder drei Zimmer für ihn einrichten lassen würde, so schüttelte er den Kopf: davon wollte er nichts wissen.

„Nein, nein auf keinen Fall, das nicht!“

Ich fragte nicht nach dem Warum.

Ich verstand: wo man als Herr gehaust, da will man nicht geduldet sein, nicht aus Gnade wohnen. Und sei's auch beim besten Freunde.

Das wäre zu beschämend!

Die Ehre über alles!

War das ein fideles Leben, als das Richtfest kam.

Oben auf der äußersten Spitze des Gerüstes am Dachfirst war eine Blumenkrone angebracht. Bunte Bänder wehten im Winde.

Der Zimmermann sprach seinen althergebrachten Spruch, trank seinen hergebrachten Schnaps und schleuderte das leere Glas in weitem Bogen, daß es in viele Stücke zerspringe.

Das bedeutet Glück!

Als ich den Baron am Abend dieses denkwürdigen Tages nach Hause geleitete: schwärmend, schwankend wie ein Mulus: was für ein merkwürdiges, fröhliches Fieber, was für ein Wallen und Heben in ihm war!

Es war, als ob ein Neues, ein Wiederschönes, ein unendliches Frohwerden in ihm keime.

Er wußte es selbst nicht, aber es brach heraus aus ihm.

Auch ich wußte nicht: was da war, was geschehen, was bevorstehe — nur das wußte ich: dieser Mensch ist wieder er geworden und muß nun das Seinige, das Richtige finden. Es muß ihm begegnen, er muß es antreffen auf seinem Wege.

Wir waren angelangt. Dicht über seinem Hause, fast schon hineintauchend in den düstern Wipfel des schauernden Eibenbaumes, von dem eine unheimliche Kälte ausging, stand in zartem Schein die Venus.

„Nun hinein ins Hundeloch — adieu mein Freund!“

Da kam er noch einmal zurück, beugte sich flüsternd zu mir und meinte:

„Mit dem muß ich doch fertig werden können! Das macht mir Spaß! Jetzt, er muckt auch nicht mehr.

„Aber mein Recht krieg' ich in alle Ewigkeit nicht mehr. Dafür sorgen schon die Gerichte und Advokaten.

„Adieu, alter Kerl, bis morgen!“

Wieder in Willebasen.

Zwei Tage später jährte sich der Pferdemarkt in Willebasen und unser Ausflug.

Diesmal fuhren wir allein: der Baron und ich; er kam zu mir und wir benutzten den Wagen meines Wirtes.

Das Wetter war etwas säuerlicher als das vorigemal.

Bisweilen trafen ganz kräftige Stöße anprallenden Windes unsere Köpfe, so daß wir wie auf Verabredung nach unsern Hüten griffen, um sie festzuhalten.

Das machte nichts.

Dieser starke wohl lautend volle, gleichmäßig abgesetzte Wind hatte etwas Warmes, etwas jener männlichen Stärke, die Kälte in Wärme verwandelt. Ein Hase lief uns über den Weg.

„Nun müssen wir eigentlich umkehren“ meinte der Baron in vollem Ernst. „Es wird uns entschieden etwas Unangenehmes begegnen dort.“

„Im Gegenteil! Nun erst recht! Bei mir und wer sich in meiner Gesellschaft befindet, selbstverständlich für den auch, bedeutet das Glück. Gerade wie der Freitag. Das ist immer mein Glückstag gewesen.“

Der Baron schwieg, sah vor sich und ließ mit sich machen. Auf dem Marktplatz die alte Geschichte.

Ja ich glaubte sogar die alten Gesichter wiederzuerkennen. Auch der Bürgermeister mit dem himbeerroten Male im Gesichte, dessen ich mich vom vorigen Male genau erinnerte, war wieder da.

Nur der liebe Vogel fehlte.

Lieber Vogel komm doch wieder,
doch der Vogel kam nicht mehr.

Ob die alte Harfe ihre letzte Saite verloren?

Ob der dünne Vogel irgendwo in einen Arbeitskäfig gesetzt war?

Aber die Würste waren da, dufteten und zischten und lockten alle Nasen, besonders die roten, in ihren Bereich:

„Die Unterlage nicht vergessen! eine gute Unterlage, da kann man was drauffehen!“

Auch Zigeuner waren da. Wohl andere als das vorigemal. Diesmal viel Weiber, die wahrjagen wollten. Allen dicken behäbigen Schulzen so und soviel Kinder wünschend — Glück in der Liebe — alle Sachen, an denen gerade Leuten ihres Schlages das denkbar Wenigste gelegen sein mußte.

Ja wenn es noch harte Taler gewesen wären!

Oder ein paar Morgen Land!

Einige Kunden indes fanden sich bereit zu solchen Zukunfts-
geschäften.

Das waren solche, die in Prozessen lagen. Die wollten wissen, wie ihr Prozeß auslaufe.

Und es war drollig zu sehen, wie die schwarzäugigen Herren sich ein Geldstück geben ließen, wie sie das auf die Handfläche der in der Zukunft forschenden Person legten, wie sie Gras ausrupften und heftig ausspuckten.

Forderten dann die Bauern, die gerade nur ein größeres Geldstück zur Hand gehabt und solches hingegeben hatten, dieses zurück, so entstand darob großer Unwille: das gehe nicht, das hebe den ganzen Zauber auf, das zöge das größte Unglück herbei.

Als der größte Drang der Geschäfte abgewickelt war, begann in einem großen Bierzelte der Tanz.

Bauernsöhne und Töchter, Knechte und Mägde opferten der Musik ihren Groschen und traten zum Tanze an. Auch ehrenfeste Schulzen und gewichtige Bäuerinnen ließen es sich nicht nehmen und schwenkten pustend, sich den Schweiß abwischend, einander einmal herum.

Immer wieder trug der zu diesem Tag gedungene ländliche Kellner in kurzer schwarzer Jacke, ein Handtuch als Serviette

überm Arm, den schweigend darauf los fiedelnden und blasenden Musikanten je ein Seidel Bier hin, immer häufiger erscholl das: „Lustig Musikanten!“

Der Tanzordner stand in der Mitte, drehte sich bald nach dieser, bald nach jener Seite, wo etwas im Rückstande oder außer Takt war, und klatschte taktierend in die Hände.

Ein auffallend hübsches, ja bei näherem Hinsehen vollendet schönes Mädchen stach vor allen andern hervor.

Es sei eine Magd aus der Umgegend, hieß es.

Aber da es nur eine Magd und der Sinn für Schönheit in diesem Kreis nicht eben ausgebildet ist, so war der Zudrang zu dem Vorzug, mit ihr tanzen zu dürfen, nicht eben außergewöhnlich stark.

Nur daß sie keinen Tanz, wenn anders sie nicht vorzog zu pausieren, auszulassen brauchte oder sich wie die weniger gesuchten Tänzerinnen oder noch halbwüchsigen Dinger sich der Erde gleich um ihre eigene Achse zu drehen brauchte oder ein Mädchen zum Partner erkiesen mußte.

Sie tanzte schön.

Das heißt: ihre Bewegungen waren sicher, ihre Wendungen rund. Sie tanzte nicht leidenschaftlich und auch nicht lässig. Ernst sah sie vor sich aus, alles war warme, anmutige Gelassenheit.

Olympische Ruhe auf der Erde: hier tanzte Venus.

Nicht das Thronerschrockene, das Verwahrloste mancher Prinzessin — nun dafür war sie auch Göttin — nicht bloß simple Prinzessin.

Was ging mit meinem Baron vor? Schon zwei-, dreimal hintereinander hatte er mit ihr getanzt, ohne indessen mit seiner Beharrlichkeit Unwillen zu erregen. Denn sofort hatten sich ihre früheren Tänzer, sobald ihre Dienste nicht mehr in Anspruch genommen wurden, andern Mädchen zugewandt. Mädchen, die jedenfalls Bauerntöchter, keine Mägde waren. Das sah man an den hochmütig steifen Bewegungen, hochroten Gesichtern und den schreienden blauen und roten Kleidern.

Der Baron sprach auf das Mädchen ein — sogar während des Tanzes.

Und nun — ist es möglich? — lief, huschte da nicht ein Lächeln über ihre göttlichen Züge? Bedächtig, halb überlegen, halb zustimmend wiegte sie ihren Kopf mit dem Takte der Musik.

Wahrscheinlich hatte sie die erste rechte Schmeichelei in ihrem Leben gehört, war der erste Weckruf an sie ergangen.

Noch einmal sprach der Baron auf sie ein, da überzog sich ihr Gesicht blutrot, und sie ward still in sich.

Bei genauem Hinsehen kam es mir vor, als wenn sie von nun an sich fester gegen ihren Tänzer schmiege.

Eine längere Pause ward angesagt, wohl damit sich die Musikanten etwas verpusten konnten. Da kam der Baron mit seiner Dame auf mich zu: „Ist sie nicht herrlich? Eine wahre Göttin unter all diesen Trampeln! So was hier — an den Hof gehörte das! Übrigens Sie hatten recht vorhin. Das mit dem Hasen. Er hat doch Glück gebracht!

„Wollen wir uns nicht etwas zusammen sehen?

„Und dann schenkt Ihnen das wunderbare Geschöpf sicher auch ein Tänzchen.

„Nicht wahr?“

Das schöne Mädchen sah auf die weißbestrumpfte Spanne ihres ebenmäßigen Fußes, der in einem mattschwarzen Halbschuh stak. Dabei nickte sie, während ein weißer Zahn sich in ihre siegesrote Unterlippe grub.

„Ja Sie verdienen es, Sie Bester Sie!

„Außer Ihnen aber keiner. Keinem gönne ich sie.

„Nun aber wollen wir uns sehen.

„Bitte, meine Gnädigste!“ Dabei wies er einladend auf einen Stuhl.

„Ja aber was, was kann es denn hier Vernünftiges geben? Auf Damenwein werden sie wohl hier nicht eingerichtet sein.

„Champagner vielleicht. Das wäre das einzig Menschenmögliche“ überlegte ich.

„Ich will mal hingehen und fragen.“ Der Baron entfernte sich in der Richtung des Büfetts.

Leuchtenden Auges kam er zurück:

„Ja es gibt wirklich Champagner! Und zwar Clicquot, die glorreiche Witwe von Rheims.

„Und dann —, raten Sie mal — Sie Glücklicher!

„Kaviar! Kaviar fürs Volk! Ausgerechnet Kaviar! Wie hier unsere Tischdame!“

Würdig schüchtern, freudig aufleuchtend, bald zu dem einen, bald zu dem andern, sah die Schöne uns an. Neu die Speise, neu das Getränk, neu die Gesellschaft: man sah, sie war im Himmel.

Im „Olymp“ wollt' ich sagen.

Gewiß, das Mädchen gefiel auch mir. Auch ich wäre jeder Dummheit fähig gewesen, wie es denn manchmal eine Weisheit ist, eine Dummheit an rechter Stelle zu begehen.

Und fürwahr: der verliert sehr viel von diesem schönen Leben, der nicht bisweilen eine glückliche Dummheit wagt. Das Leben ist sehr traurig, wenn es nur vernünftig ist.

Doch ich sagte mir: Der Baron hat sie nötiger. Viel nötiger als du.

Voraussichtlich wird sie seine einzige Lebensbedingung sein. Ist die verpaßt, kommt keine wieder.

Da muß ich denn zurücktreten.

Sie mag dann vollenden, was ich angefangen habe bei ihm. Das fordert die Freundschaft, das die Menschenliebe.

Die Grävenburg.

Den Zigeuner-Rentmeister sah ich wenig mehr. Nur hier und da auf dem Felde, in der nahen Kreisstadt Hörter begegnete ich ihm. Immer nahm ich sein böses Gesicht mit wie einen Schatten: einen Schatten, den ich bedauerte.

Von Herzen bedauerte. Fast achtete in seiner Verworfenheit. Achtete als meinen Gegensatz.

Echte Menschen haben den Himmel in sich und sehen so die Welt als Himmel.

Dann gibt es andere, die haben die Hölle in sich und sehen nun die ganze Welt als Hölle.

Und so eine recht tiefe finstere Hölle, quälend wie gequält, war Rotnacht, der Zigeuner-Rentmeister.

Und er konnte nicht anders sein:

Bei seinem Wesen, bei seinem Schicksal.

Dem Schicksal, wie sein Wesen es gerufen.

Denn das gleiche wird vom gleichen angezogen.

Ja dieser Mann des Hasses, dieses Geschöpf der Feindseligkeit, hatte eine Liebe genährt, gehegt, aber in diesem Giftboden war sie zu Wahnsinnigem geworden, das giftiger war denn Haß.

Und er litt, er quälte sich hinein in seine abgebrochene Leidenschaft, die nur Leidenschaft war, ohne Grenze, ohne Erfüllung.

Er stand vor mir.

Wachsend.

Verwachsend.

Ich sah vor mir, wie alles so kam und ihn unter sich nahm.

Weihnachtsabend: Weiße weite Schneegebreite, darüber geronnen tiefschwarze, vor Schwärze fast glänzende Nacht.

Und da sucht einer Wärme draußen, in der Schenke, die er daheim — am Herde, am leeren Herde nicht findet. So liebt sich ein Vögelein von Dornen die Wolle zusammen zum Neste, die eine dicht vorbeistreifende Herde dort gelassen.

Und allmählich wirkte es: besonders die Kognak schmauchen, schmauchen wie kleine trübe Feuer auf und lagern über Hirn und Blut so einen süßlich wohligen Rauch.

Auch das gibt Wohlwollen, Mitgefühl, doch ein künstliches, gleichsam entartetes. Das ist die Stimmung, die zum Traktieren bringt, da will man die ganze Gaststube bewirten. Aber immer nur in dem Stoffe, den man selbst genossen hat: in geistigen Getränken.

Würde jemand, ein armer Teufel zum Beispiel, statt dessen ein Butterbrot verlangen: welch eine Empörung, welch ein Unwille!

Trinken aber kann er, trinken, bis er unterm Tisch liegt, alles auf Kosten des Animierten, der seinerseits weiter animiert.

Des alten Barons von Hassenburg Drang war damals in anderer Richtung gegangen. Er fand in dieser Stimmung den verstoßenen Zigeuner: da lohnte auf einmal alles in ihm. Undeutlich, aber gewaltig. Er fühlte sich in der weiten Weltstimmung des trunkenen Königs. Ein Wohltäter wollte er sein. Nicht so ein Wohltäter mit einem Zehnpfennigstück, nein, etwas ganz Außerordentliches, etwas geradezu Unerhörtes.

Da war dieser Knabe, jeder würde ihn von sich stoßen wie ein widerliches Tier, wie eine Kröte. Überall würde er umhergeworfen werden, würde stehlen müssen, meistens im Gefängnis sein und dann irgendwo am Wege hinter der Hecke eingehen.

So gerade nahm er ihn. Nahm ihn wie er da war: verlumpt und verwildert, mit sich nach Grävenburg.

Wer wollte ihm was?

Er war sein eigener Herr.

Und die Kinder?

Dah, die hatten den Schnabel zu halten!

Und das Vermögen?

Nun, viel war es gerade nicht. Aber es würde schon reichen! Wer hätte je gehört, daß jemand vom Wohltun arm geworden wäre?

Und er war ungefähr so alt wie sein Junge. Höchstens ein oder zwei Jahre jünger. Das gab gute Gespielen.

Und sein Junge war so'n störrischer, so'n Windhund. Da mußte dann der kleine Zigeuner vorteilhaft auf ihn einwirken: der hatte schon viel mitgemacht, war in seinem Wesen älter und verständiger. Das sah man, wie er gleich still und folgsam wie ein Hündchen sich erhob und mit-

gegangen war. Wie er immer sich bemühte, gleichen Schritt zu halten, trotzdem er sehr erschöpft sein mußte! Wie er erst auf Zureden, da Hassenburg die Mattigkeit des Knaben wahrnahm, es wagte, die Hand auf den Arm seines Pflegevaters zu legen. Dann aber innig und leise sich anschmiegte.

Es kam anders.

Zwar das Mädchen, die Ludmilla, die etwa ein Jahr jünger sein mochte, als der Kleine, zündete gleich in ihren mehr scharfen als lebhaften schwarzen Augen zwei Freudenfeuer an, da ihren verwundert verschlafenen Blicken der zerfetzte, aber schlanke und schöne Knabe, der so was seltsam, märchenhaft Scheues und Wildes hatte, als Spielkamerad vorgestellt und ihrer geschwisterlichen Freundlichkeit und Verträglichkeit mit hier unnötigem Nachdruck anempfohlen wurde.

Anders der Knabe Walter, mein Baron. Dessen Seele war schon zu erwachsen, er hatte schon Verständnis und Empfindung für die kümmerlichen, immermehr niedergehenden Vermögensverhältnisse der Familie. Er sah in dem Zigeunerbuben nicht den Gespielen, sondern den drohenden Miterben. Und es brach von Stund an ein tödlicher, unerbittlicher Streit, eine den jungen Baron immerfort zu neuen Gewalttätigkeiten gegen den Eindringling anstiftende Feindschaft zwischen ihnen aus. Dieser wurde durch die geradezu unsinnige Anhänglichkeit der Schwester nicht gerade gemindert. Im Gegenteil: nun trat auch noch zwischen den Geschwistern eine Abneigung ein, die tiefern Grund hatte, als die gewöhnlichen Streitigkeiten, wie sie bei Kindern meistens die Regel sind; eine Abneigung, die schlimmer war als das Naturgesetz des Hauses, der geschwisterlichen Zänkereien, das fast etwas Gesundes hat.

So war denn in dieser Kinderwelt eine Spannung, die durchaus nichts Kindliches mehr an sich hatte, und die zu verhängnisvollen Äußerungen führen mußte.

Von alledem merkte der, der alles dieses angerichtet hatte, der Vater, nicht das mindeste. Ward er hin und wieder Zeuge, zufällig Zeuge, wie sein Sohn den jüngern Pflege-

bruder schlug oder trat, da machte sich sein Ärger in einer derben Züchtigung des „gefühlstrohen Burschen“ Luft. Und alle diese Züchtigungen sparte der Rachegeist des immer mehr erbitterten Walter nur dazu auf, um die Summe in neuen, ausgesuchteren und versteckteren Mißhandlungen und Kränkungen des „Taternbengels“ gewinnbringend anzulegen.

Der schnell alternde Mann hatte geglaubt, mit diesem wilden Sohn ferner Ebenen ein Leben und Jubel ins Haus zu bringen, das seit dem Tode seiner Frau so grämlich dalag — und nun hatte er tobenden Zorn und verhaltene Feindseligkeit mit heimgebracht. Nun fühlte er sich noch einsamer, noch verbitterter als früher. Seine Kinder waren ihm entfremdet. Denn auch das Mädchen vergaß jetzt die gelegentlichen Zärtlichkeiten und innigen Gefühlsfeuer, der das häusliche Leben so sehr bedarf, und wandte alles, ihren ganzen, jeden herrisch zu Füßen haltenden Sinn, dabei aber auch die gelegentlichen unwiderstehlich auftretenden Anwandlungen, lieb zu sein, opferwillig und hingebend, ihrem Gespielen zu.

Nur dem Zigeunerknaben blieb die letzte Wärme seines ersterbenden väterlichen Sinnes zugewandt. Denn dieser war immer um ihn, sah ihm jeden Wink von den Augen ab, ließ sich ruhig von Walter quälen, ohne sich zu wehren, obgleich er sich stark herausgemacht hatte und mit seiner Sehnenkraft leicht den älteren Genossen hätte bewältigen können. Hassenburg hielt das für Sanftmut: konnte er doch nicht ahnen, daß es Rache war, berechnend seine Rache; daß der Beleidigte es vorzog, statt selber zu vergelten, eine stärkere Gewalt vergelten zu lassen und dadurch die Sühne zu verstärken. Im übrigen war der Knabe wirklich dankbar und liebevoll. Dankbar und anhänglich an seinen Retter, liebevoll und willfährig gegenüber seiner kleinen launischen Göttin.

Und da man den alten Hassenburg eines Morgens tot im Bette gefunden, die geleerte Kognakflasche neben sich, nachdem der vom alten Diener, vom Puljohann schnell gerufene Arzt einen Herzschlag und den schon vor Stunden einge-

tretenen Tod festgestellt hatte, da war alles, was menschlich zart in dem hassend aufgewachsenen Zigeunerknaben geblieben war, war diese Wärme, die ihn unter den Menschen fühlend erhielt, erloschen.

Das Begräbnis war klein und dürftig. Reiche Familienglieder waren nicht da. Der Adel der Umgegend hatte sich von dem herabgekommenen Manne entfernt gehalten und beteiligte sich nicht. Beteiligte sich nicht, trotzdem dieses Geschlecht das aller-, allerälteste war auf weite Strecken hin und wahrscheinlich von den alten Sachsenherzögen abstammte.

So besorgten also die Dienstboten das Leichenbegängnis dieses in Staub gesunkenen Herzoggeschlechtes.

Nicht in die Kirche, die vor reichlich siebenhundert Jahren ein Schwalenberger gestiftet und reich beschenkt hatte, kam dieser späte Sprosse eines wie ihre Burgen, ihr Mauerwerk verwitternden Geschlechtes, zu ruhen; kein großer Stein mit Gestalt und Wappen und streitartartigen Randbuchstaben bezeichnete seine Stelle. Nein, er kam zu ruhen mitten unter die Tagelöhner und polnischen Arbeiter, die hier eine Tagelöhnerin geheiratet hatten und von den vielen Kindern, die ihnen der Herr schenkte, die meisten wieder verloren, weil es den Kleinen an Pflege fehlte. Indessen ruhen kann man überall und ein schöner Flecken war dieser kleine Kirchhof, der um die ziemlich neue Gotik der katholischen Kirche wie ein Garten sich breitete.

Und es war auch ein Garten: der Pfarrgarten.

Auf runden Rabatten die farbige Wehmut der Aster: sie nehmen das Leben wie es ist, und machen daraus, was daraus zu machen ist — duftlos, aber bunt.

Bunt ist das Leben angelegt und der Mensch strebt aus allen Kräften, es eintönig zu machen, Charakter hineinzubringen: ausgebleichte Asten!

Auf den meist kleinen Gräbern, den Kindergräbern, lagen Äpfel und Birnen, reife und unreife: Früchte oben und Früchte unten.

Der recht bewußt in die Brust sich werfende Gockelhahn

auf der Spitze des Turmkreuzes sah, wenn er beständiges Wetter anzeigte, gerade hinein in den steil ansteigenden Semiramis-Garten des über die Straße hinliegenden Kaufhauses und spiegelte sich in den klaren Scheiben des kleinen Treibhauses. Und wenn er darin die dicken Kürbisse und die wie ein Ball gestickten Melonen erblickte und sich darüber, wie er noch blank war — blank, wie an jenem Tage, da man ihn heraufgebracht vom Kupferschmied, wie dieser unangenehme nässende Wind ihm noch keinen Rost hatte anhängen können —, dann freute er sich und fühlte das Bedürfnis, ein lautes Kikeriki auszustößen.

Aber auch nach Westen hin hatte der Hahn Beschäftigung. Da suchte er über die erst grünen, dann blauen und immer feiner blau sich hinziehenden Wälderhöhen den Hermann zu entdecken, der ihm von der Grotenburg aus als Erkennungszeichen sein Schwert entgegenstreckte.

Und glaubte er ihn gefunden zu haben, da mußte er sich wieder drehen, und alles war weg.

Man sollte es gar nicht für möglich halten, daß jemand dieser kleinen freundlichen, bescheiden tiefgelagerten Kirche etwas zuleide tun konnte. Und doch geschah es: alle paar Jahre wurde mal eingebrochen bei ihr. Eingebrochen um ein paar Groschen Büchsengeld!

Warum lag sie aber auch so ohne Aufsicht, so allein auf der Seite der Straße, wo sonst keine Häuser mehr standen?

Hier sieht der alte Hassenburg mit seinem verlorenen Gesichte, das auf der vergilbten Photographie, die der Baron zum Glück erst dann wieder fand, in diesen Tagen erst, als sein angesammelter Ingrim gegen den Vater verdunstet war, das auf dieser verschollenen Darstellung vor Gutmütigkeit fast ingrimmig erschien, hier sieht er seiner Urständ entgegen, während sein Sohn, sein verlorener Sohn, hier brav mit sich nach oben ringt.

Er hatte einen schweren Kampf, aber schon wieder Zuversicht: so muß es ihm gelingen!

Das war eine wilde, zuversichtslose Zeit, als der alte Herr gestorben.

Zwar hatte der alte Puljohann, der im Laufe der Zeit immer mehr nach vorn sich krümmte und von seiner kleinen Gestalt so immer mehr verlor, seinen Dienst nach wie vor versehen, — den Lohn ließ er stehen, wie er sagte — auch hatte die alte Karoline, die schon seit mehreren Jahren das goldene Kreuz der Kaiserin für fünfzig Jahre treuen Dienstes seltsam genug auf ihrem verschollenen, aus Schwarz vor Alter ins Bräunliche vergilbten Gewande stolz in die Kirche trug, ihren Dienst als Mädchen für alles fortgeführt: aber das war nur Gewohnheit, keine Pflege. Walter hatte der Vormund auf einige Zeit auf eine landwirtschaftliche Schule geschickt.

Das Mädchen blieb im Hause. Für ein Pensionat reichte es nicht. Genug, daß der Junge soviel kostete. Doch das mußte sein. Um das Gut imstande zu halten, mußten landwirtschaftliche Kenntnisse gewonnen werden. Und so wuchsen denn der Zigeunerknabe und das Mädchen auf wie die Wilden. Höchstens, daß sie des Mittags da waren zum Essen, dann des Abends, so daß das Haus zur rechten Zeit zugemacht werden konnte — eine andere Hausordnung gab es nicht.

Der Knabe war schon der Schule entlassen, das Mädchen hatte sich dieser Fessel noch ein Jahr lang zu fügen; und sie tat das widerwillig genug!

Sonst aber waren sie frei. Frei wie der junge Morgen, der juchzend seinen Hut in die blaue Luft wirft.

Es war eine schöne Zeit: dieses wilde Jahr. Diese Tage der Hagerose. Sie wurden sinnig und still voneinander, lernten von ihrer Wildheit mehr, als sie je in Schulen hätten lernen können. Lernten das Leben.

Nur daß sie's nicht deuten, nicht halten konnten. Daß sie zu wild waren, aus ihrer Wildheit das Gesetz zu machen: die Schönheit.

Diese Schicht der Besonnenheit fehlte ihnen.

Und weil sie soviel auszukundschaften, Wald und Um-

gebung zu durchleben hatten, weil ihre Lebensgeister sich recht austobten und nicht zur Ruhe kamen, deshalb wurden sie sich über das Widerstreiten in ihnen niemals klar. Was sich in Ruhe bei ihnen gegeneinander gewandt hätte, da draußen ward es ihnen zu Mut und Unternehmungslust.

So ein Tag.

Die alte Karoline war je mehr, je länger zu einer Eule geworden. Wenn man sie ansah, glaubte man, sie müsse krächzen. Das ganze Gesicht wie ein Herd mit Löchern für viele Töpfe. Alles welk und seit Jahrzehnten abgeblichen, auch die Treue, die tägliche Gewohnheit kaum ein Verdienst, ein freies Wollen — mehr ein Zeichen verkalkter Seele. Alles Leben aber, alle Helligkeit und Schärfe hatten sich in diese klar ausdruckslosen Augen, diese Raubtieraugen ohne Beute zurückgezogen.

Puljohann war schon längst schlafen gegangen. Er hatte gemeint: sie mögen sehn, wie sie reinkommen. Das tut ihnen gut, den Herumtreibern. Die alte Karoline aber war zu ordnungsliebend, so etwas zuzulassen. So spähte sie nun mit ihren Eulenaugen scharf in die Gegend des Waldes: von dort, von Norden her mußten sie ja kommen. Der Wald war so wie so der Deckmantel ihrer Nichtsnutzigkeiten, „ihrer Unduchten“, wie Karoline sich ausließ. Es wurde später und später. Die Schule ihrer Ungezogenheit: der Wald schien sie heute mächtig lange festzuhalten.

Ob sie nachsizen mußten darin?

Stockfinster: nur in der Ferne, als ob Streichhölzer angerieben wären.

Allmählich stach wie eine feine Spitze auch in die verknöcherte Seele Karolinens etwas wie Unsicherheit: ob sie sich verlaufen hatten? ob ihnen was passiert war?

Sie mußte sich fester auf den Knüppel stützen, mit dem sie den beiden einen warmen Empfang zgedacht hatte. So alte Diener sind eine ganz besondere Sorte: die Umrisse und

Obliegenheiten ihrer Stellungen haben sich bei ihnen verwischt. Sie verrichten alles, sind Gebieter und besorgen, stellen Erzieher vor und kehren die Stuben.

Ob sie hineingingen, den Puljohann weckte, und beide sich auf die Suche machten? Doch sie hörte schon den Puljohann knurren, weil sie ihn belästigte und im Schläfe störte — zögerte darum.

Nun horchte sie schärfer auf und legte den Kopf mit dem Ohr auf die Seite, von wannen das Geräusch noch sehr ferner Tritte kommen mußte.

Ja, es kam näher. Aber nur einer. Wie sich bald nach Gangart und Umrissen herausstellte: der Knabe.

Karoline vergaß ganz, über ihn herzufallen, vor Schrecken entfiel der Stecken ihrer knotigen Hand: „Wo ist die Milla?“ Mit verächtlichem Tone rief der Junge:

„Wo sollte sie sein? Auf Thienhausen natürlich! Bei Doktor Weber. Kaum waren wir heraus aus dem Dunge, zogen wir Schuhe und Strümpfe aus und liefen barfuß. Wie wir das immer machen, wenn wir draußen sind und keiner uns zusieht. Und da sind wir gelaufen, sag ich dir, gelaufen bis weit hinter Kargensiek. Von da in den Wald. Da haben wir Vogelnester gesehen, auch ein wildes Schwein, ein paar Hasen, ja auf einer großen Wiese mitten im Holze einen Rehbock mit einer ganzen Masse Ricken und zwei kleine Kitzchen. Und einem Eichhörnchen sind wir nachgeklettert bis obenhin auf die Spitze der Tanne. Die Milla auch, ich sage dir: die kann klettern wie eine Kage, und da oben schrie sie auf einmal ‚au!‘ Da hat sie sich was Spitzes in den Fuß getreten von so einem abgebrochenen Telgen. Na, ich half ihr runter und stützte sie, aber es wurde immer schlimmer. Dann trug ich sie mal ein bißchen; aber das dauerte nicht lange. Dazu ist sie zu schwer. Wir kamen nicht weiter, und mit dem Stützen, das half auch nicht viel. Sie mußte doch auftreten, und tat sie es auch so ganz leise: es mußte ihr doch fürchtbar weh tun. Schuh und Strümpfe hatte ich ihr natürlich gleich wieder angezogen, auch ihr ein paar Wegerichblätter unter

die Sohlen gebunden. Aber das ging immer wieder los. — Da blieb denn nichts anderes übrig, als ich mußte sie nach Thienhausen bringen, daß Doktor Weber ihr den Fuß wieder heil machte. Er war schon ganz geschwollen zuletzt. Doktor Weber ließ mir ein tüchtiges Butterbrot geben und was zu trinken. Dann sagte er: „Junge, es ist schon neun Uhr; mach, daß du nach Haus kommst und sage deinen Eltern, daß deine Schwester hier bleiben muß. In drei bis vier Tagen kann sie, falls nichts passiert, wieder bei euch sein“. Ich sagte: „Ich habe keine Eltern, und das ist auch nicht meine Schwester“. Da hat der Doktor gelacht und mir die Hand auf den Kopf gelegt: „Ganz gleich, mein Junge! Dann gehst du eben zu ihren Leuten und sagst es denen. Daß sie sich um das Mädchen nicht ängstigen. Und nun mach dich auf die Strümpfe: eins — zwei — drei —.“ Bin ich aber gerannt! Verlaufen hab' ich mich. Es ist gewiß gar nicht mehr so früh!“

Karoline stand mit offenem Munde da: „Kiners, nee so wat!“ Sie ging mit ihm ins Haus. „Nun hast du wohl tüchtigen Hunger?“ meinte sie in der Küche.

„Na ja, es macht sich: wir haben da im Holze ordentlich Brombeeren gegessen und an den Hecken Johannisbrot gepflückt — aber, wenn man so eine Tour gemacht hat, dann will man doch noch was Richtiges haben.“

Karoline, die in ihrer Aufregung ihren Zorn vergessen hatte, trug nun auf, was sie für die beiden hingestellt hatte, ohne etwas zu sagen. Nur daß sie von Zeit zu Zeit ihr „nee so wat“ wiederholte.

Der Junge aber aß für zwei.

Als das Mädchen nach einigen Tagen wiederkehrte, war sie nicht mehr zu erkennen. Sie hatte einen Einblick getan und erzählte nur immer, wie fein es bei Doktors gewesen sei.

Sie weigerte sich, mit ihrem Gespielen weiter umherzustreifen, weil sich das nicht passe, erklärte ihm auch, sie könne nicht eher mit ihm umgehen, als bis er selbst anständig geworden sei.

Das Wildlingsleben hatte einen Riß bekommen.

Und der war nimmermehr zu heilen.

Eigentlich schade darum: es wäre der beste Weg gewesen, der der natürlichen Entwicklung.

Den sollte man immer gehen, gehen bis zu Ende: nicht abbrechen auf einmal, und dann mit Kultur beginnen!

Wie das mit unserm Heidentum war, mit Brauch und Sprache: man hätte das wachsen lassen sollen, nicht abschneiden.

Wahrscheinlich wären wir religiöser als heute alsdann.

Es ist sonderbar: wo etwas schön ist, fällt man gleich darüber her, es zu Ende zu bringen, zu zerstören, zu fälschen.

Es wäre nicht so vieles häßlich, wenn wir nicht so manches verdürben und häßlich machten.

Und törichterweise sind gerade die Glückskinder, denen nun alles zugute kommt, am meisten darüber aus, den Zauber, den sie haben könnten, zu brechen: die Kinder wollen erwachsen sein, das Volk schämt sich seiner tiefschönen Bräuche und daseinstärkenden Gepflogenheiten.

Der Weg von einander.

Diese kleine Verwundung hatte bei Ludmilla gewirkt, wie eine Stigmatisation, eine äußere Stigmatisation. Dieses Wundmal, das sie oben auf dem Baume erhalten hatte, verwandelte die kleine Ludmilla nicht, schattierte sie aber so nachdrücklich, daß sie und andere diese Schattierung für eine Verwandlung nahmen und als solche respektierten.

Manierlicher mochte die Kleine geworden sein, wenn sie nun auf sauberes Gewand und gesträhltes Äußere hielt — besser, eigentlicher, mehr sie selbst ward sie dadurch nicht.

Im Gegenteil enger, leerer.

Dieses naturgemute Tummeln da draußen, diese fröhlich wilde Kameradschaftlichkeit, diese Weißglut seelischer Zuneigung, die sie nun als überwundene Schwäche, als läppische

Spielerei mit Freuden von sich abgelegt fand, war etwas Unersehliches, Unwiederbringliches.

Mochte sie nun auch mehr über Büchern hocken — nein: manierlich dahinter sitzen, mehr mit ihnen sich spreizen, als daraus lernen: das andere Buch, das Buch ohne Seiten und Buchstaben, das Buch der beiden Leben — in ihnen und außen — die sie vereinen wollten, das wäre für sie viel wirksamer gewesen.

Nun aber ging sie gespreizt auf der Höhe ihrer Eitelkeit, einer nichtigen Einbildung, und er grollte die letzte Gesellschaft des Lebens hinab in seine aufzischende Seele. Und auch da wuchs sie noch, diese seine unselige niedergefallene Liebe. Je mehr sie wuchs, um so mehr zerriß sie; je mehr sie sich ausbreitete, um so mehr quälte sie ihn und andere.

Und um nicht gequält zu werden, um nicht zu fühlen, wie er gequält wurde, deshalb verletzte er andere, wo er nur konnte. Um nicht selbst verachtet zu werden — vielmehr um die Verachtung, die nun von allen Seiten auf ihn, den Schutzlosen fiel, nicht zu empfinden, mußte er hassen.

Nein: nicht hassen, nicht diese jämmerliche Auskunft — verächtlich machen, alle verächtlich machen ihm gegenüber, mit denen er zu tun hatte: nur das konnte helfen.

Selbst Ansehen gewinnen, und die Speise des Ansehens: das Geld, das kalte Metall der Verachtung.

Und hierzu hatte sein verstorbener Pflegevater ihm noch das Mittel an die Hand gegeben, da er bestimmte, sein Pflege Sohn Hans Weihnacht — diese Namen hatte er ihm geben lassen — solle womöglich auf einer Rentei im Verwaltungswesen sich ausbilden und alsdann seinem Sohne als Rentmeister geregelte Bewirtschaftung seines leider verschuldeten Gutes ermöglichen. Versäume Hans Weihnacht diese Ausbildung, so habe er keinen Anspruch mehr auf Gut und Lebensunterhalt. Weigert sich Walter, den gehörig vorgebildeten Hans Weihnacht anzustellen, so entfalle sein Erbe auf Ludmilla.

Hans Weihnacht, der sich später im Grimm über seinen

feierlich frommen Namen, als er seiner Feindseligkeit überallhin Zügel schießen lassen konnte, Rotnacht nannte, kannte diese Bestimmung.

Indes sie war nicht allzu leicht zu verwirklichen.

Wie sollte er mit seiner dunkeln Vergangenheit und Abstammung, so ganz ohne Vorkenntnisse, ohne Fürsprache und Bekanntschaft, eine Stelle als Schreiberlehrling auf einem Rentei-Bureau finden: eine Stellung, die immerhin schon als Vertrauensposten behandelt wurde.

In seinen schlaflos wilden Nächten eröffnete sich ihm endlich eine Aussicht: aber diese Aussicht ging wie mitten durch ihn, durch sein eigenes Herz hindurch.

Seine Verbitterung mußte er allen und jedem gegenüber in geschmeidige Freundlichkeit, seine knurrige Zurückgezogenheit in höflich auftretende Beflissenheit verwandeln. Den Unterricht, den er früher geflohen, nun mußte er ihn demütig und bittend auffuchen. Auffuchen bei dem Lehrer, den er, seitdem er der Schule entlassen war, nicht mehr begrüßt.

Und dann seine Kleidung! Die Mittel, die dafür vor mundschafftlich zugebilligt wurden, waren sehr karg bemessen. Der vorhandene Bestand war so verwahrlost, daß sich in diesem Anzuge kein empfehlender Weg machen ließ. Erst wenn im nächsten halben Jahr sein nächster Anzug fällig würde, erst dann konnte er Schritte tun für seine Zukunft, Schritte für seine Rache.

Bis dahin aber — das Hundeleben, wie er es bisher geführt: wie er es nun haßte!

Dann aber — dann aber sollten sie sehen!

Sein Peiniger und das hochmütige Ding da!

Nicht umsonst stammt man aus dem wandernden Volke! Alle seine Instinkte, alle seine Witterungen sind noch vorhanden. Sie sind nicht erstorben in dieser langen Abwesenheit, sie schlafen nur, brauchen nur angeregt werden, um zu erwachen mit unhemmbarer Glut, die durch lange Verhaltenseit nur neue Nahrung gefunden.

Wandlungen.

Der alte Puljohann sprach viel zu sich selber um diese Zeit, mehr denn je. Fast jeden Abend, wenn er um das Haus die Runde gemacht, um zu sehen, ob alles in Ordnung sei, war etwas nicht richtig. Alles war dunkel; dann flog auf einmal ein bleicher Schein über den Himmel, als hätt' es geblitzt, ganz leise geblitzt.

Das bedeutet immer, daß einer umgebracht ist oder wird. Und das wiederholte sich jeden Abend.

Doch noch immer wollte nichts derart eintreffen.

Und doch: es kam.

Kam ganz unerwartet, von einer andern Seite, als Puljohann erwartet hatte, und war auch gar nicht furchtbar. Aber sehr, sehr unangenehm.

Für beide unangenehm: für ihn und für die alte Karoline. Beide alte Hausmöbel, die so lange an ihrer Stelle gestanden und ihren Platz wohl ausgefüllt hatten, sollten nun in die Ecke gestellt werden.

Der junge Herr war zurückgekommen: er hatte seine Kurse hinter sich, sein Diplom Nr. 2 in der Tasche.

Er hatte ein forsches Auftreten, wie es seine neunzehn Jahre weit überragte. Kurz angebunden gab er seine Befehle, Widerspruch duldete er nicht, laut und lärmend war sein Lachen, wo irgend etwas seinen Spott erregte. Und den erregte vieles. Die altfränkische umständliche eintönige Wirtschaftsführung seines Urknechtes, die irrationale Viehfütterung der alten Karoline, die vom Hergebrachten nicht abgehen wollte, und deren Kündigung er doch auch nicht annehmen durfte. Es ist eine fatale Sache mit so alten Dienern. Gerade wie mit alten Zigarren. Sie sind nicht mehr zu brauchen. Die Zigarren kann man wegwerfen, wenn sie einem nicht mehr schmecken. Alte Diener aber verlangen große Rücksicht, denn wenn ihnen mal etwas nicht paßt und sie mucksen, so räsoniert die ganze Gegend mit. Am

meisten amüsierte er sich, am vernichtendsten klang seine Lache, wo er des armen Weihnacht ansichtig war:

„So ein verdrehter Geselle! Wo andere den Bücherkram beiseite werfen, da fängt er damit an! Rechnungen schreibt er! Als wenn er was zu fordern hätte! Ah, nun merk ich's erst: er will sich wohl üben, den Dienst bei mir anzutreten. Das kann ich dem jungen Herrn aber im voraus sagen, einen ungeprüften, einen nicht gut empfohlenen Rentmeister nehm ich nicht in meine Dienste. Dazu kann mich mein Vater nicht zwingen. Und scharf auf die Finger sehen werd ich dem Patron auch. Spitzbuben kann ich nicht brauchen, ebensowenig wie Pfuscher.“

Weihnacht sandte ihm nur einen Blick zu, der, falls sie eine Kugel gewesen wäre, sicher gefessen hätte, und las, schrieb oder rechnete weiter.

Jung Walter aber im Bewußtsein seines funkelnagelneuen Herrentums pfiff seinem Karo, diesem grinsenden Ungetüm, das noch jetzt die Grävenburg bewacht und trotz seiner weißen Haare einen aus den falschen, blutdurchschossenen Winkeln seiner Augen so verdächtig ansehen kann.

Beide schlenderten nun dahin, der junge Mann pfeifend und seinen schweren Landwirtstock schwingend, der Hund trotzend und die Schnauze mürrisch suchend am Boden. Beide stiegen nebeneinander die vier Stufen zum Krüge hinauf. Der Wirt erhob sich von der grünen Bank unter der halbwüchsigen Linde, nahm die lange Pfeife aus dem Munde, den grauen Pökel vom Kopf und dienernte: „Guten Tag auch, Herr Baron! Wollen Sie mir mal wieder die Ehre geben?“ Dann folgte er seinen Gästen in die Haustür. Denn auch Karo bekam hier zu fressen. Zwanzig Pfennige wurden für die Abfälle und Knochen bezahlt, an denen er sich in der Küche gütlich tat.

Dann kam er wieder hinein, schritt durch das erste Gastzimmer, die offenstehende Tür in die Honoratiorenstube. Dort legte er schwer und schnaubend sich zu den Füßen seines Herrn nieder, der stolz wie ein Pascha auf dem

schwarzledernen Honoratiorensopha thronte und mit mächtigen Zügen ein Glas auf das andere leerte. War Gesellschaft da, so hörte er sich gerne sprechen, erzählte von dem vielen Champagner, den sie auf der landwirtschaftlichen Schule getrunken, daß da einem erst das Leben aufgehe.

Und was die Klage über die schlechte Lage der Landwirtschaft betreffe: das sei pure Dummheit. Machen ließe sich auch daraus etwas, nur müsse man es verstehen. Dabei strich er dem erst ein paarmal aufseufzenden, dann kräftig durchschnarchenden Karo gern mit der Sohle über sein struppiges Fell. Karo war sein Liebling.

Am besten vertrug sich Walter nun mit seiner Schwester. Daß sie sich nett trug und hielt, das Damenhafte an ihr gefiel ihm, und er machte gern Staat mit ihr nun, ging mit ihr aus, machte Besuche mit ihr bei den Honoratioren, den wenigen Honoratioren, die seine Standeshoheit anerkannten.

Die Standesgenossen schnitten ihn.

Wenn sie so mitsammen gingen oder fuhren, sah er seine Schwester des öfteren mit unverhohlenem Wohlgefallen an. Sie wurde von Tag zu Tag hübscher; wie leicht konnte da nicht eines Tages ein wohlsituirter Bürgerlicher: ein Apotheker, ein Gutsbesitzer kommen und um sie anhalten. Das wird auch ihm mit zu höherm Ansehen verhelfen.

Weihnacht hatte indes mit rastloser Zähigkeit seine Schulkenntnisse aufgefrischt und erweitert, hatte in wohlgelesenen Worten den Lehrer um Verzeihung gebeten über sein rüpelhaftes Benehmen, sein Bedauern ausgedrückt über die gute Gelegenheit seiner Ausbildung, die er versäumt, und den Lehrer gebeten, ihm weiterzuhelfen. Auch ihm zu raten, wie er es anzustellen habe, auf einer Gutsrentei beschäftigt zu werden.

So wie er könne, würde er ihm erkenntlich sein. Der Lehrer, der den Ernst des jungen Mannes sah, ward dadurch gewonnen und bildete ihn vorläufig unentgeltlich fort.

Die Sache machte ihm selbst Freude, da er wahrnahm,

wie der Eifer und das Auffassungsvermögen des jungen Mannes sich die Wage hielten.

So schliff der eine seine Werkzeuge still und unscheinbar, während der andere sie bramarbasierend schwang, dann in die Ecke stellte und verrosten ließ.

Wie's kam.

Nicht lange, und das bestimmte, durch keinen Mißton verstimmte Wohlverhalten des jungen Weihnacht machte sich in der Gegend wohltuend bemerkbar. Man kam dem Freundlichen freundlich, dem Bescheidenen hilfsbereit, dem Bittenden gewährend entgegen. Eine Stelle auf einem Gute an der Weser ward frei, der junge Weihnacht gut dahin empfohlen und angenommen.

Adrett angezogen, höflichst zurückhaltende Bestimmtheit in seiner düster sehnig-schlanken Haltung, nahm der junge Zigeuner Abschied von seinen Pflegegeschwistern.

„'nen Kognak gefällig, Rentmeisterchen?“ lallte spritzelig der schon recht aufgedunsne junge Gutsherr mit übergehenden Augen, schwerfällig sich erhebend, dem aufgerichtet Stehenden zu.

„Ich danke, Walter, du weißt, ich trinke keine geistigen Getränke. Das paßt sich nicht für mich.“

Es war, als ob ein leiser grausamer Spott wie eine bitterböse schneidende Uhrfeder um die Mundwinkel dieser korrekten Rede lauere.

„Ei, Rentmeisterchen, nicht gar so stolz! Wir werden später doch noch manchmal einen schmettern — überhaupt die alten Geschichten der Teufel hole mich — hier hast du meine Hand!“

Mit sichtlichem Widerstreben, jedenfalls ohne innere Anteilnahme langte der so kordial Aufgeförderte nach der derben geröteten Rechten des versöhnlich Getrunkenen und berührte sie leicht, wie man etwas sehr Zartes, sehr Gefährliches berührt — oder etwas sehr Unbegehrtes.

„Adieu, Ludmilla!“ Beide sahen sich eine Weile prüfend an, als ob eine Bewegung aus ihren Augsternen heraustreten wolle, aber wieder zurückging.

„Laß es dir gut gehen, Hans! Schreib' bald mal! Hörst du!“

„Hans wollte die drei Stunden zu Fuß gehen. Es war ihm wie Abschiednehmen von seinem Zigeunertum, von der freien, großen Natur.

Ging es doch in die Dressur jetzt!

So abgefallen kam er sich vor, so erniedrigt! So was in ihm schrie, verleugnend.

Wie anders nun: alle, die ihm begegneten, blieben bei ihm stehen, reichten ihm die Hand und wünschten ihm viel Glück.

Und wie war's zu Anfang gewesen?

Ein Vater, — heimatloses Ding, das eine Sprache geführt hat, die keine Sprache war, von der keiner wußte, was es war, die niemand verstand, auf die niemand Antwort geben konnte.

Etwas, das man nicht anfassen konnte, nirgends berühren, dem man nicht kommen konnte von so oder so!

Eine Stunde war der junge Mann gegangen. Die alte Wanderlust war wieder über ihn gekommen.

Da vor dem nächsten Dorfe ein Wanderlager — seines Stammes.

Nicht feige vorbei: hinein!

Was für ein Staunen, was für eine Freude, als dieser feine junge Herr in ihrer Sprache mit ihnen redete, ihnen erklärte: er selbst sei einer der Ihrigen.

Es war eine Aufregung, wie wenn ein Bienenstock eine neue Königin bekomme. Eine Hochzeit sollte gefeiert werden, nur fehlte es an einem würdigen Becher. Einem geweihten Becher, wie ihn die barbarische Feierlichkeit dieses frei versonnenen, wandernd in Ahnungen versenkten, in Königsflittern vagabondierenden Volkes verlangt.

Da riet der angehende Rentmeister den jungen Burschen

an, nächtlich nach Schwalenberg zu gehen und da aus der ganz und gar unbeaufsichtigt stehenden Kirche das heilige Gerät zu entwenden.

Am nächsten Morgen fand man die Kirche erbrochen und den Kelch gestohlen.

Der Kurdirektor.

Eines Tages bekamen die Dohlen, diese trauerbewußten Küster unter den Vögeln, die sich mit Vorliebe mit alten Kirchen und vergangener Herrlichkeit beschäftigen, gar einen gewaltigen Schreck.

Während sie sich noch mit ihren feierlichen, gleichsam verbrieft und versiegelten Stimmen um ihre respektiven, hergestammten Rechte an diesem oder jenem Mauerloch, an dieser oder jener Spalte stritten, da wimmelte es frohfarben und durcheinanderschnatternd, schlimmer als Gänse, den gewundenen Weg hinan, der von der Rückseite, die leichter zugänglich war, her auf den Berg führte.

Sofort war es still unter den Dohlen: die Abneigung gegen das leichtfertige Gesindel, das kam, um den ernststen Frieden, die gesammelte erinnerungsreiche Weihe dieses Ortes zu stören, war stärker als ihre gegenseitigen Streitigkeiten. Denn die Burg war ihr Gemeinsames, ihr Streit betraf nur das Einzelne daran.

So zogen sie sich denn in ihre Gemächer zurück, bis die Gesellschaft da oben wieder abgezogen sein würde.

Die alte Burg aber schmunzelte: lebte doch die alte Zeit, die Jugend wieder in ihr auf, als sie diese kavalierrmäßigen Verbeugungen sah, als die Herren an dunkeln Stellen der mit ihrem Geländer tief in den Stein der Mauer eingehauenen Wendeltreppe die Damen erwarteten und ihnen heraufziehende Hände entgegenstreckten.

Ganz aber in frühere Tage zurückversetzt glaubte sie sich, als die Herrschaften oben im Saale angelangt waren, als die Herren die Fensterläden aufstießen, und das langabge-

sperrte Licht seine ewigen Weltpläne auf den Boden zeichnete. Und sie lachte mit dem ganzen Gesichte, als sich die Paare grazios vor einander verneigten und in zierlichen Spiralen, lebenden Blumen gleich, gar behend über den eichenbraunen Estrich hinzogen.

Nur der Lautenäre fehlte, der ritterliche Spielmann.

Erleichtert atmeten die Dohlen auf, als die bunte Gesellschaft wieder aus dem rundbogigen Portal, woraus sich die Zeit bereits hier und da ein besonders schmackhaftes und mürbes Stück Stein herausgenommen hatte, hervorquoll.

Verfrühte Freude!

Man breitete Tücher über das Gras, stellte Büchsen, Pasteten und kurmäßig erlaubten Rotwein darauf.

„Das kann nett werden!“ knurrten die Dohlen und kehrten der Gesellschaft verachtungsvoll ihren Rücken zu, um auf unbestimmte Zeit wieder in ihre Löcher hineinzumarschieren.

Hätten sie nur was gehabt, sich damit die Ohren zuzuhalten! So aber mußten sie alles über sich ergehen lassen. Und die unten konnten gar kein Ende finden. Wenn man meinte: so, nun ist es vorbei — auf einmal war dann wieder so eine quengelige Stimme da. So weibisch, so sinnlos, so albern! Eine widerliche Gesellschaft!

Wenn die häufiger kommen, dann können wir ruhig ausziehen!

Der einzig Vernünftige in diesem durcheinanderschwahenden Haufen schien ein älterer Herr zu sein, mit rotem, ebenso strengen wie lebenslustigen, also militärischen Gesichte, ein Wappen gleichsam zwischen zwei weißen Parlamentärfahnen, von zwei weißen langherniederhängenden Ergebungszeichen von Backenbart. Der suchte die so abscheulich zwitschernden Vögel mit roten und blauen Federn durch Händeklatschen zu verscheuchen; aber das half alles nichts: sie lachten ihn aus, blieben sitzen und piepten ruhig weiter.

Da konnten sich die Dohlen nicht mehr halten. Aus allen Löchern kamen sie hervor und flogen in wilden Kreisen um ihren unten bedrohten Turm und suchten mit aller Stimmen-

gewalt das Gequiek da unten zu übertönen. Besonders, wenn sie über der Gesellschaft schwebten, die ihnen Bauchgrimmen verursachte, dann ließen sie ihren Gefühlen freien Lauf und veranlaßten so die erstaunt und vorwurfsvoll aufblickende Gesellschaft zu baldigem Ausbruch, den sie mit begeistertem Triumphgesang bis weit den Berg hinunter begleiteten: Ein Tedeum aus befreitem Vogelherzen.

Ein Herr aber meinte zu seiner Nachbarin: „Einfach scheußlich! die reinen Harprien!“

Er war nämlich Dr. phil. und, wie sich von selbst versteht, Reserveoffizier.

Die Dame verstand nicht: „Wie meinen?“

Die Gesellschaft vertiefte sich in den Hohlweg, kam auf Grävenburg und bat um Gastlichkeit und Milch.

Als Ludmilla erschien, die Honneurs zu machen, da leuchtete ein seit langem nicht gewohnter Schein auf in den jedenfalls nicht vom Wasser so wasserblauen Augen des alten Herrn, wie die Sonne widerleuchtet in einem blauen Weiher, daran alte Weiden stehen. War er als Kurdirektor schon von Beruf aus der geborene Kavalier: wie ganz anders packte er nun seine Liebenswürdigkeiten aus!

Er bat, seinen Besuch zu einer gelegeneren Zeit wiederholen zu dürfen, um auch den Herrn Bruder kennen zu lernen, und lud die Herrschaften auf den bevorstehenden goldenen Sonntag nach Pyrmont ein: es sei das wirklich sehenswert. Überall Campions und in der berühmten vielhundertjährigen Kastanienallee lauter Pyramiden mit Flammen. Sie würden ihm ein angenehmer Besuch sein. Er sei zwar nicht verheiratet, aber eine ältere Verwandte würde die Honneurs des Hauses machen.

Auch Ludmilla war nie so freundlich, so liebenswürdig gewesen, wie heute.

Und als der Bruder zurückkam, rot und feucht vom Atem des Gambrinus, und diese Kunde vernahm: wer dagewesen, was besprochen sei, da ging ein ahnungsvolles Leuchten

über sein Gesicht, und er schmettete noch einen Kognak und noch einen und noch einen.

Und als Puljohann kam, um nach den Aufträgen des Herrn zu fragen, bekam er nur ein kindliches Lallen und eine sinnlose Bewegung des an der Sofalehne niederhängenden Armes zur Antwort.

Als Puljohann noch einmal fragte, war die Geduld des Herrn erschöpft: „Laß mich zufrieden!“ schrie er ihn an.

Puljohann ging, das Heu blieb uneingefahren, und ein Landregen stellte sich ein, der vier Tage anhielt.

So gedieh die Wirtschaft auf Grävenburg.

Doch was kommt auf ein Fuder Heu an? Das ist ja alles so egal, wenn man solche Aussichten hat!

Graf von Hersdorf — so stand auf der abgegebenen Visitenkarte — hatte eine kleine Abkühlung erfahren, als er durch seine Auskunft die finanzielle Lage auf Grävenburg des Näheren kennen lernte. Er war sein Lebenlang ein flotter Kavalier gewesen, auch legte ihm seine Stellung in der Gesellschaft Repräsentationspflichten auf, so wäre ihm eine kleine Vergoldung seines gräflichen Wappens durchaus nicht unerwünscht gewesen.

Das war nun nichts!

Aber der alte Herr hatte seinen Johannistrieb. Er beschloß dem zu folgen. So schritt er auf dem einmal betretenen Wege weiter.

Die Verlobung kam, die Visiten wurden geschnitten, die Hochzeit fand statt, die Gesellschaft war von diesem erfreulichen Ereignis benachrichtigt, Graf und Gräfin beehrten sich . . . einzuladen.

U. A. w. g.

Grävenburg hatte einen Esser weniger; sonst aber durch die Veränderung keinerlei Vorteil erfahren, noch zu erhoffen.

Graf von Hersdorf war keine Kreditzugabe. Er stand in dem Bewertungsregister der Geldleute genau so niedrig eingeschätzt wie Hassenburg: = 0.

Nun kann's losgehen.

Um diese Zeit kam Weihnachten mit vorzüglichem Zeugnis aus der Rentei zurück, worin er seine Ausbildung gesucht hatte.

Als er ins Haus kam, war nur Puljohann und die alte Karoline da, die ihn mit ihren verwitterten Mienen froh, wie einen Erlöser fast, zitterig und hustend willkommen hießen. Das war alles so große Bestimmtheit an ihm: was der wollte, das geschah, nun konnte nichts mehr schief gehen.

Als Hassenburg vom Felde kam, wo er sich über die halbverfaulten Hasergarben geärgert hatte, fand er seinen Jugendgenossen auf- und abgehen. Dieser faßte in seine Brusttasche, holte ein Papier heraus und überreichte es: „Mein Attest!“

Walter hatte den Stock über den linken Arm gehängt und las das Schriftstück bedächtig durch. Dann meinte er: „Das stimmt. Dann kann's ja losgehen. Aber wieviel willst du eigentlich Gehalt haben? Und wenn du so gut sein wolltest mir zu sagen, woher ich's nehmen soll. Und zu verwalten gibt es vorläufig nichts als Schulden. Meine Schulden nämlich beim Wirt: hundert Mark. Mehr pumpt er nicht, hat er heute gesagt. Also, wie ist's? Willst du auf Kredit deine Stelle antreten? Essen kannst du, solange was da ist, und von Stuben hast du die Wahl. Du kannst auch Ludmillas haben. Die steht nun leer. Du möchtest sie ja gerne leiden. Das wär eine angenehme Erinnerung. Wär's nicht? Welche willst du? Du hast die Wahl.“

Weihnacht mußte die Stuhllehne erfassen, um sich zu halten; ihm schwindelte. Feurige Räder kreisten vor seinen Augen. „Ludmilla fort? — Wohin denn?“

Tonlos in langen Pausen kamen diese Fragen von blassen Lippen.

„Mensch was ist dir: Du zitterst ja! Setz' dich doch. Soll ich dir einen Kognak geben?“

Schwach wehrte der Sitzende ab.

„Ja, weißt du es nicht? Ludmilla ist seit einem Vierteljahre verheiratet mit dem Kurdirektor von Pyrmont, dem Grafen von Hersdorf. Hast du denn keine Karte bekommen? Da muß es übersehen sein bei dem Trubel. Übrigens hättest du auch mal herüberkommen können all' die Zeit!“

Wie abwesend starrte Weihnacht vor sich aus. Die Linke hatte er auf seinen Schenkel gestützt. Die geballte Faust zog sich zusammen wie bei einem Raubvogel, der in der Falle gefessen hat, die Klaue, die Nägel drangen ihm ins Fleisch, er aber merkte nichts davon.

„Also Ludmilla . . . verheiratet!“

Dann bestimmter:

„Nun gut: ich nehme an. Auf alle Fälle nehme ich an. Und will dir helfen, wie ich nur kann. Vielleicht geht's, daß ich hin und wieder auch etwas Geld beschaffe. Ich habe so meine Verbindungen.“

In ungestümer Dankbarkeit sprang Walter auf ihn zu, berührte mit seinen gesundroten die weißen kalten Hände des Hoffnungsmachers: „Mensch, Mensch! Geld sagst du, Geld? Du willst welches beschaffen? O dann ist uns ja geholfen! Dann sind wir über den Berg; und wieviel wohl?“

„Sachte!“ meinte der andere. „Ich habe gesagt: Ich will sehen, daß ich etwas beschaffe. Sicher ist noch gar nichts. Überhaupt ist es eine sehr schwierige Geschichte. Aber ich will sehen: ich will tun, was ich tun kann. Ja, das will ich. Aber . . . Eine Sicherheit muß ich haben. Du mußt mir eine Quittung geben. Die muß ich dem Gelddarleiher — das heißt, wenn ich einen bekomme — vorzeigen. Und meinen Namen muß die Quittung tragen, deshalb, weil der etwaige Darleiher das Geld mir gibt: nicht dir. Ich verbürge mich, ich stehe für alles. Auch habe ich in der letzten Zeit die Schwankungen bei der Börse genauer studiert und meine da ein Gesetz entdeckt zu haben, dem vorsichtig nachgehend man sich vor Verlusten hütet. Da denke ich denn mit Kleinigkeiten mich und, falls du es wünschst, auch dich zu beteiligen. Es würde mich sehr freuen, wenn es uns auf

diese Weise gelingen sollte, Grävenburg wieder flott zu machen."

Und wieder brach das Freudenungestüm Walters aus:

"Aber natürlich! natürlich, ich unterschreibe alles, was du willst. Wie du willst. Nur Geld, Geld, schnell Geld — sonst verkaufen sie uns das Haus über dem Kopfe. All' mein Saatkorn hab' ich schon verkaufen müssen. Ich stehe blank da. Und wenn wir uns manchmal gekabbelt haben, na — wie so Jungens sind. Es waren Jungenstreiche. Nun sind wir Männer."

Der andere sah seinen schwachen Genossen, der nicht einmal die Kraft, die Ausdauer, das Gedächtnis des Hassens hatte, eigen an.

"Ja, wir sind Männer!" wiederholte er mit eigener Betonung.

Bei sich aber dachte er: ich bin ein Mann, du aber — Nun ist die Zeit da. Nun rechnen wir ab.

Plötzlich fiel ihm Ludmilla ein —: ein Stich war das.

Ein Schnitt vielmehr, ein ganz langsamer Schnitt.

Und um diesen Schnitt zu verwinden, zu verbinden, ein langes schmerzliches Lächeln.

"Wie siehst du wieder aus, Mensch! Jetzt trinkst du aber einen Kognak! Ich trinke immer einen Kognak, wenn mir nicht recht ist."

Weihnacht nickte langsam mit dem Kopfe:

"Ja, gib mir einen!"

In freudiger Bereitwilligkeit schenkte Walter ein. Weihnacht trank.

"Siehst du wohl, das bekommt. Das frischt die Lebensgeister auf. Noch einen?"

Weihnacht verneinte.

"Ja, dann können wir auch die Hassenburg wieder aufkaufen und herrichten lassen!" meinte mit immer fröhlicher, höher lodernder Hoffnung Walter.

"Was sollen wir mit so einem alten Kasten? Da haben wir das Geld nötiger! Praktisch muß man sein!"

Walter aber meinte: „Du weißt nicht, was unser einem ein Stammschloß ist. Dafür würden wir, gerade wie unsere Väter, das Letzte hingeben. Und nächsten Sonntag ist goldener Sonntag in Pyrmont. Da wollen wir hin und Ludmilla besuchen. Es ist freilich nicht viel los mit ihr nun. Du weißt —“

Weihnacht konnte nur nicken: er hatte etwas zu zerbeißen: den bittersten Schluck seines Lebens.

Das war ein anderes Kauen, als wie es die Weinkenner mit ihren Auslesen machen, um auf den Geschmack zu kommen.

Doch meinte er zögernd nach einer längeren Pause:

„Wie du meinst . . . wenn wir nicht stören.“

Walter fühlte das Bedürfnis vertraulich zu werden:

„Eine alberne Geschichte das mit dem Hersdorf. Da sind wir gründlich reingefallen. Wir dachten, so'n Mensch in der Stellung muß doch ein gutes Einkommen haben. Aber nein . . . Schulden mehr wie Haar auf dem Kopfe und übrigens keinen roten Heller. Aber die Sache war schon zu weit, abschnappen konnten wir nicht mehr gut. Meine Schwester hatte sich's mal in den Kopf gesetzt, Frau Gräfin zu werden, also hü! So schlimm allerdings hätten wir uns die Sache denn doch nicht vorgestellt. Hätten wir das gewußt, damals . . . ich hätte sie ebenso gerne dir geben können.“

Weihnacht war aufgesprungen, rief mit heftig abwehrender Gebärde:

„Ach, laß die Sache! Geschehen ist geschehen.“

Nach einer Weile fing Walter an, in leisem, erklärendem Tone:

„Weißt du, das ist zum Teil auch deine eigene Schuld. Hättest du dich nur einmal sehen lassen! Wenn man einander mehr sieht, so denkt man schon eher an so was.“

Weihnacht ging zur Tür:

„Ich bin höllisch müde: ich will sehen, ob ich etwas schlafen kann.“

Walter reichte ihm die Hand:

„Wie du willst! Sag' Karoline, daß sie das Bett bezieht.“
„Schlaf wohl!“

Alarm.

Wie rasend bellte Karo mitten in der Nacht auf. Sein altes Ohr hatte durch den wütenden Sturm, der ein Gewitter davonjagte, wie man wohl einen zornmütigen Menschen aus dem Hause weißt, Schritte gehört und Pochen.

In einem Nu war der Traum von allen den Knochen, den guten Knochen, die er hier im Hause hin und wieder gehabt, von den noch bessern Abfällen in der Glanzzeit des Wirtshauses — aber auch von allen Püffen und Knüffen, die er erhalten —, dann wieder angenehmer: von den kleinen Obstdieben, den Sandstreichern und Hausierern, die er hatte beißen dürfen — in einem Nu war dieser Traum abgeschüttelt, gleich einer alten Decke, und Karo stand, wie man aus dem Bellen hörte, in atemlos geifernder Wut gegen die Tür und gierte nach den Waden, die er jenseits wußte.

Gluchend und brummend erhob sich Puljohann: „Na ja, sachte an, ich komme ja schon!“ gerade als ob der Hund es hätte hören und verstehen können.

Auf dem Flur bewehrte er sich mit einem riesigen Besenstiel, den die alte Karoline da vergessen hatte, und öffnete die Tür.

Zuvor hatte er angefragt: „Wer ist da? Was ist denn noch los? Zu so nachtschlafender Zeit weckt man doch keine Leute auf!“

„Der Depeschenbote!“ hatte es geantwortet.

Nur widerstrebend, mißtrauisch und unsicher ließ sich der Schlüssel im Schlosse drehen.

Der Wind warf sich mit einer Heftigkeit auf die eben geöffnete Tür, daß sie dem alten Knecht aus der Hand flog und der ganze Anprall durch das Haus ging, daß alle Türen heulten. Die Nacht warf ihr Unheimliches: ihre greifbare Finsternis, ihre langgezogenen Klagelaute hinein in die menschliche Behausung; ihre prasselnden Tropfen, in denen

die Wolken des Schicksals nieder kamen vom Himmel zur Erde, gleichsam als habe sie irgendwo in der Ferne etwas genommen und das müsse sie hier wiederverkünden, und das würde auf die Wolken der Seele drücken und auch diese in Tropfen herniederziehen.

Puljohann hatte den Hund beim Halsband genommen und hielt ihn daran mit der Linken fest, mit der Rechten nahm er ein bleiches Papier in Empfang, das ihm der Bote eingehändigte: „Für den Herrn! Schreckliches Wetter!“ Dann war er auch schon fortgetrabt.

„Sofort kommen — Ludmilla auf den Tod.“

Wie eine fast unverständliche betäubende Botschaft wiederholten sich vor ihm immer wieder diese Worte.

Was ist da zu machen?

Vor allen Dingen anspannen!

Ob er Weihnacht benachrichtigt, mitnimmt?

Aber was sollte er da?

Er ist nur im Wege. Der Kurdirektor weiß nicht, was das soll.

Aber vielleicht will Ludmilla ihn noch mal sehen! Vielleicht ist es gut für sie.

Es ist am besten: man sagt ihm Bescheid.

Dann kann er sich selbst entscheiden. — —

Walter stand an ihrem Bette. Neben ihm der Kurdirektor.

Ernst und wie streng, streng zu Schicksal und sich sah die Kranke vor sich hin.

Und wenn von nebenan ein ganz leises, leises Wimmern ertönte, so richtete die Kranke ihre Blicke von der Seite dahin, schmerzlich und zornig gezogen. Ihr schwarzes Haar verlor sich unter ihr wie ein Mantel. Es schien gar kein Schein mehr darin zu sein, keine Welle: nur Angst und peinliche Spannung.

Das Haar hat mehr teil an der Seele, als du denkst.

Mit leiser Stimme wiederholte Walter seine Mitteilung:

„Weihnacht ist da. Soll er hereinkommen?“

Ihre Augen wanderten ratlos im Kreise, dann nickte sie.

Nichte noch einmal. So ging denn Walter, ihn holen aus dem Amtszimmer des Kurdirektors, worin er so lange gesessen: Starrend auf die schwelende Küchenlampe, die man ihm in der Eile hierhergesetzt, eine qualvoll blutig schwadenpuffende Flamme, leidend und gequält vom schwarzen Rauch der Angst und dröhnender Wildheit eingezwängter Seele der Qual, das Eigene in Fremden suchen zu müssen.

Nicht mit leisen Schritten, sondern fest auftretend in Eile und Bestimmtheit folgte Weihnacht seinem Herrn.

Kaum aber betrat er das Gemach, worin er des Bettes seiner Jugendgeliebten ansichtig ward, als er mit einem Sage wie ein reißendes Tier darauflosstürzte, die ihn fest und bekümmert Ansehende aufriß von ihrem Lager und sie mit stürmenden Küssen würgte und immer wieder würgte. Als er von ihr ließ, lag sie wie tot da.

Aber sie sah ihn dankbar an, mit Augen, in denen die Feuchtigkeit des Lebens gerann.

Für immer gerann.

Und nie wieder zu schillern im Spiel der Empfindung.

Der Kurdirektor war hinausgegangen.

Er hatte seine Frau verloren und erfahren, daß es nicht seine Frau war.

Er hatte noch seinen Verlust verloren.

Nicht daß es ihn besonders gekränkt hätte.

Nur dumpf machte es ihn. Dumpf, so dämlich vor sich selbst.

Weihnacht aber lag vor dem Lager der Toten, seine Hände hatte er über die Laken gelegt, unter denen nun ein wahrscheinlich mehr und mehr erkaltendes Gebilde lag, das nunmehr keinen Sinn mehr aufwies.

Es war wie ein Spiel — nein, nicht wie ein Spiel, ein Spiel hat immer noch Sinn und Schönheit, es ist Verstand darin und Einbildung.

Hier aber, das ist wie 'ne Krizelei.

Eine Krizelei, wie man sie wohl in müßigen Stunden auf das Papier wirft, wenn man lange zu warten hat. Wenn

Sinn und Geist leer, ganz leer sind, nichts, gar nichts darin ist. Wenn man sich selbst um die Ohren schlagen möchte. Und diese blödsinnige Krizelei kann einen so aufbringen, daß man immer und immer wieder die Messer wie zerföhensfreudige Zacken gegen sich selber kehrt und in dem wühlt, was man übereingekommen ist Seele zu nennen.

Was das für ein Ding eigentlich ist, weiß keiner. Daß es aber sehr weh tun, sehr verheert werden kann und übel zugerichtet, daß es von Grund auf verwüstet werden kann bei uns und andern, das weiß man leider Gottes nur zu wohl.

Ja, wo die Seele erfunden ist, da zählt man den Menschen entweder ganz und gar nicht, oder man stellt ihn so hoch, daß wir ihn selber gar nicht mehr verstehen. Man findet dann — irgendwo, wo es ist: man findet dann: dieses Ding, die Seele hat ja gar nicht so viel Wert. Für sich ist sie nichts, fast wie nichts. Sie ist nur da, mit ihr zu lernen. Der Mensch aber, das, worauf es ankommt, das ist so hoch, daß es ihm ganz gleich ist, ob dem Seelchen was weh tut oder nicht.

Wird in die Seele eine Wunde gerissen, das ist, als ob man sich einen Riß in den Rock irgendwo holt.

Man ärgert sich ja ein wenig, daß das Kleidungsstück ruiniert ist. Besonders wenn die Mittel knapp sind, um ein neues anzuschaffen: aber zum Verzweifeln ist die Sache nicht.

Vielleicht indes ist der Schaden an einer Seele dem Menschen nicht einmal so empfindlich wie uns der Schaden an einem Kleidungsstücke. —

Alle verhielten sich still, keiner sprach ein Wort. So schrecklich war der Verzweifelte in der Verzerrung, im Todeskrampe seiner Leidenschaft anzuschauen.

Keiner wagte hinzusehen, wie die Zähne knirschten und schnatterten, wie der Mund unregelmäßige, eckige Gestalt annahm, wie die Augen sich spannten und sich wanden.

„O, du Bestie!“ — sein Schmerz meinte nicht die Tote, meinte das Schicksal.

Dann sprang er auf und eilte hinaus. Mehrere Tage hindurch sah man nichts von ihm.

Dann kam er zurück: ganz verwüstet, peinlich gefestigt in seinen mit Zwang an den Schmerz gehefteten Zügen, dort wo sie bleiben sollten für und für: ein lebendes Denkmal der Toten, ein stöhnendes, ein schreiendes — ein hassendes.

In ihrem Namen wollt' er hassen alle, die um sie gewesen, in ihrem Namen sie verderben.

So wollte er ihr zeigen, was sie ihm gewesen.

Wie vieles sie an ihm verlor!

Welchen Schatz an Liebe, wo nun so ein Schatz von Haß war.

Das wollte er ihr zeigen.

In diesem Sinne ihr leben.

Niedergang.

Sonderbar: wenn früher allenthalben das Geld gefehlt hatte, nun war es auf den ersten Wink vorhanden.

Nur ein kleiner beschriebener Zettel brauchte mit einem Namen versehen zu werden. Die reine Zauberformel!

So ein Rentmeister war wohl nie dagewesen. Der Vater hatte es doch recht gut gemeint, als er bestimmte, daß sein Sohn Walter nur dann erben sollte, wenn Weihnacht Rentmeister bei ihm würde. Es war doch wohl nicht so, wie Walter in der ersten Zeit angenommen hatte, daß diese Klausel nur im Interesse Weihnachts, ihm selbst aber zum Schaden in das Testament aufgenommen sei.

Das ging so drei Jahre.

Dann trat, während Walter gerade beim Frühstück saß und einen Korn hinuntergießen wollte, um der fetten Leberwurst nachzuhelfen, Weihnacht mit einer Handvoll Zettel herein.

„Die Ernte steht ausgezeichnet! Einen Hafer, wie dieses Jahr, so voll in den Ähren, so groß in den Körnern, haben wir lange nicht gehabt.“

Weihnacht entgegnete nichts, nur bewegte er die Blätter, die er in der Hand hielt, daß sie leise raschelten.

Das war seine Ernte, diese Papierchen, die er seit Jahr und Tag angesammelt hatte. Und diese Papierchen sollten reichere Frucht tragen, als alle Haferfelder des Gutes zusammen.

„Du bist wohl so gut und begleichst diese Kleinigkeiten,“ meinte Weihnacht sanftmütig.

„Ich wollte mich selbst einrichten nun und brauche deshalb das Geld, das ich dir verschafft und vorgestreckt habe.“

„Mensch bist du toll? Woher soll ich die zehntausend Mark nehmen?“ schrie der überfallene Gutsherr.

„Das ist deine Sache. Nur daß ich das Geld haben muß! Und das binnen drei Tagen.“

Walter stürmte fort. Bald sah man ihn mit großer Eile auf dem Jagdwagen davonsfahren. Er kutschierte selbst.

Als er wiederkam, sah er sehr flügelahm aus.

Er ging umher, als sei etwas in ihm gebrochen.

„Mach' die Geschichte nur kurz. Da ist weiter nichts zu machen. Du hast mir den Strick um den Hals gelegt, nun zieh zu! Zieh zu, du Halunke, sag' ich dir!“ dabei war er seinem Peiniger an die Gurgel gesprungen.

Der aber nahm mit seinen sehnigen Armen, ohne sich weiter aufzuregen, den Angreifer von sich fort, wie man behutsam eine Raupe sich vom Ärmel ließt.

Nun ward kein Wort mehr zwischen ihnen gewechselt.

Weihnacht setzte die Staatsmaschine zu seinen Gunsten in Bewegung, und bald, ehe er sich's versehen, aß Hassenburg das Gnadenbrot bei seinem Rentmeister, der nun sein Wohltäter geworden war.

„Ich glaube nicht, daß mein Vater das beabsichtigt hat,“ sagte der zugrunde Gerichtete, als ihm der Gerichtsdienner den Bescheid einhändigte, daß sein Gut auf Antrag des Gläubigers versteigert werden solle.

„Und so bin ich das geworden,“ meinte der Baron, als er mir dies erzählt hatte. „Glauben Sie nur, was das für

ein gemeines Gefühl ist! Sich nicht regen zu können, alles so über sich ergehen lassen zu müssen und dabei zu fühlen: das geschieht dir nun recht! Warum bist du auch so dumm, so eselhaft dumm gewesen! Und den einzigen Trost, den man dann noch hat, den gab er mir ja auch. Das Trinken hat er mir nicht verwehrt, die Schulden, die ich da machte, die hat er bezahlt. Bezahlt ohne je auf Wiedererstattung zu rechnen. Herr du meine Güte: war das ein Leben! Kein Umgang, keine Achtung, im Gegenteil: man fühlte immer die Verachtung, mit der alle auf einem lasteten. Einer nur saß mit mir zusammen, die sechs Jahre hindurch, bis er im vorigen Jahre starb. Das war ein Standesgenosse — nicht von Hof und Haus gejagt wie ich, nein, ganz im Gegenteil: er war recht vermögend — aber er hatte keine Ehre mehr. Ihm ging es wie mir. Wo wir uns anmelden ließen, da hieß es: „Der Herr Baron läßt sagen, er sei für den Herrn Baron nicht zu sprechen.“ Na, er hat es verdient. Wenn man die Sache auch mit Geld beglichen hat, wenn er auch nicht ins Zuchthaus brauchte, aus dem Offizierstande ausgestoßen wurde er doch — und sogar ich kam mir vor, als stehe ich über ihm. Auch ich mußte mich manchmal zusammennehmen, um ihn meine Verachtung nicht fühlen zu lassen, um ihn zu dulden. Das war ein Sumpf, darin wir beide steckten, alle Tage steckten bis über die Ohren; um uns die Leute mit ihrem: „Herr Baron!“ vorn, „Herr Baron!“ hinten. Die freuten sich über unsere Leutseligkeit, daß sie uns unter sich hatten. Ja, in der Tat, wir standen beide unter ihnen. Ich zum mindesten; wenn ich diese Leute gewesen wäre, zu dem andern — doch von den Toten soll man nichts übles sagen — ich meine, zu dem andern hätte ich nicht gesprochen, wenn ich die Leute gewesen wäre.

„Mit mir war das ja eigentlich nicht so ehrenrührig. So innerlich ehrenrührig mein ich. Ich war reingelegt, und das — ich habe Ihnen wohl gar noch nicht gesagt, daß ich auch verheiratet gewesen bin. Keine Edeldame, nein nur die Köchin, die ich nahm, als die alte Karoline den Weg alles

Fleisches gegangen war. Es war eine gute Frau, wir vertrugen uns ganz gut. Gut, daß sie das nicht mehr erlebte.

„Nur mein Junge — den hat er verdorben. Den hat er nach sich gezogen und auf mich geheßt. Und dieser Junge hält mich fest in diesem Höllenkasten.

„Deshalb wollte ich auch Ihr Anerbieten, mir eine andere Wohnung zu geben, nicht annehmen. Ich kann mich mit dem Jungen nirgends sehen lassen, ich muß mich schämen für ihn, ich muß ihn da versteckt halten. In eine Zwangserziehungsanstalt haben sie ihn bringen wollen: aber das habe ich noch abgewendet. In die Schule konnte ich ihn nicht gehen lassen, dazu war er zu wild.

„Da hat denn er für den Lehrer gesorgt. Daß der jeden Tag hinkommt. Aber das tut er nur, damit er mich quälen und den Jungen, den er durch Trinkenlassen und Zuckersachen verwöhnt und anhänglich macht an sich, noch mehr zureichten kann, wie er will. Doch das geht nicht so weiter.

„Der Junge muß weg von da, mögen die Leute sagen was sie wollen. Man muß sich über die Mäuler stellen.

„Und dann, mein Herr, da ich einmal beim Bekennen bin, muß ich Ihnen auch noch sagen, daß ich Sie angelogen habe, recht gemein angelogen, als ich Sie zum erstenmal kennen lernte.

„Ich stelle mich vor als Leutnant. Ich und Leutnant! Wie hätte ich Leutnant werden können? Bei unsern beschränkten Verhältnissen! Das liegt so in uns. Wir wollen immer noch was vorstellen.

„Und dann: Sie gefielen mir. So wollte ich einen möglichst günstigen Eindruck auf Sie machen. Nicht vor Ihnen stehen wie ein ganz gemeiner Klutenhamper. Dem man den Grund unter den Füßen fortgezogen. Bin doch ein schrecklicher Kerl, nicht wahr?“

Ich reichte ihm die Hand hin: „Kein schrecklicher, vielleicht ein schwacher, jedenfalls aber ein böse, böse zugerichteter

Mann! Und darum müssen Sie Ihr Recht haben. Lieben Sie Ihre Venus? Wollen Sie sie heiraten?"

Der Baron bitter: „Ich und heiraten!"

„Nun warum nicht? In Pyrmont ist, wie ich neulich sah, an der Schulstraße ein Haus zu vermieten oder zu verkaufen. Ich schieße Ihnen das Geld vor, das Sie zur Einrichtung nötig haben; Sie vermieten an Kurgäste und haben dadurch ein kleines Einkommen, wie's ja da mehrere Ihrer Standesgenossen gibt, die früher bessere Verhältnisse gesehen haben. Ganz gescheiterweise haben sie soviel aus dem Schiffbruch gerettet, daß sie dort sich einrichten konnten, und nun leben sie ganz glücklich, mindestens sorglos.

„Und Sie sollen sehen: das werden Sie auch tun. Sie heiraten Ihre Anna, schaffen sich etwas Landwirtschaft, einen Garten an, wenn's paßt, und es wird nicht lange dauern, und man wird Sie wieder als ebenbürtig betrachten. Um Ihre Frau könnte ich Sie beneiden."

Standhaft hielt ich den pressenden Händedruck aus, den der Aufwallende und diesmal vor Liebe Aufwallende mir versetzte. Wußte ich doch, daß es ein starkes Gefühl, daß es ein hervorbrechender Lebensstrom war, der sich in diesem Händedruck Bahn schaffen mußte. Dann stellte sich der Baron ans Fenster und sah angelegentlich hinaus. So wollte er verbergen, wie es ihm heiß und feucht in die Augen geschossen war. Ich ließ ihn eine Weile gewähren und kramte zwischen meinen Büchern. Dann, als ich annahm, nun könnte er sich gesammelt haben, machte ich ihm den Vorschlag:

„Es ist so schönes Wetter heute! Wie wär's, wenn wir einen Wagen nähmen und nach Willebasen hinausführen und mit den Mädchen und ihren Leuten, wenn diese in der Nähe sind, sprächen."

„Ja, können wir machen," stimmte der Baron lebhaft in meinen Vorschlag ein.

„Darf ich mir eine Zigarre nehmen?"

Nun ging er mit Schritten, die zielbewußt waren, wie die

eines Wanderers, so lange auf und ab im Zimmer, bis ich meine Papiere zusammengelegt hatte.

Tiefblaue Wölkchen umgaben seine erneute Gestalt, als seien sie die heitern Zukunftsträume, die voll und tief gefärbt aus seiner Seele, aus ihm emporwirbelten, als seien sie ein Herdfeuer, das aus einem glücklichen Hause aufsteigt, geradewegs in den Himmel.

Wir fuhren.

Wie so eine Venus innerlich leuchten kann, wie auch andere leuchten können, die so einer Venus nahe stehen, leuchten können von ein paar Worten, die man ihnen sagt, das zu erfahren, sollten wir diesen Tag noch reichlich Gelegenheit haben.

Schöne Tage.

Der Baron hatte mir seinen Schatz anvertraut. So war sie zu mir gekommen auf mein Schloß, sah etwas nach dem Haushalt und ließ sich unterrichten, soweit Schwalenberg imstande war, höhere Bildung zu gewähren.

Wir fuhren viel aus. Es war mir eine Freude, den Baron und sein Glück auszufahren.

Das heißt: das Fahren mußte er besorgen. Das war ein Genuß, den er um keinen Preis missen mochte.

Ja, da lernt man erst Gottes weite Welt kennen, wenn man hübsch in der Nähe bleibt, nicht weiter sich entfernt, als ein guter Brauner traben kann.

Lupinenfelder flammen und qualmen fast vor heftigem, Kopfweh machenden Geruch, der Raps ergießt sein weiches Gold, wie große Stücke rötlichen Tuches sind Esparsette und Kleefelder hingestreckt. Die Leute auf den Feldern und in den Dörfern grüßen zu uns herauf, wie wir an ihnen vorüberfahren.

Das alles macht so rüstig, so frei, wir fühlen unsere Seele fluten. Fluten in uns, fluten da draußen in der schönen, weiten Gotteswelt.

„Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt,
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald und Strom und Feld.

Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Berge jubeln hoch vor Lust,
Wie sollt' ich nicht mit ihnen singen,
Aus voller Kehle und frischer Brust!“

Die Venus, der die Schule noch zunächst lag, hatte angestimmt, der Baron war eingefallen; nur ich schwieg eigensinnig. Meine Stimme, ich kenne sie nur zu gut, ist allewege ein Mißton, ein schauerliches Krächzen.

Ich würde nur den Unglücksraben vorstellen:

Eine böse Vorbedeutung sein.

Deshalb schwieg ich und machte ein strenges Gesicht.

Es ging nach Externstein.

Schon hatten wir hinter uns den Wald, vor uns das rot-dachige Städtlein Horn mit seinem breiten altersgrauen Kirchturm. Links nach Westen hin sahen wir auch schon aus dem anmutigen Leopoldstal heraus mit seinem fröhlich jungen Buchenhängen, den reichlich eingestreuten Höfen und Bauernschaften, auf denen hochgewachsene Thusneldastöchter sinnig und ahnungsvoll über die zartrosigen Rücken molliger Ferkeln, über die borstigen Flanken grunzender Säue strichen, dieser Wappentiere des Teutoburgerwaldes — da erblickten wir schon auf heidebewachsenen Hügeln einige dieser großen Wanderblöcke. Das aber waren nur die kleineren. Der größeren wird man erst ansichtig, wenn man Horn, das mit seinen inschriftbewimmelten Schnitzfirsten mehr ein hölzernes Buch als eine Stadt ist, hinter sich hat und nun die vier mächtigen Felsen mit den Bäumen der Anlagen und des Waldes wetteifern und sie überragen sieht.

Und während wir rasselnd über das Kopfsteinpflaster des Städtchens fuhren, fing unsere Venus gleichsam herausfordernd an zu singen:

„Die Trägen, die zu Hause liegen
Erquicket nicht das Morgenrot,
Sie wissen nur von Kinderwiegen,
Von Sorgen, Last und Not und Brot.“

Jedenfalls das entsprechende Benehmen für eine angehende Baronin! Sonderbarer der Umstand, daß der Baron seiner unerzogenen Braut dies Benehmen nicht verwies, sondern kräftig miteinstimmte in den letzten Vers.

Das Gerassel hatte aufgehört, der Wagen fuhr nun den immer mehr hervorstachsenden Steinen entgegen.

Anna hatte ihre Hand in die des Barons gelegt und schloß, von ihm begleitet, ihren mutig anschwellenden Sopran:

„Den lieben Gott laß ich nur walten;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd' und Himmel will erhalten,
Hat auch meine Sach' aufs best' bestellt.“

„Hat auch mein Sach' aufs best' bestellt!“ wiederholten sie.

Dann jubelte Anna auf: so etwas Schönes hätte sie in ihrem Leben nie gesehen.

Nur drei Stunden davon, und doch war sie nie hier gewesen: die Arbeit der unteren Stände hat keine Zeit zum Naturgenuß!

Aufrecht stand sie im Wagen und schwenkte ihren malvenroten Sonnenschirm diesen altersgrauen Wanderburschen entgegen, die vielleicht die Sintflut noch gesehen.

Wir fuhren vor, die Kellner wedelten heran. Kaum hatten wir Platz genommen und bestellt, da flog auch mein Notizbuch heraus. Die Liebe dieses jungen Menschenkindes war übergeglüht auf mich, und ich schrieb auf eine frische Seite:

Brautseele:

Darunter fing ich an:

„Das Gewand meiner Seele erzittert im Sturm deiner Liebe
Wie tief im Hain
Das Herz des Frühlings zittert.
Ja, mein heftiges Herz,
Wir haben Frühling:
Auf einmal ist dann alles Blühen da.“

Die Sache ward immer glühender, immer sehnsüchtiger:

„Was schön ist auf dieser Weltwiese,
Ist nur aus Sehnen und Liebe schön,
Und will dich holen mit Farbe und Duft.
O komm, ich bin ja so schön nach dir!
O komm, ich bin ja so süß nach dir!
Ich, deine wartende Zier, deine lebendige
Dergehe nach dir.

Jeden Tag, kommt Alter, kommt Welken,
Komm du dem Alter, dem Welken zuvor!“

Die Externsteine: geheimnisvoll wie die Tage ihrer Herkunft, ist auch ihr Name.

Soll es heißen Eggesteine?

Oder heißen sie so von den Elstern, diesen schwachhaft unheimlichen Vögeln? (Exter gleich Elster in der Mundart dieser Gegend.)

Einer von ihnen hat, wahrscheinlich weil er früher heidnischer Opferstein gewesen, wie das immer dann geschah, zur christlichen Kapelle herhalten müssen. Zu Anfang des elften Jahrhunderts wurde hier das Opfer dargebracht; nicht wie früher gefangene Feinde oder Pferde — in reinen Händen hielt der Christenpriester den Kelch des Heils dem Vater empor und brachte ihn dar an des Heilands Statt der Welt zur Entföhnung.

Wie es schien, hatte Wuotan diese Beschlagnahme seines Eigentums übel vermerkt; denn Regen und Sturm, die Boten seines Unwillens, hatten die Darstellungen fast verwischt, die der Christenglaube hier in den Felsen gemeißelt hatte: den Baum des Unheils mit der Schlange, den Baum des Heiles, von dem Jünger und Mutter und Joseph von Arimathia behutsam die Frucht der Erlösung herabnahmen.

Wie ein hineingetriebener Keil, gleichsam um eine Benutzung zu kirchlichen Zwecken unmöglich zu machen, trieben die zähen knolligen Wurzeln von allerlei Gesträuch, wo's eben nur anging, die Felsen auseinander.

Wie eine wilde Flamme ungezügelter Lebens: wie das Heidentum sahen sie aus, die schon vor der Zeit vergilbten, mit Wind und Fels kämpfenden Büsche.

Und er selbst dieser Fels war wie rasende, hassende Flamme: Haß gegen Liebe.

Als nämlich Satan sah, wie die welterlösende Liebe Besitz ergriffen hatte von seinem Hause des Hasses und der Wildheit, da ergriff er einen Stein und zielte damit nach dem Priester, der in diesem Augenblick die Hostie, den Leib des Sohnes, emporhob zum rächend verzeihenden Vater.

Der Stein verfehlte sein Ziel, ward abgelenkt durch die fromme Hand eines gottsfürsinnigen Engels und fiel auf einen der beiden Felsen, die als Wächter zu beiden Seiten der Straße stehen, die in den Teutoburgerwald gen Detmold führt.

Da liegt er nun so lose, daß jeder starke Wind ihn bewegt, wie ein Schicksal, das deine Schritte bedroht.

Es geht die Sage, dieser Stein werde die letzte Fürstin von Lippe-Detmold erschlagen. Und die so bedrohte Fürstin wird den Namen Pauline führen.

Den Grimm über das verfehlte Ziel hauchte der Böse in züngelnd wirbelnden Flammen gegen die Rückseite des Felsens, auf dessen Höhe unter göttlichem Schutz der Priester seine Messe fortsetzte, ohne eine Ahnung von der Gefahr zu haben, die von ihm abgelenkt worden durch höhere Kräfte.

Ich kannte einen, der auch so gegen diesen Stein hauchen würde, so in Haß und Kälte die versengende Glut seines Lebens hinauswerfen würde gegen diesen Felsen, auf dem in Glück und aufleuchtender Zukunft, unter meinem im Namen Gottes waltenden Schutz der Feind stand, der nun der Macht seiner Bosheit entrückt war.

Der Feind, wie er stolz, sorgend und freudig seinen Arm um die Knie seiner Geliebten legte, die wagehalsig draußen auf einem Felsen jenseits der Brüstung der Sinne stand und hinausrief, hinausjauchzte vor unbändiger, aus Niedrigkeit emporgestiegener Lebenslust.

Und wenn sie den Blick hinabwagte in das grüne, mahn-
rufend durcheinanderschlagende Gesträuch, das unter ihr halb-
wegs aus dem Felsen hervorquoll, und sich in prüfender
Wagnis weiter vorbeugte, dann durfte er nur den Arm fester
um sie legen, sie innig sicherer zu umfassen.

Wagnis der Liebe!

Stolzer und freier mögen die Götter nicht schreiten, die
Einheriar, wenn sie über Bifrost die Reifbrücke hernieder-
steigen aus Walhalla, um auf der Erde nach dem Rechten
zu sehen und einen besonders in Gunst stehenden Helden
ehrend zu besuchen, wie wir nun die kühn geschwungene
Holzbrücke betraten, die den höchsten, den Opferfelsen der
Liebe mit dem zweiten mehr niedrigen verbindet.

Wir hatten Eile: wollten wir doch noch zum Hermann.
Und das waren gut anderthalb Stunden, mitten durch den
tiefften Wald, durch grüne Versunkenheit, die fast böse, krank
und beängstigend sich fühlbar macht, vorbei an der klar
rieselnden Berlebecke.

Das war wirklich Wildnis, das war Urwald.

Immer neue Buchenhänge wurden erstiegen, immer neue
Abgründe gewonnen, indem wir uns mit eiligen Händen von
Stamm zu Stamm hinabfallen ließen: alles unter der Leitung
des Barons, der hier Weg und Steg kannte, hier die Hon-
neurs seiner Heimat machte.

„Das hier ist das Winfeld!“

Und in der Tat: das war so eine Art Heldendichtung der
Natur, diese fast stundenweite (wie Heldenstirn), von einem
Fichtenkranze eingefasste Waldwiese.

In der Tat: eine Gedenktafel.

Geschichtliche Gesichtszüge hat dieser Boden.

Und weiter: Großrören.

Winfeld: die eine Seite der Medaille: die heiterstarke, das
Siegesfeld steht auf Seite der Deutschen.

Das andre: Großwehklagen gedenkt auch des Feindes: es
ist Stolz darin und Mitleid, sonderbar gemengt.

Wie das Leben mengt und der Sinn des Menschen; der vielgestaltige.

Die Gegend ist Großrören: nicht bloß der Name.

Gespensterhaft und fast Mummenschanz der Trauer so die zottigen Zwergweiden mit ihren sonderbaren Köpfen und langen Främen.

Die alten Germanen, ins Gnomische verwandelt, und dahinter dicht aneinander wie immer neue Främenfaat die alles verdüsternd jungen Buchenstämme.

Noch einmal treten wir heraus aus Wald und Schlucht, da steht er vor uns auf seinem kuppelartigen Berggewölbe, der Hermann, und weist uns nach oben, vollends nach oben.

Wir folgen seinem Winke, aber langsam und erleichtert. Schon etwas uns erholend. Vorerholend.

Denn hier beginnt die Kunststraße, der sorgsam auf geschüttete, langsam, die Bergeskuppe umwandelnde, in mehrfachen Schleifen sich dem Hermann zu Füßen legende, gar zierlich wie ein Band am Kranz zu Füßen des Denkmals niederlegende Wendelweg.

Während wir, noch mächtig uns zusammenatmend, stumm vor ihm standen und dem Meisterwerke Bandels, diesem so tapfern und gewaltigen Lebenswerke, wie auch dem deutschen Sinne in ehrerbietiger Stille unsere vaterländische Huldigung brachten, war ein Direx mit seiner weißbemühten Prima schon in vollem Gange.

In wohlgelegter Rede und einwandfreien Perioden trug er ihnen einen begeisternden Aufsatz vor, der späteren Jahrgängen für die Klausurarbeit von großem Nutzen sein dürfte.

Nur schade, daß er hier so in die Winde verweht.

Auch eine Gruppe von Offizieren stand auf dem Platze. Jedem, der Freude hat am ausgebildeten Manne und seiner Haltung, wird nach der Gestalt hin dieser Anblick erfreulich sein: einerlei wie seine staatliche Auffassung ist von der Notwendigkeit dieser schönen Männlichkeit.

Bewundernd sah der Baron hin.

Dann meinte er: „Sonderbar, wie man sich so etwas ein-

bilden kann. Ich habe mich so als Militär gefühlt, daß ich manchmal wirklich glaubte, ich sei es gewesen. Doch seit ich Anna kenne, ist mir das gleichgültig."

"Änneken!" lachte seine Seele sie zärtlich an, die in ihrer Seele rot war vor Freude.

Vor Freude des Weibes: daß sie einem etwas bedeuten kann.

Diese Wissenschaft ist überall gleich: sei's Gänsehirtin oder Prinzessin.

Andere Schüßlinge.

Ich hatte eine Welt- und Walddichtung im Kopfe. Es sproßte dramatisch und nannte sich „Merlin“. So ging ich denn damit fleißig in den Wald, es unter seinen rauschenden Wipfeln auszutragen und die Waldesstimme hineintönen zu lassen in seine urbrünstigen Tiefen.

Mein Lieblingsplatz waren die Farnkräuter. Diese standen palmenhoch hereinhängend über meine Dichterstirn und hatten so etwas Eigenes, eine feinnervige Eigenart in ihren krausen, rostbraunen Wedeln.

Da sah ich unter zwei gewaltigen von unten aufgegabelten Lärchen, Bäumen, wie sie mir in dieser Größe nie mehr vorgekommen sind, zwei Gestalten, die sahen aus, als seien sie aus einem Volksliede gekommen.

Geradewegs etwa aus:

„Es steht ein Baum im Odenwald,
Der hat viel grüne Äst',
Da bin ich wohl vieltausendmal,
Mit meinem Schatz gewest.“

Als die beiden meiner ansichtig wurden, verrieten sie kein Erschrecken: im Gegenteil, sie sahen sich an, als hätten sie schon von mir gesprochen, als hätten sie sich zu etwas ermuntert.

Der Forstmann faßte kurzen Entschluß und trat auf mich zu: „Verzeihen der Herr: Ich habe schon viel von Ihnen gehört. Daß Sie so anders sind.“

„Mein Herr!“ fuhr ich auf.

Der Forstmann ließ sich nicht einschüchtern:

„Ich will Sie nicht beleidigen. Ganz im Gegenteil: Ich wollte Ihnen nur sagen, daß Sie — daß Sie ein Mensch sind, von dem man etwas haben kann, das man bei andern nicht findet. Womit man sich nur lächerlich machte — bei denen. Sie aber müssen Verständnis dafür haben. Sie sind doch ein Dichter!“

Das behagte mir nicht: „Ein Dichter bin ich nicht. Dann schon eher, wenn Sie wollen, ein Stück Mensch.“

„Hoffentlich bin ich kein Stümper, denn ich bin der Ansicht: gerade die Pfüsher, die Dilettanten lassen sich mit Vorliebe Dichter nennen. Wer aber wirklich Dichter ist, der fühlt mit Schmerzen, wie weit er noch zurück ist auf dem Wege zur Menschheit. Wie er nur Werkzeug.“

„Und um doch etwas hinter sich, etwas erreicht zu haben, sich dieses zu sagen, so nennt er sich: ein Stück Mensch. So war doch nicht alles Täuschung, nicht alles vergebens!“

Der junge Forstmann lächelte: „Ich sehe schon, ich muß ganz kurz sein, sonst verhaspelt ich mich wieder. Also die Dichter schreiben immer soviel von der Liebe. So müssen sie doch auch was davon verstehen, so müssen sie wissen, wie einem zumute ist. Sie müssen das zu würdigen wissen. Sonst wären sie ja doch keine Dichter. Sie müssen etwas davon halten, etwas dafür übrig haben, unter Umständen auch etwas dafür tun, sich dafür ins Zeug legen — sonst wär's ihnen kein Ernst damit, sie wären Wortemacher, Lügner. Es müßte ihnen eine Freude sein, wenn nun einmal so etwas, wie sie's in ihren Gedichten schreiben, wirklich ist, wenn sie dazu beitragen könnten! Das müßten sie doch nicht mehr wie gerne tun.“

Ich begriff.

„Ach so!“ lachte ich. „Schutzpatron soll ich spielen! Selbstverständlich! Aber mit größtem Vergnügen! Wollten Sie nur die Güte haben, mir des näheren auseinanderzusetzen, womit ich Ihnen dienlich sein kann!“

Nun trat die Dame vor, verneigte sich ein wenig und sah mich fest mit ihren feinen grauen Augen an. Dann öffnete sie die Lippen, die wie sehnennde Blumen waren, wie vornehm-sehnennde Blumen, die von sich wußten und von ihrem Rechte.

Die für sich einstanden.

Sie sahen aus wie die feinroten leidenschaftszarten Korallen ihrer Nadel.

„Mein Name ist Komteß Breitenhaupt. Der Herr hier ist Förster bei meinem Papa. Wir lieben uns. Sie begreifen: das kann, das darf nicht in die Öffentlichkeit. Würden Sie nun die große Freundlichkeit haben, uns vielleicht die Benutzung Ihrer Bibliothek zu gestatten? Die meines Vaters hört mit Gustav Freytags „Ingo und Ingraban“ auf. Ich möchte gern auch die neue Richtung, zu der ja auch Sie gehören, kennen lernen. Vielleicht zu einer Zeit, wo Sie dieselbe nicht benutzen? Einen Spaziergang machen vielleicht? Lange würden wir diese Liebenswürdigkeit nicht in Anspruch nehmen, da wir in einigen Wochen zu verreisen gedenken.“

Die Sache machte mir Spaß: so mal Pandaros zu spielen, es war mal was Neues.

Vermittler zu sein, zu allerlei Begütigungen herangezogen zu werden, das war mir schon mehr passiert. Mit mäßigem Erfolg allerdings.

Kam da mal bei Pyrmont bei Tal ein Zigarrenarbeiter, der nach Tabak, mehr aber noch nach Schnaps roch, dem das Blut wie ein losgegangener Schal von der Schläfe herunterhing, und beschwor mich, beim Vorsteher dafür einzutreten, daß sein Hauswirt seinen Hausrat wieder hineinnehmen müßte, den er mit seiner Familie und ihm an die Luft gesetzt.

„Sehen Sie nur her, wie er mich zugerichtet hat: der Saukerl, der Unmensch der!“

Der Mensch mußte ein Pole sein, denn er hatte es sehr pathetisch, inszenierte seitens seiner Frau und Kinder einen Fußfall, Handküsse und dergleichen Scherze mehr. Hundebhut! Das ist das schlimmste an dem armen Volke, das nimmt

ihm jede Aussicht auf Hebung seiner Lage. Diese seine feierliche Lüge, seine einfältige Gewundenheit! — Der Vorsteher sah mich merkwürdig an: „Was geben Sie sich mit so einem Manne ab!“ Damit war die Sache erledigt.

Also antwortete ich:

„Wollen die Herrschaften einen Besuch machen, Sie werden mir sehr angenehm sein. Bitte mein Haus als das Ihrige zu betrachten, auch im Falle meiner Abwesenheit. Besucht mich jemand, so ist es mir äußerst willkommen. Besuchen mich zwei, so ist die Freude doppelt.“

So ließ ich die beiden denn Romane lesen in meiner Bibliothek, wo so viele Romane ungelesen standen.

Ich grüßte sie, wenn ich ihnen begegnete, weiter bekümmerte ich mich nicht um sie.

Das ging so einige Wochen. Dann wehte sich das Gerücht seine Zunge — es bekam nun so viel zu tun:

„Komteß Breitenhaupt ist mit ihrem Förster durchgegangen!“

Hier und da vernahm ich, wie auch mein Name in der Affäre genannt wurde, wie meine Beteiligung darin verlautbarte.

Nun erwartete ich das Strafgericht, das mit dem alten Herrn über mich hereinbrechen würde, demnächst hereinbrechen mußte.

Und es kam!

Der alte Herr sah gar nicht so sehr alt, und erst recht nicht wie ein Strafgericht aus.

„Sehr erfreut, Ihre Bekanntschaft zu machen. Sie sind ein Feiner. Begünstigen Stelldicheins! Stecken mit dem jungen Volk unter einer Decke! So ein dummes Lüd: reißen beide aus, ohne erst mal mit mir gesprochen zu haben. Sehr mutig, in der Tat von dem Herrn Waidmann! Solche Manschetten vor mir zu haben! Als wenn ich der Tor wäre, gegen Liebe und Dummheit streiten zu wollen! Meinen Segen hat sie. Da werde ich schon ein übriges tun müssen und ihnen die Mitgift nachschicken. Daß sich der Herr

Schwiegersohn ein Gut kaufen kann. Und meinen Verwalter. Daß er auch mit dem Gute was anfangen kann. Keine Dummheiten macht und das Geld in einem Jahre verposamentiert. Sogar zur Hochzeit will ich kommen. Sie doch auch? Haben sich ja so verdient gemacht: es wäre Undank, wenn die jungen Leuten sich Ihrer nicht erinnern würden. Schwärzester Undank. Mehr kann man doch nicht von mir verlangen; was meinen Sie?"

„Daß sie ein vernünftiger Vater sind!“ ergänzte ich dahinter.

„Na ja, also. Übrigens Strafe muß sein! Haben Sie nicht einen vernünftigen Tropfen, den man auf das Wohl der Ausreißer trinken könnte?"

Ich schellte und gab Auftrag.

Graf Breitenhaupt hatte sich endlich wiedergefunden: er saß noch ganz erschöpft im Sofa und wischte sich die Augen aus, so hatte ihn die Lachböe mitgenommen:

„Wenn ich daran denk', wie es denen wohl zumut' sein mag! Und was die denken mögen, was ich anstelle nun! Wie ich tobe, rase, fluche, enterbe! In diese Unkosten wollen wir uns schon nicht stürzen, diesen Gefallen wollen wir ihnen schon nicht tun. Nil admirari! sagt Horaz. Und warum auch! Ich kann's dem Mädchen gar nicht verdenken. Sie verkümmern lassen — wo man frisches Leben haben kann — ich tät's auch nicht. Ein ganzer Kerl, das Mädchen. Das gefällt mir. Das Leben geht vor. Wir Adligen von heute sind schlimm daran. Wir sind ein verwilderter Garten und haben einen sehr scharfen Gärtner, der ordentlich aufräumt mit Ranken und Schoß. Uns zeitgemäß ausrichtet. Das Mädchen hat den Gärtner verstanden. In ihrer Weise.“

Der Wein war gekommen.

„Profit!"

Die Kinder.

Einem Hause sind sie nötig, und der Garten verlangt danach. Wo nur Erwachsene weilen, da fehlt das Leben, sein

draller Mutwill, seine heftige, schöpferisch schöne Unbändigkeit: das Kind fragt, nur weil es keine Frage kennt, weil es ganz nur Antwort ist, gerade wie das Weib spricht, weil seine Seele Schweigen ist.

Nur Fremdes, das man gar nicht kennt, das kann man so herbeizerren, herbeiziehen wollen, wie's das Kind mit der Frage tut.

Das sollte man wissen: sollte das Kind genießen, sich austoben lassen.

So ein anmutiges Austoben, das durch keine Kunst der Welt nachgebildet, durch keine Erziehung ersetzt werden kann.

Sind wir so neidisch: daß wir die Frische, die wir selbst nicht mehr haben, diese wilde Frische, wie sie einem jungen Gießbach eigen ist, auch andern nicht gönnen mögen?

Häßlich, sehr häßlich wäre das!

Nicht aber so ein junges Geschöpf für ein Füllen ansehen und ihm, während es seine muntern Sprünge auf der Weide macht, schon mit etwas Fremdem, Ledernem kommen: dem Sattel!

Dem Gehorsam!

Dem Unterbinden des eigenen, dem Bepacken mit fremdem Leben!

Zum Teufel mit dem Gehorsam!

Man behandelt ja die Kinder schlimmer als die Füllen. Kaum daß man ihnen das Leben gegeben hat, will man ihnen das Leben wieder nehmen.

Schon mit vier, sechs Jahren fängt es an.

Und bei den Füllen wartet man doch erst, bis sie Pferde geworden sind, ehe man ihnen den Sattel auflegt.

Warum habt ihr es so eilig mit den Kindern?

Wollt ihr sie noch mehr ausnützen, als selbst die Pferde?

Das wollt ihr doch wohl vor euch selbst nicht eingestehen!

Denn gerade die, die am meisten aus ihren Kindern machen, die deren Heranbildung sich am meisten kosten lassen, diese fangen am ersten damit an, die zarten Geschöpfe mit Arbeit

und Obliegenheiten zu beladen, als seien sie Kamele, Lasttiere der Wüste.

Nun, Kamel werden sie dann allerdings. Das erreicht man damit.

Immer, immer diese Furcht, Mensch zu sein, Mensch sein zu lassen!

Mir ist, so ein Palast muß förmlich gähnen, wo der Zeremonienmeister mit seinem prohenhaften Stab und Beinen, die zwei andere Stäbe sind, einherschreitet, die Eintretenden ansagt und die sich Empfehlenden mit einem Bückling entläßt.

Ganz anders ein munteres Haus, worin Kinder sind!

Gärten ohne Blumen sehen nach nichts aus.

Wird auch hier und da ein Stück Tapete abgerissen, daß die Segen fliegen: es macht sich nichts daraus.

Eine Scheibe entzwei: dann kriegt es eine neue, das Haus.

Gerade wie das Kind ein neues Kleidchen bekommt, wenn das alte brav zerrissen ist.

Und die Türen bleiben in der Übung, wenn das kleine Volk sie ein paar Minuten hintereinander auf und zu macht.

Ganz ohne Not: aus reiner, künstlerischer Freude am schnappenden Klang.

So sah das Haus Grävenburg nicht aus.

Das hatte solche Kinder nicht.

Es war versteckt, und die Kinder waren versteckt.

Wer nicht sehr häufig vorbeikam, wußte gar nicht, daß es dort welche gab. Und doch waren zwei da: ein Knabe und ein Mädchen, der Knabe einige Jahre jünger.

Rotnacht, der dem Hause die Macht gab, war wie ein wortkarges Raubtier, das leicht gereizt werden konnte und dann fletschte.

So waren auch die Kinder kleine Raubtiere, die gern fletschten, gerne sich und andere aussuchten. Zu dem Knaben ging ein hassender Blick und häßlich schmeichlerisches Wort. Das war der Sohn des Barons, der dem Vater entfremdet werden sollte, von ihm adressiert.

Sonderbar war das mit dem Mädchen gewesen. Als der

Kurdirrektor starb, zählte das kleine Ding kaum drei Jahre. Vermögen war nicht da, nur Schulden. Auch die Familie hatte wenig Interesse an dem kleinen Spätling. So ward es denn dem zu Wohlstand gekommenen Gutseigentümer Weihnacht, genannt Rotnacht, leicht, die Kleine in Pflugschaft zu übernehmen.

Was er an dem Kinde liebte, war die Ähnlichkeit mit seiner Mutter. Um das Wesen, um die Art kümmerte er sich nicht; er wußte nicht, wie sie war: wußte nicht, ob sie ihm zuwider oder angenehm.

Nur ihr Aussehen zog ihn an, und so konnte er, während das Kind heranwuchs, oft stundenlang davor sitzen und es anstarren, und es war ihm gleichgültig, wenn die Kleine, davon entsetzt, auf einmal zu schreien anfang und nach ihm trat, schlug und biß.

Er ließ sie toben, starrte weiter, bis er endlich genug hatte, seufzte und fortging.

Ich war wieder einmal in Grävenburg. Das erstemal seit langer Zeit.

Ich sprach mit dem Baron über die Wahl seines künftigen Aufenthalts.

Wir hatten uns mehrere Häuser in Pyrmont angesehen. Sie waren nicht ganz so billig, wie wir uns das vorgestellt hatten, und es kam nun darauf an, zu berechnen, ob mit einem durchschnittlichen Fremdenverkehr auf ein Einkommen zu rechnen sei, das die Miete — oder bei Kauf, denn auch dieser war nicht ausgeschlossen — den Preis übersteige.

Das einzige Zimmer des „Hundeloches“, worin der Baron die längste Zeit gehaust hatte, ging auf den Garten.

Blumen waren nicht darin, wohl aber Kinder, die ich heute zum erstenmal hier sah, und Unkraut. Und die Kinder sahen auch nicht anders aus als Unkraut. Voralte die impertinent frische Säure des Kohls: die Farbe ein Mittelding zwischen Grün und Blau.

In Fabelzeiten gab man den Drachen diese Färbung: den Ungeheuern der Sümpfe und der Bosheit. Ich stellte mich

ans Fenster und sah mir die Kinder etwas an. Sie hatten so eine seelenlose Jähigkeit und Schärfe des Spieles und der Bewegung, die bei dem Knaben mehr Natur, mehr Gewächs schien, bei dem Mädchen aber aus Herrschsinn, aus überlegter Überlegenheit zu kommen schien.

Die bläulichen Augen des Jungen waren wie Wasser, das mit dem Lande nichts zu tun hat, in seinem Gesichte. Wurde er wütend, so flatterte eine ganze Anzahl Blicke über das dumpfe Rund; darauf es vielleicht noch dumpfer ward.

Das Mädchen konnte über die Schärfe der Lichtbrechung in seinem schwarzen Auge manchmal sonderbar weiche Schleier tun: das war allemal, wenn sie am meisten boshaft oder grausam war.

Die beiden schienen den Auftrag erhalten zu haben, von den Kohlblättern die Raupen zu lesen. Sie waren ziemlich fleißig dabei; allmählich mußte ihnen indes die Sache zu langweilig werden, darum ward ein Spiel mit der Arbeit vereinigt. Ein entsprechendes Spiel.

Und dies Spiel war sinnig genug.

Das Mädchen hatte auf den Jungen gesprochen, dieser genickt: dann fingen sie plötzlich zu gleicher Zeit an, die gefangenen grünlich üppigen Raupen, bisweilen darunter eine kazenartig bräunlich-schwarze Bärenraupe, Boas für Nixenschönheiten, zu zerreißen: es schien ein Wettstreit zu sein, wer am meisten von diesen sich krümmend und schlagend in zwei Teilen fortgeschleuderten Tierchen verarbeitete. Denn sie entwickelten eine immer größere Hurligkeit, sahen einander auf die Finger und lachten und zählten: „einundzwanzig, zweiundzwanzig, dreiundzwanzig.“

Immermehr ereiferten sich seine plumpen roten Finger, denn drüben über den gelblich schmalen feinen Fingern mit stumpfen Kuppen da zählte es schon siebenunddreißig, achtunddreißig, neununddreißig, und das bedeutend schneller als gegenüber. Das eine D-Zug, das andere Bummelzug.

Auch der Baron war ans Fenster getreten: „Das ist mein Junge. Natürlich kann der Dämel nicht mit. Daran ist er

sofort zu erkennen, an seiner Dummheit. So ganz böse wird er niemals werden können. Dazu fehlt es ihm an dem Aufschwung, den andere Leute haben. Daran hindert ihn seine Dummheit, mein Erbstück, das einzige. Zur Niedertracht aber reicht's, das seh' ich; wenn er recht angestiftet wird, dann kann er es weit bringen. Das wäre die richtige für ihn! Unter deren Leitung müßte er kommen: die würde ihn sich schon ziehen!"

„Und Sie lassen Ihren Jungen gewähren?“ rief ich entsetzt.

Der Baron zuckte mit den Achseln:

„Was wollen Sie? Natur, was ist da zu machen? Was wird es helfen? Wie wir den Rücken wenden, so fangen sie ja doch wieder an. Übrigens kann ich ja rufen.“

Er lehnte sich aus dem offenen Fenster und rief:

„Ihr Satansrangen, wollt Ihr das auf der Stelle sein lassen! Oder soll ich rauskommen?“

Der Junge guckte stumpf und höhnisch auf: „Nanu?“

Das Mädchen aber machte ruhig weiter, ohne den Kopf zu erheben.

„Da sehen Sie, was es hilft!“

Wir achteten eine Weile nicht auf die Brut und sprachen, an dem ausrangierten Wuchstische sitzend und die Kisten darin mit Zigarrenasche auffüllend, der Asche eines bessern Salonkrautes, über unsere Angelegenheit.

Die Kinder waren merkwürdig still gewesen. Auf einmal überzeugte uns ein Jubelgeschrei des Knaben, daß sie beide noch da waren im Garten und auf eine neue Art, eine ganz besondere Unterhaltung gestochen sein mußten.

Der Knabe schien den Vorschlag seiner Gespielin mit Entzücken aufzufassen.

„Christus spielen, Christus spielen!“ rief er das eine Mal über das andere.

Wir traten ans Fenster:

Das Mädchen beschäftigte sich an der Hecke. Der Junge hatte sich eine rote Badehose über die Schultern gehängt und einen der Rohrkolben in die Hand genommen, wie deren

langabgeschnitten genug da herumlagen. Das Mädchen kam mit zwei Dornenzweigen zurück, die sie kunstreich genug ineinander verflochten und wie eine Weihnachtsrute mit einem roten Bändchen verziert hatte.

Der Junge beugte sich etwas und senkte sein Haupt wie ein Ritter, der huldigend den Ehrenkranz entgegennimmt, wie ein Hutten, der vom Kaiser zum Dichter gekrönt wird: zum Kaiser des Geistes.

Nun stand er da, seltsamlich genug anzuschauen. Trauer sollte es vorstellen, war auch rührend genug, aber dämlich rührend.

„Lieblich, nicht?“ meinte hinter mir der Baron.

„Frucht des Religionsunterrichtes“ setzte ich hinzu.

„So, nun bin ich die Veronika und trockne dein Gesicht.“

Sie nahm ihr Taschentuch, der Junge streckte sein Gesicht vor, fromm und sanft wie ein Schaf, und das Mädchen trocknete leise und behutsam daran herum.

Bedächtig suchte sie mit dem Tuch wieder ihre Tasche auf, dann nahm sie eins der Rohre auf und meinte:

„Nun bin ich der Soldat, der Christus eins auf den Kopf gibt.“

Und ehe der Junge sich's versah, hatte er einen gehörigen Schlag weg, der ihm die Dornen in den Kopf trieb.

Aha, nun kamen die Bliße über den Weiher: „Au!“ rief er.

„Du Hund! Du gemeines Aas! Paß auf, wenn wir erst verheiratet sind. Dann hab' ich das Recht. Dann bind ich dich an den Bettpfosten, und haue dich, daß du nicht weißt wohin. Dann bin ich der Bärenführer und du sollst tanzen. Einen Ring zieh ich dir mitten durch die Nase.“

Wir lachten beide laut auf und die Kinder rannten ins Haus, nicht eher indes, als bis das Mädchen dem Jungen die Zunge herausgestreckt und dieser in gleicher Weise geantwortet hatte, wie dies wohl die ausgesprochene Verständigungsweise aller artigen Kinder des Erdenrundes ist, deren Wurzel, wie manches andere Tiefe für uns armselige Erden-

würmer wohl mit der Nacht ewigen Vergessens bedeckt sein wird.

„Da erziehe nun einer!“ lachte der Baron. „Ich möchte wissen, wo man da anfangen sollte! Man läßt sie am besten so! Wir sind ja auch so. Wir — nicht Sie.“

„Na, wer weiß?“ lachte ich.

Wir gingen. „Du kennst mein Herz noch lange nicht. Noch lange nicht,“ wiederholte der Baron.

Auf dem Hofe stand Rotnacht. Zu meinem Befremden grüßte er mich. Er sah kläglich aus. Als sei das Grausen seiner Seele nach außen gebrochen, so die weißen Strähnen in seinem vor Entsetzen zusammengekauerten schwarzen Haar.

„Ja, den können wir haben nun,“ meinte der Baron. „Aber wir wollen ihn nicht mehr. Auch die Wirtschaft vernachlässigt er. Ob es überhaupt noch der Mühe wert ist, nach Pyrmont hinauszuziehen? Ob ich nicht Grävenburg bald wieder haben könnte?“

„Ein neues Leben an neuer Stätte!“

„Sie mögen recht haben: heraus aus dem Loch!“ erwiderte der Baron.

Glücksfall.

Alles war beglichen. Wir hatten uns erkundigt, genau erkundigt, auf wieviel Kurgäste man in der Saison wohl rechnen könnte. Was für Preise genommen werden könnten. Wir wollten es wagen: der Baron mußte endlich einmal heraus aus seinem Hangen und Bangen!

In drei Tagen sollte die Hochzeit sein.

Eine Hochzeit: wie ich sie verstand.

Nicht wie die Bauernhochzeiten, die Gebehochzeiten, wie sie in dieser Gegend manchmal ganze Völkerscharen versammeln. Das ist eine Begebenheit, von der man lange spricht, vorher und nachher. Spricht solange, bis eine neue die alte ablöst und in Schatten stellt.

Und gerade dieser Ehrgeiz, dieser Wettstreit des Ansehens ist der Schwellkörper, der die an sich schon kolossale, un-

geschlachte Genußlust bäuerischer Kreise zu so gewaltigen Leistungen bringt.

Musikanten werden geworben und irgendwo auf dem Heuboden einkampiert. Da für die besonders Eingeladenen, näheren Angehörigen und Respektspersonen, die nicht im Orte selbst ansässig sind, unmöglich das Haus genug Raum und Betten aufzubringen vermag, man so angesehenen Leuten auch nicht gut ein Massenquartier auf Heu oder Stroh zumuten kann, da muß die Nachbarschaft aushelfen. Und sie tut das bereitwillig, wie man eben den Bräuchen der Sitte nachkommt. Es ist das so eine eigene Natur geworden; als gehöre es zu uns selbst.

Am bestimmten Tage, schon vor der festgesetzten Zeit, füllt sich die festliche Halle. Zur selben Zeit, wie sich die Linnensäcklein mit harten Talerstücken füllen, schwellen und sich nach oben straffen. Dies Linnensäcklein ist das Bauernherz. Ohne baren Inhalt ein leerer Windbeutel.

Nun geht es zur Kirche: voran wie ein Herold mit behändertem Stabe der bewährte Wigbold der Umgegend: der Hochzeitsbitter — der Lustigkeitsmacher.

Auch in Trauer macht er, dann heißt er Leichenbitter. In seinen Mußestunden hütet er Schweine.

Von selbst kommt hier nichts, alles muß künstlich gemacht werden.

Es ist schon genug, wenn die Gäste einen guten Magen mitbringen; daß sie noch besonders Geist entwickeln sollten, für die Unterhaltung sorgen: das kann man von ihnen nicht gut verlangen.

Das paßt sich auch nicht für schwere Leute.

Dafür hat man seine Handwerker, deren Sach das ist, die das besorgen, und die man dafür entschädigt.

Ordentlich entschädigt, wie es Brauch ist.

Hinter dem Lustigmacher das Brautpaar. Nicht etwa zusammen; die beiden haben noch nichts miteinander zu tun: noch sind sie nicht Mann und Frau.

Deshalb an ihrer Seite der Brautführer.

Auch der Bräutigam hat seinen Wächter, damit er nicht etwa in letzter Stunde Angst bekommt und sich davonmacht.

Und nun streng, nach Familien-, Standes- und Wertrang das Gefolge: eine Hofsitte kann nicht strenger geregelt sein.

Dann Rührung und Opfergroschen, die sich rechts auf der Altarsseite aufhäufen.

Während die Leute in der Kirche sind, ist die Küche in vollster Aufregung, um dem ersten Ansturm des Hungers, dem Frühstück, zu genügen.

Ein sonderbares Schauspiel, so eine von der Kirche zurückkehrende Hochzeitsgesellschaft. Wie der destige, würdige Puz der feierlichen Handlung schon halb und halb von ihr herunterfiel, wie ihre Schritte schon eine gewisse Eile annahmen! So regt dein Pferd behende die Beine, je näher es die Gegend erkennt, die um seine Krippe sich breitet.

Je mehr ihnen die heute weithin sich bemerkbar machende Küche als verheißungsvolle Boten ihre Gerüche entgeschickte, um so angeregter fühlten sie sich, um so mehr gingen auch sie aus sich heraus; sie wurden witzig, mittheilsam, wie sie das unter gewöhnlichen Umständen niemals imstande waren.

So kamen sie in hellem Gespräche, in einer Konversation wie pausenloser kein Salon es verlangen konnte, über die gastliche Schwelle gezogen. Rot wie der Widerschein des Herdfeuers erglühten ihre Gesichter. So setzten sie sich nieder und begannen den guten Dingen zuzusprechen, die nun aufgetragen wurden.

Weinend aber kam aus der Küche die Mutter auf die Tochter zu. Auch die weinte am Halse der Mutter. Das waren nicht Tränen, nicht besonders tiefe Empfindung. Das waren die Tränen der Sitte. Sie hörten auch auf wie ein Gewitterregen, mit einemmale war es vorbei.

Das geht nun mehrere Tage so. Einer stärkt sich am Beispiel des Andern.

Wo's das Animieren nicht tut, das während der Mahl-

zeit die Hauptobliegenheit der Wirtin ist, da tut es der Gedanke: du willst doch für deinen Taler was haben.

Deinen Taler!

Ist doch der Taler so recht eigentlich der Bauer im Münzwesen: so gewichtig, so prozenhaft — und so gediegen!

Ist das Mahl zu Ende, dann kommen die Bierfässer, die bräunlichen Kruken mit Branntwein an die Reihe.

Für die ganz Feinen gibt es im kleinen Extrastüblein einen gewöhnlich sehr grün aussehenden Wein, oder einen Bordeaux, den man nur in kleinen Dosen einnehmen kann, wie Medizin.

Ja, die Honoratioren sind schlimm daran bei solchen Gelegenheiten: auf die hat man es abgesehen. Der Pastor ist schlau genug sich zu empfehlen.

Was aber die Kinder angeht, die Schulkinder, so freuen sie sich jedesmal auf so eine Hochzeit: denn erstens halten sie am Ausgange der Kirche so lange eine Schnur vor, bis der Bräutigam einen Groschen als Liebeszoll zahlt und nun frei passieren darf. Zweitens holt sich der Lehrer bei der Hochzeitsfeier jedesmal eine Krankheit, eine Unpäßlichkeit, die ihnen für kürzere oder längere Zeit frei gibt.

Das geht nun mehrere Tage so: man trennt sich des Abends — nach ländlichen Begriffen spät: schon zwischen neun und zehn Uhr — um sich am nächsten Morgen ausgeschlafen, mit ungeschwächten Kräften wieder zusammenzufinden zu weiteren Taten.

So knüpfen ans fröhliche Ende den fröhlichen Anfang wir an.

Das junge Volk tanzt, die Alten spielen Karten.

Das sind die Gebe-Hochzeiten, die den Lebenskeim umwuchern mit aller strotzenden Daseinsfülle, deren nur das Bauerntum fähig ist.

Daß sie ihn damit gesunden machen, ihm allerlei Säfte zuführen, die er in sich verarbeiten muß und nachher nicht mehr ausscheiden kann, daß sie ihn dumpf und stumpf machen, wie die Leute waren, die ihn feierten, daran denken sie nicht.

Wir wollten das anders haben.

Eine Girlande an die Tür, ein Glas Wein zusammen, und da mochten die Herrschaften über ihre zwei Ehrenzimmer im Schlosse verfügen, so lange es ihnen behagte, um dann erst überzusiedeln nach Pyrmont. Um einen Tag indes mußte die Hochzeit verschoben werden. Und das war weiter auch nicht schlimm, denn da war nichts angerichtet, da brauchte kein großer Apparat abbestellt zu werden: es ging nur mich, die beiden und die Mutter des Mädchens an, und diese konnte ruhig einen Tag länger bei mir verweilen.

Das kam so:

Trotzdem die Schwelle des März bereits überschritten war, lag der Schnee noch recht fest. Als ich den Wendelweg, der über den Stadtbach hin von der Rückseite her auf mein Schloß führt, hinanstieg, sah ich auf einmal etwas Schwarzes mitten im Weißen vor mir liegen.

Es war ziemlich dunkel, so konnte ich die Züge des unvorsichtigen Menschenkindes, das hier erfrieren, zum mindesten sich eine gründliche Erkältung holen konnte, nicht recht erkennen.

Ich beugte mich vor, studierte die Gesichtszüge und glaubte zu erkennen: „Sind Sie es, Herr Baron?“

„Ja, es ist der Baron“ klang es schwer und belastet herauf. Belastet von der eigenen Verachtung.

„Aber, Sie können doch hier nicht liegen bleiben! Sie holen sich ja den Tod! Wissen Sie, was morgen für ein Tag ist?“

Müde und geisterhaft kam die Antwort: „Morgen ist mein Hochzeitstag.“

Ich lachte los: „Aber Mann, da liegen Sie hier? Sie halten hier wohl Ritterwacht? Aber kommen Sie, ermannen Sie sich, ich gebe Ihnen den Arm.“

Gehorsam und still suchte er sich aufzukrabbeln, fiel ein paarmal wieder zurück, endlich stand und wankte er. Schon drehte er sich wieder um sich selbst, wie ein gefälltter Baum,

der sich den Platz sucht, wohin er fallen will, da griff ich ihn noch: „Nur vorwärts!“

Zwar gingen die Wogen in ihm bisweilen noch hoch und schleuderten ihn und mich eine Strecke fort, hin und wieder; endlich aber konnte ich ihn in den Hafen eines Zimmers landen.

Das war der Polterabend des Barons.

Am andern Morgen sah er sehr beschämt und in sich finster aus.

Ich aber faßte ihn um die Schulter und lachte: „Das ist nicht so schlimm, mein Freund. Das ist nichts anderes als — wenn man will — die Furcht vor dem Glücke. Der Rausch des Abschieds — vom Alten.“

Beichtvater.

Wie ein Wegweiser stand an dem Hohlwege, der nach Hagedorn führte, der Zigeuner. Er stand da wie erstarrt, wie eine Salzfäule, wie Lots Weib. „Pour avoir regardé Sodome“ sagt Victor Hugo. Schon von weitem sah man der Gestalt an, wie die Augensterne erstarrt sein mußten. Ausgebrannte Welten. Die sich schon verkehrt drehen: einmal so, dann wieder so.

Und in der Tat, so stand er da, als ich näher kam, und er lüpfte seinen eingebeulten, gleichsam zitternden und verfallenen Filz.

Wo war sie geblieben, diese gleichsam wie eine Rüstung der Welt gegenüber angelegte Respektabilität.

In der Tat, es mußte weit mit ihm gekommen sein: dies war schon nicht mehr das Vorwerk, dies war das Bollwerk selbst, das er preisgab. Von allen Seiten drangen die Feinde ein bei ihm, wie Wasser über einen in sich Zusammenfallenden, wie ein Blatt sich biegender Damm.

Ein langer gelblichgrauer Überrock schlotterte um die hagere Gestalt: eine Farbe wie trübe, dumpfe, dichte, in sich ver-

wobene und verkrochene Höllenglut: ein Papin'scher Topf
kochender Seele: kein Ausweg, alles siedend in sich selbst.
Sunt lacrimae rerum.

Zitternd, tastend, in Absätzen zuckte er mir seine bis auf
die Knochen eingefallene Hand entgegen: seine Totenhand.

Eine Stimme, die nicht von ihm kam, die schon in sich eine
graue, ungestalte, mißschaffene Gestalt war, stieg auf, er-
goß sich:

„O Sie! sagen Sie mir, finden Sie mich . . . ich habe
mich verloren. Wo bin ich? Wo soll ich hin? Ich kann
nicht mehr heraus aus mir: ich zerreiße mich an mir, das
sind alles Foltergeräte nach innen, und da muß ich hindurch.
Und wieder hindurch. Und noch mal. Hei, wird's bald!“

Der Schrei, der Ruf gegen sich selbst, war schmerzende
Peitsche.

„Sagen Sie den Leuten, die da sagen: es gibt keine Hölle,
sagen Sie ihnen: es gibt doch eine. Eine? Ja, so eine
Hölle, die an einem Orte wäre, die um einen herum ist, wo
man hineingekommen ist, das ist keine Hölle: das ist Spie-
lerei. Aber daß man selbst Hölle ist, daß alles in einem ist
und bleibt und nicht herauskann — so, so ist es! So ist es
um mich bestellt! Brechen Sie mich auf, brechen Sie mich
auf, sag ich Ihnen — Sie können nicht? Sie wollen nicht!“

Seige suchte ich ihn abzuschütteln:

„Waren Sie schon bei einem Geistlichen? Der müßte das
doch besser verstehen als ich: Der ist doch eigentlich dafür
da —“

Der andere lachte auf: die Fröhlichkeit der Verzweiflung.

„Also auch Sie? Auch Sie wollen mir entweichen. Auch
Sie wollen bequem tun wie die andern. Aber Sie entkommen
mir nicht! Sie mit Ihrem Geistlichen! Da glauben Sie
wohl selbst nicht daran, an Ihren Geistlichen! Der ist dazu
da: so sagten Sie ja wohl? Der ist dazu da? Der ist dazu
da? Dazu angestellt! Dafür bezahlt: Ja, das ist er! Aber
dazu da: das sind Sie! Und von Ihnen will ich es wissen.“

Es war mir etwas Erhabenes: diese Grenze der Bosheit,

etwas Rührendes, wie sie über sich selbst ins Reine zu kommen suchte — all meine Menschlichkeit wallte auf, ihm entgegen.

Wozu?

Und ich begann:

„Sie sind auf dem Wege. Doch nicht bei mir, bei sich müssen Sie suchen, da finden Sie!“

Eine Lache, wie nach der Sprengung Blöcke herniederprasseln:

„Sinden? Was finden? Asche? Wenn nichts mehr da ist, da suchen Sie mal!“

Vor seiner Heftigkeit war ich ruhig geworden:

„Gelassen, lieber Freund, gelassen! Da ist immer noch etwas. Eine Bosheit, die sich erkennt, hebt sich auf. Ein Segesfeuer sind Sie, keine Hölle!“

Wie verhallend, wie ein Widerhall eines Rufes sagte seine Seele nach: „Wer bin ich, wohin mit mir? Zu was? Eine Bosheit des Geistes, die sich erkennt, hebt sich auf. Ja: Das ist was. Das trägt. Ja, das trägt.“

Und die tollen schneidenden Raubtieraugen erloschen nach innen.

Sein Gang, seine weitausholenden Schritte waren weicher geworden, wie seine Worte.

Ein Flüstern ging neben mir, wie in Krankenstuben ist:

„Nicht wahr, Sie gehen etwas mit mir? Sie tun mir ja so gut. Sie wissen das ja auch. So was weiß man immer. Sie müssen mich noch etwas vorbereiten. Denn es ist so weit: bald werde ich mich erkennen. Ganz bald! So was man Sterbesakramente nennt, das geben Sie mir heute. Der Geistliche kann das nicht. Der meint es ja ganz gut, er ist soweit ein ganz netter Herr, und ich habe ja auch gar nichts gegen die Religion. Aber sie hat nichts für mich — die sind zu allgemein! Zu allgemein! Und in mir ist so ein Abgrund! Ein ganz besonderer Abgrund! Der Abgrund bin ich. Nur ich! Und den können die mir nicht deuten, mir nicht sagen, wie ich herauskomme, herauskomme aus mir. Da heißt es klimmen! Und ich bin so schwach! Früher haben sie mich

gefürchtet. Das brauchte nun keiner mehr. Sie verlassen mich nicht? Sie haben ja andere nicht verlassen. Die vielleicht nicht mal so. — Ich tue kein Böses mehr. Ich kann nicht mehr. Gutes auch nicht mehr. Leider hat das die Bosheit mitgegessen.“

Wir gingen weiter und weiter. Zitternde Stunden.

Erntearbeiter grüßten — was sonst war, was für Gegenden wir durchstrichen, ob es auf der Erde war, oder dort, wo Geistergruppen Urgesetz weilen und wallen, träumen und rasen — ich weiß es nicht.

War es ein Wahnsinniger, der neben mir ging?

Das gerade Gegenteil eines solchen.

Wahnsinn heißt: das Gerüst, das zu deinem Geiste führt, ist eingefallen. Hier war es der Geist selbst, der brannte, und sehen mußte, wie von der ihn verzehrenden Glut, das Gerüst, das ihm Qualen zutrug, nicht angetastet werden wollte. Er mußte es brennen wissen, brennen fühlen in sich.

Wie ein trübes Kräusel, das nicht erlöschen will. Und immer wiederholte er sein:

„Sie verstehen mich; Sie müssen mir helfen!“

Ja das war so eine Geschichte: verstehen, verstehen ist nicht Helfenkönnen.

Ich konnte ihm wohl sagen:

„Sie sind ein Lebensschicksal. Ein lebender Stein, wie dieser hier: ein Stein, der weiß, daß er verlegt und doch danach tun muß: nach seiner Natur, nach seiner Anlage. Hier der Adel, das ist ein Stein, auf Stein, der nicht aus den Fugen gehen kann und so sich verfallen lassen muß. Das sind Sie gar nicht. Dem Adel, wohin Sie hineingeraten sind, ist Beweglichkeit vonnöten. Ein paar Jahrhunderte hindurch hat er seine Aufgaben erfüllt. Nun hat er sie verloren. Und er kann sich schlecht bücken, sie wieder aufzunehmen. Und hat der Wind die Anweisung seines Lebens auf einen Baum entführt, so wird es ihm sehr schwer, in seiner Rüstung auf den Baum zu klettern und sie sich aus den Zweigen zu lösen. Ein Hirtenjunge kann das besser.“

Die haben zu viel halt. Sie zu wenig. Sie hätten fluten bleiben müssen. Der Fehler, der an Ihnen begangen wurde: man hielt Sie an. Was flutet, darf nicht starr werden. Ich will Ihnen sagen, wie Ihnen ist: Da ist so etwas, man weiß nicht, ob Fluß, ob Flamme, und dieser Flammenfluß führt so nebeneinander mit: etwas, das Rauch ist und Haar sein könnte, lauter grelle, schreiend leidende Gesichter. Und dieser Gesichterschrei ist immer nur ein Antlitz: ist Ludmilla.

„Ihr Blut ist Geisterblut: erst im Tode werden Sie zu dem, was Sie nun noch nicht sein sollten, erlöst werden: zu sich selbst. Nur in ein Einem können Sie sich helfen: tun Sie Gutes. Das Gute löst Ihren wildstarren Geisterfluß, nimmt einige Tröpfchen davon und tanzt mit ihnen in Regenbogen.“

Der Zigeuner streckte mir wortlos seine Hand hin. Lautlos fügte er hinzu:

„Das ist mein Weg, ich weiß. Und ich werde ihn gehen.“

Wir hatten uns ausgesprochen, nun wunderten sich unsere Blicke — oder waren's meine allein? — in der Landschaft umher: wo wir denn eigentlich waren.

* * *

So weit ab?

Das ganze Mittelalter: da zwischen schlichtem einfältigen Wald und Sassenköpfen der nächsten Wälder das graueräumige Benediktiner-Kloster Marienmünster mit seinen tüchtig überschauenden Abbasaugen von Galerie zwischen den beiden sinnbewußten Türmen.

Und über den etwas einfältigen grünen Sassenköpfen von Hügeln und Waldgebreiten das Zwing Uri: Oldenburg.

Und am Tor uns entgegen der Pfarrer.

Da gab's kein Entweichen. Der Spaziergang wurde nicht gemacht, wir mußten mit hinauf in seine Wohnung, diese geräumige geistliche Burg des Mittelalters.

Zu bauen wußten die geistlichen Herren: ausgiebig und tüchtig. Der Gang so breit wie ein Saal und so lang, daß

die blankgebohrten Dielen nicht mehr wußten, wohin sie sich zu wenden hatten.

Und mitten im Gang ein Erker mit Eichentisch und Holzbänken, ähnlich wie die Chorstühle unten in der Kirche. An den Wänden große Heiligen- und Äbtelbilder. Hier konnten die geistlichen Herren sitzen, der Erholung pflegen, einen guten Trunk tun aus dem Rheingau und doch den Hof, das Ganze im Auge behalten.

Recht benediktinermäßig!

Recht benediktinermäßig auch die Gastfreundschaft, die der hochwürdige Herr im Sinne seiner Vorbesitzer übte.

Ein goldener Wein ward gebracht, golden auch die gescheute, humoristisch dingwarme Unterhaltung, der stillfrohe Schönheitssinn dieses prächtigen Menschen im Priesterrock.

Allerlei heitere Schlaglichter fielen: bald auf einen Amtsbruder, der über eine Filialgemeinde — mittelalterlich, höchst mittelalterlich! — das große Interdikt auszusprechen hatte. Und das, weil dieser Gemeinde einer kaum beendeten Mission wegen nahegelegt wurde, das Schützenfest dieses Jahr zu verschieben.

Zu verschieben — nicht etwa ausfallen zu lassen!

Der aber kennt die dicken Sachsenköpfe schlecht, der da glaubt, an diesem altgeweihten Brauch mit ungefügter Hand rühren zu können!

So hatten ihm denn die jungen Leute, in ihren heiligsten Empfindungen gekränkt, des Nachts vor einem großen Kirchenfeste die Laubgezelte, die für die große Prozession zusammengefügt waren, zerstört.

So ein Frevel mußte entsprechend geahndet werden.

Da um den gastlichen Tisch alsbald auch noch die vierte Seite menschlich verbrämt wurde — diesmal wars ein Amtsbruder und Studiengenosse — neckte das gutmütig spöttische Gespräch einen Konfrater, einen Johannes, einen Professor der Theologie, der ergötzlich wirkte wegen seines hemdärmeligen Naturburschentums und seines ungenierten Verkehrs mit jungen Damen, deren zarte Ohren er durch derbe Be-

merkungen nicht selten verletzte, sie dafür aber auch, wenn er guter Laune war, hüzig verfolgen und ins Heu werfen konnte, in aller Unschuld seines Herzens natürlich.

Er wurde nur mit seinem Vornamen genannt: Johannes oder so.

Auch die Schliche und Ränke, mit denen der Mann Gottes den Regierungsräten zu kommen hatte, um seinem Gottes-
hause, dessen Patronatsherr der Staat war, zu Recht zu ver-
helfen, wie er zum Beispiel unter des Himmels Beistand so
einen Herrn gerade dann über den Gewölben der Kirche
unter dem schadhaften Dach umherführen konnte, als gerade
ein tüchtiger Platzregen gefallen war und alles da oben zu
überschwemmen drohte: alles das gab der sinnig neckischen
deutschen Rheinweinsseele ein Ansehen, wie der Wein selbst,
den sie genoß, von dem sie sich nährte.

Aber was konnte das alles meinem guten Zigeuner helfen,
den das Fieber seines Wesens alle Augenblicke aufriß aus
seinem Schlummer; und sah er nach der Uhr: es war erst
eine Stunde vorüber!

Nein, mein Freund, und der so leidet, ist mein Freund, er
hatte recht, in diesem Frieden konnte er keinen Trost finden.

Kaum einen Waffenstillstand!

Der pflichttüchtige Pfarrherr, mochte er auf gut altsächsischer
Weise mit Pferd und Wagen sich seine fünfzehn Gemeinden,
zwei Häuser, manche und zehn Seelen, mochte er so sich seine
Schafe zusammenholen: dieses eine verirrte Schaf, diesen
Widder würde er schwerlich finden.

Damals waren die Seelen eben einfacher, totschlaglustiger
vielleicht, aber einfacher.

Kaum hatte uns der Erbe St. Benedikts an der Treppe
verabschiedet, kaum hatten wir den Hof betreten, als uns ein
neuer Besuch begegnete.

Ganz fuchsig rotes Haar hatte der, wie ein Judas. Ein
Pächter war es, ein als sehr streitsüchtig bekannter. Voll
Bewunderung die mit einem Schuß Grauen belebt war, sah
man zu ihm auf und flüsterte von dem Spottgedichte, das er

auf seinen Pächtherrn, einen Grafen von der Hünenburg, nicht nur gemacht, sondern auch hatte drucken lassen. Besonders erhalten geblieben im Gedächtnis und Mund des Volkes waren die ebenso beißenden wie meisterhaften Verse:

„Und mit seiner Scheinheiligkeit
Betrügt er selbst die Geistlichkeit!“

So'n Racker!

Wir gingen weiter.

Das der Tag. Grimmig trug die Abendröte auf, rache-glühend geohrfeigt die Himmelswange. Der Wolken Glucht vor der jauchzenden Brandfackel. Nur die dunkeln Stürme der Sorgen fühlen so dringend.

Nun erst die Nacht. Das gute Herdfeuer geht schlafen. Aber diese Gluten?

Trauriger Weg.

Ich ließ mir Zeit, ehe ich mich aufmachte, die beiden in ihrem Glück zu besuchen.

Erst mußten sie sich gefunden haben.

Ich traf sie nicht zu Hause.

So ging ich etwas in den Park: die Querallee hindurch zum Goldfischteich.

Und da traf ich sie, wie sie auf dem bläulichen Kieswege standen und auf das goldrote Treiben der wimmelnden Goldfischscharen schauten, die in dem üppig grundbewachsenen Teiche umherstrichen und schwänzelten.

Es war wie ein Spiegelbild des unerschöpflichen Lebens selbst, mehr Symbol als Wirklichkeit.

Wie kleine Tannen, wie Tannen einer Liliputwelt ragten Wasserpflanzen aus dem seichten Grunde. Und die Fische: da waren ganz kleine, schier durchsichtige, die wie Schatten der Unterwelt, wie Seelen, die keine Ruhe finden konnten, in kleinen Zügen umherstrichen.

Auch recht ausgewachsene Kerle waren da, in feierlich

sanftem Rot wie Kardinäle erscheinend. Einige hatten weiße, andere schwarze Flecken.

Und was für dumm-stuhende Augen sie machten und dabei mit ihren Mäulern schnappten, als ob sie vor lauter Welt-rätseln ständen und was sie mit den Augen nicht zu erfassen imstande waren, mit dem Munde schlucken wollten.

Ich schüttelte den beiden kräftig die Hände und guckte sie mir an: wahrhaftig, schon ganz die Pyrmonter Patina, eine glückliche Vereinigung von Welt und Kleinbürgerlichen!

Sie waren sehr zufrieden mit dem Beginn der Saison, hatten aber glücklicherweise noch ein Zimmer frei für mich. —

Längst war die Kurmusik verklungen, noch immer aber konnten wir uns nicht trennen von dem weichen, dunkeln Abend: wie ein schwarzer Diamant in feierlicher Sehnsucht, alles Licht aus der Dunkelheit in einen Punkt gesammelt — das Försterhaus mußte es sein — lag der Königsberg da.

Der Königsberg, da Friedrich der Große mit seinem einsamen Königsgeiste mit Vorliebe gewohnt und sein adlerscharfes Auge, sein herrscherernstes Höhenauge in den anmutigen Umrissen des schoßartigen Emmertales gelindert hatte.

Am andern Morgen verabschiedete ich mich. Hier hatte ich nichts mehr zu tun. Sie waren glücklich, fertig, und wie das immer so ist, dann wird das alles so ein bißchen langweilig, ist nichts besonderes mehr zu erwarten.

Die Besuche gähnten schon.

Dafür tat sich ein anderes Feld der Tätigkeit auf.

Wie früher der Baron, so schloß sich jetzt sein Erbeind an mich an. Und dem konnte ich mich nicht entziehen.

Seine Blicke stöhnten.

Seine Verzweiflung tastete nach mir.

Wie ein Blinder war er; fehlte ihm meine Hand, so fiel er.

Ich war sein Halt.

Sein Leben: ein Todeskampf, der kein Ende finden konnte.

Ein Sterben, das keinen Tod bekam.

Wehen in der Seele, und keine Geburt.

Wo man mit ihm ging: auch die Natur fand Töne des Grauens.

War er an meiner Seite, so sah ich überall unter den kräftigen, gelbgrünen Büschen und Gesträuchen, die aussahen wie besprengte Ruinen, ein forschend drohendes, kränklich gelbliches Haupt, ungeheuer, die Büsche zurückbiegend, überzüngelt von blauschwarzen, von eigenem Gifte geschwellenen Nattern. Manche fielen herab und suchten unter der Wand des Halses auf minder abschüssigem Grunde nach dem Herzen und verbissen sich, weil sie keins vorfanden, in den blauschwarzanlaufenden Busen ihrer Trägerin.

Flammenschatten aber standen empor in der verschleierten, wie veraschten Ferne.

Hat irgendwo jemand einen schweren Todeskampf, dauert es länger als vierundzwanzig Stunden, ehe sich so eine Seele entschieden hat, ob sie bleiben will oder gehen, so tuschelt schon davon das Grauen aller Nachbarschaft.

Dehnt sich dieser zerrende Zwischenzustand länger aus, dann ist es anzusehen wie eine geistige Vierteilung.

Hier aber hielt ein Zustand, bei weitem noch schlimmer, weil er nicht natürlich war, weil er aus dem verletzten Geiste kam, seit mehreren Jahren an.

Ein Ringen, dem man nicht beispringen kann!

Und alles das unter einer Luft, die nährend und rein ist wie eine Frucht: die welksüße Teutoburger Luft der letzten Sonnentage!

„Ein Ende, ein Ende!“ ächzte er.

Wimmernd konnte er sich im Walde auf den Boden werfen, sein wie von ähenden Bächen durchfurhtes Gesicht auf die Arme stützen und vorwurfsvoll zwischen dem Spitzenwerk der Zweige empor zum fast unsichtbaren Himmel schauen.

Puttenlage, aber wie anders der Ausdruck!

Gequält und verschnürt und verwickelt!

Nicht vertrauend nach oben gewölbt wie bei den beiden Putten der Dresdener Madonna.

„Zerreißen, zerreißen, könnt ich mich zerreißen!“

Ob das die Tollkirschen, die Einbeeren auch denken, die mit ihrem violetten Saft vor ihm blänkern, die mit giftigem Sträußel überpuderten Scharlachkuchen des Fliegenpilzes, die aus bösem Boden kommen wie dicht dabei Maikräuter und Erdbeeren aus dem guten gesunden Boden, hervor zwischen den ruhig wurzelnden, sehnig glatten Buchen?

Da droben das ewige Gesetz weiß, was einer leidet, der falsch zusammengesetzt, verkehrt gestählt. Entherzt.

Und wenn so einer, von innen heraus so verstört, immer wieder selbst sich in Entsetzen stürzend, hingeht und leben bleibt: das ist stark und groß und mächtige Sühne.

Und die Hölle brannte ruhig, sie warf auf andere keine Kohlen mehr hinüber.

Nicht mehr wie früher, da er geklagt: „Ich bin eine Hölle, wissen Sie, wie soll ich es da verhindern, daß auf die andern ein Funken überspringt?“

Der Unstäte kam nicht zu mir: er suchte nicht auf, er mußte aufgesucht werden.

Kam ich aber nach Grävenburg, so war das eine Weihe für ihn, eine Freude.

Minder gut, störend wirkte ich auf die Kinder ein.

Hatten sie früher in bissigem Einvernehmen gelebt, in streitender Gemeinschaft: so trat nun eine Scheidung ein.

Das Mädchen strich in der Art ihrer fahrigten von den Puppen auf die sprühende Welt sich umschwenkenden Jahre in meiner Nähe umher, was der Junge knurrend und mit großem Grimm auf den Störenfried, auf mich also vermerkte.

Der arme Kerl: sein Vater wollte ein neues Leben anfangen und konnte sich gar nicht entschließen, ihn als eine störende Erinnerung aus früherem Elend, aus vergangener Häßlichkeit mit hinüberzunehmen in reinlichere Tage, überhaupt über ihn zu befinden.

Unter den Farnkräutern.

Also der Sohn meines Freundes, mein Todfeind!

Jahr um Jahr ging vorbei: gebücht, unter einem langen, nachschleppenden Sacke. In diesem Sacke führt es für die Jüngeren, Heranwachsenden jedesmal ein köstlicheres Geschenk. Ist aber ein gewisser Lebenssaß erreicht, dann bringt es keine Geschenke mehr: dann nimmt es von denen, die seine Freigiebigkeit einst herbeigeschafft, erst unbemerkt, dann derb umfassend, die besten wieder zurück.

Die Zeit ist Kapitalist: sie nimmt Zinsen, und zwar ganz gehörige.

Am bänglichsten, am kummervollsten sah wohl Rotnacht auf die langsam den faltigen Hals eines Sackes losnestelnden Hände eines jeden Boten des flutenden Reiches der Jahre: ob sie nicht endlich für ihn herausholten die ersehnte Marke mit den gekreuzten Gebeinen und dem ewigen Puttenkopf darüber: dem Totenkopf.

Noch immer nicht!

Dem Mädchen nimmt es den Taumel des Siegens, das Wälzen im Heu, einen Abhang hinunter, im wildduftenden Grase und gibt ihm dafür den Taumel des Fliegens: das Tanzen; gießt Schüchternheit in die Geberden, dafür aber Öl in die doppelt flackernde Flamme des Auges.

Die ungeschlachte Hilflosigkeit des unbeschäftigten Jungen geht in die heimliche Pfeife über, in Lust an greller Stimme, an Scherzen der derben Faust — wo alles dies verhalten: in böse Verslossenheit.

So Wittekind von Hassenburg!

Schnell wie die ersten Tage des Frühlings, die ersten wirklich von Sonne bestrahlten, sind die Mädchentage da. Bei dem Jungen aber ist das Zögernde, grollend am Fleck verharrende Verziehen der letzten Wintertage.

So bei den beiden.

Das Mädchen ging gern mit hinaus, auf mein Schloß unter meine Bücher und eigene Dichtungen: hinaus in die grüne

schirmende Daseinsfreude des Waldes. Des großen Schwalenberger Waldes, der über mehrere Höhen seine grünen Flügel legt.

Den Jungen aber sah man nicht: der mochte wohl in irgend einem Winkel, hinter irgend einer Rixe lauern und Gesichter schneiden und die Faust ballen.

Guten Appetit!

Die Farnkräuter, die rostroten Palmen, wie sie über uns zitterten: auch sie mußten ein eigenes heißgerinnendes Leben in sich haben.

Gerade hier mußte es gewesen sein, wo mit einbrechender Nacht ein Sumpf gezittert hatte unter unkundigen Schritten, wie ein Land zittert vor drohendem Eroberer, da ich vor fünfzehn Jahren zum ersten Male diesen Wald durchschritten.

Sie hatte mich immer gelockt diese große grüne Schwelung; da nahm ich einmal einen stundenstarken, weitausgedehnten Tag, nahm mir eine Erfüllung, wie die Jugend sich ihre Erfüllung nimmt.

Als Mann befriedige ich eine Kindersehnsucht. Und glücklich der, dem noch solche zu befriedigen bleibt.

Und nun ein zitterndes Neß von Sonne über ihrem Antlitz, ihren schmelzenden Augen!

Erna!

Wie sie da hing an meinem Arm, wie eine Gerettete im Arme eines Fischers, wie mir anheimgegeben, wie von mir lebend.

Und so gelöst aus sich: eine duftendlose Seelenblume!

Das braune starke, üppig scheue Haar, nun flutete es wirklich wie ein sich dehnender Bach mit eigen-flüchtigem Leben.

Ein Jahr lang war ich fort gewesen und hatte mein Schloß der Obhut eines weniger begünstigten Freundes überlassen, dem es sicherlich auch einmal gut bekam, Schloßherr zu spielen und nicht vom Ersten zum Ersten mit der Frage sich abzuquälen: wie bezahl' ich meine Miete?

Ich hatte Tirol durchschweift und die Schweiz, Italien und

Spanien und war nun wieder der Fremde satt, wo ich mir vorkam, wie eine abgeschnittene Pflanze, eine Blume im Herbarium.

Auch der Mensch hat Wurzeln, die er allerdings bisweilen aus dem Boden ziehen darf, worin er wurzelt.

Nicht zu lange aber, sonst verdorren sie, und damit das Beste an ihm.

Und ich war wieder hergekommen, weiter zu wurzeln. Da sah ich nicht weit von meiner Burg, die ich von Schieder her wieder auffuchte, eine Gestalt:

Leidend wilde, fast wild-fromme, etwas ins Weite gerichtete Wangen und die Haare so lose angelegt wie diese. Und doch so fest gehalten durch ein Band, ein schwarzes Band. Durch ein inneres vielleicht noch mehr.

Sie drehte mir den Rücken und sah nach Süden.

Da forderte ich sie — nicht durch Worte, — auf, mir ihr Gesicht zuzuwenden, und sie war so nett, das sofort zu tun.

Da fand ich denn — und sie auch, daß es Erna gewesen. Aber wie verwandelt: seit einem Jahr.

„Gestern ein Kind,
Mit Schleife und Band,
Heute Jungfrau,
Im Festgewand“

sagt ich ihr lächelnd ins Gesicht, als ich die mir dargereichte, dargebrachte Hand, vom fernsten Süden her, da wo ich selbst geweilt, aus derselben Richtung her dargebrachte Hand ergriff und merkte, wie schon ein feines Feuer darin war.

Als ich aufblickte hier im Walde und meine Lippen abtat von der saftmüden Frucht und die hingeebene Gestalt wieder auf ihre Füße stellen wollte, da lief schnell jemand heran. Es war mein Nebenbuhler. Aber ich dachte in diesem Augenblicke nicht daran, daß er es war. Dachte auch, daß er was zu melden habe: so eilig war er.

Eher noch als ich bemerkte Erna, daß er ein Messer in der Hand habe, das ebenso böse bligte wie sein Auge, der Weiher,

worüber nun wieder Blicke trieben, sie stellte sich vor mich hin und suchte dem Burschen das Messer zu entwinden.

Die Blicke waren erloschen, das Messer fiel zu Boden.

„Du entwickelst dich ja recht nett, mein Junge!“ konnte ich im scherzhaften Tone bemerken; denn die Sache war mir in ihrer Schnelligkeit mehr komisch als gefährlich erschienen.

Desto mehr ereiferte sich Erna:

„Der ist ja geradezu gemeingefährlich!“ Und sie schlug nach ihm mit ihrem Sonnenschirm, daß er in Stücke brach.

Doch seitdem zog sie sich zurück.

Was uns hätte nähern sollen, entfernte uns.

Der Eifersuchtsausbruch des Burschen mußte ihr wohl schätzbar sein als stärkerer Beweis der Liebe, denn alle Zärtlichkeiten und sinnige Hingewöhnung.

Gut: man wußte Bescheid.

Mochten sie sich zusammenfinden und passen!

Auch das war ein Ausweg fürs Leben, war Erfüllung und Schönheit.

Ob bei mir, ob bei ihnen — das war gleich.

Ich würde auch für sie sorgen, ich würde feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln; dies würden meine letzten Schützlinge sein.

Die letzten: die letzten, wer weiß?

Nun, vorläufig!

Vergnügen machte es mir, wenn ohne Erklärung, als müßt' es so sein im gegenseitigen Einverständnis die von mir gegangene bereits mehr als halb Erwählte, Bücher bei mir holte für ihren Richtigen.

Sie wollte ihn mit aller Gewalt bilden und veredeln!

In schöner Harmlosigkeit — alles auf meine Kosten.

Er löst.

Über einen Grabhügel gebeugt, diesen bedeckend mit einem Mantel, wie um ihn zu wärmen, wie der Schnee die Erde wärmt, ein Mensch. Der sah aus wie die Erde selbst, wie

traurig bittere Wintererde, die keinen Schnee hat. Und über ihm der Mond hatte wie ein Gitter. Und es drang ihm immer kälter, immer seliger in sein Herz. Und ein Fallen bereitete sich vor, langsam, tastend zu ihr. Mit blinden Händen.

Der Zigeuner hatte Frieden.

Schluß.

Erde und Mensch sind eins.

Auch die Erde arbeitet mit der treuen und geduldigen Kraft der Tiere und Bauern.

Auch zwischen den Ländern will nicht Frieden werden: sie lehnen sich gegeneinander auf und kämpfen. Vielleicht sind die Länder noch viel feindseliger als der Mensch selbst.

Deshalb lassen sie keine Versöhnung zu.

Wenn es nun die Länder sind, und nicht deren Bewohner: wie soll dann Frieden kommen?

Frieden, ohne daß die Erde gefragt wird, Frieden, den die Erde selbst nicht will?

Wenn sie von Natur feindselig ist: wie können wir uns erkühnen, über ihr kampfstarrendes Haupt hin Frieden zu verkünden, mit dünnen, säuselnden Worten!

Ein Friede, der wirklich ist, muß von unten auf durch alle Schichten und Lagen der Erde hindurchgewachsen sein.

So ungefähr wie die Sonne noch mit allen Wintern fertig geworden ist.

Wenn es eine Meisterschaft gibt, die die Erde erreicht hat: so ist dies der Haß: so ist dieses die Feindseligkeit.

Der harte, starre, schwellende Samen der Feindschaft.

Wie schön das Salve der Alten, der Gruß, der den Eintretenden als Gast einer Schwelle empfängt: noch schöner aber die Neuzeit, die es verstanden hat, diesen Gruß so sinnig in Blei zu gießen und mit diesem bleiernen Gruße den heran-
nahenden Fremdling gebührend zu empfangen!

Ach du mein liebes Mittelalter, was für ein Stümper bist

du noch gewesen: zwar das Pulver hast du erfunden, mit der einen Hand dem Krieger die ferntötende Waffe zugereicht, mit der anderen aber hast du in törichter Verkennung der treibenden Kräfte einem unnützen Menschenkinde das unnütz-gefährlichste Geschenk gemacht, hast das erste gedruckte Buch in seine Hände gelegt.

Als ob es der Entstellung noch nicht genug gewesen, als ob wir uns auch nicht so schon weit von der Heerstraße der Natur entfernt gehabt hätten!

Mächtig wie auch die Woge des Wissens und Wahnens, schwankender Sicherheit und törichter Vermutung, wie sie auch immer anschwellen mag: der Haß steigt mit, ohne daß er dazu besonderer Veranstaltungen bedarf, der Haß steigt mit und verfeinert sich ohne Unterricht und ohne Buch. Er ist der rechte, der rüstige Sohn der kriegerischen Erde.

Haß ist das, was aus dem Menschen sich gibt, Haß ist es, den seine Erfahrungen in ihm wuchern lassen müssen, sofern er anders nur einsichtig und bei Sinnen ist.

Sollt' es aber Liebe sein: so müßte diese Liebe schon sehr groß sein!

So müßte sie wie eine starke wurzelnde Flamme aus dem Herzen der Dinge kommen! Müßte nicht mit schüchternem Lächeln versuchen wollen, das mächtige Antlitz der ringenden Wutkraft zu entarten, das nur ein Bildner von Innen heraus so groß und mächtig goß: der Haß. Der Haß, der auf seinem mächtigen Haupte eine ungeheure Krone trägt: eine Krone von ungeheuerem blauen Stein.

Was will sich in den Weg stellen dem Zorn des Urgebirges, der wuchtige Felsen von grünschwarzem Basalt bereit hält in knorriger Faust, bereit, jeden Nahenden zu erschlagen.

Mein Schloß hier indes, das die Hassenburg heißt, sie soll eine Burg der Liebe sein, der großen Liebe: ohne Minnesang.

Denn das Nebenher, was ich mir vorgenommen, das ist die große Hauptsache geworden.

Die kleine Liebe: nur zu einem hinüber, die hab' ich hin-

gegeben, an Naturen, die keine Allnatur waren und das nötiger hatten, als ich es habe.

Die hätten sich ohne das nicht heben können, die wären gesunken, hätte sie nicht was geleitet, das eigentlich selbst geleitet sein sollte.

Was kommt darauf an, ob ich dies oder das einen andern habe auffuchen lassen: es blüht ja immer weiter.

Es gibt ein ganzes Geschlecht, dessen Sinn blühen ist, bewundert zu werden und zu erfreuen.

Und will ich, und ist es mir so bestimmt, nun so halte ich es mit Goethe:

„Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen
Das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich
Ein Blümchen steh'n,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Äuglein schön.

Ich wollt' es brechen,
Da sagt es fein:
Soll ich zum Welken
Gebrochen sein?

Ich grub's mit allen
Den Würzlein aus,
Zum Garten trug ich's
Am hübschen Haus.

Und pflanzt es wieder,
Am stillen Ort,
Nun zweigt es immer
Und blüht so fort.

Mein Schloß, die Hassenburg, es ist gerade kein Liebes-
schloß im Mädchensinn; es wartet nicht und geht nicht auf die
Freite.

Ich will mein Herz noch ruhig was fasten lassen. Wie's

da um die Linde weht, sind es Blätter, sind es große Vögel,
die da kreisen?

Ich bin mir selber Gesetz: Raum aber hat es nicht nur für
die Welt, so weit sie ist —, vielleicht dabei für ein Tautröpf-
chen, ein schelmisch Tautröpfchen.

Noch einmal: so wie es geworden ist, so ist es naturgemäß.
Für mich naturgemäß.

Das Weite erst, die klare Geistesarbeit überall hin, alle
Räume des Lebens klar: dann erst kommt der Mensch zu
seinem Recht.

Mann sein heißt Geist sein. Gefühlsworte sollte seine
Seele nicht haben, nur tätige Liebesworte.

Und stark muß er schon sein, alle Himmel müssen sich an
ihm halten können. Und Wärme müssen sie haben, die
Sonnensöhne, als Zeichen ihrer Herkunft; und alles, Leben
und Tod, den Starken ist es Spiel. Welt ist Mut. Ich bin,
also ist Schönheit.

Kinder-Reigen

Frühlingsduft.

Die Kinder kommen herein vom Spiel. Diese ungestüme Frische! Und dieser köstliche Heißhunger. Die komische Verzweiflung aller Mamas!

Und der Duft, den sie mit heimbringen an ihren Kleidern, in ihrem Haar, wo er sich gefangen hat!

Das macht, sie haben sich gewälzt im Grünen, wie sie es immer so gern tun, den Hügel hinab!

Warum tun wir es denn nicht auch? Vielleicht, daß uns nur deshalb die Jugend verläßt, weil wir diese Übung unterlassen.

Und warum unterlassen?

Aus Menschenfurcht!

Dieser Unverstand!

Ja, wenn wir erst die Menschen fragen wollten, ob sie es uns gnädig verstaten, glücklich zu sein, da können wir lange warten!

Die werden uns schon nicht gar zu viel zuteilen.

Sie selbst verstehen nicht glücklich zu sein, und darum sollen es eben andere auch nicht sein.

Ja, wenn man sich anderen in die Hände spielt!

Nein, ich führe mich ausschließlich selbst aus, sei es nun zu Gutem oder Bösem.

Weltwiese.

Baby-Kapriccio.

Wo eine Wiese.

Stroht die und flammt von lauter krausen mutwilligen Sonnenköpfen, voll von lachenden Streichen. Löwenzahn. Mutwillige Zähnchen eines Löwenjungen.

Behutsam wildere Spielerei. Läßt sich das wälzen auf den kräftig krachenden, durchsichtig grünen Säulen!

Das gibt Raum und Blößen hinein in die klaren Schatten strohenden Urwalds schwellender Stengel.

Und stoßen zusammen die drall gesunden lebendigwuchtigen Walzen, gibt das ein Krähen!

Und weiter kugelt man, einander nach oder sich trennend.
Nun hat man alles glücklich glatt und liegt still und atmet
und mag sich nicht regen vor lauter, lauter Behagen.

Die Augen gehen einem zu, und gehen sie wieder auf, da
wälzen sich oben am Himmel die kleinen Jungen und Lüds,*)
wie lauter große rote Rosen.

Man kriegt auch wieder Lust, es wird einem so heiß.

Da fühlt man sich auch schon gehoben, so wächst es unter
einem auf und hebt einen, und bald liegen wir wieder mitten
im Grünen und keiner sieht mehr was vom anderen und so
schön kühl ist es, wo man darauf liegt.

Der Magen meldet sich.

Pladderadauts!

Da kommen die Buddel herunter, die Bonbons und Scho-
koladenzigarren für die kleinen Jungens, die beinahe so gut
schmecken, wie die große Zehe, wenn man sich die in den
Mund steckt nachher.

Und Bälle und Steckenpferde und allerlei sowas.

Und Trompeten!

Und Gänse, die wackeln!

Und nun kriecht man sowas 'rum auf Visite, was der an-
dere gekriegt hat, und was einem gefällt, das will man sich
nehmen — natürlich!

Dann haut man sich, und das ist das Schönste.

Und die große Schwester da oben schüttelt lachend ihr un-
bändiges Kindergelock.

Wie die kleinen Engel fliegen und singen
lernen.

Wenn die kleinen Engel in den Himmel kommen, so sind
sie erst ganz verlegen.

Sie fühlen sich gar noch nicht zu Hause, und das läßt sich
auch ganz gut begreifen.

*) Lüds, Wicht, niedersächsisch für Mädchen.

Denn wenn der liebe Gott auch noch so gut ist, und die lieben Englein auch noch so freundlich sind und mit ihnen spielen und ihnen alles zeigen, sie fühlen, sie gehören noch nicht hinein in den Himmel, können noch nicht mittun, sind nur geduldet.

Sieh, das ist gerade so wie mit den Schlittschuhen, die du zu Weihnachten vom Christkindchen bekommen hast. Wenn du nicht erst ordentlich übst und versuchst dich — im Anfange auf der mit Schnee bedeckten und dann auf der glatten Eisfläche — aufrecht zu erhalten und dann so nach rechts und links auszufahren, ganz egal, ob du dabei mal auf die Nase fällst, so lernst du dein Lebtag kein Schlittschuhlaufen.

So ist es auch mit dem Himmel.

Da muß noch vieles, vieles gelernt werden. Aber das Lernen macht da oben Spaß. Viel mehr als hier das Spielen.

Worauf es da oben am meisten ankommt, das ist natürlich das Fliegen und das Singen.

Fliegen muß man lernen; denn ihr wißt, der liebe Gott gibt seinen Engeln manchmal einen Auftrag. Da muß man nachsehen, daß ein kleines Kind nicht aus dem Fenster fällt; denn die Mutter ist auf Arbeit ausgegangen und das kleine Lieschen, das am Fenster seine Schularbeiten machte, weil es schon dunkel war in der Stube und es am Tische nicht mehr lesen konnte, ist an den Ofen gegangen, um etwas Milch zu kochen. Dabei hat's das Fenster offen und den Stuhl stehen lassen, das hat das Brüderchen gesehen und ist darauf zuge laufen und ist heraufgeklettert und sieht nun auf der anderen Seite eine schöne Blume, die will es holen.

„Bume, Bume!“ sagt es.

Da kommt Lieschen mit der Milch und als sie sieht, wie ihr Brüderchen so aus dem Fenster liegt, da läßt sie die Kanne fallen und greift es noch eben. Und hätte der Engel es nicht so lange gehalten, dann wäre das Brüderchen längst tot gewesen.

Aber wenn Kinder etwas Böses tun wollen, naschen oder lügen, dann kommt auch der Engel und sagt ihnen, daß sie

es nicht tun dürfen, daß der liebe Gott darüber sehr, sehr böse wird.

Und wenn die kleinen Kinder recht artig zu Bett gegangen sind, und Papa und den anderen „Gute Nacht!“ gesagt haben und dann im Bettchen so recht andächtig gefaltet und mit Mutttchen gebetet haben:

„Ich bin noch klein,
Mein Herz ist rein,

dann kommt der Engel und gibt dem Kinde lauter schöne, liebe Träume, und das Kind weiß, daß sie vom Himmel kommen, das sieht man ihm an seinem Gesichtchen an, das ist so gut, so fromm und es lacht so selig wie die liebe Sonne, wenn sie über Feld geht, und die Bäcklein werden so rot und die Händlein bewegen sich, als sei es schon droben und wolle allen den Engelkindern guten Tag sagen.

Die Hauptarbeit kommt natürlich um Weihnachten. Da haben die Engel alle Hände voll zu tun.

Ja, und darum muß ein Englein auch fliegen lernen.
Von selbst kann das keiner.

Das können auch die Vögel nicht.

Die werden erst vom Vogelpapa und der Vogelmama angelernt.

Und das geht so.

Der Engel Raphael hat eine große Zuckerdüte.

Und dann streut er bald hier etwas hin auf eine Wolke und bald da.

Und dann stürzen sich all die kleinen Fliegeschüler bald hier hin und bald dort hin.

Und wer der erste ist, der kann sich das Beste erwählen.
Aber das behält er nicht.

Das gibt er einem anderen, der zu spät gekommen ist oder hingefallen.

Denn Abgeben schmeckt hier viel besser als selber essen.

Und dann, wenn sie schon gut fliegen können, dann machen sie Wettfliegen vor dem lieben Gott.

Dazu wird der ganze Himmel eingeladen.

Und wer der erste gewesen ist, der darf den lieben Gott küssen.

O, das dauert gar nicht lange, dann können alle die kleinen Engel fliegen.

Und sie freuen sich schon auf die anderen kleinen Engel. Denn wenn wieder genug beisammen sind, dann lernen sie wieder fliegen, und sie können ihnen schon dabei helfen, ihnen zeigen, wie es gemacht wird.

Das Singen ist eigentlich noch viel, viel leichter, und eine Engelstimme, o, das ist so was Seliges, wie man es auf der Erde gar nicht zu hören bekommt.

Der Gesanglehrer ist auch ein Engel. Gabriel heißt er. Der setzt sich dann mitten zwischen die kleinen Engel und erzählt ihnen vom lieben Gott, wie er die schöne Sonne gemacht hat und die lieben Sterne, und alle die schönen Rosen und Veilchen und Papa und Mama, Brüderchen und Schwesterchen und die blanken Kirschchen und die Äpfel mit ihren frischen roten Backen — und dann das liebe gute Gewissen, und wenn wir das haben, den wunderschönen Himmel mit allen seinen hellen Engeln.

Und alle Menschen, die früher gut gewesen sind auf der Erde, die sind auch da.

Und wenn die kleinen Engel das hören, dann wird ihnen so sonderbar ums Herz, und sie müssen singen, singen, und das ist dann der Engelsgesang.

Das weißt du ja auch, wenn Weihnachten gewesen ist oder dein Geburtstag und du gerade bekommen hattest, was du dir gewünscht hattest, wie du dann gar nicht anders konntest, als Papa und Mama einen Kuß geben — sieh so ist das hier auch mit dem Singen.

Ein Engel muß singen für den lieben Gott, oder er müßte sterben, wenn Engel sterben könnten.

Und weißt du, Herzblatt, so ein recht, recht liebes Kind, das ist schon fast wie ein Engel. Natürlich ein Engel, wie man eben auf der Erde ein Engel sein kann.

Ein Engel, der weiß, wie viel einmal eins ist.

Ein Engel, der, wenn sein Brüderchen hingefallen ist, es wieder aufhebt, ihm aufs Händchen pustet und sagt: „Nun ist weh, weh' wieder weg.“

Ein Engel, der seinem Schwesterchen immer die Hälfte abgibt, wenn er vom Onkel einen Apfel bekommen hat.

Seufzender Saft.

Schlummernde Kinder.

„Wo sind die Kinder?“

„Sie sind vorn und machen ihre Schularbeiten.“

So still — so streitlos traulich, das bin ich nicht gewohnt hier. Da stört die eine mit lautem Auffagen. Da gibt's zu Friedenszeiten einen Tanz: „Nun wollen wir erst einen machen: Siehst du wohl, da kimmt er, lange Schritte nimmt er.“ Zur größeren Feierlichkeit aber wurden vorher Rosenblätter gestreut. Dann nimmt man sich in Arm und wiegt sich ein.

In den viel häufigeren Kriegsausbrüchen aber führt eine schnelle Entscheidung bald zu Greinen oder Anklagen.

Ich öffne die Tür.

Da liegen sie auf dem Sofa.

Aber nun — nichts — kein Atemzug und kein Schnarchen trotz des offenen Mäulchens des Pussels Mathilde.

Und doch atmen die zarten, lebensheftigen Leiber in leisen, Rührung weckenden Rhythmen.

Das schlafende Leben ist ein Geheimnis, das man nicht stören mag.

Ich wenigstens habe eine solche Ehrfurcht vor Schlummer, ich vermag's nicht über mich, daraus zu wecken.

Und so setze ich mich denn als Schutzengel mit meinem langen rotbraunen Bart auf die Sofalehne, sah mit Beobachterfreude die heftig roten Wangen und scheuchte die Fliegen, die sich angelockt von der mit feinsten Schweiß-

tropfen feuchten Duftregung der Haut, auf Arm und Nacken hartnäckig, fast klebsam niederließen.

Man mußte ein-, zweimal zuschreien.

Ein Regen, ein Stammeln geisterhafter Worte, ein Umlegen und Wiedereinsetzen, ein Hineinruf in diese vermeintliche Rize des Schlummers fand indes keine Öffnungen.

Einzig schön die Gruppe, wie sie dalagen auf dem Sofa.

Man hätte sich eine Kunst gewünscht, die alles das fassen konnte!

So eine lange, bläulich grün gestreifte Gewandung, aber noch neu in blanken knitternden Falten, hüllte wie ein Geniengewand ein die knieend gegen die Sofalehne angezogenen Füße der abgewendet, mit Kopf und Arm auf der Seitenlehne Ruhenden.

Hier das blonde weiche Haar, dort das Bronzelockengestrudel, hier die schüchterne Seelengestalt der Kindheit, dort die geschlechtslos abgeschlossene Weibesgestalt des Kindes vor Durchbruch der Reife. Durch die herabgelassenen Vorhänge fiel ein reichgelber, treibhausüppiger Schein.

In Fensterjonne ein Glas mit welkendem Blumenstrauß! Davon fast körperhaft musikalischer, sprechender Duft, wie eine üppige Wehmut redend aus dem müden Mutwillen der Nelken, der Ausgelassenheit des Rittersporns und dem zum Aufklappen reizenden Löwenmäulchen mit den nachdrucksam bekümmert geedeten Kinnbacken.

Dazu am Boden Tornister, Bücher auf der Fensterbank, das wahllos hingeworfene der Kindheit: Unordnung, die hier nicht beleidigt, sondern zur Sache gehört.

Dem kleinen Dante.

Er hieß Dante und das Hemdchen hing ihm aus der Hose. Das war in Mailand.

Im backsteinbängen kränklichen, gleichsam gebratenen Kämmerchen mit einem Kamin wie ein Grab.

Da sitze ich und wundere mich, da zu sein. Neu, unbe-

holfen, an mich kommen lassend. Neu verpflanzt, eine schwerfällige deutsche Pflanze, muß ich von dem Boden erst in mich hereinziehen lassen, der mich nun vom weißen Alpenzaune her wie ein Garten weit umgibt.

Wie es tönend trappelt auf eisern gespanntem Altan. Wie es nun näher kommt, erinnert es an ein Schlachtstück, wie es wohl ein Biergarten zum besten gibt, der unaufhörlich schmetternd unsere Schlücke heßt wie ein Pumpwerk. Nun schauen sie hinein durch das offene niedrige Fenster, wie die Erinnyen dem endlich im Asyl geborgenen Orestes anhängen mochten in ohnmächtiger Wut.

Der Orestes aber kauert zu meinen Füßen. Er lehnt sein Köpfchen an meine Knie — mein Dante Alighieri, und will nichts sehen und nichts hören von den kleinen Hegen da draußen.

Denn wie oft haben sie ihn verfolgt, wenn er in düsterer Gemessenheit sich auf dem Altane des Binnenhofes erging — alle die wilden Injassen, alle die kleinen Teufel des süßlich rauchigen ersten Stockes mit seinen bräunlich wirbelnden Sonnendämpfen.

Wie Kohlen glühten da alle Augen in feuriger Bosheit und all die kleinen, pfiffig unschuldigen schwarzen Zöpfe und Lockenschlangen ringelten sich nur so um die bronzenen Köpfe.

Und wer schürte die Glut?

Der kleine, toternste, finsterstrenge Dante mit der gallen-großen Florentinerseele, der weder Spiel noch Spielzeug kannte, in seinem angeborenen Richtersein, sondern nur einsam sinnenden Wandel!

Da waren sie hinter ihm.

Und wie bald war er erreicht.

Schon zog die Keckste der Mädchen den Zipfel noch mehr aus dem grauen Höschen hervor, so daß der Kleine in seiner bedrängt geärgerten Mannheit knurrte und dabei ausah, wie ein kleiner fremdartiger Vogel und noch mehr reizte den Mutwillen, das Lachen.

Nur hier bei mir hatte der Verfolgte Ruhe.

Ich war sein Beschützer. Und mich respektierten sie alle. diese kleinen Unholdinnen und eine schmeichelte und bat immer noch verführerischer als die andere:

Dolche, Bonboni, Signore! Pregol Ancheoio! Ho fame Signore!

So verslocht es sich wie eine wild erblühende, mit Unkraut durchwachsene Hecke und ich versuchte zu antworten und etwas dieser fremden Sprache an mich zu ziehen. Aber bald verwirrte sich mein junges Italienisch und ließ alles über sich hinbrausen.

So zahlte ich für meinen kleinen Schützling mit dem großen Namen das Lösegeld. Und dankbar sah er auf zu mir, wenn sich die wilde Jagd verzogen hatte und sein Blick sich wieder aufwagte aus kohlschwarzen, großhungrigen Augen in dürftigem, wie uraltes Pergament, wie ein nicht gehaltener Vertrag vergilbten Vogelgesichtchen.

So ruhelos blickten Vögel in fast glänzender Angst, wenn sie kurz und trocken hüpfen und Einsamkeit piepen.

Und dann nestelte er sich ein zwischen meinen Beinen hinter den Falten meines Schlafrocks und bald senkten mich seine Atemzüge in Sinnen. Und wie ich nun hier war in der fremden Welt, wo süßliche mattblättrige Maulbeerbäume die staubig brütende, von den huschenden Sonnengeburten der kleinen grauen Lacerten überhüpfte Ebene tüpfelten — und wie zurechtgeschnittene Posen die schrägen hohen italienischen Pappeln.

Und ein animaler Seufzer, und wie sich ein dummes vertrauend hingegebenes Hundel wieder zurechnestelte, rief es mich frisch zurück zum Ausgangspunkte meines weltverlorenen Staunens.

Und ich sah auf zum Himmel, in dessen Wangen Blut war, auf zu den flinken Schwalben, die da oben, wenn sie hoch genug waren, aufleuchteten im scheidend klaren Abendschein.

Der Lärm der Kleinen hatte sich hier und da hineinverzogen zu den abberufenden Stimmen, gehorsam wie das Leben Folge leistet dem winkenden Tode.

Und leise rieselt Dunkel hernieder, um so voller aber stieg
drunten vom Brunnen herauf die ewig sehrende klingende
Melodie fließenden Lebens.

Nun nahten Schritte.

Buona Sera Signore!

Buona Sera Roberto!

Und Robert, der Lehrling war in einem Uhrmachergeschäft,
erzählte mir vom kleinen Dante, wie er schon sieben Jahre
alt sei, aber nicht zur Schule gehen könne, da er schwach
sei und die englische Krankheit habe.

Dann langte ich sanft das schlafende Bündel Leben herauf
und reichte es über den niederen Sims Robert zu, wie der
Tod dem Aufseher der Geisterwelt ein Leben zu weiterer Be-
handlung überreicht, und Robert trug es schlafend rechts um
die Ecke zu der zweiten Tür.

Buona Sera Signore!

Buona Sera Roberto!

Und ich glaube der kleine Dante, der nie gewußt, was
Kindheit war und Spiel, nun wird er es bei den Engeln
lernen, wenn er es nicht vorzieht, seiner Gewohnheit treu,
zu den Knien zu schlummern seines ewigen Vaters.

Und keine kleinen Herchen werden ihn mehr stören, noch
die groben Püffe ihn treffen, die das rauhe Leben dem
Schwachen zu versehen pflegt, bis der große Stoß allen ein
Ende macht.

Buona notte Dante!

Aus Prinzeßleins Kinderstube.

Gramrosen.

Ach, sieht der gute Onkel Mond krank aus. Ganz gelb
liegt er in den blauen Kissen, grad' wie meine liebe alte
Rieke, die wir neulich noch besuchten, die sich so freute und
mich hochnehmen ließ und mir einen Kuß gab. Und ich hielt
still, ganz still, und wenn der Kuß auch noch so kalt war
und es mehrere wurden; mir war so heilig, als sei sie eine

Königin, wie meine selige Mama, die nun die Himmelskrone trägt.

Als die mich küßte, das war so groß, ganz still, noch so ganz, ganz warm und dann holte man sie in den Himmel und die Glocken gingen doch so traurig. So ganz, ganz lange Zeit, so ganz, ganz traurig.

Sie hatten keine Mama mehr.

Und mein Papa, der lebte da ja noch, aber das war so traurig. Wenn er mich ansah und auf die Stirn küßte, fuhr ich immer zurück, so kalt war das, und dann setzte er sich gleich gerade und sah vor sich hin und ich eilte zu ihm und legte meinen Kopf an seine Backe, und das war so kalt wie Mamas Stein, als ich sie mal streicheln wollte, weil sie mich so dauerte so ganz allein zwischen den schwarzen Büschen und der Mond schien so kläglich.

Ja, so legte ich den Kopf an ihn und freute mich, nun war ich auch gestorben und kam wieder hin zu meiner guten Mama und mein Papa saß immer so still und da sagte er so ganz leise: „Frau von Hülstein, bitte bringen Sie die Kleine zu Bette. Sie wissen . . .“

Und da war es nun wieder so schmerzend, so viele, viele Lichter brannten und ich weinte noch mal furchtbar, daß mir meine Augen ganz wehtaten.

Ich glaube, nun werde ich nicht mehr weinen brauchen. Es ist nun auch keiner mehr da und ich bin auch so traurig, viel zu traurig, immer, immerzu. Da weint man nicht mehr. Da könnte man ja gleich immer daran bleiben.

Und dann wird man blind.

Ich will doch mal hingehen zum Onkel Apotheker, er soll mir eine schöne, ganz schöne rote Medizin geben, ganz, ganz süß muß sie sein, wie ich sie nur kriege, wenn ich erkältet bin und die bringe ich hin.

Ich weiß schon, wie ich das machen kann.

Onkel Mond hat noch eine Wohnung im schwarzen Teich. Da bringe ich sie hin.

Kinderliebe.

Novelle.

So ein Kirchhof mit seinen Anpflanzungen und spielartig aus der Fläche herausgeschaukelten Gräbern hat für die Kinder etwas Anheimelndes.

Nun ist gar noch ein Brunnen da, aus dem der Gärtner des Todes an einer Welle das Wasser aufwindet, mit dem er Blumen und Sträucher erfrischt.

Da sitzen die Kinder gern und schneiden mit großem Ernst sich im Wasser langsame Fragen.

Paul und Mariechen!

Oft hocken sie hier schon bei blassem, eben vom Schüttelfrost des Winters genesenen Sonnenschein.

Klein Mariechens Vater ist Arzt und hält den Drang des Kindes ins Freie für ein Naturgesetz, das ihm nicht verkümmert werden darf, für einen Instinktschrei, der gehört werden muß von einsichtiger Aufsicht.

Und so wuchsen sie nebeneinander auf, von Tag zu Tag, bei ungebärdiger Witterung im lauen wie ein Bad geheizten Kinderzimmer, sonst hier draußen, immer aber unter den hütenden, Maschen und Schützlinge unter einen Blick nehmenden Augen einer stillstreichenden, gütessinnenden Tante.

Regte sich auch bisweilen leise Ungeduld bei ihnen, oder gelüstete es ihr kleine schelmische Schlaueit nach einem leider alsbald ertappten Triumph: im Grunde fühlten sich beide unter dieser Obhut recht sicher und angenehm: es war das so eine Art göttlicher Vorsehung ins Irdische übersetzt, eine Schutzengelschaft mit einer Haube auf.

Und bisweilen nahm dieser Schutzengel so ein rosiges, frischgetüpfeltes, weißkerniges Wädlein und zog einen warmen, strähnig gefurchten Beinling darüber mit kühlem klappernden Stricknadelgerüst.

Das machte dem kleinen Fuß Vergnügen, die große Zehe krümmte sich nach oben und unten vor Behagen.

Dieser muntere Fuß und dieses frische Bein gehörte vor-

zugsweise Mariechen. Jedoch auch Paulchen bekam seine Strümpfe; Tantchen war ja so gut und Pauls Mama tot und die gekauften hielten so schlecht und waren auch gar nicht so warm.

Mariechen aber, als Kind des Hauses, hatte begreiflicher Weise den Vorzug. Pauls Beinchen waren aber mehr gelblich bleich und seine Zehen so ernst, so ruhig und gelassen, wie der Kleine selbst mit seinem kurz geschorenen großen, priesterlich ernstem Kopfe und den großen, schweren, fast schwarzen, braunen Augen.

Sie sprachen wenig, wenn sie zusammen waren.

Nur der Kleinen, die oft aufsprang und emsig hin und her eilte, während er bedacht handelte und wandelte und seinen Sand ausgoß, langsam und planhaft, als sei es ein kostbarer Samen — nur ihr ging das Mündchen.

Aber sie sprach gewöhnlich halblaut, mehr zu sich selbst.

Und doch genossen sie alles, genossen ihren wachsenden und abnehmenden Schatten, dem sie den Kopf zu zertreten sich bestrebten, als handle es sich um jene alte Schlange; genossen den großen, braunen Hund, der wohl bei ihnen vorsprach, sich zausen, streicheln, schmeicheln, ja sogar reiten ließ.

Das heißt: er duldete die Versuche; hinauf auf ihn kam keines.

Und wer hinauf kam, konnte sich nicht behaupten. Und dabei stand das gutmütige Tier ganz ruhig und lüftete seine rote Zunge.

Beide waren fünf Jahre.

Das ist das schöne Alter: die Sinne haben bereits ihre volle, eifrige Regsamkeit, aber noch immer behauptet die Kindheit ihr eigenes Reich, worin der Himmel noch so ganz voller Onkel hängt; jenes Reich, das gewöhnlich mit dem Beginn der Schule, der langsam wachsenden Pflicht und Arbeit abbricht. Aber auch ohne Schule würde diese erste Kindheit gegen das sechste Jahr aufhören, denn immer lebhafter öffnen sich die Sinne, immer mehr Welt braust hinein, und das kleine Wesen, das so gern „groß“ sein möchte, drängt

es selbst, diesem einzigen Zauber, diesem Dornröschentum des Lebens ein unerseßliches Ende zu bereiten.

Wie die Blume das Lächeln der Pflanze, so ist die Kindheit das Lächeln des Menschenlebens.

Aber schon die Blüte streckt und dehnt sich nach allen Richtungen und möchte lieber ganz dem Kelch entfliehen. Nur die Knospe wohnt noch traut beisammen.

Die Lebenszeit des Paradieses auf Erden ist kurz, jene glücklichen Zeiten, da alles Geschöpf: Sonne und Wauwau, Mond und Bonbon noch so köstlich eins ist und zusammen hockt in der Geschwisterschaft des All, voll drolliger Anmut, träumerisch traut.

Nichts taten sie lieber, die beiden, als nach Beendigung ihres Tagewerks, ihrer erst so gelassen und eifrig geformten Staubbauten, die vollendet dem Verfall überlassen wurden, nichts taten sie lieber, als sich an den Brunnen zu setzen. Dann legten sie wie ein paar zufriedene Götzenbilder die molligen Hände auf die Knie und führten mit ihren schwimmenden Ebenbildern da in der Tiefe feierlich stumme Mienengespräche.

Ließ Paul mit seinem großen, ernstaugewölbten Priesterkopf einmal auf sich warten, dann ward Mariechen unruhig und sogar eigensinnig und vergaß in der Ungebärdigkeit der ihr sonst eigenen Niedlichkeit.

Der Priesterkopf seinerseits aber blieb zuerst ganz ruhig bei einem Wegbleiben der Gespielin, nur seine Augen nahmen etwas Leeres und Fragendes an.

Nach und nach aber wurde sein Gesicht geradezu verzweifelt. Endlich fiel er auf die Erde und dick stürzten die Tränen.

Erst wußte man gar nicht, was ihm fehlte, bis er auszurufen begann: „Mariechen! Wo ist Mariechen? Ich will zu Mariechen!“

Damit hörte er dann gar nicht mehr auf.

Jeden Abend aber betete er.

„Ich bin noch klein,
Mein Herz ist rein,
Soll niemand drin wohnen
Als Jesus allein —
Und Mariechen“

setzte er so recht innerlich seufzend hinzu.

Paul hatte Scharlach gehabt.

Seit einigen Tagen durfte er wieder aussitzen, aber noch nicht heraus.

Nun war's schon so lange her, seit er Mariechen nicht mehr gesehen, und immer mehr wuchs diese Sehnsucht und jeden Tag diese stundenlange hingeworfene Trauer, und jeden Tag trostloser, länger und verzweifelter.

Man hätte ja nun gern seine Leidenschaft erfüllt, nun, da die Gefahr der Ansteckung für die Kleine vorüber — wäre diese nur nicht schon fortgewesen!

„Aber Paul, Mariechen ist ja gar nicht da, sie ist ganz weit weg von hier, ihr Papa und ihre Mama sind gestern weggegangen.“

„Mariechen, ich will Mariechen!“

Ja, so war es: dem Arzt hatte sich plötzlich Gelegenheit geboten zum Erwerb einer Heilanstalt. Man packte schleunig ein, und Mariechen hatte mit ihrer kleinweiblichen Lebhaftigkeit vor dieser Veränderung ganz des Abschiedes vergessen und an den eben erst vom Scharlach genesenen Spielgenossen nicht mehr viel gedacht, da ihr ein paarmal gesagt war, sie dürfe jetzt nicht hin.

Allmählich ward Paul stiller, aber dafür auch noch stummer und brütender als zuvor.

Er mußte ja mit seinem Schmerz allein fertig werden, dem unfaßbaren, für den keine Linderung wuchs.

Für solchen Schmerz hat der Erwachsene ja gar kein Verständnis. „Albernheit, Sagen!“ Und dabei hat man gar keine Ahnung, wie tief, märchenhaft und alles ergreifend so ein Kindergefühl geht.

Rachel weint und will sich nicht trösten lassen, denn ihre Kinder sind nicht mehr.

So bohrt auch der Kinderschmerz weiter und weiter, wenn in so einem Herzchen schon die Leidenschaft zuckt, wenn so ein unselig-unverstandenes kleines Wesen in sich einen Roman lebt zu einer Zeit, wo noch niemand das vermutet.

Und nun saß der Knabe allein am Brunnen.

Neue Gespielen wollte er nicht, er schüttelte mit dem Kopfe, und brachte man sie, verhielt er sich ablehnend, so daß die Verschmähten, Gelangweilten aus seiner Gesellschaft weinend fortbekehrten.

So einen stillen Verzicht, so einen selbstverständlichen Entsagungswillen äußerte Paul, daß man nichts mehr mit ihm anzufangen wußte und ihn gewähren lassen mußte. Man sprach ihm von der Schule und versprach sich davon Wandel, sein Gleichmut blieb, der Verzweiflung brütender Gleichmut.

Da, wie er wieder einmal trauervoll Fragen schnitt in dem nun vereinsamten Spiegel des Trauerteiches, kam seiner regellosen verschlossenen Sehnsucht ein Gedanke, den ihm der bereits aufblühende Schulgeist eingab, der erwägsam prüfende. Nämlich: da war doch früher noch ein anderes Mariechen?!

Eins ist nur gegangen, das andere muß noch da sein.

Und da will ich hin!

Seine Sehnsucht wallt auf, sein Herzchen pocht so freudig, so schnell wie ein Weihnachtsherzchen unter kinderduftigem Christbaum, sein Seelchen steigt und steigt — und er lehnt — die Tante Schutzengel war ja auch fort! — sich über den niederen Holzrand des Brunnens.

Erschrocken fuhr das Bild darin auseinander. Erst langsam beruhigten sich die Züge des Wassers.

Einige Berge weiter aber guckte gerade jetzt Mariechen in den Spiegel und lachte sich an: sie hat einen neuen Hut bekommen, und das Band darauf war so wunderschön blau...

Im Dorfe aber hieß es: „Winkelhagen Paul ist ins Wasser gefallen.“

Das Recht der Kindheit.

Ein Mahnwort.

Die Kindheit soll aus eigenem Rechte da sein. Nicht bloß geduldet.

Sie soll nicht von den Begriffen vergewaltigt werden, den greifen Begriffen.

Neid macht Vorschriften.

Schwäche, die nicht mehr genießen kann, verbietet.

Die Kindheit ist ein Kundschafter, den die ratlose Menschheit voraussendet, um einen sicheren Lebensgrund zu erspähen. So müssen wir sie sich selbst überlassen, ihrem Lebensinstinkt, der von Verrohung und haltungsloser Alberei wohl zu unterscheiden ist. Wie die Brieftauben müssen wir die Kinder auffliegen lassen.

Ist nicht in ihrem Spiel und ihrer Munterkeit, in ihrer ahnend, tiefen Lebensvermutung, in ihrem lebenswarmen, frischen Irrtum, der die Dinge so viel besser trifft, wie manche trockene Wahrheit, ist erst da einmal das Leben auf Erden recht eingezogen, da wird es nicht mehr so kraus aussehen auf Erden, da wird nicht mehr so viel gestochen werden, da bricht niemand mehr vor seiner Zeit zusammen, da wird's nicht mehr so frech und so vergrämt aussehen darauf, so ergrimmt und so leidend.

Wir haben das Leben noch nicht so recht in die Hand bekommen, deshalb fassen wir es so ungeschickt, sind wir so unglücklich, so unruhig, so friedlos und ungebärdig.

So haben wir armen, vom Leben vernachlässigten Erwachsenen, so haben wir also gar kein Amt bei den Kindern? Können die alles bessern?

Nicht doch: die Beobachtung, die übersichtliche Beobachtung dieser schönen, taufrischen Welt ist unser Vorzug, der bewußten Erwachsenen.

Das Kind stürmt dahin, fröhlich unbewußt.

Nur nicht Erziehung im alten Sinne, die eigentlich Verziehung ist, Verzerrung sogar.

Nur beileibe keine Änderung, keine Vorschrift!

Entdecken wir das Kind!

Die größte Entdeckung, die noch aussteht, ist ein wahres Kinderspiel. Sie erfordert keine unerhörte Kühnheit, nicht den heroischen Vorsatz, mit allen Gefahren und Entbehrungen es aufzunehmen: sie ist keine Nordpolfahrt.

Die große Schule.

Seelenmeister:

Kinder, wißt ihr, heute müßt ihr mir ein Spiel fertig bringen.

So etwas recht Farbiges, Freies.

Ich bewundere das erste Kind, das ein Spiel fertig brachte.

Mehr wie einen Erfinder.

Das ist nicht gar so schwer, das ist nichts Ursprüngliches. Das ist nur ein Weiterspinnen.

Aber den schönen, saftigen Seim zuerst zu bringen, das ist doch anders.

Ja, ich bewundere das erste Kind, das ein Spiel aus sich fand.

Das war so etwas ganz Ursprüngliches.

Und das ist so etwas, das wir nie genug haben können.

Ihr seht ja, wie wir, wie eure Eltern und die Freunde eurer Häuser, wie sie alle sich mühen.

Doch sie sind nicht so tief. Nicht so ganz neu.

Nur wie ihr.

So neu in der neuen Zeit.

Alles das, das, was so recht eigentlich ihr ist, das müßt ihr uns geben.

Das bitten wir uns von euch aus.

So recht von Herzen bitten wir darum. Ihr wißt ja, daß ihr was wert seid, viel wert seid.

Das sagte schon Jesus.

Uns und euch.

Und das müßt ihr an euch unterscheiden.

Herauserkennen und ausgestalten:

„So ihr nicht werdet wie die Kinder,“ sagte uns Großen Jesus.

Er hielt also viel von euch, von diesen Kleinen.

Nur müßt ihr uns zeigen, was er eigentlich wollte.

Was er von uns haben will.

An Eurem Muster.

Wirßt auch du fallen, Mignon?

„Mägdlein, Mägdlein, du gehst einen schweren Gang.“

Ein Flämmchen im Winde?

Es biegt sich und löst sich schon fast mit seiner dunkelen Wurzel von dem lichten Grund der Kerze.

Ein blauer, schwül auflösender Julitag. Und es drängt und lockert die zarten Blüten, bis sie sich heben zum üppig unendlichen Himmel.

Ein Lokal: „Lachmuskel“ heißt es.

Aber der Lachmuskel der Bitterkeit: ein einziger ekelgeschüttelter risus Sardonicus.

Um alles zu übertönen, anzufeuern wie ein Marschlied im Trabe, reichen sich zwei Kapellen die Hände. Böhmen sind hier: ihre wohl lautdüstern fast leidenschafttückischen Melodien steigern sich eben zu der hellen, schmetternden Gereiztheit, dem blendenden Orkan der La Paloma, unter deren gellender, mexikanischer Raserei der Menschenkaiser Maximilian sein Heldenopferleben ließ, um reif und geistig hochzu steigen ins Reich der Liebe und der Kraft des Geistes, der wieder zu Gott führt, von wannen er stammt.

Eine Welle von zierlichen Handgelenken schwillt und ebbt. Leidenschaft jagt und klagt.

Aber diese Luft! Wie der warme stinkende Atem eines Raubtieres — nein, so edel geht's nicht zu — wie der Hauch aus hochgesperstem Schlangenrachen, des Gewürms, das in seiner Häßlichkeit wie ein Geschöpf der Verdammnis schon auf Erden erscheint.

Da ist Eine, noch Kind!

O weißt du's nicht, wie leicht man hier eine Novize des
Lasters wird?

Mägdlein, Mägdlein, du gehst einen schweren Gang!

Schwer, weil zu leicht, zu leicht für dich!

Der Moloch!

Der wischt sich schon das Maul nach dir.

Der nimmt alles, was zu seinen Füßen wächst und was
vorüberzieht.

Da ist die enge, lauernde Kleinstadt doch besser, sie schützt
das wachsende Weib; nur müßte es so stark sein, zur Zeit
seiner seelischen Reise sein Recht in Hingabe zu finden trotz
allem Zu- und Abschnatzen der anderen.

Schicksal und Triebe, auch den Mann können sie werfen
und heben und anders gestalten; aber so mit einem Schlage
durchschmugt durch einen versengenden Hauch wird das Weib
allein mit seiner tauigen Schönheit der jungen, Leidenschafts-
flimmernden Seele.

Schlägt sie auf zur Flamme, und diese Flamme ist nicht
die reine Flamme der Liebe, da man sich hineinstürzt, wie in
Gott mit allem, allem, allem, was man zu sein nur eben
vermag, ist es die schwälende halbe Flamme der Lust, so ist
alles versengt, alles verloren, alles verkohlt.

Mit dem Leibe stürzt auch die Seele.

Liegt es doch in Gesezen: nur durch den Mann kommt das
Weib zu Gott, durch den einen Mann, den es liebt.

Mignon!

„So laßt mich scheinen, bis ich werde, zieht mir das weiße
Kleid nicht aus!“

Mignon, zarte junge Gestalt mit leise üppigem dunkeln
Haar, dem großen bräunlichen Gold der herrlich glühenden
Krone des Auges und der köstlichen Blüte des Mundes,
Mignon du, im schwarzen, feierlichen Konfirmandinnenkleid,
o sei, o bleib' Konfirmandin, bis deine Liebe stark genug,
und sie sich hinwirft, wo sie mag und muß.

Denn du gehörst der Liebe, nicht der blütenübertrampeln-
den Lust!

Bleiches Füllen, laß dich erst haschen im Wettlauf, im
starken, einzigen Wettlauf der Liebe, aber nicht locken zur
tödlichen Austerkrippe!

Sei gewarnt, diese Soupers, sie sind vergiftet, mörderisch
brandet der Champagner, — und du bist entwertet für und
für, nun und immer. Und was man auch biete, sei es auch
noch so reich, wucherisch mußt du es zahlen.

O diese fidele Herren mit und ohne Glaze, sie schwärmen
um so ein junges Geschöpf wie Geier um ein Schlachtfeld;
aber sie wollen erst sein junges Leben zu Aas machen; das
mag denn verzehren, wer Lust hat.

Diese Geländer um dich, sie sind leicht zu brechen; mögen
sie auch noch eine Weile halten, dann schützen sie nicht mehr.

Sieh nur deiner Kameradin, und sie ist nicht die schlech-
teste, einmal ins Auge: steht es nicht wie ein Stachel, ein
kleiner, gereizter, bohrender Stachel im frischen, hellen Auge?

Das ist der Stachel der Lust, o laß ihn nicht wachsen!
Denn er bohrt in dein eigenes Leben, deine eigene Seele,
die Liebe, die noch kommen soll.

Sicher, auch du fühlst die Gefahr, wie wir sie erkennen.

Mignon, Mignon, o mach' eine Brustwehr aus dir selbst,
aus der Liebe verlangenden Seele des Weibes.

Wenn deine Stunde gekommen, gib dich hin mit ge-
schlossenem Auge!

Aber verkaufe dich nicht, du hast die Liebe, die hat keinen
Preis und wurzelt im göttlichen Herzen.

Sag, kannst du entgehen dem schmutzigen Schicksal, ver-
sprichst du es?

Tauige Knospen, Mignon, kannst du blühen? Sonst wäre
es besser, dich schnitte der Tod!

Gestalten

Sophokles.

Der Areopag lauscht.

Kristallklar klingen die edelwuchtigen Tetrameter. Wie Vögel des Zeus und des weisagenden Apollo flattern die Chöre auf, die groß wie ein Schicksal sich lösen und binden.

Und so wiegt sich der lesende Greis stark und gelind auf der tragenden Anmut seines großen Werkes.

Sogar der Atem des Lebens wartet in der fühlenden Brust, um nicht zu stören den friederauschenden Lössesang des Ödipus von Kolonos.

Weihe der Andacht im Richtsaale des Areopags.

Sophokles hat geendet.

„Hier, ihr Richter, meine Verteidigung! —

Ist das Werk besonnen oder ist es das Torenwerk eines Mannes, der von Sinnen ist, der der Verwaltung seines Vermögens enthoben und enmündigt werden mußte?“

Nun wandte der Sprecher sein ätherhelles, weltüberhobenes Auge zu der Stelle, wo vier schwarze Augen scheu den Boden suchten. Deutend frei hob sich sein Arm aus schneeweißer Chlamys; denn seine Brust hatte nichts zu verbergen. Auch das Alter nicht. Seine Glieder waren hell und frisch und wie fernes Feuer blühte sein mächtiges Haupt durch das feingekräuselte Haar, das wie Asche auf klarer Glut war.

„Und gab ich dem Knaben, der mir den Becher einschenkte, ein Talent, so waren seine Lippen mir junge Rosen, so habe ich von seinen Lippen nur Schönes und Liebes gehabt.

Was aber erhielt ich Freundliches von euch, die ihr alles haben wolltet, was mein ist?

Was gabt ihr mir, meine Söhne?

Vielleicht, daß ich hier bin?“ — — —

Der Älteste der Richter erhob sich:

„Wie konnten wir uns wohl erkühnen, über dich zu Gericht zu sitzen?

Wir sagen nun: wir sind nicht würdig, dich frei zu sprechen, Vortrefflicher!

Aber verzeihe uns, o Freund der Götter, wir handelten nach dem heimischen Nomos, nach der Väter Sagung, die auch dir heilig ist."

In froher Würde und klarem Jünglingsfeuer aller großen Geistes gab der Greis zurück:

„Gern, ihr Männer, willfahr' ich euch.

Selig die Stadt, die sich Richter weiß, denen die erhabene Dichtung Beweis wird."

Der Richter aber erhob die Rechte: „Selig der Achtzigjährige, der ein Höchstes schrieb und sprach wie er! Solange du weißt, Vortrefflicher, kann es der Stadt nicht fehlen, deren Sohn du bist. Denn so lange ist sie der Liebe der hehren Athene sicher. So möge denn Zeus," betend hob er und mit ihm alle betend die Arme, „so möge denn Zeus dein Leben schonen, unseres Ruhmes Edelsten!"

Goliath, der Wiederauferstandene.

Biblische Burleske.

„Was hast du zu lachen?"

So Mammuth, deren besorgte Blicke dem Ungeheuren gefolgt waren, wie er hereingewankt kam und sich auf einem Sessel niederließ, wo er sich in haushohen Wogen eines unstillbaren Gelächters erging.

Endlich konnte er erzählen.

„Dieses kleine Volk der Wanderer, die Hebräer; mit mir wollen sie kämpfen, mit Goliath, dem Sohn des Starken. Nein, wie puzig!"

Und heftiger flogen die grellroten Falten seines Ballettröckchens vom Kriegerschurz.

„Nun, ich will ihnen den Gefallen tun und mich messen mit dem, den sie als den Stärksten mir entgegenzustellen haben.

Doch ich will's ihm leicht machen.

Er soll einen schnellen Tod finden.

Drehe, Mammuth!"

Und Mammuth drehte, daß die Funken nur so pfffen von der bedächtigen Breite des Schwertes und der vorwizigen Lanzenzunge.

So wirft der Steuermann bei West-Nord-West das Steuer-rad herum, wie Mammuth nun die eilig steigende Kurbel des rauhwanigen Schleifsteins herniederdrückt. Er hatte sich die Braut zugeeignet, als sie eben ihrem Bräutigam zugeführt wurde und sich begnügt, diesem einmal von weitem mit seinem Speere zu drohen.

Der Tag brach an.

Wie ein Liebespaar auseinanderfährt vor der Stimme des Vaters, schieden Himmel und Erde aus ihrer verstörten Umarmung.

„Rüste mich, Mammuth!“

Und wie ein Kellner ringt im Schweiß seines Angesichts, bis er den Pfropfen einer spinnwebebewachten Flasche erleichtert geboren, also zog Mammuth an Riemen und Spangen des festumwölbenden Panzers.

„Also einen Ochsen zu Mittag; nicht anbrennen lassen, hörst du!“

Aufgelöst in Tränen wankt Mammuth zurück zum Lager ihres ungeheuren Wehs.

* * *

War das ein Blasen und Schmettern! Der glührote Morgenhimmel dichtete den Schlachtgesang, Fanfaren der Feindschaft ertönten wilder und wilder, immer höhniſcher.

Trompeten schrien sich heiser.

Hilflos wälzte Goliath seine ungeheuern nachdruckvollen Augäpfel.

„Ja, wo ist er denn, der Judenriese?“

Das da?“

Und Goliath setzte sich fast nieder, um sich auslachen, um bequemer die Wehen seiner Ergözung überstehen zu können.

Darob verfinsterte sich der Knabenblick vor ihm. Noch

mehr zusammen zogen sich die Züge des entschlossenen Gesichtes. Die Sehne der Feindschaft spannte sich und das Auge der Schleuder ward leer und steckte bläulich wie das Auge eines Polypem in des Riesen Stirn.

* * *

Wo war er? Nicht zu Bett? Hatte er getrunken? Und als er seine Stirne grübelnd rieb, fühlte er Nasses. Grau dämmerte das Morgenrot.

Nun sah Goliath auf seine Hand.

Das war ja Blut!

Und langsam, wie eben Riesen denken, entsann sich Goliath.

Der Knirps von vorhin!

Nun erhob er sich, denn in seinen mächtigen Eingeweiden grub der Hunger wild.

* * *

Goliath nähert sich dem Hause. „Was Klageweiber, übermächtige Klageweiber?“ Und er reckt die Zunge den umgehenden Gassenjungen.

Die Hals über Kopf davon, Tücher und Zwiebel lassen sie im Stich.

Dann überfällt ihn Angst.

Sollte —

„Mammuth, Mammuth!“

Und sie fährt empor von ihrem Lager, auf das ein kurzer, heißer Schlummer nach den Anstrengungen ihres Wehs und Jammers sie geworfen.

„Hilfe sein Geist!“

„Närrchen, keine Spur von Geist.

Ich bin's dein Goliath.

Aber nun dalli, Weib, ich bin hin!

Zwei Hammel, den Ochsen!“

„Du lebst, und wir wollten dich wieder holen lassen. Diesmal mit vier Ochsen.

Zwei sind schon unter dir zusammengebrochen.“

„Ach so, darum auch war mir's mal so, als ob etwas an mir herumgefuhrt hätte.“

Aber nun dalli, Weib, dalli!“

* * *

Noch lange sprach man von Goliath, dem Wiederauferstandenen.

Aber auch die Stärke findet ihren Sieger und der heißt Zeit.

Als er nun hoch zu Jahren gekommen, und es nicht mehr so recht gehen wollte mit den Feldzügen, da tat, Goliath, der Veteran, eine Schenke auf, die erste im Lande. Er nannte sie „Zum blauen Kieselstein“, und thronte wie ein zufriedener Götz hinter dem Schenktisch, und nur, wenn er dem Gaste vorn an der Tür den trockenroten Becher füllte, mußte er sich etwas vorüber neigen.

Dann erzählte er von seinen Fahrten und Taten, und so war seine Jugend wieder lebendig, und seine Gäste ehrten und liebten ihn.

Am liebsten aber sprach Goliath vom kleinen David, der dann ein so großer König geworden. Und ein sanftes Lächeln ging über seine ungeheuren Züge; seine noch immer wie eine frischrote Wunde wildroten Lippen wurden milder, wenn er mit leiser, zärtlicher Stimme lispelte:

„So 'n kleiner Knirps! Hätte mich beinahe totgemacht!“

Der beschenkte Amor.

Weihnachts-Humoreske.

Pfunde brannte die Brust, als sei heißes Wachs darauf geträufelt, als sei diese frisch versiegelt. Das war, seit aus ihrer rötlichen Tonlampe das glühende Öl hinabgeronnen

auf ihres dunklen Besuches, auf ihres nächtlichen Amors Brust, als gelte es einen Salat anzurichten.

Sie mußte sühnen.

So saß sie denn bei eben diesem Lämplein Nacht für Nacht auf, bis die zärtlichen Juwelen ihrer innigen Äuglein sich betrübten und die zarten Finger, deren Wonne war, in den krausen, knisternden Locken ihres Vermählten zu wühlen, schwarzrote Stiche aufwiesen, die ihnen die Entrüstung ungeschickt gehandhabter, also mißhandelter Nadeln zu versehen pflegte, denn in Psnches Ausbildung war die Erlernung des Haushalts bösllich verabsäumt worden.

In den bedachtlosen Tagen des goldenen Zeitalters gab es eben noch keine besseren Familien.

Sanduhr nach Sanduhr rinnt aus: sie sieht noch immer.

Da ein leises Klirren der Tür: Husch, Husch in die Federn!

Sollte er doch überrascht werden später!

Und nun mußte Psnche heimlich lachen, wie sie so reglos dalag auf dem Pfühl, der eben erst zu schelten aufgehört hatte über die jähe Störung seiner Ruhe, und ihre regelmäßigen Atemzüge den unschuldigsten Schlaf von der Welt heuchelten, — lachen, wie er so leise war, o so leise!

Wie er behutjam den Bogen abstellte und die im Köcher klirrenden Pfeile, die wohl gern noch ein wenig plaudern mochten von ihrem Siegen tagsüber, forttrug, so sanft, als seien es Kinder, die irgendwo eingeschlafen sind und nun aufs Lager gebracht werden sollen.

Die zarte Rücksicht rührte sie.

Das sollte Schuldbewußtsein sein!

Und wie er gleich einschlief!

Das konnte ebenso gut von der Arbeit sein, wie —

Doch er hatte noch niemals einen Namen geflüstert im Traum, wie ängstlich lange sie seinen Schlummer bewacht.

Nun, bald waren ihre Waffen fertig.

Wie die erst wirkten, würde sie mehr von ihm haben — auf alle Fälle!

* * *

Das Fest war da, die attische Weihnacht. Die fröhlich knisternden Kerzen auf den nervigsten Ästen treueblanken Myrtenbaumes dufteten nach Hymettuswachs und kündeten die Sonnenwende der Wintersonne.

Wie sie sich weidete! So rupfen auf den kräuterreichen Hängen des Dangethus Ziegenherden in würzigen Büscheln; die Hirten aber tun kräftige Züge aus harzig riechenden Schläuchen, und das schwärzliche Feuer herben Weines sendet in die siebenreihige Sehrings des einsamen Verlangens mädchenanlockendes Lied.

Amor ist außer sich. Seiner listigen Äuglein stolzer Frohsinn begleitet den leicht zur Seite sich biegenden Schritt seiner weich den zarten Fuß umschmiegenden Hausschuhe, auf deren Firnst ein Vergißmeinnicht auf schwarzem Grunde leuchtend rankt.

Besonders das Pelzen war ein Meisterstück. Psyche konnte sich nicht satt daran sehen, nicht satt sehen an der Umschrift, einem Liede der Sappho, das Psyche mit Perlen und Tränen hineingestickt.

Das Lied aber hieß:

„Wie der Sturm im Walde die Eichen schüttelt,
Also schüttelt Eros im Busen immer,
In der Seele brandender See das Herz der Klagerin Sappho.“

Immer und immer wieder rief Psyche: „Wie süß!“ warf sich an seine Brust, deren warme Ebene ihre Lider schloß zu seligem Traum, nahm ihn beim Kopf und küßte ihn ab nach Herzenslust: So feierlich, so drollig würdig kam ihr vor der Gebieter ihres Herzens und ihrer Sinne, und dann diese ehrbare Hauskrone, die sie selbst ihm gestickt.

Dann wickelte er sich in seinen Schlafrock, sucht mit dem Nacken die üppige Schlummerrolle, über die wie ein Kranz die sinnige Inschrift sich windet: „Nur ein Viertelstündchen“ und versucht selig lächelnd einzuschlummern.

Und so bleib es: Amor blieb den ganzen lieben Tag zu Hause, zog die Sanduhr auf und schnarchte.

Ja er schnarchte!

Also Vorteil hatte Psyche nicht von ihrer Gabe.

Köcher und Bogen verstaubten.

Alle Herzen wurden wild.

Keiner, der ihr Sehnen stillt.

An Änderung war vor der Hand nicht zu denken, so dauerhaft waren die Sachen gearbeitet. Psyche aber hat sich heilig vorgenommen:

„In meinem Leben keine Stickerei wieder!“

Salome.

Biblische Novelette.

Das dunkle Königreich der Nacht. Da herrscht die Seele, die grenzenlose.

Wie lastet der Purpur, wie dürrt die Seide, wie verarmt die Pracht, die lebenlose einsame Pracht!

Und das Begehren wird so heiß, als sei es über Feuer gewandelt und fühlt sich wie Schuld, so heimlich schwül mit stockendem Atem.

Ein zarter, alabastergelblicher Finger gräbt sich in blauschwarze Locken, ein unersättlicher, wissender Blick strömt aus.

Böse Stille!

Vor ihrem Hasse steigt auf der wilde schöne Schwärmer-Saun, den sie den Prediger der Wüste nennen.

Adonis!

Ein Venuszorn berechtigt sich in ihr.

Und die rote Ampel sticht und sticht, bohrt und bohrt.

Und die Luft so drückend, so heiß wie das glühende Blut in ihrem Leibe.

„Will er mich leiden lassen, mich die Prinzessin, so muß er sterben.

O Johannes, Johannes!“

Endlich kommt der Morgen — bleich wie sie — und damit ein wenig Schlummer.

Was die lange Nacht geweigert, ein wenig seiner Kraft genügt, es zu gewähren.

Bad und Salben!

Und so berauscht stieg sie in den hellen Morgen und aus dem hellen Morgen verlangend, bückend in den schicksalsbängen Kerker.

„Nun, Starrsinniger, noch immer harte, sonderbare Bußworte, die der Jüdin gelten, da doch nichts vor dir steht als römischer Sinn und hellenische Weise? Noch immer die Schrullen deines mähenwildes Hauptes? Und ich, ich will deine Seufzer, du Starker, das Zittern will ich deines mächtigen Herzens vor mir, du einsamer, du keuscher Sonderling. Für mich sollst du sein, hörst du? Ist denn das so schwer?“

Und sie lächelt.

Und Johannes, eine hohe, in der Wüste sehnig gereifte Gestalt, beim Fürstentochtereintritt fesselblockerhoben beginnt mit tiefer, weicher Kraftstimme:

„Fürstin, du weißt, ich verachte nicht, denn Liebe rührt mich, und ich möchte dir für deine ob zwar wilde, törichte Neigung das Beste wiedergeben, was ich anzuwünschen habe, das Heil. Mein Wort, mein rauh bereitendes Wort, daß Glitter und Buhlerei von dir pralle, so daß endlich deine Seele zu Tage erscheine und Heil begehre und das Zeichen der Reinigung von mir annehme.

Dann auch würde ich das Höchste, was ich mir erkenne, mein Gebet, dir schrankenlos schenken, mit ihm Tag und Nacht vor Gottes Gnadenthron liegen, daß deine Gnade wachse!“

„Ach schon wieder der Bußprediger!

Aber warte nur, auch ich schicke dir meinen Bußprediger — den Roten, mein Lieber — den Henker!

Bis dahin, Schatz, gehabe dich wohl!“

Und Simson ward gerächt an seiner Dalila.

Eine Aphrodite von Landschaft duftete am Teich, und die Sonne atmete durchs Laub, warm und verschämt wie eine Braut sich lehnt an glücklich pochende Brust.

Heiter höhrende Blumen, grausam sprießender Saft. Blauvolle Luft!

Das alles hatte sein Recht — — — — und sie? Sie?
Verelendete, Verelendete um so einen rauhen Sonderling.
Und entschlossen ging sie hinein.

Sie wollte nun Ruhe haben — einen Schnitt! Fort mit
dem Gliede, das sie ärgerte, des feindlich verweigernden
Sinnes wegen, an dem es saß!

Verwundert sah Herodes, der seine semitischen, fast assy-
rischen Locken kurz gebietendem Römertum noch nicht zum
Opfer gebracht hatte, auf.

Was beginnt sie? Und wie sieht —

Da klirren die Kettchen und schimmern und flimmern die
Falten am spielenden Stoff am tanzenden Neckergewand. Die
Hand, wie ein Schmetterling faßt sie die wiegende Seide,
die zarte, die flüstert: „Tu mir nichts zu Leide!“

Falte und Glied schwingt sich in Anmut und flieht. Und
die Regung gedeiht zur Bewegung: ein freundliches Lächeln
irrt . . . eine Meduse, die freundlicher wird — Und nun
verdüstert aufs Neue drohende Finsternis diese Mienen, die
eben so lockendverlogen erschienen . . . ein Medusenhaupt,
von Schlangen umlaubt, in edelentsehlischerstarrender Treue.

Und er erwacht wie aus magnetischem Schlaf. Schwer
seufzend, ganz aufgelöst — fast betastet er sich. Und nun im
Rausch einen prächtigen, vollköniglich siegelnden Kuß auf
schlaues glühendes, eng zusammengezogenes Dulden.

Und zitternd faßt, so reißt er offen alle Tore des Gewäh-
rens: „Was willst du, Salome, was willst du für deinen
seelenausaugenden, wunderbar kosenden Tanz, was will
meine Tochter?“

„Was er wert ist und galt — Johannes' Haupt!“

„So nimm es!“

Krank und erschöpft, mit Wunsch und Zuneigung zugleich
am Ende wendet Herodes sich ab und schwankt auf.

Doch zufrieden, ja übermäßig froh und der nun gleich-
gültigen Verdrießlichkeit ihres Stiefvaters nicht achtend, eilt
die noch vom Tanze gleichsam Leichtbeschwingte von dannen

— eine Hore, die zu rächen hat, eine Pandora, des anmutig vernichtenden Auftrags froh.

Und sie selbst eilt zu ihm.

Er sieht sie nicht an, er kniet nieder und betet.

Er steht noch eine Weile und geht heraus — betreten. Fast will ihr Triumph sie nun doch nicht freuen, weil er so wenig wirkte.

Und groß, edel, zwischen sich und dem Höchsten allein, verweilt hochgeschlossen und frohgesammelt, da nun nicht mehr durchs Amt der Stimme des Rufers in der Wüste der Königsstadt an sich selbst behindert und auf die fremdkleine, wandelnd immer wieder auseinandertretende Erde gelenkt, so weilt der Starke, Markige, und in seiner herablehnenden Schlichtheit fast etwas Wilde, der zu sehr Mann ist und voller Einfalt der Einsamkeit für eigentliche Frömmigkeit, so weilt er, bis der Abend dunkelt und still der Rote winkt.

Und es ward zwiefach rot.

Und warm mitleidig rundete zart sich nieder der frühe Abend wie die Wange eines träumenden Engels.

Und nun liegt Blut auf ihrer Liebe, Blut auf ihren Nächten. Sie stöhnt nicht in Gewissensbissen. Aber so unzufrieden, unruhig, fremdartig ist ihr, so ins Öde gewandelt. So ein seellos Leben, so faustinisch, salbenbang, schwülovidisch. Sie muß sich betäuben, Herrscherstolz hochziehen, was sie früher in üppiger Böse, aber eigentlich schuldloser Mädchenhaftigkeit noch nicht nötig hatte.

So kleinlich, kleinlich kommt sie sich vor im Grunde, so krank und scheu.

Dann aber wieder als ob das von Einst, das Tiefe, Große, das Blut von damals sie aus der Ferne höbe, gleichsam veredle.

Und als sie Greis geworden, auf den Tod zählt, kommt so etwas Banges, Weiches in ihr Sinnen wie ein Wiedersehen zwischen ihr und dem seltsamen Weigerer.

Ja, das Wiedersehen?

Ahasver-Veronika.

Ein Symbol.

Segni il tuo Corso
Dante.

Heiß, unbarmherzig heiß, in gedrängter Neugier steigen die Häuser. Sie richten sich auf die Zehen und sehen einander über die Schulter. Besonders die großen, stolzen, die der Qual die Bahnen bemessen, haben so ein sattes, behagliches Grinsen, so was Verruchtes, das den witternden Gluch anlockt, den blindantastenden, den dann bis zu Ende Weilenden.

Bis er ein anderes Wild wittert.

Nur ein Haus, das sät nicht nieder die Heuschrecken-schwärme summender Neugier. Das hat stille weite Bogen von rotschwarzem magerfasrigem Holze und möchte alle seine linden Polster bringen, wollte nur die gedrängte Gasse ihr Opfer hierher durchlassen.

Mitten in dem Zwischenbogen über der Pforte duftet langsam und herb wie Trauerweihrauch eine fast schwarze, zugeschlossene Rose in silberner Kanne ihr abgeschnittenes und vom Garten hergetragenes Leben hin. Diese Rose grüßt sein Blut, und neben ihr, niedriger, vor dem anderen Bogen, da rieselt unter Weiden, zu Boden gesunkenen babylonischen Weiden trauernden Haares, der Quell des Mitleids.

Mal ein stärkeres Rasseln, und in die schweigend starrenden Trauerfluten bohrt sich, ein Strahl aus Feindesauge, ein Erzblick, böser als andere, die lange Grane von einer besonders hohen Ähre des Mordes.

Da faßt es sie, wie es Schatten faßt, schnell öffnet sie eine Lade, wählt ein Tuch und huscht hindannen. Kaum fühlen sich die nachverwunderten Stufen berührt.

Nun kein Summen mehr; Geschrei und Schmerzen aneinander erstarkt, hält vor dem Hause wie eine aufgetürmte Welle, wie das rote Meer, und ist es nicht ein solches?

Sollte er doch kommen, der Gast?

Ist sie gegangen, ihn einzuholen?

Er schleppt an, das gebeugte Haupt, gebeugt vom schmerzlichen Hohne der Dornenkrone, mit Knien wund von der Götzanbetung, der niederen Dienstbarkeit der anderen — und hat ein Antlitz: wunderweh.

Durch Wolken des Staubes und Blutes lauter Sonne göttlicher Liebe; der stechend grelle Staub wird feucht von seines Lebens rötlich grauen Tränen, und stechend lasten blutgebunden rings um Wunden schwere Strähnen.

Und da nun dem reinen Träger des Neides der Menschen nun der Seele Liebe, des Weibes Mitleid begegnet und seinem Leiden das Tüchlein hinhält, so tut der Mann der großen Schmerzen alles hinein, was ihm die Menschen angetan: es ist aufgehoben.

Und mit mürrischer Stärke trägt Simon der Cyrenäer die Last des schleppenden Balkens. Seine Liebe ist in seinen Armen. Dem Leibe, da kann er nichts abgeben von seiner Seele.

Er kennt den Menschen ja gar nicht!

Nur, daß er schwach ist, seiner Last nicht gewachsen.

Der zarte Körper zieht an die Liebe des Starken.

Schon ganz oben, zunächst dem Stadttore, der Schmähpforte, wohin nur selten ein Pilger sich verirrt, um seine durch lange Wege verschliffene Sohle zu erneuern, wo eigentlich nur römische Soldaten den widerwilligen Dienst des flackeräugigen, verarmten Leviten in Anspruch nehmen, der höheres Anrecht am Tempel fühlt, als irgend ein anderer, ausschließlicher, und dessen Sabbatlampe ebenso böse glüht, wie die verdroßne Schusterkugel, da tritt es hinaus vor den Zusammengesunkenen:

„Nein, das gibt es hier nicht.

Seine Schwelle verunreinigen.

Da, ein paar Schritte weiter, da ist das Tor.

Da kann er ruhen, solange er will, den ganzen Tag, am Kreuze.

Der Gotteslästerer.

Pfui!“

Er spie nicht aus in das göttliche Antlitz, die römischen Soldaten mochten ihre schutzbereiten Hände ruhig wieder einziehen, denn Ahasver rannte, rannte mit seiner eigenen Wildheit heulend, haarreißend, wie einst Kain wohl getan haben mochte.

Und Ahasver schirmte nicht einmal das Zeichen.

Veratmend nieder, irgendwo an Baum und Stein. Und Schlaf goß sich über die Kohlen seines glühenden Hauptes. Verstört glühten sie bald wieder auf: die Lohen des Traumes.

Und immer Jesus vorüber und immer dieser wehe vernichtende, dieser strengfühlende Blick.

Und nun wieder auf — mit Hasen, mit Jägern, mit Verfolgern, die im Fliehen die Verbrecher suchen, bis sie den Verstörten nach durchstörter Hast entließen.

Ein scheues Brot feldmühenden Erbarmens, ein hingeworfener Quell — weiter!

Die Augen blieben.

Zwei Sterne:

„Sieh in dich, sieh in dich!“

Er traf einen Trupp vertriebener Männer, Weiber, Kinder.

Hinter ihnen fraß Flamme, was die Räuber nicht mochten.

Er nichts hinter sich, sie nichts vor sich.

So zog er mit ihnen. Blieb, wo sie rasteten, suchte: da ist Weide, milder Boden. Wald zu Hütten.

Weilend half er ihnen aufrichten. Graben. Weiden.

Ohne Stecken trat er den Wölfen entgegen.

Leider bissen sie nicht.

Auf einem Maultier, das sich die Gemeinde für den Markt gekauft, führte er die Früchte des Geldes zum Verkauf.

Schmiede kamen und Zimmerleute, Töpfer fanden guten Lohn. Blumen wuchsen heiter, Perlenschnüre. Man fand Zeit, sich daran zu freuen und verstand sich auf Mittel sich darin hervorzutun. Und Ahasver überall als Berater, sorgend ohne Entgelt. Er war ihnen alles, für sich nichts. Sie waren sein Werk, darin fand seine Seele Raft.

So ward er Obrigkeit, so war er Frieden. Und es währte nicht lange, so mußte er einen Tempel errichten lassen im kleineren Maßstabe, aus dem Gedächtnisse, denn der Berg Zion, längst schon war er eine Stätte der Verwüstung geworden und ewigen Wehs.

Und Mauern stellen sich um die Stadt, da ihr deuchte, nun sei sie groß genug. Sie hatte sich verrechnet. Und neue Häuser stellten sich vor die Tore.

Da kam ein Erdbeben: das Tal ging zweimal hin und zweimal her, als sei es ein Meer und Sturmflut.

So zog Ahasver mit seinen Schutzbefohlenen zusammen, arm und nackt wie sie gekommen.

Aber ihrer waren viele Arme.

Und sie zogen zwei Tagereisen fort in einen Wald. Gar bald aber verstummten die Vögel: das Klopfen da hörte gar nicht auf. Das konnte denn doch nicht immer der Specht sein! Richtig, die braunen Ekels! Und hackten ihnen die Stämme weg, die Stämme, wo sie ihre Nester drauf hatten. Und murrend, widerwillig zuwartend, wie weit die Frechheit nun wohl gehen werde, wichen sie weiter. Hirsche, Rehe, Eichhörnchen und Vögel. Und immer kamen die da nach und ganz kahl machten sie alles. Und weit fortgezogen war das Grüne, ganz weit hinweg, daß nach allen Seiten nichts mehr zu sehen war. Denn in der Nähe, da war man ja doch nicht mehr sicher. Und sah gleich aus, als hätte man Ausfall wie die da drinnen. Hatten sie aber einen solchen, den brachten sie nach außen vor ein Tor und taten ihn zu den übrigen, die auch so weiß ausfahlen und abfielen. Da draußen noch stärker als drinnen. Lange hatte das Grün da draußen nichts mehr von Menschen gesehen und gehört. Es kamen wenig Wanderer vorüber, Wagen gar nicht mehr. Da ging das Gras auf Kundschaft. Vorsichtig, bedacht. Aber die Halme waren nicht groß genug, so schickten die Bäume ihre Kinder auf die Wälle. Die stellten sich da auf die Zehen. „Könnt ihr noch nichts sehen?“ „Nein, wir sehen erst auf die Mauer. Wächter sind nicht darauf.“ So wuchsen sie

schnell noch was, daß sie auf den Markt sehen konnten.
„Leer. Nichts zu sehen.“

Wie sie da winkten, wie sie sich ansiedelten, sich ein-
klemmend in alle Risse, sprengend mit ihren Wurzeln. Die
dicksten Steine mußten weichen. Und in ganzen Schwärmen
flog das Gras herüber und siedelte sich an auf dem Markt-
platz, und die Vögel halfen fleißig mittragen, wo nur eine
Ritze war zwischen zwei Steinen, da stellten sich wie grüne
Wachen gleich die Halme herum. —

So zieht die Erde wieder ein, was die Menschen ihr
nahmen . . .

Seltzame Altäre loderten auf: Menschenopfer des Geistes,
mißfarbig und mißdünstig. Verklagend stieg das Blut zu
seinem Schöpfer. Verunstaltet und kriechend kam es an
da oben. Und aus dem Blute kam die Pest und verstörend
entstellende Krankheiten. Fremdartig dunkle Gebreite des
Leibes und der Seele kamen über die gottgrimme, mager-
große, verrenkttiefe Zeit, die triefäugigen Tage. Wenn so
was war, schloß Ahasver sich ein vor seiner Blindheit, vor
seinem Verbrechen am Sohne des Menschen, daß das wieder
lohte und johlte und sich wider ihn wandte. Hier litt Ahasver
am meisten, wie ein Mitschuldiger des Hasses kam er sich vor.

Bauten der Entstellung, Gestalten der Verwahrlosung ver-
fielen.

Nun ist nur noch, was des Menschen ist, Hallen der
Menschheit grüßen die Höhe der Himmel.

Und Ahasver, der Städtegründer an seinem Zederwander-
stab vergißt sich in all der Weite der Schönheit: Die Enge
seiner Feindseligkeit, seines grollenden Stammes, seiner geist-
hassenden Sägung.

Im Auge rauhe Wüste rannte er fort. Altes Weh und
alle Kindlichkeit zieht in ihn ein die er angesiedelt, ihre
Zeitalter werden seine Gespielen.

Noch sproßt er in weichsteigendes Grün.

Noch einige Jahrtausende, und es schreitet ein leuchten-
der Weiser zu regeren Kindern klarerer Zeiten zarteren

Bauten. Und wie er dasteht am Ende der Zeiten und sieht den geäderten Marmor der Höhe, der letzten Wand, die geblieben, sein Wandern und aus dem Geflecht der Stämme, die aus Wildseligkeit und Wildheit sich hinangestaltet zur Menschheit. Ganz zu Ende war auch noch sein Stamm eingeschlafen, der schrofte, geistverweisende, spottend an den Rändern suchende; so will Ahasver sich niederlegen. Licht ging auf die Wand, weich auflösendes Licht um ein Antlitz, das nur Gott der Verzeiher der Welt zeigen kann. Eine überirdische Hand führt sanft ein lindes Tuch über die Furchen des Suchens und Sehns, dieses Gesichtes, da die Erde ward: „Nun schlafe auch du!“

Wie fröhlicher Aufbruch war es herauf von der Stadt, der Aufbruch des Lebens in die Gefilde des Geistes.

Wie Wandervögel, wie Schwalben sich beraten.

Lächelnd lauschte Jesus herab: „So bleibt noch eine kleine Weile, ihr meine lieben jüngsten Söhne und Töchter, ihr meine Menschen. Er, der euch geführt bis hier, der euer Siedeln liebendweise überwacht, muß noch schlafen. Ihr bedürft sein nicht weiter, Kinder, gewiß, das nicht, nein.

Meint ihr nicht, er möchte immer mit dabei sein, wenn ihr noch einzieht durch das Tor der letzten Verwandlung, wo da nicht mehr ist die Mauer des Leibes? Wollt ihr das ihm antun? Daß er allein erwacht? Nicht mit euch ist nun von Anbeginn, wie er das bis ans Ende war? Und dann so ein Aufbruch — das kommt nicht wieder. So verweilt noch, so haltet eure Brautschaft des Geistes! Was dann ist, was ihr dann seid, ohne Weh und ohne Sehnen; neue Geister fühlen zu Anfang hart und nüchtern.

Wie sanft er atmet! Wie ein Kind. Tausendmaltausend Säemänner sind die Jahre dahingezogen die Furchen seiner Stirn, und wie ein Strom der Weisheit fällt sein weißer Bart zu Boden.

So ist auch nun er, er wieder heim. Zu Veronika. Sie soll ihm sein Erwachen deuten.

Still, kleiner Buchfink!“

Antinous.

Im großen Reich die ferne, dumpfe Provinz. Am Welt-
hof der Sklavenmutter, der Sklavenschwester.

Wie drückend die es haben mögen?

Und Hadrian wehrt so verdrießlich ab die mehr mit den
Augen und um den Mund, als mit den Lippen flehenden
Wünsche: die Heimat hierher zu bekommen!

Er will keine eigene Welt um den Knaben, der ihm eine
Welt sein soll!

Und das große Römerreich, wie weit es hält; und der
Gram mit dem Grämlichen; die frischfremde Ehrfurcht vor
dem Eigenen, Feinen, Tiefen; unbefriedigt ein alle Künste
und Wunder durchblättern des Härmen; alle die, die zu dem
zärtlichlaunischen Machthaber wollen und seelisch nicht zu-
gelassen werden; dieses Welken von dem feierlichen, feind-
selig verschlossenen Welken, dieses Entsetzen vor der müd-
schrillen Stimme — und wie er nach Mädchen verlangt und
wie diese kichernd wie vor was Unreinem vor ihm fliehen!
Verächtlich weitereilend, nicht lockend versagend — wie er
selbst sich so sonderbar ist, so einzig! . . . und bald dann
nimmt auch er ab und wird nicht mehr sein oder was ganz
Häßliches, wie verbrauchter Hausrat Fortgeworfenes. So
das Alles ohne es zu wissen, in sich, schreitet er wie eine
Elegie, wie ein erlesenes Gedicht, wie ein verhaltener Tanz
sich wiegend auf Hüften, die von zögernder Trauer einer
Vollendung gewölbt sind und die sinnend des Vergänglichen
inne ist, so elegisch schreitet Antinous in den wärmlich schwel-
lenden, befruchtend bebenden Nil, den Fluß geheimnisvollen
Quells, der sich als Meer sieht und keimend als Erde fühlt;
so schreitet der Jüngling, der verwirrt sich als Weib findet,
in dem zu große Schönheit Kampf hat, in den Nil!

Nah dem Sphinx bringt er dem Flusse ein Rätsel, das er
nicht lösen kann: seinen Leib! Und röter und röter wand
sich die schauernde Fläche wie von Blut.

Antinous sank, die Sonne steigt! — — —

Ein Traum.

Heute Nacht war ich mit meinen achtundvierzig Jahren noch immer auf dem Pennal, fühlte mich dabei als wohlgefestigter Dichter und dabei Gymnasiast.

Dann fühlte ich, wie im Traum einer mich mit aller Gewalt davon abbringen wollte.

Ich aber sagte: nein, denn jeder Begabte muß das Wesentliche schnell erreichen können; das ist das Gymnasium sich selbst und jedem Strebsamen doch schuldig. Da ich auf der Klasse dazu in aller Ewigkeit nicht kommen würde, so wollte ich das Maturum machen.

Erst Dichter, dann Abiturient!

Hatte der Traum so ganz unrecht?

War er nicht vernünftiger als ein Duzend Kultusminister des preußischen Staates?

Religion: „Ich heiße Peter. Das heißt Fels. Und so ein Felsen, ein fester, fühlender, das Wirkliche, Gott fühlender Fels will ich sein; zusammengehn, daß nicht ein Bläschen in mir bleibt.

Gott will ich haben, wie ich ihn nur haben kann und mit ihm die jubelnden Wunder seiner Welt. Es gab eine Zeit. Da lagen um mich trübe Wege. Alle führten in Verlassenheit. Ins Elend. Bis ans Ende dieser Tage. Und weiter. Dann ins Dunkel.

Ins grinsende Dunkel.

Die Religion ist der Anker des Lebens.

Es war die Stunde dafür.

Die erste.

Von 8—9.

Die Kirche dunkelte noch.

Über den Hof.

Ich werde aufgerufen. Ich soll die Beweise für das Dasein Gottes angeben. Das konnte ich.

Das heißt, was man so nennt. Den ontologischen, den physiko-theologischen.

„Halbeisen“*) weilt lange bei mir. Die erloschenen Kohlen, die drohenden mißtrauisch bohrenden Inquisitoraugen lasteten auf mir. Entzündeten sich nicht. Mit notgedrungener Gerechtigkeit stellte sich eine langsame 3 in sein schwarzes Notizbuch. Es hätte auch eine 2 sein können. Bei Danne-
mann**) mit dem bedächtigen Entenschnabel und der niedrigen, wie dicke Milch gerunzelten Musterschülerstirn, sicher eine 1. Denn ich stand mich nicht gut mit ihm. Er verabscheute mich aus vollem theologischen Herzen als Freidenker und der Lateinlehrer in ihm noch besonders als Freund deutscher und anderer Dichter.

„Denken Sie sich, Ihr Sohn liest Horaz als Dichter.“

Du lieber Gott, als Freidenker! Da muß man Beweise daher sagen, die man innerlich widerlegt. Da wird man jeden Morgen zur Messe kommandiert, alle sechs Wochen zur Beichte, da sehen es alle alten Weiber, die in der Gymnasialkirche so eine ganz besondere Herztärkung suchen: „Der geht nicht mit herauf kommunizieren, der hat die Absolution nicht bekommen. Was mag er nur verbrochen haben? O, o!“ Achtmal im Wirtshaus gewesen. In diese jämmerliche Freiheit muß man sich flüchten und in einem billigen Lucifertum sich fühlen: „Gott hat die ersten Menschen ins Paradies gesetzt und wieder hinausgejagt, er hat die Sintflut über sie geschickt, er mußte doch wissen, daß sie sündigen würden. Wie kann man einen Mord befehlen, einem Vater zumuten, einen Sohn zu töten? Ja, es war nur eine Probe! Also eine Lüge.“

Mit diesen Spitzfindigkeiten am Wörtlichen muß man sich abgeben, weil nicht der tiefere Sinn gesagt wird, so stark war die Liebe Abrahams zu Gott, daß . . .

Oder mußte man als Primaner nach so und soviel Jahren aus der Dorfschule die Sextaner als Meßdiener amüsieren? Nein, die Religion muß lebendig bleiben.

*) Halbeisen war ein Lehrer Peter Hilles am Paulinischen Gymnasium in Münster/Westf. S. Einleitung.

**) Ein Mitschüler Peter Hilles.

Das Gruseln knabenhaften Wagnisses, eines billigen Eufertums, die Neugier und Eitelkeit einer Lieblingsphilosophie wäre nicht schlaue. Wie aber, wenn man um die ungeschickt verbliebene Form, den halb theologisch gehobenen Katechismus und das bißchen Kirchengeschichte, kleinliche Sittenpolizei für die lebende Religion nimmt? Abstirbt im Herde, ein kalter unbehaglicher, winddurchtoster Bau? Allein im Suchen nach der Höhe, die in uns ist und drängender Jubel von hier zu da, von da zu hier, kein Prediger, eine Weltenwonnen schlagende Nachtigall, ein Franz von Assisi, ein William Blake, die tagelang dem jüngsten Stündlein entgegen-singen, Lieder der Zugvögel, Melodien nicht von dieser Welt!

Und so das zu hoch für die Lehrer ist, so doch hinüberdeuten in das Wissen unserer vielfindenden Zeit. Zeigen, wo das Wissen zu Ende geht, wo wir unser Leben verlieren müssen, um es höher wieder zu finden.

Einen Gipfel ersteigt man, wir müssen höher, also heißt es fliegen.

So für unsere selbstsuchende Zeit läßt sich viel finden.

Die Liebe höret nimmer auf.

So ganz aus der Religion herausgebildete Ansiedlungen haben so einen sehnächtigen Zug; widerlich ist es, wo das Wort tönt, die Sache längst tot: man tut Welt und hört Gottes Wort nebenher, ganz ohne Arg, als könne und müsse das nun auch ins Leben dringen.

Es steht in der Bibel.

Und da mag es stehen.

Sonntags geht man mit großer Selbstgefälligkeit in die Kirche, und mit dem ersten Löffel heißer Suppe ist die ganze Predigt fortgeblasen.

Anders in kleinen Gemeinschaften, deren Leben von göttlicher Anordnung durchsonnen ist. Große Betriebsamkeit, Geschäftssinn, aber gelassen, ohne Lärm, ohne Ausschreitungen.

So bei den Herrnhutern.

Noch mehr bei den Quäkern, deren Brüderschaft auf wildenfreundliche hilfreiche Gerechtigkeit, auf christliche Zivilisation aufgebaut ist.

Auch die Sonne ist geistlich. Wenn sie sich dir ganz besonders widmen kann, da ist sie viel klarer, selbständiger, verschiedenartiger die Tage gestaltend als in der Weltstadt, wo sich in ihrer Masse die Menge selbst vergiftet, und auch die Sonne bleich, krank, nervös und eintönig scheint.

Krank den Kranken.

Gewiß, die Sonne scheint den Gerechten wie den Ungerechten, und doch ist ein Unterschied darin wahrzunehmen.

Ganz besonders weilend, innig und streichelnd überwacht sie indes die sinnigen, vom Jenseits getrostet und von Ewigkeit wehmütigen Pilgerwohnungen derer, die da wandern, während sie weilen.

Gedeihliches Hauswesen, zufriedenes Vieh, ohne Lärm ihres Weges gehende Arbeit, die kaum noch einer leisen Anweisung bedarf, und darüber eine leise, Gebete zitternde, so frische, ganz besonders zarte Luft.

Ostern! Lenz des Geistes, wieder in einander spielt das Fest der Natur, das Fest der Seele, die Weihe im Freien, die Weihe des Menschen.

So liegt eine Weisheit, die nicht mehr von dieser Welt ist, über dem geräumig und doch traulich nah zusammen gefundenen Weiler drüben, die äußerlich so gar nichts von Wissenschaft weiß und über die Bibel, die bewährten Worte eines Führers nicht hinaus kann, nicht hinaus will. So kann auch eine Gegend in Gott ruhen und Seele bekommen durch die Seele des Menschen hindurch.

Über den fast schwarzgrünen, wie gezogenen Sichtsaum, flammt schräg ansteigend ein goldflaumiges Wölklein.

Und immer reiner, immer mächtiger entzündet sich die Glut. Die Wolke betet und verzehrt sich in Gott.

Und nun strahlt in neckischer Innigkeit in eines Kindes schelmischen Frohsinn ein weicher Blik, und in grün duftender Goldflut schießt die Ostersonne auf und hört den

frommen Gesang, hört die feierlich frohen gemeinsamen Klänge der Posaunen, und alle Blumen, die aus den Herzen der in Gott Ruhenden aufgesprossen, bewegen sich zum Gottwillkomm.

Diese erste Stunde des Festes gehört den Toten, der großen Familie; die feiern alle gemeinsam. Das Leben anathmende Brautpaar legt in zartem Gelöbniß unzertrennlicher Treue die Seele in die Hand der Liebe. Um nicht zu sehr unterzugehen im Heiligen halten sie einander aufrecht.

Und doch was gehört an heilige Orte, wenn nicht die Liebe?

Mutig und ernst sehen die Rüstigen in die Auflösung hinein, der sich die Gereiften der Seele, die Alten von Tagen schon ganz überlassen haben, die sie ganz nahe fühlen.

Müde und das bißchen flatternde Unruhe über diese Wiedergeburt, in Vertrauen geborgen.

Ganz stumm die Kinder. Sie wissen hier nichts anzufangen. Spielen können sie nicht, und das Beten, das sie allein oder mit Mutter so niedlich fromm zu geben wissen, ist ihnen so anders hier vor der Gemeinde. Kinder kennen nur eine Gemeinde, die des Spiels.

Das Gebet der Kleineren noch halb vergessenes Engelswerk, den Älteren schon der fromme gesammelte Sinn, der die Wirbel des Lebens, die Bedrängnis hinanvertrauender Seelen wittert.

Und so springt's voran dem durchsonnenen, langsam dem Leben wieder zuschreitenden Zuge. An der Spitze die Knaben und Mädchen der Mitteljahre, die nicht mehr so engelhafter Natur und noch nicht so engelreife von Seele sind, als die Kleineren und Größeren, die so ganz nur Spiel sind.

De profundis.

Träume sind fremdartige Gegenden. Wie wir da so grell, jäh, flackernd, albern bewußt, töricht im Vordringen unserer Handlungen, so schwer in ihren Äußerungen sind, wie wir sie entzwei machen und umfassen!

— Das gibt Züge — die eigentlichen. Das Nebenher. Das benützt das düstere heitere Aneinanderreihen unserer Dorfchul-Ewigkeiten.

— Über den kahlen Berg. Auf verlassen grundloser Heerstraße, wo die Bäume noch im Amte blieben, die unsere Jugend zudecken mit ihrem Wachstum, so daß wir fremd sind in der Heimat, dieser wehmütigen Verwandtschaft der Erde mit unserer Seele. Ein kleiner frirender Ponymwagen rüttelt hilflos dahin. Kaum Schatten immer Unheimliches mitzuteilhabender Zitterpappeln.

Stiefmütterlich, unbeseelt ein Vorwerk, dann und wann bearbeitet wie von Verbannten.

Verwittert neu, gelblich ungesunder Kalkstein, kein frank menschliches Auge der Menschheit, kein Fenster, nur türkische Dachlaurer zwischen den kalken graulila Sandplatten der Scheunendächer.

Graugerissene Furchen der Erde, schwer unter den Furchen der kahlen, verwandten Berge. Kreischend rote Vogelbeeren.

Erwachsener Trauer um ihre Eltern. Das ist so tief für ein Kind. Wie sie schweigen, ihre Seele nicht anzustoßen wagen auf diesem holprig immer wilder schleudernden Wagen.

Bauernweh: schon schaut es aus nach uns von halber Lehne drüben, und hüllt es ein, — das Verwandtendorf, in seiner Falte wie ein Kind, das sich an der Mutter hält, hüllt es ein, daß man's nicht suchen mag wie sonst am lockenden Kirchmeßtag.

So etwas wird eingetragen. Und der Schmerz hat so etwas Heimatliches, näher zu uns Führendes.

Aus „Der letzte Papst.“

Auf dem Campo dei Fiori beim Giordano-Bruno-Denkmal.

Kleine: Wer ist das?

Papst Martin: Giordano Bruno.

Kleine: Ist der im Himmel?

Papst: Ja, denn hier haben sie ihn verbrannt.

Kleine: Warum?

Papst: Er war klüger als die andern. Darum haben ihn die andern verbrannt.

Kleine: Er wollte klüger sein.

Papst: Nein, er war klüger.

Kleine: Ist das eine Sekte! (Es läutet.) Gehen Sie erst in die Kirche?

Papst: Nein, was soll ich da?

Kleine: Gott anbeten.

Papst: Ich bete zu ihm im Kämmerlein.

Kleine: Wie machen Sie denn das?

Papst (steht etwas hochaufgerichtet, still, versunken): So!

Kleine: Das kann man ja doch nicht sehen. Was sagen Sie denn da?

Papst: Daß ich mit Gott eins sein will.

Kleine: Das ist Sünde. Sie sind ein Sünder! Sie kommen in die Hölle.

Papst: So, mein kleiner Engel? Da treff' ich Kollegen. Dante hat schon welche von meinen Vorgängern hineingeschafft.

Kleine: Wer hat Ihnen denn gesagt, daß ich Angela heiße?

Papst: Dein Schutzengel, den ich hiermit (küßt die Kleine) küsse.

Der letzte Alpdruck.

(Aus der Vogelperspektive.)

1895.

Lauschend saß die Erde auf. Angstschweiß trat ihr auf die Stirn.

Sie fühlt — eine neue Religion!

Geistesverwirrt, verstört sah sie umher und krampfte ihre Hände in den kalten Raum.

Wie ein „Spökenkieker“, unter dem Bann des Vorgesichtes, sah sie alles, alles vorüberziehen — die Geisteskarawane.

Erst loht es über ihre Züge: Leiden, dann Gewalttat, dann

ruhiger, gemäßigter, aber immer noch, immer noch auf lange Jahrhunderte hin Geschrei gegen die Freien, Gehässigkeit, Hauszwist, Glückesvereitelung, Verstümmelung, Mißhandlung seiner selbst und anderer im guten Glauben.

Endlich! sie wird ruhiger.

„Zweitausend Jahre!“ atmet sie auf.

Das ist aber auch die längste — die längste, dafür dann die letzte. Weiterhin gibt es auch nichts mehr, dann verstehen die Menschen, rein Mensch zu sein, rein Mensch um der Fülle der Schönheit willen, die in diesem Stande ruht.

Dann wird alles geweckt.

„Heil euch nach Zweitausend, ihr Kämpfer, bis dahin Mut, Mut, immer Mut!“

So die Erde in der Neujahrsnacht von 0 auf 1.

Mein heiliger Abend.

„Meinetwegen!

Nun machen Sie aber, daß Sie herauskommen!“

Als die Wirtin gegangen, machte ich mir an dem einzigen Stuhle Luft, den mir die Wirtin soeben vor die Tür zu setzen die große Gewogenheit hatte. Ein bewährtes Mittel das eine innere Empörung niederzudämpfen, dessen sich, verlässlichen Gewährsmännern zufolge, schon der Altreichskanzler nicht ohne Erfolg bedient haben soll.

Noch einmal öffnete sich die Tür dem Ingrimme meiner liebwerten Frau Hospita:

„Also morgen mittag zwölf Uhr! Sind Sie dann noch immer nicht raus, dann schmeiße ich Ihren Kram auf die Straße und Sie hinterher.“

„Schöne Seele!“ meinte ich bescheiden.

„Sie machen sich wohl noch lustig über mir, Sie Strolch Sie! Sie Erzgauner!“

Überhaupt sone Schriftsezer, eine nette Package muß dett sind!“

„Sie vergessen sich, verehrte Frau Meckert, denken Sie daran, daß heut heiliger Abend ist!“

„Ach heiliger Abend! Ihnen scheißt der Hund was!“

So nun war ich endlich allein mit dieser an Gaben und Ahnungen so reichen Weihenacht des ganzen Jahres.

Meine Bescherung hatte ich bereits weg. Zwei Pakete auf einmal. Nett, nicht wahr? Es gibt doch noch gute Menschen!

Das eine Paket enthielt ein Drama in fünf Aufzügen. Das betitelte sich „Schillers Lehrzeit“, war gut geschrieben, darum von mir. Es sei nicht künstlerisch genug, zu belehrend!

Zum Kuckuck nochmal, dafür heißt es doch auch Lehrzeit!

Das zweite Paket enthielt: Sappho, Roman der Schönheit von Peter Hille. Auf den hatte ich die meiste Zuversicht gesetzt, wie ich an Schillers Lehrzeit — und das doch wohl mit Recht — die höchsten Erwartungen geknüpft hatte.

Nun war auch er wieder da.

Noch aber hoffte ich. Während ich so am Hoffen war, ganz hoch in den Hunderten schon, fingen in feierlicher Tiefe die Glocken an zu klingen. Bald aber hörten sie wieder auf und ich konnte unabgelenkt in mich zurückkehren.

Es gibt eben so ungefüge Stunden, gewöhnlich an geweihten Tagen, wo man dem lieben Gott Ohrfeigen anbietet und sich selbst rechts und links welche verabfolgt in machtlos aufstiehemdem Grimm gegen die Bosheit des Schicksals, das wir in uns selbst zu züchtigen glauben.

Es werde Licht!

Es wurde aber keins. Denn die Lampe stank, als ich mit ihr mein gequältes Dasein etwas erleuchten wollte, stank wie die mürrische Miene meiner Wirtin, die da draußen herumrumorte, um mir ihre trauliche Anwesenheit nicht ins Vergessen zu bringen.

„Det nennt sich Schriftseher und hat keine heile Hose am Arsche!“ diese sinnige Bemerkung hörte ich immer wieder unter einem bitteren Gelächter, mit allen jenen Kapriolen,

jener Impudenz der Impotenz, die ein Kritikergenius, ein Kerr etwa zu zeigen pflegt.

„Ausräuchern müßte man die Schwefelbände!“

Meinte sie nun mich oder Sudermann oder Kerr?

Und fragen konnte ich nicht.

So erhielt ich keinen Aufschluß.

Es fing gut an.

Erst hatte mir Redakteur Laufewetter Kindersachen zurückgeschickt, die er vor einem halben Jahre angenommen hatte, nun aber ablehnte, weil in letzter Stunde Liliencron und Bierbaum noch eingesandt hatten. „Und solche erste Namen,“ meinte mein Laufewetter mit demselben Takt, wie er auch den Tag der Rücksendung gewählt hatte, „die müssen wir bringen.“

Weh dir, daß du ein Enkel bist!

Nun blieb noch eins!

Heute hatte ich noch zu essen. Eine Schrippe von Mittag her und einen halben Hering. Wie ich nun meines gefrorenen Herings eiskalte Schilfern zwischen meinen Zähnen fühlte, da kam ich mir vor wie ein Symbol, wie ich als solches mein Leben verschlang.

Ich lehnte meine Stirn gegen das Fenster. Es waren wieder irgendwo, ganz dumpf, Glocken in der Luft. Dumpf und müde! Dumpf und müde! Ich konnte es mir wohl denken! Die armen Glocken!

Zweitausend Jahre lang schon haben sie gelogen.

Von Frieden und sowas.

Das ist schwere Arbeit.

Fast wie Sterben.

Das wissen auch die Dichter.

Darum sind sie den Glocken so gut.

Eintönig klägliches Getute einer Kindertrompete. Da hatten wir die Bescherung!

Aber es mußten viele doch nichts gekriegt haben heute. Es sah so ärgerlich aus draußen.

Es war alles so gereizt, als nun die paar Hinter- und

Dachfenster, die ich da und dort vor mir hatte, allmählich undeutlich erleuchtet wurden.

Wie geronnenes Blut etwa.

Begreiflich: kein einziger Christbaum!

Nur gerade gegenüber aus dem Hinterhause der Villa in der Regentenstraße kamen einige Tannensterne zum Vorschein: da wohnte wohl der Bediente oder Kutscher.

Da vorn aber, wie mußte es da erst aussehen! Da war ich angerichtet.

Ja wirklich ich. Corinth hatte mich gemalt, und die Dame des Hauses von ihrem Herrn Gemahl mich zum Weihnachtspräsent ausgebeten.

Und sie hatte mich bekommen. Denn ihr Mann gewährte ihr alles, was er ihr nur an den Augen abzulesen vermochte, und er konnte es auch, denn sein Tagewerk war Knipsen. Nicht im Schalter, sondern vor dem Tresor.

Da würde es hergehen, da vorn! Wie ich da bewirten mochte, wie mir zu Ehren die gebranntesten Korken sprangen! Kaviar fürs Volk, dort in einem Kreise, der mir Verständnis entgegen brachte.

Noch aber war meine Stunde nicht gekommen. Noch stand ich im Lorbeerkränze hinter einem Vorhänge.

Er fiel. Welche Überraschung begrüßte mich, welche Bewunderung!

Wie zufrieden lächelt der Gastgeber über seinen Geschmack. Ich sagte es ja immer, eine Weinzunge ist verwandt mit der hohen Diplomatie, ist zu allen Dingen nütze.

Es klopft.

Der Briefträger.

Eine Überraschung! Ein Paket, der dämonische Sagenroman „Der Rattenfänger von Hameln“, meine letzte Hoffnung — nun liegt sie vor mir!

Der gute Briefträger: schenkte er mir doch die fünf Pfennig Bestellgeld, die ich nicht zahlen kann. „Na, weil heiliger Abend ist!“

Die Stube ist ganz voll. Eine bereits dicke Versammlung hat darin Platz genommen: die Finsternis.

Wie außen, so mag's da drinnen sein.

Da wird's heller. Die Sterne droben klappern und zinkern vor Frost.

Ich will ihnen auch eine Überraschung bereiten.

Wem soll ich was schenken?

Meiner Wirtin?

Aber was?

Mich selbst!

Aber das nützt nichts. Wenn ich mich auch aufhänge an dieser Schnur um das Paket von Laufewetter, das ich geduldig aufknoten muß in der Finsternis, weil ich kein Messer besitze. Man holt mich ab zum Schauhause, und übermorgen hängt dort der Zettel aus.

Das hat also gar keinen Zweck. Dynamit! Könnte ich nur Dynamit kaufen, würde das hell werden, hell für alle! Die Kathedrale sollte aufleuchten in ungeahnter Lichtfülle Gott zum Preis und seiner schönen Welt!

Ein deutscher Dichter, der sich nicht mal ein bißchen Dynamit kaufen kann zum Christkindchen — pfui Teufel!

Und ich lache — ein Timonslachen.

O Gott, wie schön ist doch die Freiheit, das äußerste Elend! Man ist so sicher, tiefer kann man gar nicht fallen!

Morgen, wenn ich erwache, erster Feiertag, spizenfrische Morgenröte und draußen Kinder, die stolz und neidesfroh die Vorzüge ihrer Puppen spazieren führen und minderbeglückten, weniger bedachten Gespielinnen gegenüber preisen.

So bleiben sie, auch wenn sie erwachsen sind.

Nur daß sie selbst die Puppen sind und ihren Puppenstaat lieber am eigenen Leibe tragen.

Durchfall am Himmel.

„Nein, so ein Seeß!“

Den Engeln standen noch die Tränen in den Augen. Die hellen Lachtränen.

„Das war ja zu schön! Zum Kugeln! Rein weg zum Kugeln!“

„Da gehen wir Dienstag wieder hin.“

„Einmal wird's ja noch aufgeführt werden.“

Dabei hakten sie einander die blauen Flügel, die sie in der Garderobe abgegeben hatten, wieder ein in die patentierten Schnallen ihrer blauen Gewänder und nahmen wieder das hochmütig sittige Aussehen an, das sie der Außenwelt gegenüber zu bewahren wissen.

Die Engel sind eben große Politiker vor dem Herrn.

Von der Erde aber drunten sah man am Himmel einen wunderbaren Stern, wie nie seinesgleichen gewesen war.

Das war das gewaltige Werk, das droben unter dem unauslöschlichen Gelächter des himmlischen Publikums bestattet worden war.

Und immer wieder leuchtete der Einsame auf in neuen Qualen gewundenen Feuers.

Glänzend starb er, in unerhörten Farbenspielen wie ein Meeresstern oder eine Seebiume.

Die tugendhaft soliden Busen selig entschlafener Mehgerfrauen, die ihren Kirchenstuhl drunten mit einem Gratis-Abonnement auf erstes Parkett der himmlischen Vollendungs-bühne und das Sterbehemd mit einem schwarzen Seidenkleide nach Gersons Zuschnitt vertauscht hatten, diese braven Busen hatten gewallt, als sei eine Empfindung in sie eingezogen, die sie auf Erden niemals bewegt.

Und die furchtbaren Isidore droben mit Karpfenschnuten und dolch- oder kreisförmigen Schnurrbärtchen prüfen bereits die Schärfe ihres mordsmäßigen Wizes, um unverzüglich zur Hinrichtung zu schreiten, und ihre rauchigen Augen gingen umher wie nach Stift und Papier.

Und der armen Kunst ist eben nicht zu helfen. Denn der Chef oben besaßt sich natürlich nur mit hoher Politik und überläßt in einer Gleichgültigkeit, einer Geringschätzung, die fast Abneigung ist, das unter dem Strich den Anfängern, den Preß-Volontären des Jenseits.

Er ist nicht grausam — o nein!
Aber er kann sich doch nicht um jeden Dreck kümmern.
Da ist nun mal nichts zu machen. Man muß sich mit der
Tatsache abfinden.

Solche Stirnen müssen wiederkommen.

Kant ist ausgeformt. Hat seine Taggestalt gehabt. Vergessen ist das Steckenpferd. Also kann ich sprechen.

Solche Stirnen müssen wiederkommen.

Nämlich wie die von Immanuel Kant, dessen Vorname so schwärmerisch patriarchalisch wie der Geschlechtsname nüchtern, bestimmt, von angelsächsischer Knappheit ist.

Die Köpfe, die bedeutenden Köpfe, gar so schnell bilden die sich nicht heraus. Es sind Erinnerungsmedaillen, Denkmünzen sind es, die erst zu Tage treten, wenn ihre Urbilder von der Erde, die sie wieder empfing, längst schon vergessen sind. Die Erde weiß nichts mehr von ihnen, weil sie nicht mehr da sind, und die große Verdauerin in ihren Gängen und Säften das einzelne Leben nicht unterscheidet, das diese früher waren.

Das achtzehnte Jahrhundert war eine sonderbare Zeit. Die Massen schwiegen, und die Köpfe, die Köpfe stiegen und freuten sich und wunderten sich, daß sie da waren, und wie sie frei und anders waren.

Das Jahrhundert der Freidenker, der Philosophen — nicht der Philosophie.

Im neunzehnten — ja, da ist ein sturmblendendes Gewitterhaupt — Beethoven; klingend von Wetterschlächten der Himmel- und Feuerfanfaren ewigen Friedens. Dann herrisch-nervös, in scharfer Pracht, im verklärten Eigensinn der Heiligkeit ein bogen spannend kühnes Knabenhaupt mit wie ein Heer kampflauschendem Haar — Richard der Große. Drittens: wie ein großer, schützender Hund, ganze Wache, treue Durchtriebenheit, vaterländischer Spielerfönn, würfelwiegende,

würfelwagende Tüchtigkeit, verblüffende Aufrichtigkeit, die alle Schlaueit erschlägt — Bismarck. Ein Hund, der seinen Wert weiß. Der seinen Platz haben will, nahe am Herrn. Ganz nah. Nichts dazwischen.

Andre Köpfe sind nun wohl noch zu nah, bilden sich wohl schon — Böcklin.

So ein Kopf, so ein ganz besondrer Kopf war Kant. Sein, aufmerksam mit tierischer Einzelvollendung herausgearbeitet, ein Witterungssinn für die Gedanken.

Kein Immanuel.

Ein Genius mit Philisterallüren, ein Muster von Ordnung, so daß die Uhren selbst sich nach seinen Spaziergängen richteten; einen schwächlichen Professorenkörper durch die Macht des Gemüts, seiner krankhaften Vorstellungen Herr zu werden, auf achtzig Jahre bringend. Und doch ließ die abgezogne, in alle Welthandel philosophisch einhauende Denktätigkeit — grade den Königsberger Weisen guten Gerichten mit Vorliebe Gerechtigkeit widerfahren. In grauer Aktensprache ein kühner Hinwegräumer des Gerümpels, und wie alle Köpfe, die wirklichen Köpfe, die nun so selten sind, und die so zahlreich und deutlich waren, daß sie ein Jahrhundert der Berühmtheiten, ein Pantheon der Geister zeitigten, miteinander in Verbindung waren, sich den Stürmern und Drängern fest anreihend. Modern damals, in alle Fragen der Zukunft mit kühnem Ansaß seines feinen Denkinstruments eindringend, und doch so bieder: ein preußischer Atheist.

In nüchtern ablehnender, skeptischer Zeit ein Klassiker des Denkens. Und weit und kühn, wie er ist, dieser kleine, ursprünglich enge, ausgebuckelte Kopf, so beschränkt ist er auch: von der heilsamen Beschränktheit der Begrenzung, die alles Tüchtige haben muß, die leider unsrer nichtigen Allerweltszeit fehlt.

Der Kopf mit Inhalt ist ein Warenlager, da muß alles an seiner Stelle sein. Ob eins der unzähligen Gedichte irgend beliebiger unzähliger Dichter an irgend eines der unzähligen

Mädchen hier oder da zu liegen kommt, das macht nichts, das unterscheidet nichts, das sieht man nicht.

Es muß schon ein tüchtiges Stück Werk getan sein, ehe man das am Kopfe sieht.

Kant war kein Giordano Bruno, auch kein Galileo Galilei. Er sagte nicht einmal verhöhlen sein: Eppur si muove. Aber an seiner Stelle, für seine Zeit wirkt auch die professorale Diplomatie, die philosophisch ergebene Duldung des Weisen-Untertanen gegenüber den landesväterlichen Rüffeln erbaulich.

Also achtet die Köpfe und tut alles, daß auch ihr einst Köpfe werden könnt, wenn es so weit ist und eure Zeit vorüber ist.

Dorher läßt sich dergleichen nicht sehn.

Sonderbarerweise will man alles erzwingen nun. Ein Wunderkindertum, eine Champignonzucht in Anlagen sondergleichen. Ein Glückspilz wächst über Nacht, eine deutsche Eiche sollte Menschenalter brauchen. Zwei, wenn sie die haben kann. So lange tüchtig sein.

Das andre, das mit dem Ansehn, wird sich dann schon machen.

Also in diesem Sinne, Kant hoch!

Kopf sein, hat seine Gefahren.

Es gibt Köpfe, die von ihrem wilden Geiste, von der Pracht ihrer Kühnheit gesprengt wurden, Friedrich Hölderlin.

Und wie gefährlich ein Wettrennen in vollem Ernst und Sinn um einen Kopf von heute ist — der andre Friedrich: Nießche.

Besonnen und stark, glühend und prägend zugleich: so wird ein Kopf, ein einsamer, weit in die Welt sagender Geist.

Und wir haben bald Köpfe nötig, große Köpfe, weisende.

Die Masse steigt, wie sie nie gestiegen, die lange Zeit will sie sein. Und diese Masse will in Freiheit sein, um sie sollen Freie wandeln.

Wie Blumen stehn die Fragenden; fault ihr Blühen und Duften, dann gibt es Gift und Pilze. So schön, so Mensch-

heiten, so menschlicher im Gelingen — bei Köpfen irrend, streitend, verwüstend!

Die Griechen, die mit prüfend offenen Augen Umschau hielten, und nach der Umschau sich an die weite Welt fügten, wußten, wie gefährlich so eine Frage ist. Sie zerreißt, wer nicht die Lösung weiß.

Stellen wir Köpfe ein in die Zeit, stellen wir Köpfe ein!

Büchlein der Allmacht

Sterne sind Gottestänzer.

*

Suche die Erde im Himmel, so wird dein Leben ein Paradies, und dein Wille schafft sich jubelnde Himmel.

*

Eine schlafende Verklärung kann Gott nicht brauchen, nur ringende Himmel von Ewigkeit zu Ewigkeit, Kämpfe, die Frieden sind.

*

Gott leidet nicht den Satan, wohl aber der Satan, der Geist der Abschnürung von Anbeginn, Gott.

*

Großdichtung ist immer Gottesdienst. Kommt nun noch die willensstarke Selbsterkenntnis der Mystik hinzu, so strahlt zeitenbegabend die Kunst.

*

Wundernatur wächst in der großen, dem lebenden All zugewandten Seele, da keimt der Garten Eden, worin nichts abstirbt als das Unkraut und nichts stolzer gedeiht als das Gewaltigfaltlose, Kindergütigallbezwingende, über auf die Umgebung. Auf einmal fühlen wir: wir haben noch nie so wenig unter dem Heute und Morgen geächzt nie, so heiter, so seelenruhig, selbstgenug und doch voller Liebeserwiderung uns gefühlt, wie nun.

*

Das Schicksal, das erst so blödsinnig sich anstellte, beginnt nach unserer Flöte zu tanzen. Zuversicht und Kraft halten sich die Wage.

*

Gott will nicht die Verstümmelung, sondern die Vollendung unseres Wesens.

*

Wir fühlen unsere Läuterung, eine Kohle zum Diamanten wachsen, unser Bodensatz ist geschwunden.

*

So kränzlich und gefährlich der subalterne Spiritismus sein mag, so gesund und heilsam ist die hohe Mystik, die nicht Gerüst und Apparat mehr kennt, nichts als Gott und sich.

*

Zu diesem einen Gesetze hatten meine Gedanken mich gebracht. Aber es blieb leblos. Da regte sich mein Wille und auch droben ward es lebendig. Da brach mein Selbst hin, über die Maßen wertlos erschien es mir. Überreich erhielt ich's wieder, ein Leben Gottes und gotthaft.

*

Unheil und Bosheit lassen sich schwer begreifen, es sind gleichsam Ausscheidungen Gottes. Aber auch dieses Düstere wandelt sich langsam edler. Gott ist groß, er verliert und verdirbt nichts von allem Leben. Er straft und lohnt auch nicht, an ihm wird alles Geistesgute Lebensgut, alles Geistesböse, hier oder nach diesem Wandelpaß der Erde im rein geistigen Kreislauf, leidensböse, und dadurch wieder edel. Das Laue muß sich entscheiden, Philisterhimmel gibt's nicht. Es gilt auch nicht die Einzelschönheit, die der Philister kennt, die muß übers Häßlichstarre zurück zum Allschönen. Kraft der Einzelbosheit bildet zeitweilig Geister der Bosheit. Kraft des Allsinnigguten schafft Gottesgeister voll Macht und weiter Segnung.

*

Dieser Kirchenstreit und Kirchenstarre ist ein Zeichen; sie verstehen das Gesetz nicht, das Satzungsauflösende, kleben Satzungschrift auf Satzungschrift, reißen sie wieder ab, finden aber den lebendigen Grund nicht, den nur die Mystik erschließt.

*

Naturalismus ist die Schminke, Mystik, die stille Mystik, die nichts so widerlich findet wie Salvation Army Lärm, das Antlitz, das Gesetz des Lebens. Ihr Dichter ist vorwiegend Dante, der schon im Fleische den Geist dichtete. Er ist der führende Dichter des Gesetzes und der schönen Gerechtigkeit.

Die Mystik kennt keinen Priesterstand. Aber wird sich deshalb der echte Priester über sie ärgern? Ärgert sich der Arzt über die Gesundheit? Die Kunst ist zu vornehm zum Anständigen, so ist die heilige Mystik den bloß „Frommen“ ein Greuel. Eine Spinne der Allmacht spinnt die Seele aus der Zeit der Ewigkeit.

*

Nur die Dichtung des Geistes begabt die Völker, die weiter-schreitenden, nicht die Ansätze und die in den Manieren der Dichter festklebenden Werke der Heutigen. Auch das Weib ist dichtbar, nur muß man mehr geben als schwärmerisches Fleisch.

*

Ein einsam schaffender Dichter geht bereits den Weg der Hebung.

*

Nur Starke dürfen sich dem Innenleben zuwenden, Seelenkrüppel bilden müde Kirchen.

*

Der Schüler der Mystik ist ein Afrikareisender der Seele: er betritt einen Urwald, der ihn erst nach Jahren als Geförderten entläßt. Und all diese Zeit muß er an sich arbeiten, dem hohen, stillen unsensuellen Geist-Ich. Das ist noch unerquicklichere Arbeit als das unbegriffenste Kunstschaffen. Auch der roheste Fakir, der sich von den Toten erwecken läßt, gibt Kunde von der Überwelt. Gott ist die Liebe, starke Liebe, aber nicht gutmütig. Er ist elementar, nicht sentimental. Keine Suse. Er ist das Weltgemüt und liebt den Mut, ist aber nicht gemütlich.

*

Mystik ist ein weiser Rausch, kein tauber, kein welkender. Spiritismus ist etwas Subalternes, Kränkliches, gesund die hohe Mystik.

*

Gott ist der ewige Geisterfrühling.

*

Was zur Höhe steigt, bohrt zugleich in die Tiefe.

*

Der Himmel ist kein Lokal.

*

Gott fühlte sich einsam, da kam unter seinen Fingern hervor die Welt, ihn zu trösten.

*

Gott ist das lebendige Märchen.

*

Die Welt lebt, nicht die Erde, die Sonne: wohl aber das Gute, das Böse.

*

Gott ist die Speise der Geister.

*

Satan ist eine Stimmung, die über die Gottlosen herfällt, sowie des Leibes Schuttdach fällt.

*

Weltanschauung?

Erst mußt du klar sein, dann siehst du die Welt klar.

Von Gott aus glättetst du die Welt so ruhig, so schlicht, so ganz wie die Sonne die Dunkelheiten der Erde entfaltet.

*

Warum ist die Mystik noch nicht da, warum ist die Gottesempfindung noch verfehmt in ihrem eigenen Hause? Der Freigeist, ist er einmal aus der Kirche herausgestürzt, meidet sie, bleibt ihr fern.

Die Kirche aber scheut sich, aus der Reihe ihrer Vorgänger herauszutreten und empfängt so nur den letzten Abglanz Gottes.

*

Das Gesetz keimt durch die Gebote.

*

Katechismus! Eine gelehrte Religion ist an sich verdächtig.

*

Die Religion stört Gott; stört ihn, so lange sie nicht Kunstwerk, höchstes Menschensein geworden ist.

*

Gott, die warmen Quellen des Leben, laß sie dein Rinnsal erwärmen, und tränken die Völker der Sterne.

*

Jedes Quentchen Kraft ist auch ein Quentchen Welt mehr.

*

Die Regung unseres Geistes ist Weltgesetz, das wird Sittengesetz.

*

Der Teufel wird Wirklichkeit in mir durch den leisesten Hauch eines niedrigen Gedankens. Ja, Worte kann ich mit ihm sprechen.

*

Gott sucht Welt, Gespielen.

*

Was für eine starke Natur muß Gott haben, daß er die Geister aller Welten ertragen kann, die von ihm zehren.

*

Religion ist Jubel, Leidenschaft, die Löcher in unser Wesen reißt, daß wir bald das Gewand der Höhe ertragen können, das sonst, ein Nessusgewand, dem Unfertigen die Haut vom Leibe reiße, in der schmerzlichen Flamme des Giftes.

*

Tierseele, Pflanzenseele, Berufsseele, unserer Kindheit: der Urgrund ist gemeinsam, schweisgsames Schauen. Denn selbst wenn so ein Stand, der des Fischers etwa, des Bauern, seine Stimme fände, seinen Dichter, so würde diese Stimme immer einer Ausnahme angehören, einer Ausnahme, die eben dadurch, daß sie sich erhebt, nicht mehr Fischer ist noch Bauer,

sondern Dichter. Auch diesen Stand kann er beobachten wie andere, hinzubeobachten zu dem Urgrund, der den Dichter macht, den Menschen. Weil Shakespeare so eine Weltseele war, wurde er eine Sammelseele, fast allem gerecht. Goethe ist der Haushalter deutscher Bildung. Ein bewußter Hellene mit vorbildlicher Sorgfalt lebte er Menschentum, ein welt-auffassendes Wesen.

*

Licht schon ist Fest.

*

Was das Fest geschrieben, kann der Alltag nicht lesen.

*

Ich komme von den Sternen und bringe den Weiheduft der Unendlichkeit mit.

Eine Seite, wie's so ist.

Gottesfurcht ist Gotteslästerung.

Kinder und Tiere fürchten sich, die immer nur Einzelnes sehn, in Bewegung finden.

Solange fürchtet man, wie dies und jenes herunterhängt: Bliß, Hagelschlag, Krankheit, Tod.

Weiß ich nun: Ich stehe nicht unter dem Geseze, sondern darin, bin selbst Gesez, nichts trifft mich außerhalb.

Und was da herumstreift und schweift, mich packen und mir vorbeiziehen kann, das geht mich nichts an. Mir kann das nichts anhaben; um so unverwüstlicher bin ich, um so mehr ich so bin.

Da ist alles eines und fest.

Nur das Lose fürchtet man.

Das Gesez: nun ist alles eines und fest.

Leben!

Nicht Leben haschen, es festhalten zu wollen wie Knaben einen Schmetterling, wie Nießsche etwa, dann läßt es wie der Falter das Lied seiner Schwingen, den holden Hauch seiner fliegenden Freiheit als Staub in deiner Hand.

Liebe: zwei im Fliegen zu neuem Leben Geeinte.

Nein, alle Pulse geregt und dabei nur sich tun, was unser ist.

Da erheben wir uns wie eine aus den Wassern steigende Insel.

Ich fühle eine in meiner reinen Tat wachsende Kraft.

So rücke ich ein in die Welt.

Sich freimachen erst, dann sich in Bewegung setzen.

Hat man mir aber einmal alles genommen, was mein Eigenes war, und dafür Fremdes eingesetzt, was anderen beliebte, was nie bei mir anwachsen wird, was soll ich damit, was soll ich das in Bewegung setzen?

Mögen die's doch tun, die's in mich hineingestopft haben, als seien sie der Jäger und ich der Wolf, der die Großmutter gefressen hat. Und nun — was rumpumpelt in meinem Bauch? Und nun die Wackelsteine eingeladen kriegt.

Ich und ein Wolf!

Und doch, Großmütter könnt' ich schon fressen und Großväter dazu, daß es lichter ist und Welt ist vor Urväterhausrat.

Ethica

Wir sollen sein? Göttliche Eigenschaften auf Menschliches
gesandt.

*

Der Mensch ist ein atmendes Gesetz.

*

Volle Kenntniss des Ganzen — nicht des Alls — erst die
schafft Menschen und aus den Menschen das neue Paradies.

*

Der neue Adam!

Über mir nichts als Gottes freier Himmel. Und unter
mir die fruchtbar schöne Erde.

Wie schön ist es, Mensch zu sein — oder zu werden.

*

Kultur muß Natur haben.

Noch einmal werden wir Wilde. Wann wir ganz reif sind.

*

Jeder Lichtstrahl wird zurückgeworfen und nun sollte eine
Handlung draußen liegen bleiben?

Torheit! Sie kommt wieder bei uns an.

*

Es lebt der Mensch, so lang er irrt.

*

Die eigenen Früchte machen uns stark.

*

Einsiedlernaturen sind oft puzig. Wie sie erwägen: sollen
sie ausgehen oder nicht. Das ist nicht Abneigung gegen den
oder jenen. Das ist Feindschaft gegen die Gesellschaft. Gegen
den Begriff. Woher das kommt?

Innerer Reichtum, verspäteter Trost: etwas sicher, das
Eigentliche aber bleibt verborgen.

*

Die Redaktion des Weltgeistes: die Weltpräger, die Na-
poleons des Geistes, ja eigentlich noch mehr: Napoleon war
nur ein Eroberer und reicht ein Leben nicht dazu hin, so

müssen es mehrere sein. Shakespeare ist noch einsam, zu Goethe findet sich Schiller. Auch beim Triumvirate wird's nicht bewenden.

*

Natur, bist du klein: ein Regenschauer von gestern ist nicht im heitern Heute anzuspüren. Ich habe alle Wetter noch in mir und die äugelnde Sonne höhnt meine suchenden Geistesqualen.

Ich muß mich verkriechen wie ein verwundetes Tier, weil ich mir selbst nicht genüge und alles so lächerlich zerstreut ist.

*

Das bunte Herbstlaub!
Es dichtet wohl?
Aufgespeicherte Sonne.
Darunter Stimmenrausch des Abschieds.

*

Duft und Farbe küßten sich, und es ward die Blume.
Die Farben umarmten sich, da stand der Regenbogen.
Regen:

Ist das hienieden ein Jammertal! Auch der Himmel weint,
wenn er auf die Erde kommt.

*

Der höchste Genuß Pflicht. Menschen, bei denen Genuß
und Pflicht eins ist, kann die Sitte geruhig aus der Hand
geben.

*

Entsagen: Wollust des Demanten.

*

Gewitter:

Ein zürnender Pharisäer, der sein Gewand zerreißt.
Himmel, bist du abgeschmückt!

*

Liebe ist Luxus; so muß der Mann im Zeichen des Luxus
stehen, eh bevor er freit.

*

Welt: Eine Dichtung in Taten.

*

Es ist nicht alles Talmi, was glänzt.

*

Blutauffrischung:

Was neu werden will, muß das Alte auffuchen. Wen es aber nach Alter verlangt, dafür ist das Neueste da. Gegenbefruchtung.

*

Alles einmal in der Welt seh'n: Rausch, voll Arbeit.

*

Wie Mann und Weib, so suchen die lebenskräftigen Meinungen einander — und fliehen sich suchend. Sonst sind sie tote Begriffe.

*

Quod licet Jovi — non licet bovi.

Da irrten die Heiden: die Leidenschaften, je ausgelassener sie sind, so besser sind sie zum Bewältigen da, nicht zum Üben.

So machst du's ja auch mit den Hengsten, Tscherkesse. Wie wirfst du sie!

*

Reue: Ich lasse mich fliehen, um mich zu haschen. So darf man sich spielen. Man gibt sich selbst was vor.

*

Ist nicht die letzte Qual die größte Freude. Wenn Einsame gehen, wird eine neue Welt erstehen.

*

Du willst Freude? dann steige in die Qual.
Du willst Qual, so steige in die Freude.

*

Es gibt Tage, die möchte man umarmen wie einen Menschen.

Den Menschen, wie man ihn möchte.

*

Mache Dein Blut licht von allen Freuden:
Es soll kranken Jahrhunderten Gesundheit leuchten.

*

Woher der Zeiten Schrei und Not?
Vergnügen schlug die Freude tot.

*

Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.
Wer nicht arbeitet, soll speisen.
Wer aber gar nichts tut, der darf tafeln.

*

Heute wie zu allen Zeiten?
Oben schwammen auf die Zweiten.

*

Das Leben ist ein Gewebe. Nimm etwas hinweg, und es
ist kein Halt mehr. Es ribbelt sich auf bis zu Ende.

*

Ich glaube, man ist besser daran in fremden Händen als
in eigenen.

*

Hohe Schmerzen entfremden nur und flößen der Menge
Haß ein.
Daher auch der Haß gegen die „Pfaffen“.

*

Vox populi — das wollen wir Gott denn doch nicht antun.

*

Alles hat seine Chemie. Der Pöbel bestellt Champagner,
es knallt der Kork, und der Pöbel säuft — Schnaps.

*

Warum die Philister so sind? Ja, ließe sich das verstehen,
wären sie nicht Philister.

*

Der Schweiß ist die Träne der Arbeit.

*

Hohe bitte ich, Niedere flehe ich an. Das Heftige nimmt
nach unten zu.

*

Zu dir willst du?
Da wohnt die Qual. Nur die Qual.
Bleibe draußen! — Spiele lieber!

*

Selbstgefühl, ja — und das nennt ihr gehoben? Das sich
verkriechen möchte: Sieht es doch Abstände!

*

Wollt ihr, daß das Gute über das Böse herrsche, so stellt
es üppiger dar.

*

Laster sind die schlechten Reime, Formen ohne Geist, ver-
trokanete Symbole sind Schulmeistereien, steife Wanderungen,
Mystik gestaltungslose Anwandlungen.
Und alles das flößt Abscheu ein.

*

Es kommt eine Zeit, da man nur noch lächelnd Krieg führt.
Krieg ist Jugendbalgerei der Völker, versprechendes Kraft-
zeichen.
Dann aber muß es aufhören, sonst heißt man Rüpel.

*

Die ausbündigsten Timons sind nicht die Großen, die Leben
gewordenen Shakespeares.

Die haben noch Weisheit, Güte, Ausnahmen.

Viel schlimmer sind die Timone, die jeder stehen läßt, und
die darum sich im vollen Rechte glauben: die Beschränkten
und darum unbeschränkt Dünkelvollen.

Ganz Starke gibt es, die ihren eigenen Ausbruch vorher-
sehen. Und das ist gut, der kommt nicht über sie. Den
wollen sie an solcher Stelle, wo er nur über Unkraut geht.
Sie sind ein bewußter Vulkan.

*

Selig sind die Rücksichtslosen, denn sie werden das Erdreich besigen.

*

Wovon hat die Freiheit diesen Duft, diese köstliche Frische? Vom Mannesodem.

*

Der wahre Mann ist doch etwas Schönes, habt ihr schon so einen recht innig freundlichen Morgen in seiner blauen Kraft gesehen, wenn vorher Gewitter gewesen?

Auch schwarze Augen sind dann blau.

*

Ob das Weib schön ist? Ich weiß es nicht. Mancher Mann findet das. Dann verachtet er es und ergibt sich dafür dem Trunk, oder was noch schlimmer ist und von verhärteter Bosheit zeugt, dem Cellospiel. So rächt sich der Unselige an der Menschheit.

*

Das Weib ist Sonntag, der Mann Alltag.

Ecce poeta!

Schauen beim Dichter ist Lieben.

*

Echte Dichtung hat etwas Gewordenes, etwas Daseiendes; jedes ihrer Gebilde fühlt sich fest, fühlt sich gegenständlich an aus den Worten.

*

Der Dichter ist der Merlin, verloren in die Natur, sie zu enträtseln. Da gibt's keine Weißdornhecke, die ihn schützt. Der Himmel hat keinen Tau für ihn.

*

Er ist auch ein Stück Christus. Der johlende Pöbel und das kollegiale Grinsen geleiten ihn und drücken die Dornen tiefer in die schmerzliche Einsamkeit seines edlen Hauptes, der das schwere Kreuz des Geistes auf seinen Schultern nach Calvaria trägt, dem Berge der Vergessenheit.

*

Seit ich Musik höre, weiß ich, daß ich unsterblich bin.
Wie so?
Musik ist die Sprache der Seele.
Und die wird man nie müde.

*

Meine ganze Schönheit möchte ich enthüllen, aber versteht ihr die Schaumblüte des Lebens?
Was sich von der Welt in uns verliebt, das wird Schönheit.

*

Ich bin, also ist Schönheit.

*

Eine Empfindung, die zu Gedanken, ein Gedanke, der zur Empfindung gerinnt; ein weises Gedicht.

*

Nimm alle großen Werke, sie führen die Sprache des Schweigens, des Werdens. Schweigend sind sie gewonnen, schweigend gestaltet. Es ist wie beim Heben eines Schatzes.

Ein Wort daneben, und rasselnd sinkt er zur kaum ent-
stiegenen Tiefe.

*

Ist nicht Rede-Kunst höher als Dichtung, wirksamer? Die
alten Unterscheidungen im ganzen und einzelnen, sind über-
haupt gefallen.

Wenn etwas nur hinreißt!

*

Was ist der Dichter! Ein immer sprossendes, furchtbares,
rastlos behebendes Hirn.

*

Meistens denkt das Gemüt.

Und das ist gut so.

*

Alle Lebenswecker, Dichter, sind keusch.

*

So laßt ihn, den Dichter doch in Gottes Namen etwas
empfindungswichtig tun! Das hat er doch wohl verdient,
das zum mindesten!

*

Der Künstler: ist doch eine lebende Hölle, worin niemand
ist als der Mensch dann. Eine ewige, unentrinnbare Hölle
und nun geht hin und feiert Dichter.

*

Ich leide Dichtung.

*

Es fällt kein Meister vom Himmel, wohl aber ein Himmel
vom Meister.

*

Ein neues eigenes Herz fühlen die Dinge in sich pochen,
da stoßen sie sich einander an: „du wir haben wieder einen
Dichter.“

*

Echte Dichter kennen nur eine Leidenschaft: die des Wortes.
Wie die Weiber. Aber anders. Ganz anders.

*

Dichten, wie ich's verstehe; heißt nicht schöne Worte, heißt
schönes Leben machen.

*

Dichtung — in aller Kunst — verklärender Raub, hin-
reißende Liebe des Geistes.

Blühende Gewalttat.

Lied: Eine tödliche Innigkeit. Nachtigall, die vor Seele
stirbt.

Lied: so was Ungeheures an Seele. Wie unterfang' ich
mich, darnach noch zu leben?

Alle Liebesgewalt der Welt, das muß ja diesen kleinen
grauen Körper sprengen? Sangesheld!

So stirb Du vor Gott: Empedokles!

*

Das Schicksal sieht einem Stiergefecht zu: Dichter und
Ochs.

Es gibt die Tresorscheine unseres Geistes den Winden wie
der Herbst seine Blätter und mästet inbrünstig wie eine alte
Jungfer ihren Mops: unsere Mängel.

*

Dichter: von seinem Mangel essen die Völker; von seinen
Qualen, seinem Verenden nehmen die Menschen nachmals
den höchsten Rausch ihrer Seele.

Auch so eine Art geistiger Blutrausch für den Pöbel, das
Dichterelend:

Sieg der göttlichen Weltordnung!

*

Unschuldige Tyrannen. Sich leidende. Das sind die
Dichter.

*

Der Dichter ist das Erzeugnis und der Gegner seiner Zeit
im Sinn der Zukunft.

*

Mahnung:

Meer laß dein Schäumen sein,
Treib Mühlen, tu was,
Dichter, laß dein Träumen sein,
Dein reimendes Fühlen, tu was!

*

Kleopatra, in deren schwarzen Augen der Stern starr blieb,
deren Liebestum etwas Bedauerndes, weil Wissendes hatte,
Semiramis mit ihren brausenden Lüsten, hochgehendem Busen
und schwarzem Schlangengewölk, fliegenderm Haar, mörderisch
wütete ihr glühroter Mund, unbarmherzig preßte ihr weißer
Arm das Opfer der Nacht! Befreien wollte ich mich von
dieser dumpfen Enge. Und kam zu euch.

*

Die Form kann nicht den Inhalt geben. Wohl aber kann
und muß der Inhalt die Form aufheben.

*

Die Sprache ist der Frühling des Geistes:
Grün ist die Zunge des Maien.

*

Gelehrter, Bedienter — wie das schon passiv klingt!

*

Der Humor ist der Modelleur der Welt.

*

Witz: Es gibt davon auch eine rohe Form. Die ist physio-
logisch, ein Jucken des Geistes.

*

Ein echter Dichter haßt nichts so sehr wie das Poetische.

*

Dichter, bist du ein Pedant! Welches Gewitter registriert
seine Blitze!

*

Große Zeiten, große Menschen, ohne eine gewisse Dummheit ist das nicht möglich; auch das Leben sieht sich an wie eine einzige große Dummheit. Doch ich gebe sie nicht her für alle Kritik, für alle unfruchtbare Gescheitheit, für alle Scheidewasser der Welt.

*

Sonderbare Zeit, auf der einen Seite Aphorismenschwere, hinter allerlei äußerlichen, darum unorganischen Titeln: Nießsche, Multatuli.

Ein anderer Flügel sorgsam nüchtern, elend genau, aber wahr. Und auf besseres Leben harrend, ein besseres. Denn die ganz andern, so wissen sie, die so, die Mitleid mit der Welt haben, zieht das Abstoßende an.

*

Poetische Blätter sind Tattersalls für die Sonntagsreiter ihres Pegasus, des lammfrommen Mietsgaules der Lyrik verfertigenden Konfektionsbranche.

*

Nicht jedes Verbrechen in Marmor ist ein Standbild.

*

Standbilder kranken erst an ihrem Helden und dann am Künstler.

*

Philistermoral.

Dichter am Morgen, Kummer und Sorgen. Dichter am Abend, erquickend und labend.

*

Der satte Philister läßt sich vom deutschen Idealismus was vorhungern. Was ginge darüber?

*

Das Schaufenster.

Das zeigt dir, woran es liegt. Hast du vor dir so ein Stück Pöbel, das gar nicht fertig werden kann mit Lesen und das merkt, daß du darauf wartest, dann geht ein Puff

Schwerfälligkeit und noch einmal recht stehen bleiben, von ihm aus. Das ist Konservatismus, überall merken sie, daß du weiter willst und darum bleiben sie erst recht stehen.

*

Damit müssen wir kämpfen, und darum scheiden wir aus.

*

Der Gefeierte.

Daß mir nirgends Ruhe quillt,
Schuft, mach mir mein Grab nicht wild,
Denkmalschänder weit und breit,
Hier habt ihr Gelegenheit.
Schlagt entzwei das dumme Bild,
Sort mit dem Reklameschild.

*

In Gottes Küche. (1895.)

„Heute wollen wir Menschen backen.“ Lieben Gotts Lieschen klatschte vor Vergnügen in die Hände. „Aber recht braun müssen sie werden.“ — „Nein, davon nicht mehr, die lassen sich so schlecht zivilisieren.“

„So, da weißt du nun mal wieder nichts von! Papa hat doch noch extra gesagt, das kaukasische Weißbrot halte sich nicht mehr, wir sollten lieber Schwarzbrot machen, afrikanischen Pumpernickel!“

„Ja, dann muß ich erst mal fragen!“ Und Lina band sich eine frischgestärkte Lätzschürze vor, strich sie glatt, sah in den kleinen Spiegel, nestelte was am glatten, flechtenbreiten Haar und ging.

„Da hat unser Lieschen doch mal recht gehabt!“ kam sie wieder.

„Ja, man muß es nur wissen.“

„Darf ich auch mal backen? Bitte, bitte Lina, ja laß mich mal. Nicht?“ Und schnell entschlossen band sie sich die große Küchenschürze um, über die ihre gestärkte Krause zierlich

herauskam. „O Gott, das ist ja viel zu viel Hirn. Davon kann man zwei, drei machen!“ sah bei ihren schnellen Handtierungen hier und da und dort und fort und wieder hier die Magd dem Spiele über den Zaun. Lasse Herablassung gerann zu Entsetzen. „Gut, laß nur!“ entschied das Kind. So entstand das Genie.

„Gott, was ist denn das nun?“ kam das Küchenmädchen wieder. „Dein Papa hat doch gesagt, die sollen wir nicht machen. Na, ich sage gar nichts.“

*

Dichternoten:

- Wieland: Magister der Venus.
Paul Henze: Wieland der Psyche.
Novalis: Goethe der Seele.
Goethe: das wache Selbst.
Goethe: vorsichtige Schönheit des Lebens.
Hölderlin: so ein hellenischer Mönch.
Jean Paul: Studierstübchen mit Seenpalästen oder die gelehrte Märchenwelt menschlicher Unendlichkeit.
Schiller: Feuersbrunst der Kultur.
Grabbe: Verwitterungslosigkeit.
Otto Ludwig: Tragödie des Humors.
König Lear: Tragödie des Königs. Stirbt am Zeremoniell.
Peter Altenberg: Rezept, die Welt zu sehen.
Strindberg: dämonischer Naturbursche.
Wilhelm Raabe: Staatsanwalt Simson. Jean Paul zur Zeit der Moderne. Beschauliche Weltlust vom Harz.
Gerhart Hauptmann: Rübezahl im Armenhause.
Maeterlinck: Verschlafene Kutscherstube up stairs oder die fallende Beredsamkeit.
Eduard Mörike: Vikar Katull.
Arno Holz: künstliches Lächeln, soll sieghaft sein.
Prevozt oder die geknickte Lilie.
Max Halbe: dramatisch geheiztes Idyll.
Paul Scheerbart oder die greise Indianergeschichte.

Multatuli: der Überbeamte der Menschlichkeit.
Ludwig Fulda oder der parfümierte Sturm.

*

Die Beiden.

(Ein Gespräch aus dem Jenseits.)

Goethe: Wie mich das freut, lieber Freund, daß Sie mir
heut einige Ihrer wertvollen Stunden widmen wollen (zum
Diener Engel):

Eine Flasche zweiunddreißiger Johannesberger Schloß!
Mein Geburtstagswein.

Schiller: Das ist er in der Tat.

Diese Perlenmelodie! Ganz wie Ihr „Fischer“.

Ein Sonnenlied innig zart.

Überhaupt Ihr Lied! Ich wüßte nicht seinesgleichen.

Eine Welt von Duft, von Feinheit, die Dinge innig zart
gestaltender Macht, Geist des Goldes und ein verklärt suchendes
Wittern, Schelmerei wie von Geisteskindern, einer Braut
Seelenbeben in Wonne und Warten.

Sie, glückliches Weltkind, haben den Horizont aufgestoßen
wie ein Fenster, das der Mai aufdrückt, und sehen so viel
weiter als wir dunkeln Sucher.

Sie, der einzige wirkliche Alchymist!

Ich, mein Wallenstein, abergläubisch zugetan, ewig ge-
täuschte Goldmacherei.

So plump und täppisch.

Goethe: Freund, wie Sie sich wieder einmal zu verkennen
wissen! Durch Ihre gestaltenden Worte erst geben Sie mich
mir selbst.

Ich fühle mich sonst gar nicht, finde mich so gar nichts,
merke mich gar nicht, bin mir so gar nichts.

Und Sie, wo ein Aufbruch ist, wo purpurbäumend ein
Sturm sich aufmacht, prächtig-fordernder lodernder Geister.

Da ist die tiefe Blut- und Feuerfarbe Ihrer reich wallenden
sturmgrüßenden Worte, Ihr Sammelzeichen. In Ihrer freien
weiten Besonnenheit wissen Sie zu führen wie kein anderer

die Jugend, die Jugend der Völker. Gewiß, mir ist es gegeben, Menschen zu bilden wie meinem Prometheus. Aber es sind stille Menschen nach meinem Bilde. Einzelne.

Sie wissen zu scharen, sei es Empörung, sei es umschlungene Millionen, dieses stürmisch Aneinanderwirbelnde, ist das nicht etwas?

Bei Ihnen würde ich Burgunder trinken.

Und die großen Männer!

(Der Wein kommt.)

So, nun auf Ihren Bismarck.

Das ist so recht ein Held für Sie.

Dieser Wallenstein des neuen Deutschen Reiches.

Dieser Ase am grünen Tisch.

Das wird Meisterwerk.

Ekermann (klopft an, tritt ein, will, als er Schillers ansichtig wird, wieder gehen.)

Goethe: Bleiben Sie, lieber Freund! Sie gehören mit dazu.

Was wäre ich ohne Sie?

Sie erst machen mich professorabel.

(Engel geht, noch ein Glas zu holen.)

*

Deutsche Dichter der Gegenwart.

Gottfried Keller.

Gehört auch noch dazu. Er ist ein Bauer, ein besonnener, tüchtiger Bauer des Lebens. Als Ratschreiber führt er auch die Akten volklicher Gesundheit.

Er hatte innige Zuneigung zu Karl Henckell, obwohl dieser damals noch glühendrot war, und Keller haßte, wenn irgend etwas — das Volksbeglückertum.

Es war eigentümlicher Anblick, wenn die kleine Gestalt mit dem gewaltigen Haupte mit winzigen Schritten herbeischlürfte und eine ganze Weile gebrauchte, ehe sie das wie eine Karawanserei ausgedehnte Gastzimmer des „Pfauen“ durchmaß und sich zu uns setzte — zu Henckell und mir.

Aus weiter Erinnerung sendet mir Zürich unvergeßliche Erinnerungen. Ich, weilte dort im Frühling 1889 und lernte hier allerlei Wunder des Weltbürgertums kennen, als da sind: zutunliche, fidele, nicht steifleinene Professoren, einen Italiener in mehrfachem Hausbesitz, der mit seinen zwei schönen Töchtern im „Pfauen“ geigte und diese dann zum Teller sammeln durch die Reihen der Gäste schickte, des ferneren Meister Böcklin, mit dem man am entferntesten Tische bisweilen Keller antraf, wie sie sich beide gesellig anschwiegen.

Keller tauete trotz seiner berufenen Grobheit doch auch mir gegenüber — das machte aber nur die Nähe Henckells — auf, beklagte sich aber dann, daß ich ihm die Würmer aus der Nase gezogen hätte. Und diese Würmer lege ich auf den Tisch des Hauses nieder:

Da ist zunächst der Gedicht-Zyklus: die Empfindungen einer Leiche, die ja auch Poe beschäftigt haben. Diese Dichtung ist veranlaßt durch das Preisausschreiben einer Leichenverbrennungsgesellschaft in Stuttgart. Und dies wunderbare, so keusche und sinnenglühende, durch Unheil vertiefte und auf erklärenden Liebestod hinweisende Büchlein von zwei jungen Menschen, mit dem zu abhängig sich gebärdenden Titel: „Romeo und Julia auf dem Dorfe“, hat eine geradezu lächerliche Entstehungsursache.

Da liest Keller in den sechziger Jahren in einem Berner Sonntagsblatt einen gar wütigen Frömmlerartikel, wie Zucht und gute Sitten in gar erschrecklichem Maße abnehmen. Da haben ein paar junge Leute, deren zerrüttete Lebensverhältnisse eine Ehe unmöglich gemacht, das göttliche Gebot mißachtet und dann ihr sträfliches Beginnen durch gemeinsamen Selbstmord gekrönt und sich von dem beladenen Heuschiff, das sie festgebunden vorgefunden und das sie dann haben treiben lassen, nach einer verbuhlten Nacht, ins Wasser gestürzt.

Noch immer höre ich die heisere, leise Stimme, die an eine bescheidene Silberdistel erinnerte; noch immer sehe ich die steile Stirn mit den tiefen, gleichen Furchen, die künstlerische Arbeit über diesen Acker des Geistes gezogen, noch immer

höre ich diesen biedern Zürbieter, wie er mir im Eisenbahnwagen zuraunte: „Er süßt“. Das war alles, was er von diesem Meister Gottfried zu sagen wußte.

Und doch, wie es trifft: Wer den Züricher Landwein kennt, wird schon in dieser Tatsache des Züricher Dichters Heimatsliebe ehren, wie er sie in diesem Rachenpußer immer aufs neue in sich hineintrank. Das blaßrote Schöppli vor ihm: mir ist es sein Ehrenzeichen.

Emil Zola

ist die Ehrlichkeit der Sinne.

Nicht gefälscht und nicht verzuckert.

Wie massig und machtvoll verteilt zieht sein Panorama durcheinander!

Der Kehraus von Paris, der Kehraus des Weibes, der Kehraus des Reiches: ein Kehraus.

A Berlin und à Paris kreuzt sich.

Der Kehraus. Aber Epik, große Epik, der Hexameterschritt der Zeit.

Und das Epos hat Mut, großen Mut. Und wo eine Zeit zusammenbricht, es wartet nur aufs Ende, um neu zu beginnen den Wiederaufbau.

Si fractus illabatur orbis,

Impavidum revocant ruinae.

Kaum die Feder aus der Hand gelegt, muß der Naturalismus, muß die Aufrichtigkeit selbst Roman werden, ein lebender Roman, sehr zum Schaden vielleicht dessen, der geschrieben.

Meister Conrad.

Trotz dem Französischen: Bauernkrieg. Fränkischer Bundschuh. Flugschrift auf Flugschrift. Anreger und Wecker, auch in fremden Namen zu eigener Sache.

Anschwemmungen, Ungespundetes auf Ungespundetes, Münchener Kindl-Geschichte. Frische, frische Lebensstücke.

Geist, viel Geist,

„Fehlt leider das geistige Band“.

Und doch, es ist da: die Persönlichkeit, die alles zusammenhält, der ganze prächtige Kerl, dieser Kraftmensch — und wenn er auch ein wenig zu süddeutsch, und ein ganz klein wenig Kraftproß ist.

Detlev von Liliencron.

Ist Emil Zola der Protokollführer und Karl Bleibtreu der Weiß, der etwas nörgelnde, gescheite Stratege des Krieges, was ist Liliencron? Der Menschenfreund, fast die gute Gesellschaft des Krieges. Und sonst ein deutscher Muselmann, ein Muselmann mit treuen, tiefen Kornblumenaugen, eine Jugend über alle Jahreszeiten hinaus, und eine Heimatseele, die in jeden holsteinischen Knick getreten ist.

John Henry Mackay.

Man kann sich auch in Scheidewasser berauschen, das versetzte Pathos Mackays ärgert uns; denn es zersetzt ihm Dichtung und Leben. Doch auch so zwingt uns dieser unselige Ernst Hochachtung ab.

„Und scheint die Sonne noch so schön,
Am Ende muß sie untergeh'n.“

Für Mackay trifft das nicht zu. Er hat die Sonne nie gesehen.

Und alle seine Reisen: der schottische Nebel in seiner Seele bleibt derselbe. Den bringt er mit.

Nur auf die „Schatten“ des Lebens ist er eingestellt; nur der Jammer und die Jämmerlichkeit der Welt spricht ihn an. Er hat einen Palast und bewohnt den Keller. Nur, daß er die übrigen Räume nicht vermietet, sondern leer stehen läßt.

Er kämpft, aber setzt unglücklich ein. „Steuer ist Raub.“ Freilich: aber da sind größere Unbilden, die Väterchen Staat Neugesonnenen zufügt: vogelfrei das Manneswort. Unter Umständen wär's ein Vergnügen heizusteuern. Mackays Weigerung aber schmeckt nach einem empörten Rentiersgeldbeutel.

Was übers Grau hinausliegt, ist für ihn nicht da. Er liebt nur, um wehevoll schroffe Anklagen in ägende Melodien tauchen zu können.

Dafür sind aber auch seine Empfindungen nicht Gebilde, sondern lebende Wesen, schmerzvolle Illusionen. Seine Novellen aber sind graue Juwelen, gleichviel, ob sie von einer verratenen Kellnerin oder betrunkenem Leichenfolge handeln. Alsdann liegt die ganze Ödnis einer philiströsen Bierreise darin.

Otto Julius Bierbaum.

Bierbaum?

Wann lebte doch noch Bierbaum?

Und doch: ein Weinlaub, das Germanistik studiert hat, ein denkender Faun, rosige Reminiszenz, Liebe, die den Doktor gemacht hat, Hagestolzentum mit Hustru.

Johannes Schlaf.

Kosmisches Kranken, erbitterte pflanzliche Sehnsucht.

Sacher-Masoch.

Sensuelle Blüte, deren Welken Ethik duftet.

Auch das welke Laub hat seinen eigenen starken Duft. Es ist Erfahrung darin, Matronenreise, die mehr sagt als die vorwichtigfrische, dummduftende Rosenweise.

Wilhelm Raabe.

Schalkhafte Harzfrische. Sagen und Gnomenzüge in der deutschen Michelseele. Bücherwürmer mit Gemüt. Inkarnierte Engel mit Borsten und Stacheln. Gutmütige Schläue, etwas listig Drolliges und — vor allem Verkniffenheit vor lauter, lauter Seele.

Franz Evers.

Einige vermögen's noch, liebevoll und freundlich in die Sterne zu blicken. Fromm nennt man die.

Nun kann es aber auch welche geben, die sind schon im großen Sein, das ja jenseits aller Sterne liegt, und schauen freundlich tief der Erde ins Herz.

Sie bringen, wie jemand der durch den Frühling gewandelt ist, alle Frische und den Duft mit, der von den Bäumen der ewigen Frucht atmet.

Aber er sieht es nur als Winkel des Alls. Nur was beleuchtet ist von da, erscheint ihm freundlich, nur das deutet er hinan.

Herüber und hinüber flutet melodisch hehre Schönheit.

Er wandelt die Reiche des Ewigen, aber er fühlt die Erde, fühlt ihre Kränkungen, liebt und vergibt, und die Gestalten, die Mächte der Höhe stellt er in flimmerndfeste Worte.

Jugendseele, früheste Jugendseele stellt sich dem ehernmachenden Antlitz der Ewigkeit.

Und nun kommt er auf die Erde, ähnlich wie ein herablassender Fürst — denn auch die meinen es echt trotz Simplizissimus — und will alles freundlich finden — ist es Kurzsichtigkeit oder nicht vielmehr besonnene Vermittlung?

Er ist der Dichter des Übergeistes, der sinnige Durchempfinder der Übersinnlichkeit. Sein Lieben und seine Schönheit kommt ihm aus höherer Welt; er genießt sein Lieben.

In seinen „Fundamenten“ liegen begraben wie Urkunden längst vergilbter Tage seine Wunden, und seine Narben brennen in das Paradies seines Sieges.

Sein Lieben ist, er ist die Liebe: Sehnsucht und Erfüllung sind bei ihm eins.

Und doch: er war Mensch und ist Mensch im heutigen Wortverstande, er gehört auch noch dieser Welt an und winkt uns nach; ja in dem Schatten, dem dunklen Schatten da steht der Mensch unter den Menschen und klagt mit ihnen gegen ihre Leiden und Schwächen und troßt gegen die Ananke, den Geharnischten, den die jämmerliche Ichsucht von heute vor das Paradies stellt, das die Erde wäre, wenn diese Ichsucht nicht wäre — und ihre Folgen.

Ich schrieb mehr, weil Evers in seinen Werken Brückenbauer ist wie ich hier.

Bruno Wille.

Der ethische Höhlenmensch. Und zu seiner Erholung von den volksseelenaufpöppelnden Genossen, von Vortrag und Belehrung, von dem Wirken für andere und dem geduldig verarbeiteten obligaten Undank — Undank von oben, Undank von unten — ist er sein Eigenes: der dichterische Einsiedler, der Genosse von Kiefer und Müggelsee, der Walt Whitman der Mark.

Viel treuherzig göttiges Moos an feierlich rötlichem Stamm.

Otto Erich Hartleben.

Künstlerische Enge. Auf Goethespuren, Goethevorsicht, ererbtes Mißtrauen. Engbrüstige Monumentalität der Genußfrage. Er reist, aber er findet überall nur seinen abgerissenen Knopf, auch in der ewigen Roma; er bleibt kalt auch in der heißen Sonne Afrikas.

Er kann aus sich nicht heraus.

Schon in jungen Jahren der alte Herr: kann nichts ihn befreien, nichts ihn aufknöpfen. Vielleicht noch ein zweiter abgerissener Knopf.

Else Lasker-Schüler.

Else Lasker-Schüler ist die jüdische Dichterin. Von großem Wurf. Was Debora.

Sie hat Schwingen und Fesseln, Jauchzen des Kindes, der seligen Braut fromme Inbrunst, das müde Blut verbannter Jahrtausende und greiser Kränkungen. Mit zierlich braunen Sandälchen wandert sie in Wüsten, und Stürme stäuben ihre kindlichen Nippfäden ab, ganz behutsam, ohne auch nur ein Puppenschühchen hinabzuwerfen.

Ihr Dichtgeist ist schwarzer Diamant, der in ihre Stirn schneidet und wehe tut. Sehr wehe.

Der schwarze Schwan Israels, eine Sappho, der die Welt entzwei gegangen ist. Strahlt kindlich, ist urfinster. In ihres Haares Nacht wandert Winterschnee. Ihre Wangen feine Früchte, verbrannt vom Geiste.

Sie tollt sich mit dem allerernsten Jahve, und ihr Mutterseelchen plaudert von ihrem Knaben, wie's sein soll, nicht philosophisch, nicht gefühlsfelig, nein — von wannen Liebe und Leben kommt, aus dem Märchenbuch.

Else Lasker-Schüler ist von dunkelknisternder Strähne auf heißem, leidenschaftstrengem Judenhaupt, und so berührt so etwas wie deutsche Volksweise, wie Morgenwind durch die Nordengassen der Sulamith überaus köstlich. Wie auch Heine einen Einschlag von deutschen Säden im Blute hatte, wohl noch stärker als Prinzess Tino. So daß es bei ihm zu Kampf, fast zur Auflösung kam.

Else's Seele aber steht in den Abendfarben Jerusalems, wie sie's einmal so überaus glücklich bezeichnet hat.

Jüdische Dichter, schöpferische Dichter aus Judäerblut sind selten. Die Glut einer entlegenen Urseele ursprünglich, stark und bei Schmähungen ungereizt zu erhalten, ist nicht leicht. Heinrich Heine hat zuviel kleinliche Gehässigkeit, zuviel geriebenes Feuilleton unter seinen Werken.

Ein zweiter Gedichtband ist im Druck. Auf Wiedersehen, Tino.

Tino ist der unpersönliche Namen, den ich für die Freundin und den Menschen fand, die flammenden Geist und zitternde Welt wie mit Blumenkelchen umfangende Seele.

Enzyklopädie der Kleinigkeiten

A.

Abscheu.

Die Zartnervigen sind nicht immer die Reinsten. Zwanzig Jahre Beschäftigung der Edelsten mit den Abscheulichsten wäre für die Lebensläuterung besser als 200 Millionen Jahre voll Sittlichkeit und Schönheitslehre. Bemerkenswert, daß man beim Speisen am sittlichsten ist. Zusammenhang zwischen Gaumen und Gewissen wäre zu untersuchen.

Michel Angelo.

So laß mich mit dir ruhen, du kulturherber Stein, du Leib der Stärke, der du türmst und wälzest alle Wucht des Leibes und der Seele, auf dem starken Nacken Tempel trägst zu Ehren des Allmächtigen!

Antisemiten.

Das Moderne: „Hie Wels, hie Waiblingen!“ sagt uns höchstens, daß wir unsere sogenannte Zivilisation nur gewaltsam aufrecht erhalten, und daß wir mitten im neunzehnten Jahrhundert wieder mitten in die Roheit alter Vorurteile zurückfallen können. Wir reißen eine Wunde, die im besten Heilen war, auf — und geben unsern Nachkommen an den Übeln, die wir in den Juden nun wieder zu erregen Miene machen, wieder Anlaß zu neuen Mißhelligkeiten und Unzufriedenheiten. So werden weder wir, noch die armen Juden jemals zur Ruhe kommen, wir müssen hegen und sie müssen uns dazu anregen. Von allen Gründen zum Judenhaß sehe ich nur den, daß die Folgen, welche durch verkehrte Behandlung der Juden — Gewinnprivilegien mit Verachtung, jezt etwas fühlbar werden. Zu den Roheiten des Pöbels und der Gebildeten sehe ich keinen Grund und muß um so mehr die anständig gescheute Verhaltungsweise der Juden bewundern. Philosemit, ob ich es bin? Ich weiß es nicht, nur stehe ich gern, wo verfolgt wird. Da geschieht viel Unrecht und dagegen muß ich protestieren. Um so mehr aber finde ich es angezeigt, gegen die Börse, welche mit ihren Schwankungen

und Lügen den Wohlstand strebsamer Leute ins Schwanken bringt, vorzugehen und die Entwertung der Arbeit, der Ehrlichkeit und des Vertrauens durch gewissenlose Schufte, welche die Erwerbsgüter ganzer Betriebsamkeitsbezirke zu Preise einer gewissenlosen List machen wollen, nicht ferner zulassen. Hier bedarf das Strafgesetzbuch entschieden einer Erweiterung, um abgefeimte Betrüger nach Gebühr behandeln zu können.

Arbeiten

ist bei sich selbst sein.

B.

Bildung.

Die Bildung physiologisch, in ihrem Werden gefaßt, ist langsame Nervenveredelung, Fügbarkeit des widerspenstigen ungemäßen Selbst unter dem fast noch unmächtigen Mechanismus des Willens und Urteils — weil wir diesen noch so wenig gebraucht haben und ihn darum kaum vorhanden wissen, nennen wir ihn noch Geist.

Liegt dieser Mechanismus bei anderen, machen ihn diese gegen Untergebene geltend, so haben wir den Gehorsam den leichteren Grad des Kommandos, weil sich dieses deutlich und unabweislich geltend macht. Im Zeitalter der Selbstbestimmung ist auch das Wort „Obrigkeit“ ein Unsinn.

Badegäste: Dekoration der Kuranlagen.

Ernst und betriebsam, bedächtig putzen sie sich heraus, wie eine gemietete Empfehlung der Badedirektion — Bekleidung der Anlagen.

Beichte.

Hat schnell unpersönlich, ungefärbte, dazwischen gesetzte Worte. Hier sind die Erklärungen unparteiische Bestellungs- worte. Auch die Bitte in Wort und Schrift sucht sich stets die beste Stelle aus; um schnell und ungestört überzugleiten in den andern.

In Briefen dicht am Ende nach guten Aussichten vor dem

Zug letzter zärtlicher Versicherungen und Grüße. Es ist da sicher ein Gesetz für Anbringungen, ein goldener Schnitt des Peinlichen.

D.

Darwins Abstammungslehre
ist der Monotheismus der Schöpfung. Er hat diese zu der Einheit geführt, zu welcher die Anerkennung eines Gottes den Schöpfer aus den Naturreligionen emporzog.

Dichtung

ist die Mathematik der Wirklichkeit, daher Bedürfnis nach dem poetischen Gravitationsgesetze, dem Tragischen.

Der Dampfwagen

ist ein verbissen vorbeirasselnder Kampfsnäuel feindlicher Elemente.

Demokratie in der Natur.

Die Welt droht mit Demokratie. Vielleicht schlägt dieselbe gar auf die Natur über, oder sollte die nicht auch das Fieber bekommen, was in der Luft liegt. Und das wäre doch entschieden nicht gut, daß die Natur demokratisch würde. Mancher Wintermorgen sieht so hellgelblich scharf aus wie Brantwein. Das möchten manche Schreier gewiß gern. Die Natur ist so wie so demokratisch genug und treibt viele Feine auch zum selben Schmutzigen mit dem Pöbel.

Drehorgel

Mühle der Kläglichkeit!

Dinglaute und Dinggedichte.

Die graziöse Inkongruenz, die Einzigkeit der Dinge muß auch durch den Laut gegeben werden. Kühn versuchen! Mit jedem glücklichen Treffen mehrten sich die Berührungstellen von Klang und Sache. Der Klang wird dann gerade wie von der Sache kommen. So Dichten macht frei, kühn und fein.

Unter Heureka signalen zwischen den Suchern geht es immer weiter. Was sollen uns askäisch und asklepiadäisch? Ich liebe und schätze diese Maße, aber nur im Griechischen, mit dem ersten Studium ihrer Tonschöpfung zur Seite. Sie rufen einen Gelehrten herbei: Aber nachahmen? Oder die deutsche Tanzweise, Ballate, Leis und Lied? Und die Nibelungenstollen? Ich sehe den Sänger mit der Harfe und so habe ich keine Lust barhändig nachzutun. Wir haben die Dinge und die Erkenntnis und müssen daran unsere Weise finden.

Indessen mag hier eher eine Entdeckung das Richtige finden, als eine Untersuchung es klarlegen. Es ist eben eine Frage, die durch einen Lichtblick entschieden werden muß.

E.

Erkenntnis.

Wir wollen Aufschluß von der Natur durch Studium, indes manche Erläuterer werden mit Goethe nicht fertig und der sie angeführt hat, lacht sie aus. Ich habe die Natur stark in Verdacht, daß sie auch ein wenig goethisch ist.

Erde.

Der Mensch ist eine Erde, seine Haut eine geronnene Kruste — je älter der Mensch, desto tiefer in seinen schlaffen Fasern wird er Haut.

Epos.

Warum ist wohl Homer, aber nicht Dante ein Epiker? Weil die Gedanken verändern, nicht aber Fühlen und Leben, und weil die Sitten dem Leben näher liegen als Gedanken und Religionen.

Elegie.

Die deutsche Elegie kündigt sich in der nun wachsenden deutschen Dichtungszeit an. Sie wird nicht in Distichen sein und nicht mehr lediglich persönlich-sinnlich, in Italien spielen wie Goethes, obgleich der italienische Boden anziehend und

als fremd empfunden zugleich treffend die deutsche Natur, die dort genoß, widerspiegelte.

Auch wird sie nicht patriotisch sein, das Wort „Vaterland“ wird nicht darin vorkommen.

Wo der Geist ist, kann das Wort fehlen.

Das Malaiische Epos.

Im Epos sprechen die Dinge. Behagliche Wiederholung der zu den Sitten gehörigen Bewegungen im festen Ton, zur Vergleichung dienen die Erscheinungen des Landes.

So sind sich Homer und der malaiische Dichter gleich. Nur der Charakter des malaiischen Helden ist feiner, edler, hat etwas Indisches.

F.

Farben

sind nur eine Freigebigkeit, ein Almosen der Dinge.

Feinfühligkeit

ist Leben an gewöhnlich toten Orten.

Familie der dichtenden Künste.

Wir finden nur die Kinder zu Hause. Die Eltern sind vielleicht augenblicklich ausgebeten.

Das Drama, das Spiel hat immer das Wichtigste; ein Bedeutendes muß unausgesetzt eine vorzügliche Gelegenheit haben, an welcher es sich auszuhandeln hat.

Im Epos muß Bedeutendes sich bequem, vertrautgroß in bescheidenen Klängen nahen, im Roman Bequemes zum Bedeutenden sich bilden.

Fortschritt.

Ich glaube nicht, daß wir bereits so vollmenschlich sind, daß wir alles um uns vollmenschlich haben müssen. Fordern ist leichter als Werden.

Freiheit.

Erst wenn unser Leben allgemein zu rein, zu vollkommen ist, irgend welchen Zwang zu vertragen, dann wollen wir diese Ansicht aussprechen und kein Herrscher würde sich alsdann weigern, der höflichen Erinnerung Folge zu geben. Revolution in Glacé-Handschuhen.

In der Freiheit der Schreier liegt die Unfreiheit der Gehaltenen.

Freigebigkeit

ist eine verdächtige Tugend — mannichmal nur eine ausübende Naschsucht.

Falten

sind die Ruhe, die Erholung des Denkers. Kein Forscher, kein Künstler, der es ernst meint, der sein Gehirn anspannt, in den Stunden des Schaffens wird sie sich ersparen können. Sie sind früher schon sichtbar, wie der Mond am Tage. Falten sind die Linien vom Schreibe- und Geistesbuch.

Freundschaft.

Wohlthätig, körperlich Jugendgefühl des Eigenen macht ihre sinnliche Merkbarkeit aus. Ohne eine gewisse Wahrnehmung, ein Schmecken der Eigenheit würde man sie vertrocknet finden. Alte Freunde haben doch noch immer etwas Frisches, Jungendliches, Knabenhaftes in Aussehen und Gebärden.

G.

Geschichte.

Wir müssen eingießen, der Tod gießt aus und macht dann unter chemischer Verdampfung Präzipitation die Geschichte, das ist Liköre und Haaröl für die Gegenwart daraus. Dieses Haaröl nennt man dann Moral. Die Haare wachsen aber nicht danach.

Gerichtsdienere.

Warum betrinken sich die Gerichtsdienere? Aus Wohlwollen und Menschenliebe, weil sie von den Lüste führenden Vorgesetzten, Botenmeistern immer wieder gegen das Elend angehetzt werden. Die nicht trinkenden sind die härtesten.

Geselligkeit,

frischer Sinne Austausch.

Genußsucht.

Auspürung und Pflege von Feinheiten. Auch das sogenannte Gute muß sich als köstlich in diesem Bereiche ausweisen. Tugend ist oder wird später die größte Genußsucht sein, wann das Rohe ekelte.

Gelegenheit.

Trost derer, die keine Gelegenheit haben, zu sehen, daß solche, die davon hatten, selbige nicht benutzt haben.

Geiz

ist subjektive Armut.

Gewaltsamkeit der Erstlingswerke.

Durch wilde gewaltsame Ausprüche muß man erst seine Richtung angeben. Das Original werden ist wüst, — siehe Schillers Räuber, und es hat sicher dem nachmaligen Tellerdichter Überwindung genug gekostet so zu schreiben. Ein Erstlingswerk schreiben ist oft, aus seiner Natur gehen, um alsbald nach außerhalb eingenommenem Sitze, dahin zurückzukehren.

Der Torwächter will nicht öffnen, so nimmt man Dynamit und geht durch die Bresche ein. Dann kann man auf dem eigenen Wege ruhig fortfahren. Dann hat auch die leiseste Bewegung ihren schon verstandenen Sinn. Ein bekannter Autor kann, was er früher auf Lärm setzen mußte, nun auf stille Kunst wenden. Dann kann die Gefinnung wohl maß-

voll, friedlich fast, nie aber dem früher Beseindeten freundlich werden aus Ästhetik, Apostasie bleibt Apostasie. Gottschall ist kein größerer Künstler dadurch geworden, daß er Hofrat und Baron zu werden vermochte.

Gesellschaft.

Sprache ist schon Gesellschaft. Wer deutlich angenehme Laute spricht, hat auch andere Eigenschaften gebildet und ist anderem etwas wert.

Ganze Menschen

bleiben nicht vor dem, nicht auf dem Verfänglichen stehn, sondern gelangen dadurch zur befestigten Reinheit.

Genauigkeit.

Je tiefer man eindringt in das Wesen, desto weiter ist man noch davon ab. Das kann man an Turgenjew sehen, der auf schließender, fatalistisch gesammelter Beobachtung steht. Mehr noch an Zola. Turgenjew: Tod, Zola: Zerstückung und Verwesung. Sie gehen aus alten und stürzen sich in neue Unbegreiflichkeiten. Die Undeutlichkeiten der Deutlichkeit sind hoffnungsloser. Sie verlieren, sie zerstreuen sich eben und die anderen, ideelle kommen zum Lösen. Wenn ein Schulwort beruhigt: Das eine ist synthetisch, das andere analytisch.

Gelehrte und Stil.

Die Gelehrten müssen ihre Sätze aussprechen und die Stil-künstler müssen sie entbehrlich machen. Durch Zurechtlegen fürs Selbstfinden seitens der Leser.

Geometrie

ist die Logik des Raums.

Gravitation

ist der Schatten eines dichten Gesetzes.

Das Glück.

Es ist wunderbar, wie phlegmatisch das Glück ist. „Komm nun, oder ich tu' mir ein Leids an.“ — Schadt nichts und das Glück wendet sich nicht so viel.

Darum mag es noch kommen, wenn der Mensch längst nicht mehr ist. Darauf achtet indes der merkwürdige Patron nicht, sieht nicht einmal auf, legt hin, was er mitgebracht und geht sonder Verwundern, sonder Bedauern hinaus.

Gläubiger.

Man muß sie meiden, ihr Umgang verdirbt, denn die Unseligen haben sich nicht entblödet Vertrauen zur Menschheit zu haben.

Geschichte und Gedächtnis.

Ist Gedächtnis nicht subjektive Geschichte, Geschichte nicht objektives Gedächtnis?

Das Ganze.

Oberflächliche Menschen haben es leicht, freisinnig zu sein. Erkennt das Ganze irgend welcher Einrichtung und es gehört schon Geist und Gegenwärtigkeit der Gründe zur Widerlegung. Man muß erkennen, daß ganze Lebenswirklichkeiten darin liegen, und um das, wo sich Tausende von tüchtigen Naturen unbefangen verhielten, muß man bereits sehr verbessert sein, um es darin nicht aushalten zu können.

Hätte sich die französische Revolution gefragt, ob sie wirklich ein sittliches Bedürfnis fühle und in längerer Knechtung ein sittliches Unrecht erleide, jedenfalls hätte sie alsdann nicht einige Jahre später sich Napoleon zur Haft stellen zu brauchen.

Gesicht.

Vom ganzen Körper wählen Nackte, und zwar Naive, wie die ägyptischen Badenden oder Geriebene, wie die zustimmende Phryne ihr Gesicht zur Bedeckung. Unsere Gleichgültigkeit gegen dasselbe und unsere Neigung zu niedrigeren Partien,

mindestens niedriger gelegenen, kann hier nicht mitmessen, denn durch offene Verstecktheit und geheime Gewohnheit ist unsere sinnliche Uhr unherstellbar verdorben.

Gesellschaften.

Der Mensch sollte von seinem Hause lernen, das nur nach Innen freundlich, nach Außen gleichgültiger sich verhält. Wo ist ein Haus, dessen Tapeten an der Straße sitzen, dessen Sessel unter den Fenstern stehen, während die scharfen, rohen Ecken der Quadern in die Zimmer schneiden? Und wie ist mancher liebenswürdige, ewig heitere Gesellschafter zu Hause gegen Frau und Kinder?

Glaube.

Unser Glaube ist der Gewandsaum für den nächsten Aberglauben.

Griechenland.

Kunst und Genuß — und die waren in der Antike enger vereinigt, für den Harmonischen eigentlich nur dasselbe — äußerte sich bei den Hellenen eher als schönes Verlangen, bei den Römern ward es dann Genuß. Rom genießt, wo Griechenland ersehnt.

H.

Heilkunde.

Mit der Heilkunde haben die Krankheiten zugenommen, weil die Furcht nachgelassen hat. Doch die Gefahren haben sich vermindert.

Hirnarbeit

ist Nervenveredlung und Einzelbearbeitung der Welt für künftige Generationen zum schnelleren Orientieren.

Höfe.

Im allgemeinen ist es richtig, die Literaturgeschichte nicht nach der politischen einzuteilen, indessen die Euphuisten unter

Elisabeth und die klassischdramatische-gefällige Literatur unter Frankreichs beiden letzten glücklichen Ludwigen, der Weimarer und der von Este-Hof haben dann doch ihre Dichter ebenso sehr gebildet als gehabt.

K.

Klavier

ist ein klingend Deilchen.

Kraft.

Kann man mit Übung und Kraft nicht das Schicksal verjagen, dann ist in der That die Erde das unseligste Institut.

Kritik.

Echte Kritik, muß etwas Medizinisches, etwas Physiologisches, etwas Anti-Pathologisches haben. Muß heilend und hilfreich sein. Es ist nämlich nicht nur abstoßend, es ist auch ein Leiden, wie schlecht zu sein, so auch schlechte Bücher zu schreiben. Die muß man in der Kritik berücksichtigen und zu lindern versuchen.

Kellner.

Die Kellner mit ihrer permanenten Verbindlichkeit, ihrer Unkindlichkeit vom Mutterschoß an, ihren Gebärden, ihrem Aplomb lang vor dem Charakter sind bedauernswerte Geschöpfe. Die Servilität dieser eingeeengten Geschöpfe der Etikette muß einen Menschenhaß zu Wege bringen, der sich oft in Schlägereien löst. Sie nahmen X-Beine an aus ermüdeten Anmut, Gemächlichkeit der Grazie. Wenn es sie aus ihrem Prokrustesbett zu Entartungen, Wildheiten drängt, so möchte ich für die Armen ein besonderes physiologisch wahrnehmendes Strafgesetzbuch vorschlagen. Auch Kaufleute, Diplomaten besonders haben dieses Stundenglas der Verbindlichkeit. Alle die, welche zu viel anmutig weltmännisch stehen und dabei den Berührungspunkt breit anlehnen als lehnten sie die eigenen Beine an sich.

Alle sie laufen, wenn das Stundenglas abgelaufen ist, wie Kinder aus der Schule ins Entgegengesetzte, ins Rohe, Debauche oder Frömmerei. Diplomatie vor sechzehn Jahren verbürgt dauernde Dummheit. Die diplomatische Gruppe, deren Gebärden viel von X, η, Z haben, kommandieren vorzüglich die Algebra, am hervorragendsten die Addition.

Komödie.

Ist nur die rechte Perspektive für eine bedeutsame Erscheinung.

Kartenspieler.

So lange man Karten spielt, so lange lasse man die Menschen gewähren.

Vereidelungsversuche sind heller Wahnsinn bei diesen stumpfen Naturen, die bei der Karte lebendig werden.

Ein Märtyrer bei Trumpf, warum sie insultieren, sie werden doch nicht besser.

Kritik.

Wir finden vieles schlecht, weil wir schlechte Kritiker sind. Sind schlechte Kritiker, weil wir schlechte Freunde sind. Freundschaft macht Kritik, oft auch Kritik Freundschaft. Macht sie Feindschaft, dann taugt entweder die Kritik oder der Kritisierte nichts.

Krieg

und Hezerei jeglicher Sorte ist Heimweh nach dem Wüsten.

Käufer.

Wer einen Shakespeare, einen Goethe, einen Äschylus, einen Shellen oder Swinburne kaufen kann, und wählt dich, Neuling — und wäre es auch nur einer, es ist schon eine hohe Ehre. Er erhebt dich damit über alle andern. Weil der Büchermarkt immer neue Lagen auf den Markt schüttet, so sehen die älteren Berühmten, daß zu ihnen nur noch sehr selten eine Hand hinuntertastet. Es liegt schon zu viel dazwischen von starren zähnigen Bücherecken. Es wird oben

abgenommen, unten steht die Bedeutung still unter den Zacken und Verzahnungen immer verbissener sich haltender Bände. Man greift nach dir, weil du oben liegst, später liegst du unten, entsage dann, wenn die über dir es leichter haben, auch deinerseits.

M.

Mangel.

Mangel ist Unkenntnis und als solche entsetzlich.

Moden

sind Variationen über die Etüde „das Leben“.

Medizinisches Zeitalter.

Ein solches naht heran, physiologisch, medizinisch wird alles erledigt werden, womit sich Moral, Jurisprudenz, Pädagogik und Theologie vergeblich oder mit doch nur unvollkommenem Erfolge abgegeben haben.

Alles Verkehrte, was im Menschen steckt, muß so hinaus kuriert werden, wie eine Krankheit, so sonder Zetergeschrei und Entrüstung, so auch ohne Schonung und Rachsucht.

Geiz, alles ist so etwas Verkehrtes und nur von seiten der Gesundheitslehre zugänglich. Ich weiß nicht, was das Verschweigen für einen Zweck hat. Es macht uns doch nicht besser.

Moral, wahre Schwärme von Moral sind zu allen Jahrhunderten über die Welt gezogen.

Erörtern, Arzneien ausfinden und die anwenden! So wird die Hypertrophie gewisser Stellen im Gehirn, von Nerven-gruppen, anders ist ja doch ein Hang nichts, beseitigt und das Allgemeinbefinden verbessert.

Vorurteilslose Einsicht muß zum Studium der Besserung dieser verworfenen Gebilde sich annehmen; ärztliche Wißbegierde erst das Abscheulichste vor sich legen und untersuchen bis zum Verstehn, trotz eigenem Ekel und fremder Heuchelei.

In der Dichtkunst wird sich diese heilsame Richtung hoch-

poetisch in der Komödie zeigen, nicht mehr nur national wie die des Aristophanes. Indes so gewaltig fassend, so mächtig das Gut und Übel gestaltend wie diese Meisterwerke. Allgemein menschlich, werden die Gebrechen der Zeit am besten gezeigt, am ehesten gemieden. Vor der Komödie wird auch das Zusammenbrechen; — was eine Satire noch vortragen kann, die ist nur privat-pamphletig, der kann man die privat-heuchelnde Stirn bieten. Vor innerst prüfender Kunst, vor einer großen reinen Komödie wird auch die frechste Gewohnheit das Gesicht verhüllen.

Mensch.

Des Menschen Natur ist Kunst und Bewußtsein. Der Mensch ist eine Pflanze, er kann sich nicht allzu weit von seinem Klima entfernen. Er spürt es.

Muttersprache.

Auch der Zungenfall sträubt sich gegen Nachahmung. Die Malaien haben guten Willen, sie nehmen Kultur in vollen Zügen in ihre Sprache auf. Sogar unser „Stiebel“; müssen aber „persent“ statt „present“ sagen, „bor“ statt „fore“ sagen.

O.

Othello.

Ein weinend einschlagendes Gewitter.

Ohr

scheint in seinen Windungen den Windungen des Wortes, der Unzuverlässigkeit der Zunge nachzugehen. Es hat die Windungen des vorigen Organs, ist die Mauthnische der Sprache.

Onanie und Prostitution.

Die Onanie ist ein Nebenbett für den Fluß der Gattungen. Um das veruntreute an zurückgebliebenen unzweckmäßig um-

gesehtem Leben ist der Menschenwert betrogen. Dazu kommt nun noch die ohne Entgelt in die Prostitution geschleuderte Vortrefflichkeit. Geldlicher Verlust ist Bagatelle daneben. Leidenschaft wird groß durch die mächtigen Gefühle, hat eine eigene Buße und Sühnung. Nun denkt man, ist die Menschheit wieder neben ihr Urbild zu lenken? Welche Abweichung sollte der Sertant ausweisen?

Ich habe Fremdwörter gebraucht, in der Hoffnung, daß sie dann gleichsam außer unserer Mitte bleiben und daß mal daraus Fremdlinge werden.

Ort der Anwendungen.

Es gibt Hecken und Aussichten, Feldwege, von denen aus die Gegend ein episch großgesammeltes Aussehen annimmt. Hier hatte man schon früh die Stimmung, dereinst wieder da schreitend Dichter zu sein. Weite braun-bleiche Säume schlug das Korn, die violetten Raden flüsterten, ein Heimchen zirpte, weit außen schritt die Welt vorüber. Man memorierte ein reifes, zereales Gedicht von Schiller und schrieb sonderbar erschreckt in sein Tagebuch, . . . „mir war so sonderbar, so still, so eigen, alles so fremd und nahe, als hätte die Muse mich auf die Stirn geküßt . . .“ Und man wird Dichter, aber anders. Nicht episch-idyllisch, wie man einst so nahe zum Greifen das gesättigte Leben vor klarem ahnenden Jünglingsauge sah, gleich einem sonnetrunkenen Falter. Nein, man wird geworfen, getäuscht, fällt, durch den Fabrikrauch der Stunde kommt man vielleicht einst wieder dahin — nach Kämpfen, die bereits alle Poesie genommen haben, ehe man sie antritt.

Ähnlich gibt es auch ein Tal der Versuchungen, einen Berg des Ärgernisses, wie ein solcher im deutsamen Frieden der Legendenlandschaft von Jerusalem heißt. Den Morgen, den man schon früh verließ, sieht man erst als Nachmittagssonne, verändert, spät und umgestellt wieder.

P.

Poesie und Wirklichkeit.

Manche Poesie kann nicht vertragen, daß sie die Wirklichkeit wird. Homer nennt die feuchten Pfade des Meeres. In Holland gibt es solche Wasserstraßen, Siele, Kanäle, Grachten. Sind diese poetischer als die uneigentlichen des weitbegrenzten Meeres?

Ich finde das Uneigentliche, das Homerische mehr der Bezeichnung entsprechend, mehr „feuchten Pfad“ als das ganz genau nach der Bezeichnung gegrabene Bett der Holländer.

R.

Reim.

Der Reim ist wie die Ehe; hat man's einmal angenommen, muß man's auch fortführen.

Reue.

Ein Mensch, der schon bereut, ist verloren. Durch die Reue wird der Mensch immer schlechter. Ein Reuiger ist mit dem Niedrigen schon vertraut. Er nimmt das Böse, den Schaden in Tätigkeit, in lauter kleinen Schlückchen und Bissen und verdaut so vorzüglich. Im ganzen, ohne Unterbrechung das Böse auszuführen, ist schon schwerer.

S.

Sturm und Drang.

Das Elisabethinische Zeitalter ist der Sturm und Drang in der Dichtung, der Deutsche mehr in Gesinnung und Richtschnur, um danach zu leben. Goethe war der Napoleon der literarischen Revolution, Diktator und Empereur.

Selbstgefühl.

Möchte wissen, wem Selbstgefühl je geschadet hat? So lange man schafft, steigert es den Eifer und das Zutrauen. Höchstens wenn man sich sagt, man will nichts mehr tun, erst dann wird es überflüssig und ärgerlich.

„Schweizer“.

Ich glaube, daß nur die Schweiz unbeschadet ihrer Freiheit, die durch Granson, Sempach und Murten unvertilgbar geworden, soviel „Schweizer“, Lakaien, Kellner und Köche liefern kann. Diesem freien Mutterlande kann die Dienstbarkeit der Einzelnen nichts mehr anhaben. Was im gesamten frei ist, darf sich im einzelnen knechten, während Gesamtknechtschaft vieler Freien bedarf.

Sinnlichkeit

ist trauliche Vorhandenheit ohne Gespräche.

Sinne.

Wir müssen neue bilden, nur sie erhalten das Leben federkräftig.

Schreier.

Unerträglich ist die Tyrannei der Schreier. Kaum daß sie einen Aufstand ihres ungewaschenen Geistes und ihrer vernagelten Einsicht eingefädelt haben, wollen sie gleich alle, die es mit der Freiheit gut meinen, zu Dienern des Kindleins. Ein tüchtiger, freier Mann wird es beurteilen, ob der Aufstand begründet, reif, ob er vornehm und nötig ist. Ein Aufstand sonder richtiger Gelegenheit, Ziel und Führer ist ein dummer Streich. Etwas Unanständiges.

Darf aber ein bedeutender Mann gezwungen werden, sich zu blamieren im Namen der Freiheit, sie fahre.

Sein.

Man ist allemal fast gerade das, was man nicht scheint.

Stil.

Der Stil ist die Hilfe der Wirklichkeit. Dem Starken überläßt er seinen eigenen Platz, das Feine stellt er bestimmt und das Gewöhnliche erhaben. So übt er die Kunst auch über alles zu schreiben, allem eine neue Seite abzugewinnen.

Stil ist der Brennpunkt der Wirklichkeit.

Schmetterlinge der Menschheit
sind die Chinesen und Japaner. Haben so ein stilles honig-
träges Gesicht.

Der Schuldner

fühlt sich beim Besuche eines höflichen Gläubigers wie eine
Tauben, welche die Habichtshöflichkeiten aus weiten Kreisen
doch auf vorschmerzenden Punkt enger niederkommen fühlt.

Die Sonne.

Auf jeder Erde wird anders gelebt, die Sonnen machen
die Moral. Wir fühlen, trotzdem wir mancherlei denken, die
Sonne geht uns an. Gefährlich genug, die Astronomie! Sie
sollte besser verboten werden.

Wenn sie gilt, was sagt dann der Gott über und der König
unter ihr?

In den Plejaden soll wieder die Sonne der Sonnen stehen.
Ob diese nun die ganze Welt mitfaßt? Achse oder Aze,
Ball oder Gesetz.

Vielleicht ist dort, was ist.

Spiele.

Alles Spielen ist ein handelndes Vergleichen.

„Stimmchen.“

Mannigmal ist es wirklich keine Stimme, die da spricht,
sondern ein Stimmchen, ebenso wie ein Knabe kein Herr ist.
Dann muß man es setzen, trotzdem man das Läppische der
Verkleinerungen noch so sehr haßt.

Schleier.

Die Verschleierung der türkischen Frauen? Ich finde sie
so gar übertrieben nicht. Ein Mädchen ist mehr nackt mit
den Augen als mit dem Körper. Wenigstens denken die
ägyptischen Jungfrauen so. Von einem Fremden überrascht,
halten sie ihr Kopftuch vors Gesicht.

Schwiegermutter.

Wer hat nicht wie eine Schoßkaze gepurrt vor Vergnügen an einem runden Tisch unter stiller, mildkochender Lampe. Und Liebchen sittig zur Seite. Diese Abende, dieses blendend gare Glück muß man seiner Schwiegermutter nicht vergessen.

Die Entstehung der Scham.

Die Scham ist nicht natürlich, nicht wesentlich menschlich. Sie ist ein historisches Produkt. Das indianische Mädchen, ob ein Mann, ob eine Banane, sie sagt beim Genießen das eine wie das andere Mal ihr Haii Waihi des Behagens.

Ein Mann hatte Auswahl unter den Weibchen getroffen. Diese für sich abzuscheiden, versah er selbige mit Kleidern. Die Dämchen, um einen Mann zum Wünschen zu bringen, und um dem Manne, der sie zu haben wünschte, Bedingungen machen zu können — Heiratsprojekte sind fast so alt wie das Menschengeschlecht — machten sich ebenfalls unsichtbar. Also Auswahl, Kleider, Ehe, und endlich aus der Gewohnheit der Kleider die Scham. Nichtsdestominder ist sie anmutig.

Schimpfen.

Beim Schimpfen fügen sich die Schmähreden zusammen — es bleibt nicht bei einer — wie Reiser zur Rute.

T.

Trunk

ist eine Lüge von dem Wohlfsein, der Gesundheit. Wie in Unterschlagung der Mittel, wie ein Fälscher der Nahrungsmittel ist der Schnaps anzusehen.

Eine Äußerung von Lebensunterlagen, die nicht gegebene sind, ein Komödienspiel ruft er hervor, als müsse er eine Untersuchung täuschen. Kassierer, deine Kasse ist nicht in Ordnung, du hast sie mit Scheinwerten angefüllt, wir werden dir auf die Finger klopfen.

Tribade.

Im allgemeinen sind wir unter dauernder Heuchelei unzünftig übers Maß der Naturfreuden hinaus geworden, wir müssen weit zurück. Der Mann muß vom Knaben, das Weib vom Weibe lassen. Wahrscheinlich aber werden wir in zärtlicher Innigkeit wiederfinden, was wir an verruchtem Reiz an den Grenzen einsamer Entartungen lassen müssen, wenn wir uns menschlich gemeinsam, an Naturorganen in der Richtung der Natur belustigen wollen. Ihr fragt, was hindert uns? Nichts, nur euere Menschheit. Wollt ihr die lassen, dann treibt fort, was euch beliebt. Versucht es einmal euch ohne Furcht zu schämen! Gelingt's? Ja? Dann seid ihr dem Ehrenstande der Menschheit gerettet. Sagt, was lockte euch? Das gleiche kichernde Vergnügen, in einsam trockener Wut? Kehrt nun zurück unter die Gesetze des Lebensgemäßen, ob euer nun viel oder wenige waren. Ihr beunruhigt mit eurem Wahnwitz die feste, gesunde Ordnung der Vorgänge!

Liebt, genießt, fallt in den erquickenden Schlaf inniger Erschöpfung, gebärt in Schmerzen die Kinder der Wonne, und erzieht sie zu gesunden Menschen. — Dann seid ihr ehrwürdig und habt von allem Kräftigen in der Natur euer Teil. Onanie scheint durch Einsamkeit — Diogenes und sinnlichen Kitzel mit Abneigung gegen Weiber — entstanden zu sein. — Tribadie! Ich wollt', ich wüßt's. Nur aus genauer Kenntnis kann uns jetzt die Unbefangenheit wiederkehren. War's Überreizung, dann kann die Lockung bei ihrer Oberflächlichkeit und auf dem Zustand äußerster Verkommenheit für Reine keine Gefahr haben? Oder entstand sie beiläufig durch zufällige Berührung? Oder ist es endlich ein durch gewisse Bedingnisse, in gewissen Rassen und Temperamenten aufsteigende Nötigung? Ob Sappho Erfinderin war? Bei ihrem Schönheitskultus, worin sie das Weib vollendeter dachte, wäre eine Übertragung der Liebe nach dieser Seite hin schon möglich gewesen. Sie hätte dann die Deutungen der Natur durch ihre Willkür ersetzt und eine Sekte der

Schönheitsfreundinnen gegründet. Von ihrem Standpunkte aus kann man nun gerade etwas so Entsetzliches darin nicht finden. Indessen müßte man dann von jeder Lesbierin auch diesen deutlichen Zauber unbegehrlich zitternder Schönheit verlangen.

Auch war damals noch die Schönheit, die Duftige das allein Leuchtende.

Päderastie scheint mir eine einfache Stumpfheit zu sein, ein schon etwas bäuerisches Vergnügen mit dem Herkules, wie nun hin und wieder ein vergeiltes oder verweichtes Sujet vorlieb nehmen. Anakreon, Catull, Sophron und andere Knabendichter machten äußeren aber unwesentlichen Schönheitsdunst darum, begehrten auch Mädchen, während es Sappho mit ihrer Entscheidung ernst ist.

Onanie, ehemals zynische männliche Schrofheit, ist nun durch lüsterne Bücher und Bilder in der schüchternen Lüsternheit heranwachsender Jugend verbreitet.

Jetzt wenden wir uns einer vorurteilslos untersuchenden Menschenkunde zu, die das Richtige, — das Falsche entschuldigend und erklärend — uns verdeutlichen wird. Ich habe vor dem Schlechten solange Ehrfurcht, bis es erklärt wird und um deutlich zu machen, wie es sich hätte unterscheiden müssen, verlangen wir genau zu sehen, wie, wann und warum es emporzitterte. Eine genaue fühlbar vorhandene Geschichte menschlicher Entartungen, deren Ton sogar etwas Relief haben muß, daß wir den Finger darauf legen können, eine Geschichte, deren Logik den Beginn zurückmißt, wo er hervorkommt, und Topographie bei Individualisation des Lasters ist zur Sicherstellung übersichtlicher Auffassungen notwendig.

Wir müssen den Vater, die Mutter, die Enkel und Kinder jeder Entartung sehen, wie sie leiben und leben, denn meistens führt die Neugier in die Verkehrtheit und hält die Besonderheit, die Weglosigkeit mehr darin zurück als das Vergnügen daran. Kann man seine Verirrung im Gesamtverlaufe sehen, die Neigungen hinunter und die Abneigungen hinaus, so verläßt man diese Spezialität, in der man sich verfangen hatte.

Der Mensch will etwas Systematisches haben, worin auch seine Verkehrtheit enthalten ist und er wird gut. Verbietet dem denkenden Wesen und es wird schlecht.

Das Harmonie-, das Beisammengefühl der besseren Kräfte, das übersichtliche Herniederschauen auf niedere, hält uns vom einzelnen ab. Lassen wir uns unsere Erkenntnis tauchen, brauchen wir's nicht selbst zu tun. Nur muß diese deutlich sein.

Der Tod.

A: Der Tod ist etwas Notwendiges, also kein Übel.

B: Wie die Folter dem darauf Gespannten.

A: Muß denn die Natur oder was da ist, gerade ein Henker sein?

U.

Übersetzung

soll das Fremde in Sprache und Ton gewahrt eigen bringen, den gleichen Tau des Originals im Haare — es soll das Original begleitet haben. Beide müssen frisch vom Spaziergange zurückkehren.

Das Urteil.

Wir bewegen uns unter und auf Porzellan, nirgends dürfen wir anstoßen. So vorsichtig sei unser Urteil.

Unbedeutendes.

Auch das Unbedeutende geht der Kunst vorbei und dadurch, daß man den Winkel, die Entfernung bestimmt, den Abstand vom Echten, des Verfehlten mißt wie mit Sextant und Teodolith, wird jedes Buch lebendig und rauschend, und grüßend zur Kunst. Diese Stelle, dieses Buch liegt so und so viel Grad nördlicher Breite vom Meridian des Richtigen.

Das Unorganische
ist die Vorratskammer des Organischen.

Uhren der Zivilisation.

Wir haben ja manches neu, werden indes das verstimmende Gefühl nicht los, als ob viele Uhrwerke verdorben wären. Die einstmal so schön müssen gegangen haben. Wir haben nunmehr einzelne und staatliche Laster und haben das Christentum. Hätte man uns das Heiligtum gelassen! Gemächlich läßt sich im Heiden — im unbefangenen Menschentum das Gute aus dem Schlechten holen. Das Schlechte aber des Guten verdrießt uns wie eine voreilige Ausführung, wie eine verpaßte Gelegenheit.

Unsterblichkeitstrieb

in seiner dumpfsten Gestalt scheint allgemein menschlich zu sein. Er schneidet in alles Holz was er bekommen kann, in Bäume und Bänke seinen Namen, später malt er, dichtet und reißt Töne.

V.

Vertikale Überhebung

des Gelobten über seine Umgebung ist eine entsetzlich plumpe Gepflogenheit, die sich nicht bewegen kann, sonder zu verlegen. Die Menschen stapeln gern in die Höhe, was nebeneinander stehen muß.

Divifikation

ist zunächst die neueste Literatur. Hier fehlt es nicht an Präparaten. In der Praxis indes sieht es trostlos leer aus. Hoffentlich finden sich einige opferwillige Menschenfreunde, die durch diese Zeilen sich angeregt finden, sich dem höchsten Zweck der Wissenschaft zu weihen. Ich wäre alsdann überreichlich belohnt. Oder! vielleicht bleibt diese freundliche Einladung in Anbetracht der bedauernswürdigen menschlichen Feigheit ohne Erfolg. Dann ein anderer Vorschlag! Opfert doch der Krieg nutzlose Tausende hin, ohne daß der Staat davon Vorteil hat. Sollte nicht ein einsichtiger Staat lieber hundert Soldaten den Ärzten überlassen?

Violett

und blau sind vielleicht die Projektionen der Erde auf Farben.

Vollkommenheit.

Warum bin ich nicht, was mir fehlt? Werde ich's, wenn's mir möglich ist! Verachte ich's, wenn's außen liegt! Da gibt's allerlei Weisen, dann ist's ruhig.

Das Verkehrte.

Im Hirn der Hangvollen, der Verbrecher und Lasterhaften wird immer ein Gefühl des Schwarzen und Schweren, eine Verdunkelung sein wie ein Polyp oder ein Tintenfleck. Das kommt durch die immerwährende Konzentration am ungewöhnlichen Ort, das stete Hämmern des Gedankens da, die Scheu, das ganze Bewahren seines Selbst. Ein Verbrecher kann nicht mehr heraus aus dem schlimmen Fleck und so wird ein Fieber dort erzeugt, das den Menschen verstört macht.

W.

Die Wissenschaft.

Die Wissenschaft mit allen Warummen, dem Schlüssel zu allen Fragen, hülfte uns dennoch nicht, ließe alles fremd und weit von uns, wenn nicht bisweilen die Anschaulichkeit alles einhüllte und uns das traute Wie an den Dingen zurückließe.

Wille.

Der Mensch will und dann nimmt das Schicksal den Lauf damit, dieses ist der Bote.

Wollust

ist ein Kraut, das einmal da ist, einmal nicht. Einmal stärker, einmal schwächer. Sie ist im eminenten Sinne ein Nervengewächs und kann mit etwas Aufmerksamkeit, wie gerade unsere verwehrende appetitreizende Zeit darauf verwendet zu den schönsten Exemplaren gezüchtet werden. So z. B. Kindergier, welche die alte Welt noch nicht kannte.

Wollust in der Kirche

ist doch keine Sinnlichkeit hier binnen gekommen? So fragt ein revidierender Heiliger und hebt seine Hornlaterne auf, die, wie fein gegen die Versuchungen gehürnt Gesicht, aussieht, um seinen Worten nachzuleuchten.

„Nein,“ ruft beleidigt der Mönch, der einen zur spanischen Bußübung heraufgeschobenen in süßem Schauer sinnlicher Schmerzandacht gefalteten Weiberpopo bemißt. Um auf das fleischige Dach mit lüsterner Strenge den Hagel der Geißel prasseln zu lassen; und getröstet geht der Mann Gottes hinweg. Nein, Sinnlichkeit war nicht in die Kirche gekommen, die war viel zu gesund dazu, aber verbrütete Lüsternheit. Die Wollust aber sitzt neckisch versteckt und sicher, obendrein verehrt wegen ihrer besonderen Erbötigkeit zu Bußwerk und Leiden inmitten der Heiligkeit auf einem Ehrenplatz, mitten in der Heiligkeit.

Unter den Laien der Kirche, in der Gemeinde würde sie vielleicht sich nicht halten können, wegen deren Einfalt, aber unter den Ehrengästen behauptet sich dieselbe vortrefflich.

Heiligkeit und Verdorbenheit haben gleiche Äußerungen, die sinnliche Genialität wird als Schwester begrüßt von der sittlichen. Wir haben es Luther zu danken, daß er die klösterliche Abgeschlossenheit, diesen Klub des Gottesdienstes brach, der die europäische Art bald in assyrische Gepflogenheiten gebracht hätte. Verkehrtheiten, ohne Bewußtsein derselben, ohne Auffallen, ohne Ahndung seitens der Menschenwürde und Unschuld hätten sonst die sittliche Beurteilung dieses, damit auf die Dauer alles geziemenden Verhaltens aufgelöst und damit einen Zustand des Kretinismus, der zuckenden Triebe — nachdem auch den Feinern das Bewußtsein der Heuchelei durch lange Anerkennung abhanden gekommen wäre, — herauf geführt, der die Menschheit bona fide ins Tierische zurückgeleitet hätte, aufs letzte ein allertollstes Schauspiel bietend, ein Unikum: die Kirche der Tiere.

Davor hat uns Luther erretet, denn da er's unterbrochen

hatte, war auch die Kirche aus dem Somnambulismus mit-
erwacht; es war kühler, lustiger geworden dadurch, daß einige
sich entfernt hatten und die andächtig-wohlige Müdigkeit, das
Nachmittagschläfchen des Weihrauchs wollte nicht mehr so
recht einlullen, seit es solche gab, die nicht mehr mittaten
und beobachteten.

Seit der Reformation ist auch die sitzenbleibende Kirche
protestantisch geworden und seit der Scheidung Luthers ist
Möglichkeit vorhanden, die ranzig gewordene Sinnlichkeit,
welche durch unzählige Selbstschändungen, Lüsternheiten in
Bild und Buch, Derruchtheiten an Kindern und endlich durch
größere Steigerung von einseitigen Geschlechtsergötzungen am
Menschengeschlecht nagte, mittels Gesundheit, antiphlogisti-
schen Mitteln von Studien und Leibesübungen zu entfernen
und der unbefangenen Menschheit den deutlichen Raum des
Leibesbehagens, die Lage der Nervenlust des Innern unter
den Pflichten und Freuden, in der Harmonie des Lebens an-
zuweisen.

Wir haben einen Mollke der Sinnlichkeit nötig, der die
Karte von den wohligen Empfindungen jener Nerven, welche
mit den Zeugungsteilen zusammenhängen, denen früher
öffentlich alles Gebiet entzogen und abgesprochen wurde, und
die sich dafür im geheimen, unter Benützung von Mißver-
ständnissen in Pädagogik und Andacht übermäßig entschädig-
ten, auf die richtigen Grenzen bringe, da sich Eingestandenheit
mit der Ausübung deckt, denn, was ausgesprochen werden,
von Gebildeten ertragen werden kann, ist nicht verkehrt. So
müßte auch Prüderie weg, denn die Beschreibbarkeit ist zu-
gleich Wage.

Generalstab der Menschlichkeit, wir bitten um Karten,
Atlanten der Liebe, sie sind das größte Bedürfnis für weitere
Operationen.

Büchlein der Narrheit

Es gibt auch höchst anständige Sprichwörter. Diese sind in der Regel sehr tugendhaft, befehligen sich einer musterhaften Handschrift und dienen als Vorschriften in Schönschreibheften. Wegen ihres wohlgesitteten Wesens sind sie überall wohlgelitten.

Auch hoffähig sind sie; ein gewiegter Hofmann ist falsch wie ein Sprichwort.

Den unanständigen — denen muß man Hosen anziehen wie den Wilden.

*

In der Hand der Steuer ruht das Steuer des Staates.

*

Wozu gibt es Gesetze?

Damit Übertretungen kommen.

Und Übertretungen?

Damit es Richter gibt.

Und Richter?

Daß wir was zu bezahlen haben.

*

Wenn Kronen närrisch werden, was wird daraus? Eine Jakobinermütze.

*

Der Hof ist die Puppenstube der Zeitungen.

*

Der Mensch weist gar viel Fertigkeiten auf. Darin aber hat er's am weitesten gebracht: in der Kunst, möglichst wenig Mensch zu sein.

*

Die Blume ist das Lächeln der Pflanze.

*

Die Unzucht ist der Anzug der Menschheit.

*

Der gute Herr. Wohltun macht Freude. Besonders um die liebe Weihnachtszeit.

Das muß auch wohl dem Vorstandsmitglied für Volksnot einleuchten. Eigentlich heißt es: „Verein für Linderung der Volksnot in seelischer und leiblicher Hinsicht.“ Doch je kürzer, desto besser. Nicht eine äußere Anregung kann es sein, die seinem gutmütig behäbigem Antlitz seinen warmen Schein verleiht, daß es so recht von innen heraus erglüht, angestrahlt von der Güte seines Herzens. Und dieses sein strahlendes Antlitz wendet er nun, sonnig verweilend, seinem Diener, seinem Johann zu.

Es ist ja heiliger Abend!

Johann verschwimmt in Weihe und erstarrt in lauernder Erwartung. Das Mitglied hat nach einer goldperückigen Champagnerflasche gelangt und den Korkheber aufgesteckt. „Ein Glas Champagner!“ dachte Johann, „zwar etwas wenig, aber man kann's annehmen.“ Nun wandte das Mitglied die Sonne seiner Gnade wieder ganz dem Johann zu. „Hier, den Korken kannst du ablecken. Du bist doch eine treue, ehrliche Seele. Du hast es redlich verdient!“

Wer mag wohl der Johann sein?

*

Vorurteil: das Wort ist nicht übel. Wollte nur das Urteil nachkommen!

*

Es gibt Brunnen, in die nie ein Sonnenstrahl, Stirnen, in die nie ein Gedanke gefallen ist, und auch Glückliche, die nie den Geist aufzugeben brauchen.

*

Es muß Übertretungen geben, weil Richter da sind, und um Übertretungen zu schaffen, müssen wir Gesetze haben.

Ähnliches gilt vom Kriege und den stehenden Heeren.

*

Kohle und Diamant. „Du sollst ja zur Familie gehören. Und wenn ich auch nicht begreifen kann, wie man zu leben vermag, ohne Farbe zu bekennen, so eine Art Sami-

lien zug vermein' ich doch in dir zu entdecken. Wie kommt's nur, daß du so blaß geworden bist?" Also die Kohle.

Im Diamanten leuchtete es auf:

„Alles lastete auf mir. Schon war mir, als müßte ich zusammenbrechen. Da zog ich mich ganz in mich zusammen, und da war ich, was ich nun bin: Ich, nur Ich.“

Je stärker der Druck, den eine Kohle aushält, um so kostbarer der Diamant.

*

Manches Mädchen ist kein Weib.

*

Das Weib ist ein vernünftiges Märchen.

*

Manche Ehe ist ein Zellengefängnis zu Zweien.

*

Auch das korrekteste Weib treibt Fetischismus, den Fetischismus mit sich selbst: Die Mode.

*

Das Weib ist der Vater der Sorge.

*

Es gibt nur ein Frauenrecht, und das heißt Liebe.

*

Braut — nichts kann schöner klingen, nichts natürlicher.
Bräutigam — wie komisch das stolpert, wie steif!

*

Das Weib, die Nora, wartet auf das Wunderbare. Der Mann aber kennt alles. Auch das Weib sollte es kennen — das Wunderbare — den Mann.

*

Das Weib ist wie ein Geldschrank, es erschließt sich nur dem Chiffrekundigen.

*

Einen furchtbaren Jäger hat das Weib — das Alter.

*

Die Ehe kann niemals eine Republik sein. Nur Selbstherrschertum auf der einen oder auf der anderen Seite. Kraft auf seiten des Mannes oder auf seiten des Weibes.

*

Wo Stammtisch ist, da stirbt Welt und Geist. Der mordet Alles.

*

Zum Heile des Volkes!
Wie sich das anhört! Wie wohlwollend und — wie beschränkt!

*

Es gibt Stürme, die eine Schlafmütze aufhaben.

*

Was ist die französische Revolution gegenüber einer Münzanstalt, aus der Millionen über Millionen gekrönter Häupter rollen?

*

Untergehende Weisheit.

Ein Esel dachte. Das kommt vor. Denken ist Gehen. Oben wie unten.

Und bedauerte.

Der Gedanke war größer als er.

Und er bedauerte, daß das nicht blieb.

Eine wilde Stille, taub, betäubend, dröhnend, schneidend.

Er konnte doch nicht gehen.

Der dumme Treiber.

Seine Gedanken hatten ja den Ausweg nicht gefunden.

Der war die Hauptsache.

Hatte er den gefunden, so ging er so wie so weiter.

Daß die Menschen das nicht begreifen, daß ein Esel denken muß.

Das ist doch so natürlich.

Die wissen also gar nicht, was ein Gedanke ist.

Der Esel hatte eine Weltanschauung.
Und die war entstanden vom Kohlenkeller bis zum nächsten Kunden.

Die lautete:

Es gibt zwei Dinge.

Das eine ist gut für's Maul: es sticht, aber ist saftig.

Ganz wie eine famose Zote.

Ferner ein Ding, das ist ganz sinnlos und weiß nichts, als immer unvernünftig draufzudreschen.

Als hätte man seinen Rücken gestohlen.

Und dann gibt es Dinge, die haben vier Beine wie wir.

Aber sie beißen und machen einen ganz unvernünftigen Lärm.

Jedenfalls sind sie toll.

Und dann die mit zwei Beinen.

Die sind ja vielleicht noch schlimmer.

Erstens denken sie nicht.

Und zweitens stören sie uns.

Wenn wir gerade im tiefsten Nachdenken sind.

Stören uns mit dem Ding Nummer 2.

Dafür aber geben sie uns das Ding Nummer 1 zu fressen.

Freilich nicht genug.

Und wenn wir uns selbst was suchen wollen, so wollen sie auch das nicht und schlagen mir nichts, dir nichts zu.

Warum sind sie so und dann auf einmal wieder so, — daß kein Esel daraus klug werden kann.

Das ist die Welt, soweit wir mit ihr in unmittelbare Berührung kommen.

Von den anderen zwei- und vierbeinigen Dingen und von den Dingen, die sonst noch so sinnlos in der Welt herumtreiben, können wir nichts aussagen.

Vielleicht bestehen sie auch nur in der Einbildung.

In wissenschaftlicher Vorsicht wollen wir sie das Ding an sich nennen.

O was war das für ein Jammer.

O was war das für ein Jammer!

Gar nicht zu sagen, nicht zu beschreiben.

Und noch immer kann ich mich an den Gedanken nicht gewöhnen.

Ja sie ist tot.

Nirgends erblickt man sie mehr.

Wie kann man ohne sie denn nur leben!

Ohne die Tugend!

Wo man so ganz frech, so ganz nichtswürdig das Leben liebt.

Keine Rute mehr, kein sauberes Gesicht und nicht mal ein einziger Paragraph ist übrig geblieben, die Welt zu regieren. Und die Welt besteht immer noch.

Ja damals —

Ein Schluchzen erscholl,

Ein Schluchzen so laut,

Daß allen es tief in der Seele graut,

Als hätte der Frühling verloren die Braut . . .

Von seinen Tränen ihr Busen betaut

Und weihervoll langsam klagen die Glocken,

Das Land liegt still wie zu Tode erschrocken.

Wer kann es sein, der hier verschieden,

Wer ging hier ein zum ewigen Frieden?

Da naht die Bahre —

Und komisch das Gefolge!

Alle Strickstrümpfe der Welt klappern, alle mageren, fadenumschlungenen Zeigefinger der Welt zeigen kläglich, arbeitend auf die Leiche, alle mageren Handrücken der Welt wackeln und alle mürrischen schieferblauen Weenen der Welt nattern darüber hinweg.

Alles Schweigen heute — kein Schnattern. Und alle die mageren Gesichter, von denen die Wangen herabgesunken sind, so lang, so lang, haben tiefgeägte Rinnsale und all die tiefgeägten Rinnsale führen Salzflut der Seele, und alle die Brillen sind wie Glaskuppeln über einer Heilquelle.

Von Zeit zu Zeit brechen große Tränen aus, die Wasser der

Seele fluten über und erschüttern die nun stärker, wie Mühlräder klappernden Stricknadeln; große Tropfen auf den Brillen verglasen für Augenblicke Landschaft und Leiche.

Und stärker knistern die Immortellenkränze in ihren Armen, die sich so feierlich abheben von den schwarzen Gewänden.

Noch immer nimmt der Zug kein Ende.

Hat denn die Welt so viel Gouvernanten, so viel alte Jungfern? So viel gestreifte und geblünte, so viel blaue und schwarze Gewände?

Soviel keifende Heiligenscheine von Hauben über soviel eisgrau, strengen, scharf geteilten Scheiteln?

Wie ergreifend!

Hoffen wir, daß Freund Hain auch ihrer sich erbarmt, nun da sie ihr Palladium, ihren Halt verloren. Denn es ist die Tugend, die sie jetzt zu Grabe tragen.

Es ist das Beste für sie, nun, nachdem dieser Schlag sie getroffen.

Der Zug ist fort.

Nun regt es sich. Ein Seufzen, wie Knospen seufzen, die aufspringen.

Und junge Brüste heben sich vor schwellendem Leben, das mehr und mehr die zart runden Wangen ins Erwachen rötet. Die Lerche wirft ihre Mühe in die Luft.

Und nun sind auf einmal zwei Sterne da, so tief erstaunt, so goldig braun!

Null und Ziffer.

Es war einmal ein Staat. Der bestand aus lauter Nullen. Lauter gefunden, runden, fetten Nullen. Nichts ging ihnen ab und doch fehlte ihnen etwas.

Das sagte ihnen eine dumpfe Empfindung. Genauere Rechenschaft aber vermochten sie sich nicht zu geben über ihren Zustand. Preise über Preise hatten sie ausschreiben lassen und Berge von Gold dem versprochen, der ihnen Rat und Aufklärung verschaffte.

Umsonst!

Da beriefen sie eine Volksversammlung.

Möglich, daß die Gesamtheit fände, was dem einzelnen versagt blieb.

Lange blieb das Gerüst leer. Endlich hüpfte eine Null wie eine Seifenblase die Treppe der Rednerbühne herauf.

Hupp, hupp, hupp, da war sie!

Nur Stelzfüße wissen so behend zu sein.

Und sie begann mit weithin vernehmbarer Stimme. Denn was eine Null spricht, das hört man.

Und der ganze Markt setzte sich gegen sie in Bewegung, so daß viele der angesehensten Nullen ins Gedränge gerieten, darin umkamen und elend, elend zerplagten.

Die Null aber ließ sich das weiter nicht anfechten und wiederholte:

„Mitnullen!

„Ich bin ein Laie, ein ganz gewöhnlicher dummer Laie.“

Zustimmendes Gemurmeln.

„Aber gerade die Laien haben mannigmal die besten Gedanken.“

Ich weiß, was uns fehlt.“

Hier machte Redner eine längere Kunstpause, um das Summen der Erwartung desto vergnüglicher in sich zu ziehen.

Nun fuhr er fort:

„Unser sind bei sechzig Millionen. Aber wenn wir uns auch ins Unendliche fortvermehrten, so werden wir auf die Weise in alle Ewigkeit keine Zahl.“

„Eine Ziffer fehlt uns.“

Ein König.“

Während er noch sprach, kam eine Ziffer zugereist, eine recht magere, heruntergekommene Eins. Der Kunde, denn es war ein solcher, stützte seinen Knotenstock unter den Berliner und sah sich das Völkchen an.

Kaum wurden sie seiner ansichtig, da bestürmten sie ihn und baten: „Bitte, bitte, sei so gut und werde unser König!“

Der Kunde zog aus seiner rechten Hosentasche ein Gläschen

mit trübgelber Flüssigkeit hervor, tat einen herzhaften Zug daraus, hämmerte den Korken mit der flachen Hand wieder fest und steckte die Flasche ein.

Dann wischte er sich den Mund ab und sprach: „Na, denn will ich mal nich so find!“

Hierauf nahm er den recht schäbigen Filz vom Kopfe und ging in der Menge herum:

„Ein armer Handwerksbursche, der seit drei Tagen keinen warmen Löffelstiel im Leib gehabt hat, bittet um eine kleine Unterstützung.“

Das war die erste Steuer im Lande.

Die anderen Staaten in der Runde hörten von diesem Vorgange und verschrieben sich gleichfalls eine Ziffer.

Nun aber gab's auch Staaten, in denen Nullen und Ziffern bislang verträglich nebeneinander gewohnt hatten. Diese Ziffern zeigten durchaus keine Lust an die Spitze zu treten, noch weniger sich unterzuordnen.

„Wir haben keine Ziffer über uns nötig, wir sind uns selbst genug.“

Da aber hieß es:

„Wenn euch das nicht paßt, so schüttelt den Staub von Euren Füßen und macht Euch davon, denn wir wollen etwas in der Welt bedeuten, und das tun wir nur, wenn wir eine Ziffer an unserer Spitze haben — sei sie für sich allein auch noch so mager.“

Daran, daß es auch republikanische Ziffern, die Präsidenten heißen, gibt, dachten die Nullen nicht und blähten sich in ihrer Nichtigkeit noch mehr auf.

Räuberheim.

„Das war heiße Arbeit heut!“ Damit fuhr er sich mit nerviger Männerhand gespreizt durch die Haare und ließ, voll sittlicher Bewunderung, solche mit wildsattem, hochzufriedenem Mannesauge betrachtend, die großen Tropfen der Mühsal an seinen Fingern hängen.

Dann lehnte er sanft seine getreue Büchse in die Ecke.

Unzufrieden fletschend, denn nach solchen Tagen blieb weniger Fleisch an den Knochen als sonst, kroch Menkiller unter den Tisch.

Schon war die geschäftige Akonita mit Pechfackelglut in lodernden Augensternen dem Räuber nahe getreten und hielt ihm ein großes Waschbecken vor. Dieser tauchte seine Hände mit Behagen in die kühle Fülle und wandte sie hin und her, her und hin. Dann knetete er sie durcheinander.

Hierauf nahte ihm Zuleika, die mit ihren großen bewundernden Schmachtaugen nur so an ihrem Helden hing, auf stillvollen Sanenceschälchen die braune, keuschduftende Windsorsoap, von der sogar King Edward seine vorbildliche Reinheit bezieht, während Satime, die vielerfahrene braune Köchin, das dampfende Lammfleisch mit Zwiebeln auftrug. Dann schellte Akonita, und herein kamen die Genossen des Werkes. Zufrieden, stolzlohnend grüßte sie des Häuptlings Blick, so daß selbst die gebräuntesten Altgesellen des Mordes erröteten. Als des Mahles Begierde gestillt war und Bob, der hoffnungsvolle Räuberbub', ein vor drohendem Flogging entlaufener Etonboy die silberbeschlagene Meerschamupsfeife brachte, da legte der Meister seine Rechte dem Knaben auf das fromme, vielversprechende Haupt, so daß dieser hypnotisch zusammenschauerte vor Freude und Ehrfurcht unter solchem Segen. Hatte er doch heute einen alten Juden eingeschüchtert und ihm seinen Hausierkram abgejagt, so daß es nicht wenig Anstrengung brauchte, sich den drohenden Rührungsergüssen der wirtschaftlichen Satime zu entziehen.

Nun brachte die furchtlose Zuleika ein Buch und kauerte sich zu dem erholungsbedürftigen, bildungsbegierigen Helden.

Akonita aber warf die Tür, daß es dröhnte.

Und es war eine große Stille.

Plötzlich brachen dem Starken die Tränen wie Wasserbäche aus den Augen. Besorgt warf sich Zuleika an des Helden Brust.

„O es ist nichts, es ist nur so rührend!“ wehrte dieser, auf

das Buch zeigend. „Es greift mich so an, ich — ich kann nicht mehr!“

Und die forschendbleiche Zuleika las vorsichtig die schlimme Aufschrift: „Gute Menschen und ihre Schicksale!“

Wie ein Hauskätzchen spielte der Sonnenschein ins Gemach.

Zwei Rutenstreiche.

Flagellanten-Humoreske.

Die beste Knabenschule auf der ganzen Welt ist irgendwo in Kroatien. Ein Wettstreit sondergleichen entwickelt sich da auf allen Klassen. Denn jeden Sonnabend wird der Beste für die nächste Woche zum Zuchtmeister der entsprechenden Mädchenklasse bestellt.

Selbstverständlich, daß jeder alle seine Kräfte anspannt, und sich des gesittetsten Betragens befleißigt, um dieses hohen Vorzuges teilhaftig zu werden. Und wer einmal diesen ebenso hohen wie genutzreichen Posten erklommen, sucht ihn auch zu bewahren. Und was kann besser einen männlichen Charakter zur Vollkommenheit bringen, als Anleitung zur Ausdauer! Wenn nun also so eine kleine Botin bescheidenlich anklopft und den Herrn Lehrer um einen Exekutor nach Klasse so und so ersucht, dann erhebt sich durchronnen von stolzen Schauern der Erste von seiner Bank und die beiden Kinder steigen die breiten hölzernen Treppen hinan.

Sie lassen sich beide Zeit, denn es wäre töricht, der Schule nicht so viel Zeit abzuwachen, als nur eben möglich ist; besonders wenn man eine so ausnehmend gute Gelegenheit hat.

Der Primus läßt sich die Einzelheiten des Falles berichten, um die Kraft seines Armes je nach der Schwere des Falles zu dosieren.

Doch auch der längste Weg nimmt sein Ende.

Endlich sind sie da.

Man klopft.

Es wird geöffnet.

Die scharfgespannte Neugier der Klasse flammt unserem

Großwürdenträger aus hundert dunkeln Slavenaugen wie von ebensoviel Pechfackeln entgegen.

Das tränende Opfer, das die in solcher Situation üblichen Versicherungen einer vollständigen Lebensänderung eindringlichst zum besten gibt, ohne damit auch nur den leisesten Eindruck bei der mißtrauischen Lehrkraft zu erzielen, wendet sich erschreckt um.

Der Lehrer streckt das schreiend widerstrebende Geschöpf über die Bank, bringt es in die richtige Lage und entfernt die Hindernisse, die schlechten Leiter. Entsetzt und verwirrt schauen zwei demütige Hügel zu der furchtbaren Rute, dem tausenden Gebüsch auf, das ihre bräunliche Bleiche bald mit scharfen Blumenreihen überziehen wird.

Die Züchtigung ist vorüber, das gellende Geschrei, das wie wilde Flammen war, sinkt in die Asche des Schluchzens.

Aber tiefer wie in den rasch wieder zuheilenden unedlen Körperteil des gezüchtigten Mädchens hat in die empfängliche Knabenseele dieser Eindruck sich eingegraben. Er hat gesehen, wie absonderlich und üppig so ein Mädchen aussieht und versucht sich den liebgewonnenen Anblick unter weniger aufregenden Umständen und unmittelbarer Berührung wieder zu verschaffen. Und so hat manches Knäblein zart und fein seine Verbindung fürs Leben geschlossen.

Das ist auch eine Kehrseite der Liebe, wenn durch Bekanntschaft von hinten zuerst der Sinn für weibliche Reize eingestellt wird.

Nur müßte die Sache nicht einseitig bleiben, müßte besonders strebsamen Mägdlein Gelegenheit geboten werden, sich an ihren zukünftigen Herren und Gebietern im voraus ein wenig zu rächen. Das erfordert schon die ausgleichende Gerechtigkeit.

Das Segefeuer. Knabenphantasie.

Siehe da, und es begab sich in diesen Tagen, daß ein Professor von dieser schönen Erde und den herrlichen Chiasmen

darauf Abschied nahm. Da er aber dem Laster des Rauchens übermäßig gefrönt hatte, so kam er in die ewigen Flammen.

Hier jubelten ihm seine schlechtesten Schüler den Willkomm entgegen, dann heizten sie einen allmächtigen Kessel warmen Wassers an und nahmen ihren Professor liebevoll an die Hand, um ihn über den Rand zu heben. Einer versetzte ihm sogar noch einen Tritt auf den verschließensten Teil seines Körpers, das Sitzteil.

Nun brodeln und wället das, und hinter weißem Dampf wie Vorhängen hört man entrüstete Schreie: *Me hercle quousque tandem abutere, Catilina, patientia nostra? Quem ad finem sese jactabit audacia tua effrenata?*

So lange aber soll der Professor in diesem Kessel bleiben, bis er alles Latein ausgeschwitzt hat.

Der Ärmste.

Es ist zum Schießen.

Eine finstere Lilie und ein blauer Schwan.

Unruhig wie ein Gespensterwind im seufzenden Röhricht.

So das verlorene Flüstern der Lilie.

Der Schwan aber azuren wie Maienmondnacht.

Gleich gereiztem Erz.

So kreischt er auf.

Sie können nicht davon los.

Was mag es nur sein?

Ein Nachen.

Ein schwanker Nachen.

Auf solchem Nachen fährt man sein Glück suchen.

Und scheitert.

Allemaal.

Tragödie.

Eine Magd, die nistete mitten im roten Gold der Landwirtschaft, trat ihren Holzschuh entzwei:

Da lachte der Knecht sie aus.

Sie ergreift wie einen Eselskinnbacken das größte Stück
Holzschuh, und hast du nicht gesehen, hinter ihm drein!
Am Weiher stellt sie ihn — und schleudert — vorbei.
Der Knecht aber macht ihr eine lange Nase.
Da liegt nun der Holzschuh wie etwas Fremdes, Störendes.
Über den kommen Lilie und Schwan nicht hinaus.
Und halten ihn für einen Glücksnachen.
's ist zum Schießen.
Eine finstere Lilie und ein blauer Schwan.

Reiherseelen.

Ovid hat recht. Es gibt Verwandlungen. Es gibt Menschen, die in Tiere verwandelt wurden. Noch immer gibt es solche.

Man muß sie bewundern. Heroisch sind sie. Wie eine Schildwache stehen sie, ja, mehr als diese, Tag aus, Tag ein auf einem Fleck und lauern auf Fische.

Kaum erscheint die Morgenröte, so sind sie da mit ihrer Angelrute, wie heiratsfähige Töchter auf der Redoute, und wenn der Abend seinen erinnerungsreichen, wehmütigen Witwenschleier über die Züge der Erde breitet, so belebt ein freudiger Ausdruck ihre Leidenszüge.

Es scheint, ihre Bemühungen sind von Erfolg gekrönt, ihre Schnur wird schwer und schwerer. Voller Erwartung ziehen sie empor — endlich, endlich.

Was mag es nur sein: ein Hecht vielleicht?

Jawoll: die vollgefogene Jacke, der aufgequollene Vagabundenstiefel klatscht in die Gluten zurück.

Das sind seltene Zwischenfälle.

Eins aber bringen sie sicher heim: einen Schnupfen, den schönsten Katarrh.

Und so fließt eintönig der Fluß ihres Lebens dahin, bis sie endlich in der Blüte ihrer Jahre einem Lungenübel oder einer ausgesprochenen Brustfellentzündung erliegen.

Dann haben sie Ruhe.

Treue.

Wie eine Rumpelkammer für Welträume sah es aus in der Höhle.

Da war als neueste Errungenschaft ein Mensch, der war so wenig einig mit sich selbst, daß sogar seine Beine vor einander flohen.

Da ist soviel Schweißiges, Mürrisches darin. So vergilbt.

Wie ein Leben, das man so Jahr auf Jahr hinschleppt, wenn man einander nicht ausstehen kann.

Aber da ist so allerlei darin zurechtgeschwollen, und wenn mal Licht kommt, und neugierige Menschen unter den Sackeln mit ihrem Stock an die Kämme schlagen — es klingt wie eine starke Saite —, dann sehen sie noch eins so süßlich aus und böse, daß sie sich sehen müssen und möchten sich kragen und schneiden, wenn sie dabei nicht aus dem Bösen, Schweren heraustreten müßten, das ihnen doch das liebste bleibt.

Und den Fremden, diesen Schafsköpfen, gefällt das noch.

„Hier, meine Herrschaften, haben Sie Blumenkohl. Da Gardinen. Sehen Sie mal, wie natürlich.“

Und er berührte die dünne, gelbgraue Falte, daß es ihr durch Mark und Bein ging und einen langen klagenden Ton gab.

Der Aufseher leuchtete mit der Fackel in eine finstere Ecke hinein und gab auf das Widerstreben, auf die Grimassen der nun zunächst bedrohten Gebilde so wenig acht, wie ein Geheimpolizist, der ein Opfer sucht und über die dichtgedrängte Schläferschaft einer Herberge hinleuchtet.

„Hier meine Herrschaften, der Wasserfall.

Das die Orgel.

Sehen Sie mal die Pfeifen.

Da Adam und Eva.

Und das große Gebilde da ist der Dom.

Nein, hierher müssen Sie treten, meine Gnädige, nicht wahr, machtvoll?“

„Und hier,“ der Führer machte eine lächelnde Pause, wie

um etwas Angenehmes zu verschlucken, „hier ist das Dukatenmännchen.“

Die Damen suchten zu erröten, soweit sich dies bei dem unebenen Boden machen ließ und bei dem unsicheren Lichte zur Geltung kam.

Der Führer aber brach mit dem Gewagten die Erklärung der Höhle ab, stellte sich an den Eingang, wo er sehen konnte, wieviel jeder gab, und machte seine Hand zu einer Höhle für Trinkgeld.

Nun war alles wieder dunkel und still. So still, daß die Sprache der Höhle wieder vernehmbar wurde, nun nach der Störung durch die Menschen.

Und das Zischeln ging los, das bald weich wie Schluchzen klagte, bald scharf schnitt wie Hohn Gelächter.

Gebundenheit, Hölle. So häßlich gedunsen sein und sich ansehen müssen macht böse.

Am meisten aber ärgerte man sich über das Brautpaar, das liebte nun schon seit zehntausend Jahren darauflos und kam sich immer näher.

Nun berührten sich die beiden Finger des Stalaktiten von oben und des Stalagmiten von unten, der Ring der Vermählung glitt darüber. Der denkwürdige Augenblick ist da, die Freude der Sehnsucht ist erfüllt und die Liebe gewachsen „recht wie ein Palmenbaum über sich steigt“.

Die häßlichen Fragen aber trösteten sich: nun haben sie nichts mehr zu hoffen, so werden sie bald sein wie wir und sich auch ärgern über das, was dann geschieht.

Verlag von Gebrüder Lensing, Dortmund

In unserem Verlage erschien und ist durch alle
besseren Buchhandlungen zu beziehen:

Peter Hille, eine Dichterseele

von Hans Roselieb

Preis Mk. 10.—

Die Augsburger Neueste Nachrichten nennen das Büchlein einen interessanten und wertvollen Essay, eine Arbeit, die die zarte, kristallklare, ewigschönheitsdurstende, welt- und wanderfrohe Seele Hilles scharf erfasst und mit anmutiger Zwangslosigkeit bis in die letzten Herzwinkel und verstecktesten Seelenfalten durchleuchtet. Die weiche kindlich reine Natur dieses herzensguten Bohemien und Meister des Aphorismus wird bei allen Lesern dieses Büchleins einen dauernden, unvergeßlichen Eindruck hinterlassen.

Im gleichen Verlage erschienen:

Gesammelte Werke
von
Detlev von Liliencron

herausgegeben von Richard Dehmel

in folgenden 8 Bänden:

Erster Band:	Poggfred
Zweiter Band:	Gedichte
Dritter Band:	Gedichte
Vierter Band:	Dramen
Fünfter Band:	Romane
Sechster Band:	Romane
Siebenter Band:	Novellen
Achter Band:	Miscellen

Außerhalb der Gesamtausgabe erschienen folgende Sonderbände:

Ausgewählte Briefe
Ausgewählte Gedichte
Poggfred
Liebesgedichte
Balladen
Sizilianen
Kriegsnovellen

Im gleichen Verlage erschienen von

Alberta von Puttkamer

Mehr Wahrheit als Dichtung
Memoiren

☆

Aus meiner Gedankenwelt
Essays

☆

Jenseit des Lärms
Dichtungen

☆

Mit vollem Saitenspiel
Dichtungen

☆

Merlin
Schauspiel

Unter den dachtenden Frauen der Gegenwart nimmt Alberta von Puttkamer, die Witwe des einstigen verdienstvollen Staatssekretärs von Elsaß-Lothringen, Max von Puttkamer, eine erste Stellung ein. Ihr Bild reiht sich der Galerie jener großen Frauen unseres Volkes ein, die mit dem geistigen Leben ihrer Zeit aufs innigste verknüpft sind, die nicht nur passiv, sondern auch aktiv an demselben mit der ganzen Kraft ihres Wesens teilnehmen und Schulter an Schulter mit den besten Männern für die ewigen Ideale unseres Volkes wirkten und noch heute wirken.

Neues Wiener Tagblatt

Im gleichen Verlage erschienen von

Malwida von Meysenbug

Memoiren einer Idealistin
zusammen mit dem „Lebensabend einer Idealistin“ in 2 Bänden



Briefe von und
an Malwida von Meysenbug
Herausgegeben von Berta Schleicher



Malwida von Meysenbug

Ein Lebensbild zum 100. Geburtstag der Idealistin.
Mit 34 Abbildungen



Ganz vollendet in Güte und Weisheit, voll milder Nachsicht und tiefer Einsicht, erhebt sich vor uns die Idealgestalt Malwidas in adeliger Schönheit. Diese Schönheit durchtränkte auch ihre Schriften. Tausende und aber Tausende danken dies der Idealistin. Wehe dem, der sie nicht zu lesen versteht, nichts daraus lernt!

Frankfurter Zeitung

Im gleichen Verlage erschienen von

Frederik van Eeden

Der kleine Johannes

Roman

☆

Johannes der Wanderer

Blätter der Liebe

☆

Die Traumbräut

Roman

☆

Wie Stürme segnen

Roman

☆

Sirius und Siderius

Roman

☆

Die freudige Welt

Betrachtungen über den Menschen und die Gesamtheit Aller

Mehr denn je ist unsere Zeit der sozialen Umwälzungen reif für das Werk eines Geistes, der Dichter und Philosoph zugleich ist: Frederik van Eeden. Aus seinem ganzen Schaffen spricht die Zuversicht zu einer glücklicheren Menschheit, die einst von den Wirren der Zeit genesen wird. Was Goethe ausdrücken wollte, das Hohelied von der Erlösung der Menschheit: bei Eeden ist es zur Vollendung geführt. Andersens zarte Märchenkunst, von der naivsten Schöpferfreude holdselig überblüht, Dantes ungeheure kosmische Phantasie, des Dänen Jacobsen Stimmungsmacht und Schillers Pathos vereinigen sich zu einer kraftvollen Sinfonie.

Die Zukunft

SIG: 10 CQCH1160(3)+1

<14+>14508V18T8451

<14+>259021324E440

ku



11CQCH1160(3)

Peter
Hille
Gesammelte
Werke

P
11

CQCH
1160
(3)

Schuster
und
Loeffler
Berlin